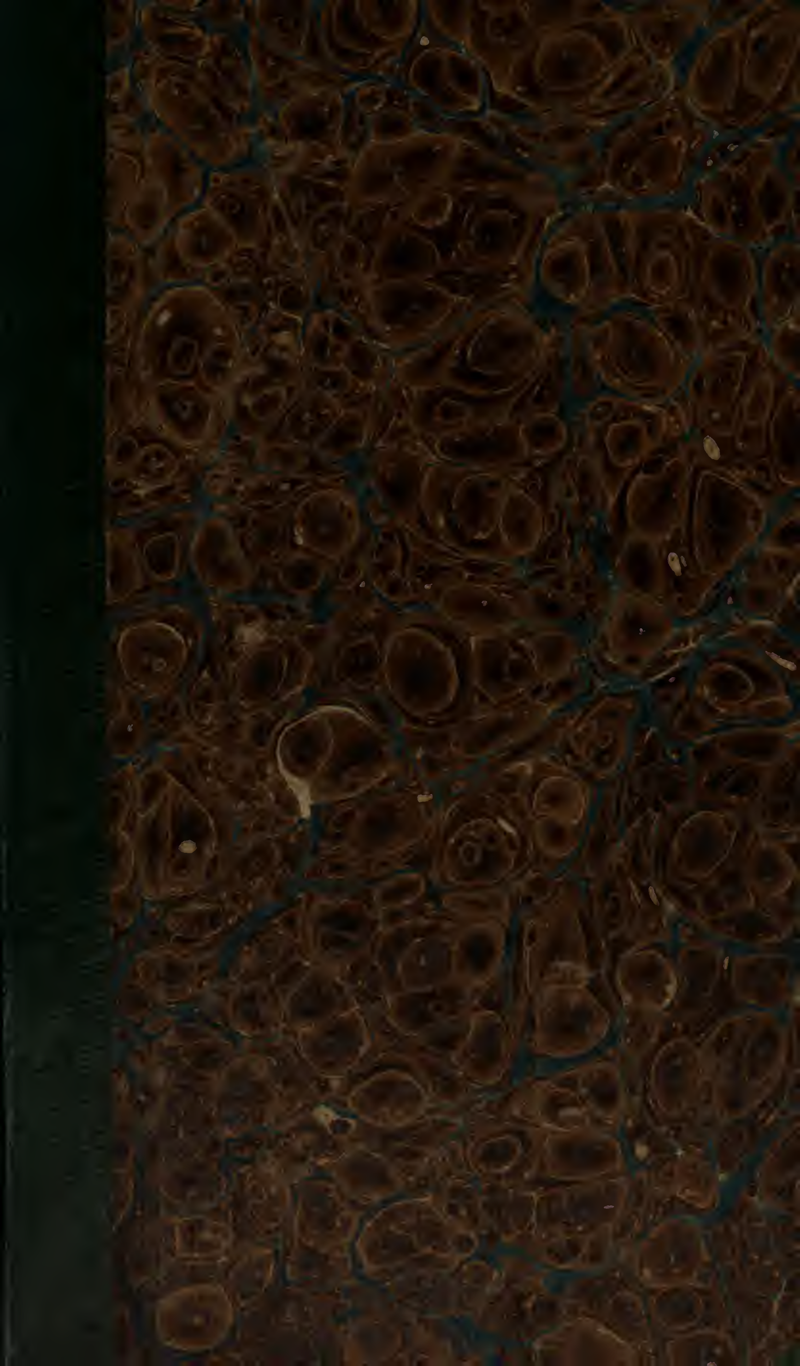




<36603566940010



LANNES.

Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung.

Druck v. Carl Mayer Nbg.

Umfassende Geschichte
des
Kaisers Napoleon
mit
vollständiger Sammlung seiner Werke
für
gebildete Leser.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten Frankreichs und Deutschlands und nach authentischen Quellen
bearbeitet
von
Heinrich Elsner.

Mit Vignetten, Stahlstichen und andern artistischen Beilagen.

Achter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1836.

Gefecht bei Zehdenick. Hohenlohe capitulirt bei Prenzlow. Capitulation von Stettin und Küstrin. Blücher wird bis Lübeck verfolgt. Erstürmung und Plünderung dieser Stadt. Blücher capitulirt zu Ratkau. Capitulation von Magdeburg. Besetzung von Fulda, Braunschweig, Hessen-Cassel, Hannover, Mecklenburg. Die Armee marschirt an die Oder und Weichsel. Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mit Preußen. Decrete von Berlin vom 20. und 21. November; das Continentalsystem.

Der Fürst von Hohenlohe zog am 23. October von Magdeburg aus, und suchte in Eilmärschen über Rathenau, Ruppin, Zehdenick, Prenzlow und Stettin die Oder zu gewinnen. Diese Straße trifft in Zehdenick mit der von Spandau und Oranienburg, auf welcher Lannes vorrückte, zusammen. Hohenlohe hätte weder Ruh noch Rast haben sollen, bis er dieses Städtchen mit seiner Hauptmacht, besonders mit seiner zahlreichen Reiterei erreicht hätte. Es war um so wahrscheinlicher, daß er vor den Franzosen daselbst eintreffen würde, als Murat ihm über dem Harz auf dem Fuße gefolgt war und ihn eben noch zu Magdeburg zur Uebergabe hatte auffordern lassen. Wie höchst unwahrscheinlich war es, daß französische, zwischen Halberstadt und Magdeburg vertheilt stehende Truppen, die außerdem noch die Elbe zu überschreiten hatten, vor dem Fürsten von Hohenlohe nach Zehdenick gelangen sollten. Und doch geschah dieß wirklich, denn Murat hatte durch reißende Märsche, Zehdenick vor Lannes Colonne erreicht.

Der Kaiser machte alle Anordnungen zur Verfolgung und Abschneidung Hohenlohe's. Bernadotte rückte in der Richtung von Fehrbellin und Cremmen vor. Murat, für den es, so wie Magdeburg vom Feinde erreicht war, Nichts mehr in dortiger Gegend zu thun gab, hatte den Befehl erhalten, sich schnell auf Balbi oder Dessau zu wenden, um daselbst über die Elbe zu gehen; er befolgte denselben mit solcher Schnelligkeit, daß er bei Spandau in dem gleichen Augenblicke, wo es übergeben wurde, anlangte: er brach sogleich über Oranienburg nach Zehdenick auf. Lannes, der ihm hätte folgen sollen, kam am 26sten blos bis Oranienburg. Augereau und Davoust hielt der Kaiser für den Fall, wo der Feind, den andern Corps entronnen, sich in seinen Rücken werfen wollte, in der Gegend von Berlin zurück.

Von der Ankunft der Franzosen in Oranienburg benachrichtigt, faßte der Fürst von Hohenlohe den Entschluß, sich in Eilmärschen mit seiner Infanterie über Gransee nach Zehdenick, und den andern Tag nach Prenzlow zu verfügen, um den 28sten das Defilé Locknitz bei Stettin zu erreichen, wo er endlich in Sicherheit seyn würde. Die Reiterei sollte die nämliche Richtung über Witstock und Woldeck nehmen. Der Vortrab Hohenlohe's, unter den Befehlen des General Schimmelpennink, kam am 26sten Abends bei dem Dorf Zehdenick an. Hier wurde er aber von der Brigade leichter Reiterei unter General Lasalle, und den zwei Dragonerdivisionen Beaumont und Grouchy (der Reiterei Murat's) angegriffen, durchbrochen, in das Dorf Zehdenick verfolgt und in die Defiléen geworfen. Das Regiment der Dragoner der Königin wollte sich wieder aufstellen, aber die Dragoner der Division Grouchy rückten an, hieben in den Feind ein, und richteten ein schreckliches Blutbad an. Von diesen 6000 Mann Reitern wurde ein Theil in die Moräste geworfen; 300 blieben auf dem Platze; 700 wurden mit ihren Pferden gefangen; der Obrist des Regiments der Königin und eine große Zahl Officiere befanden sich unter lezteren.

Kaum war Hohenlohe in Gransee angekommen, als er die Niederlage seines Vortrabs, und die Besetzung von Zehdenick durch die Franzosen erfuhr. Er gab nun die Hoffnung auf, sich hier einen Ausweg zu bahnen, und beschloß sich auf einem Umweg über Fürstenberg und Lychen nach Boitzenburg bei Prenzlow zu wenden, und daselbst auf Blücher und einen Theil der Reiterei-Colonne zu warten, die er zum Ersatze der mit Schimmelpennink verschwundenen Reiterei zu sich beschieden hatte. Dieser Einfall war thöricht, denn um von Gransee nach Prenzlow zu kommen, mußte er einen Bogen beschreiben, von dessen Sehne Murat bereits Besitz genommen hatte. Vergebens wartete Hohenlohe zu Lychen auf Blücher, welcher, zu spät von diesem Eilmarsch in Kenntniß gesezt, noch nicht über Gantzer hinausgekommen war; eben so wenig traf die andere erwartete Reiterei bei ihm ein; da er keine Zeit mehr zu verlieren hatte, sezte er seinen Marsch nach Boitzenburg fort.

Murat war nicht der Mann, um ihn friedlich vorbeiziehen zu lassen. Auf seinem Marsche von Templin nach Prenzlow in Kenntniß gesezt, wendete er sich mit den Divisionen Grouchy, Beaumont und Lasalle gegen Wichmannsdorf, wo er auf die Garde-Gensdarmen, die den Marsch von der Seite deckten, stieß. Ueber dieses herrliche Kürassier-Regiment herfallen, es umgehen und bis an die Ufer des Sees werfen, war das Werk eines Augenblicks. Als das Regiment sich verloren sah, verlangte es zu capituliren, was Murat bewilligte. 500 Mann stiegen ab, und übergaben ihre Pferde. Die Officiere dieses Corps waren eben dieselben, welche den französischen Gesandten in Berlin beschimpft hatten, um den König desto sicherer zum Kriege hinzureißen; sie büßten ihr Benehmen durch den Schimpf, in offenem Felde capitulirt zu haben, was Reiterei unter keinen Umständen thun soll. Hohenlohe zog Nachts in Boitzenburg ein, und kam am 28. October in Prenzlow an. Allein die Franzosen trafen beinahe zu gleicher Zeit vor

Prenzlow ein. Murat hatte die Stadt umgehen und alle Ausgänge besetzen lassen. Er selbst warf sich mit Ungestüm auf die preußischen Colonnen, verfolgte sie bis in die Vorstädte, hieb das Regiment des Königs in Stücke, schnitt die Nachhut des Prinzen August ab, und zwang ihn nach einer schönen Gegenwehr; sich mit seinem Bataillon gefangen zu geben. Er ließ nun den Fürsten Hohenlohe auffordern, sich zu ergeben, und Lannes, der für seine Person anwesend war, obgleich sein Corps noch lange nicht eintreffen konnte, that, um den Feind zu täuschen ein gleiches.

Ueberzeugt, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sey, Locknitz, das er in den Händen der französischen Infanterie glaubte, erreichen zu können, durch eine Cavallerie-Division von vorne, durch zwei andere von hinten angegriffen, streckte der Fürst die Waffen und defilirte vor der französischen Armee mit 16,000 Mann Infanterie, größtentheils Garden oder Grenadiere, sechs Regimentern Cavallerie, 45 Fahnen und 64 bespannten Kanonen.

Kaum hatte Murat diesen glänzenden Erfolg errungen, so begab sich General Lasalle mit seiner leichten Cavallerie vor Stettin, und forderte den Gouverneur, General Romberg, zur Capitulation auf. Diese Stadt mit einer 6000 Mann starken Besatzung und 150 Feuerschlünden, hätte kräftigen Widerstand leisten können. Allein Romberg, durch die Ankunft der Franzosen in Schrecken versezt, öffnete ihrer leichten Reiterei die Thore, und gab sich Kriegsgefangen. Als der Kaiser dieses unerwartete Ereigniß erfuhr, schrieb er an Murat: „Da Sie Festungen mit Ihrer Cavallerie wegnehmen, kann ich das Geniecorps verabschieden, und mein schweres Geschütz versenken."

Eine kleine Colonne von 4000 Mann unter General Bila floh in der Richtung nach Stralsund. Murat schickte den General Becker auf ihre Verfolgung ab, der sie zu Anklam erreichte, und zur Niederlegung der Waffen zwang.

Nachdem Davoust vor Berlin einige Rasttage gemacht hatte, brach er mit seinem Corps nach Küstrin und Frankfurt an der Oder auf. Küstrin liegt auf einer Insel in der Oder. Am 1. Novbr. kam General Gudin mit seiner Infanterie=Division ohne Belagerungsgeschütz und Fahrzeuge am Ufer dieses Flusses an, und forderte die 4000 Mann starke Besatzung der Feste, von der er noch durch das tiefe Bett der Oder getrennt war, zur Uebergabe auf. Diese öffnete die Thore und schickte den Franzosen selbst die Fahrzeuge, um Besitz von dem Platze nehmen zu können. So wie diese wichtige Festung in den Händen der Franzosen war, schlug Davoust, der nun keinen Feind mehr vor sich hatte, sogleich den Weg nach Posen ein. Augereau besezte Frankfurt; die Garden blieben zu Berlin stehen, und Ney belagerte Magdeburg.

Nach der Capitulation von Prenzlow blieb von der vor kurzem noch so glänzenden preußischen Armee Nichts mehr übrig, als das Corps des Herzogs von Weimar, unter den Befehlen des General Winning und das Blücher's, welches den Nachtrab Hohenlohe's bildete. Auf die Kunde von des lezteren Niederlage, brach Blücher nach Neu-Strelitz auf, wo er mit Winning's Corps zusammentraf: er erhielt hiedurch eine kleine Armee von 21,000 Mann.

Von dieser Vereinigung in Kenntniß gesezt, beauftragte Napoleon den Marschall Bernadotte, dieser kleinen Armee auf dem Fuße zu folgen, während Murat sie von Stralsund und Rostock abschneiden und Soult sie verhindern sollte, sich wieder an die Niederelbe zu ziehen. Diese übereinstimmenden Maßregeln mußten den Untergang Blücher's zur Folge haben. Er hatte sich nach einem vorher bei Rossentin gegen Dupont gelieferten Nachhuts=Gefecht, und einem sehr glänzenden Reiterei=Treffen bei Criwitz, gegen Schwerin gewendet. Murat war bereits zu Demnin eingetroffen, schnitt ihm so den Weg nach schwedisch Pommern, den Blücher einzuschlagen beabsichtigt hatte, ab, und wendete

sich wieder nach Schwerin. Blücher zog nach dem Mecklenburgischen, um bei Lauenburg über die Elbe zu gehen und zwischen Hameln und Magdeburg kleinen Krieg gegen die Franzosen zu führen. Durch diese Bewegung hoffte er einen großen Theil ihrer Streitkräfte auf sich zu ziehen, den Marsch der großen Armee aufzuhalten und den Russen Zeit zu ihrer Ankunft an der Weichsel zu verschaffen. Allein von allen Seiten überfangen zog er sich auf Gadebusch bei Lübeck zurück, wo er am 4. Novbr. eintraf. Bernadotte marschirte über Schönberg, und Soult über Ratzburg: Murats Reiterei unterstüzte sie.

In dieser kritischen Lage von Bernadotte zur Uebergabe aufgefordert, antwortete Blücher: „Ich werde niemals capituliren.“ Da er sich aber nicht mehr länger in der Stellung von Gadebusch halten konnte, entschloß er sich, am 5. November sich nach Lübeck zurückzuziehen, wo er sein Corps mit der schwedischen Division, die Lauenburg besezt hielt, zu verstärken hoffte. Als Bernadotte erfuhr, daß der Rest der schwedischen Truppen sich so eben auf der Trave eingeschifft habe, schickte er eine Brigade ab, um ihnen den Weg nach Travemünde abzuschneiden; diese hob 1500 Schweden, ihr Gepäck und reiche Ueberbleibsel eines Convois auf.

Blücher kam bei Nacht vor die Thore Lübecks und bemächtigte sich desselben. Der Senat protestirte gegen diese Verletzung der Neutralität, und wollte eine Deputation an die französische Armee deshalb schicken, allein Blücher gab dieß nicht zu. Er ließ in Eile die Befestigungswerke Lübecks in Stand setzen, welche zwar nur aus einer einzigen Ringmauer ohne Geschütz bestanden, die aber doch vor einem Handstreich schützen konnten.

Die französischen Colonnen kamen am 6ten mit Tagesanbruch vor Lübeck an, und begannen sogleich den Angriff.

Bernadotte ließ durch die Division Drouet das Mecklenburger Thor und die anstoßende Bastei stürmen. Die Preußen führten in Eile ihre Feldkanonen auf die Wälle. Zwei preußische, unvorsichtigerweise außerhalb des Thores aufgestellte, Bataillone wurden von der Brigade Frère über den Haufen geworfen, und die französischen Colonnen drangen, untermengt mit dem Feinde, in die Stadt. Soult drang zu gleicher Zeit zum Mühlenthore ein. Das Hauptquartier wurde überfallen, der preußische Generalstab gefangen; kaum hatte Blücher Zeit mit seinem Sohne zu entkommen. Vergebens versuchte er sich in Lübeck zu halten, doch gelang es ihm, sich mit 4—5000 Mann Infanterie einen Ausweg durch das Holsteiner Thor zu bahnen, und seine auf dem linken Traveufer cantonirende Reiterei zu erreichen; Alles Uebrige, ungefähr 8000 Mann, fand keinen Ausweg mehr. Ein blutiger Kampf entspann sich von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, auf den öffentlichen Plätzen und in den Kirchen. Das Blutbad dauerte bis in die Nacht. Alle Preußen erlagen unter den Streichen der Sieger, oder wurden mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. In der Nacht vom 6. auf den 7. Novbr. wurde Lübeck geplündert, und allen Gräueln, die in einer mit Sturm genommenen Stadt unvermeidlich sind, überliefert. Mehr als 30,000 Soldaten überließen sich den größten Unordnungen, trotz aller Anstrengungen der Marschälle Soult und Bernadotte; erst am andern Morgen konnte die Ordnung wieder hergestellt werden.

Der Zufluchtsort, den Blücher hinter der Trave gesucht hatte, konnte sein Verderben nur um einen Tag hinausschieben, denn Dänemarks Neutralität ließ ihm keinen Ausweg übrig. Die Lübecks, das nicht die Macht zum Widerstand hatte, konnte er ungestraft verletzen; aber der dänische General Oswald, der in Holstein ein Armeecorps commandirte, um die Neutralität seines Landes zu schützen, schrieb

ihm, wenn er einen Schritt auf das dänische Gebiet thue, werde er ihn mit Gewalt der Waffen wieder daraus vertreiben. Es blieb ihm daher, eingeschlossen von Soult, Murat und Bernadotte, Nichts übrig als am 7. November mit 7000 Mann Infanterie und 6000 Reitern die Waffen zu strecken.

Napoleon ließ alle diese Gefangenen, Soldaten, Officiere, Generale, den jungen Herzog von Braunschweig nach Frankreich abführen, Blücher allein erhielt die Erlaubniß, sich nach Hamburg zurückzuziehen.

General Savary, der den Spuren Winning's folgen, und die Verbindung der Marschälle Soult, Murat und Bernadotte mit dem Hauptquartier, das immer noch in Berlin war, unterhalten sollte, kam am 31. October nach Strelitz, wo er den Bruder der Königin von Preußen, General in preußischen Diensten, zum Gefangenen machte. Schulenburg kam zu gleicher Zeit in Strelitz an, um einen Paß nach Berlin zu begehren. Er sagte zu General Savary: „Vor acht Stunden habe ich die Trümmer der preußischen Monarchie vorbeiziehen gesehen. Sie werden heute oder morgen in Ihrer Gewalt seyn. Welches unbegreifliche und unerwartete Schicksal! Der Blitz hat uns getroffen.“ Bei Wismar machte Savary noch eine preußische Colonne von 2500 Mann zu Gefangenen.

Am 8. November ergab sich die Festung Magdeburg, mit der 22,000 Mann starken Besatzung an den Marschall Ney, nach einem zweistündigen Bombardement. Man fand darin 800 Kanonen, eine Million Pfund Pulver, eine große Brückenequipage und eine außerordentliche Menge Artilleriematerial.

In dreißig Tagen nach der Eröffnung des Feldzugs wurde auf diese Weise die ganze große preußische Armee bis

auf den lezten Mann vernichtet. Von den 280,000 Mann, aus welchen sie bestand, kamen mehr als 60,000 auf dem Schlachtfeld oder auf der Flucht um. Alle übrigen, die dem Tode entrannen, mehr als 100,000 an der Zahl, waren als Gefangene in den Händen der Franzosen. 4000 Kanonen, 300 Fahnen, alles Material dieser Armee, ihre Pferde, ihre Bagage, sechs große Festungen und viele andere weniger wichtige feste Plätze fielen in ihre Gewalt.

Mitten unter seinen Eroberungen vernachläßigte der Kaiser Nichts, die große Armee zu verstärken und ihre Verluste wieder zu ersetzen. Ein achtes zu Mainz und Frankfurt durch Marschall Mortier organisirtes Armeecorps, zog in Deutschland ein und nahm Besitz von dem Fürstenthum Fulda, das der Prinz von Oranien, dem es in dem Frieden von Lüneville zugetheilt worden war, verlassen hatte. Der Kaiser ließ zu Fulda und zu Braunschweig die Wappen des Prinzen von Oranien und des alten Herzogs von Braunschweig wegschaffen, und erklärte, daß diese Fürsten aufgehört haben zu regieren, weil sie die hauptsächlichsten Urheber dieser neuen Coalition gewesen seyen.

Der gleiche Schlag traf kurze Zeit nachher den Churfürsten von Hessen-Cassel, der durch die Zahl und Güte seiner Truppen in Deutschland von Wichtigkeit war. Er war Feldmarschall in preußischen Diensten und sein Sohn General bei derselben Macht. Nachdem er im Jahre 1805 sich gerüstet, sodann plötzlich nach der Schlacht bei Austerlitz die Rüstungen wieder eingestellt hatte, ließ er öffentliche Erklärungen und Protestationen bekannt machen, welche Frankreich zu erniedrigen beabsichtigten. Im Jahr 1806 hatte er von Neuem an allen Planen Preußens Theil genommen, und 25,000 Mann auf die Beine gebracht. Der Kaiser ließ ihm im September notificiren, daß er die Fortsetzung seiner

Rüstungen als einen Bruch mit ihm ansehe. Erschreckt durch diese Drohung, und in der Furcht, der erste Streich möchte ihn treffen, erklärte sich der Churfürst für neutral. In seinen vertrauten Briefen an Haugwitz, verlangte er, man solle Wesel und Mainz vom französischen Reiche losreißen, weil von diesen zwei Bollwerken aus der Kaiser immerfort das nördliche Deutschland bedrohe. „Wenn der Rhein und der Main, sagt er hier, nicht vollkommen die Gränzen der nordischen Conföderation bilden, wird dieselbe nicht im Stande seyn, einem unerwarteten Angriff der Franzosen zu widerstehen. Wenn Frankfurt mit seinem Gebiet, Höchst und Königstein nicht hessisch werden, wird Hessen früher oder später verschlungen werden, ohne daß es Widerstand leisten könnte, und dann wäre die Fortdauer des preußischen Staats höchst precär. Den Fürsten Primas könnte man in Franken mit Bamberg, und Darmstadt mit Aschaffenburg entschädigen. Der ganze Lauf des Niederrheins von der Lahn an muß preußisch werden. Jedes andere Arrangement ist ohne Bestand und der Krieg ist im gegenwärtigen Augenblick vorzuziehen.“ Der Kaiser befahl Mortier seine Staaten zu besetzen. Dieser erließ bei seiner Ankunft an die Einwohner eine friedliche Proclamation. Am 31. October zog er in Cassel, der Hauptstadt des Churfürstenthums, ein. Carl schlug ihm vor: er wolle sich mit der französischen Armee vereinigen und mit allen seinen Truppen gegen die Feinde derselben marschiren. Der Kaiser erklärte dagegen, daß dieser Fürst aufgehört habe zu regieren und fügte bei: „Wären die Franzosen geschlagen worden, so hätte man sich ihrer Provinzen bemeistert und sie vertheilt. Es ist billig, daß der Krieg auch ein ernsthaftes Glücksspiel für die Souveräne werde, die ihn führen, damit sie in ihren Rathsversammlungen reiflicher überlegen, ehe sie ihn anfangen. Bei diesem furchtbaren Spiele muß die Gefahr gleich seyn.“ Er befahl, die Festungen Hanau und Marburg zu schleifen, alle Magazine und Zeughäuser nach Mainz zu transportiren, alle Truppen zu entwaffnen,

und das hessen=cassel'sche Wappen überall wegzunehmen. Diese Befehle wurden ohne Widerstand vollzogen.

Dieß Ereigniß wurde als ein neuer Schlag gegen die Macht Englands angesehen. Man berechnete, daß seit 1760, d. h. seit der Thronbesteigung Georgs III. die englische Regierung den Churfürsten von Cassel 502,326 hessische Soldaten abgekauft habe, die in den Englands Colonien oder auf seinen Schiffen den Tod gefunden hatten. Diesem Handel verdankte Carl seine Schätze, die er bei der Annäherung der Franzosen nach England schaffen ließ. Er selbst rettete sich nach Schleswig in Dänemark.

Der König von Holland war am 19. October mit einem holländischen Corps von Wesel abgegangen, und hatte schnell die Mark, Münster, Paterborn und Osnabrück besezt. Er unterstüzte Mortier bei der Besitznahme von Hessen. Nach der Unterwerfung dieses Churfürstenthums bemächtigten sich Mortier und der König Louis, fast ohne einen Schuß zu thun, Hannovers. Blos Hameln und Nienburg, wohin sich eine preußische Division unter General Lecocq geworfen hatten, unterwarfen sich nicht im Augenblick.

Napoleon wies seinen Bruder Louis, der bei der Armee alle Vorrechte des Thrones in Anspruch nahm, hierüber zurecht, indem er ihm sagte, daß alle Besitznehmungen im Namen des Kaisers geschehen, und daß er nicht als König von Holland, sondern als französischer Befehlshaber in Hannover stehe. Unzufrieden über diese Lection kehrte Louis nach Holland zurück; der Kaiser ersezte ihn durch seinen Adjutanten Savary. Dieser stellte dem Gouverneur von Hameln das Nutzlose seiner Vertheidigung vor, worauf die Festung am 20. November capitulirte; wenige Tage nachher öffnete ihm auch Nienburg die Thore.

Die bairischen und würtembergischen Contingente, unter den Befehlen des Prinzen Jérôme, nahmen, nachdem sie

von Baireuth Besitz ergriffen, und den rechten Flügel der großen Armee bei ihrem entscheidenden Marsche gedeckt hatten, ihre Richtung über Plauen auf Dresden, und reichten bei ihrem weiteren Vorrücken an die Oder Davoust die Hand; sie bildeten das neunte Armeecorps.

Die Contingente der übrigen kleinern Fürsten lieferten die Besatzungen im Rücken der französischen Armee, Hessen-Darmstadt nach Spandau und Stettin, Nassau nach Berlin.

Am 10. November zog der Marschall Mortier in Hannover ein, und ließ durch die Behörden dem Kaiser den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Nachdem er die Administration dieses Landes organisirt hatte, sezte er seinen Marsch nach Hamburg fort, von dem er am 19ten Besitz nahm. Schwerin wurde am 28. November besezt, und das ganze Herzogthum Mecklenburg als ein erobertes Land behandelt. Der Kaiser wollte eine bereits von den Preußen verlezte Neutralität, ein Land, wo sich lange Zeit russische Truppen aufgehalten hatten, und dessen Fürsten unter den Fahnen der Feinde Frankreichs dienten, nicht schonen.

Das Armeecorps von Mortier war bestimmt, die Schweden zu beobachten, Berlin und den Rücken der großen Armee zwischen dem Rhein und der Oder zu decken, während die andern Corps nach der Weichsel marschirten.

Nachdem die französische Armee in Berlin eingezogen war, richtete der General Dombrowski, den Napoleon aus Italien hatte kommen lassen, um auf Polen seinen Einfluß auszuüben, Adressen an die polnische Nation, worin er seinen Mitbürgern die bevorstehende Ankunft Kosciusko's ankündigte, der sich wieder zu ihnen begeben, und unter der Aegide des Kaisers mit ihnen kämpfen werde. Diese Adressen und die Siege der Franzosen erweckten Enthusiasmus unter den Polen, und belebten ihre Hoffnungen wieder. Von allen Seiten strömten Freiwillige zu den französischen

Fahnen. Zwei Regimenter Jäger zogen am 4. November in Posen ein und wurden daselbst mit offenen Armen aufgenommen. Der Marschall Davoust kam am 9ten daselbst an, und mußte die preußischen Beamten vor dem Volk in Schutz nehmen. Ueberall erhoben sich die Einwohner, um sich von der preußischen Regierung frei zu machen. In Städten, wo preußische Besatzungen standen, wie in Kalisch, entwaffneten die Polen dieselben, und machten sie zu Gefangenen. Zahlreiche Deputationen aus allen Theilen des Landes kamen an, und baten den Marschall, die Unabhängigkeit der Nation zu proclamiren; dieser schickte sie an den Kaiser.

Davoust ließ seine Truppen in Posen einige Tage ausruhen, und sezte dann seinen Marsch nach Warschau fort. Lannes, der von Stettin nach Bromberg vorgerückt war, und hierauf die Feste Graudenz an der Weichsel vergebens zur Uebergabe aufgefordert hatte, zog den Fluß herauf bis nach Thorn. Diesen Platz forderte er gleichfalls vergeblich zur Uebergabe auf. Da er keine Mittel hatte, über den Fluß zu kommen, so wurde er genöthigt, auf dem linken Ufer eine beobachtende Stellung einzunehmen. Augereau folgte den Bewegungen von Lannes, und dehnte sich an der Weichsel zwischen Thorn und Graudenz aus.

Während diese beiden Marschälle den linken Flügel des dritten Armeecorps, welches auf Warschau marschirte, deckten, schüzte Jérôme, der mit zwei bairischen Divisionen bis nach Kalisch vorgerückt war, seinen rechten Flügel. Vandamme blokirte mit dem Reste des neunten Armeecorps Glogau, und beobachtete die Oder und Oberschlesien. Die Corps der Marschälle Ney, Soult und Bernadotte, so wie ein Theil der Cavallerie Murats standen nach der Capitulation Blüchers in der zweiten Linie zwischen der Elbe und der Oder, und folgten den Bewegungen der vor ihnen stehenden Corps.

Am 27. October hatte der General Zartrow Napoleon einen Brief von dem König von Preußen überbracht,

worin dieser in die zu Wittenberg an Luchesini gestellten Bedingungen willigte. Allein während dieser Zeit hatte sich die Lage der Dinge sehr geändert; der Sieger verlangte mehr. Die Unterhandlung zog sich in die Länge. Der Kaiser wollte keinen allgemeinen Frieden. Es wurde daher ein Waffenstillstand vorgeschlagen, um die Eröffnung der Unterhandlungen mit den Höfen zu London und Petersburg zu erleichtern. Ein solcher kam endlich am 16. November zu Stande, und zwar dahin: daß die preußischen Truppen, die sich noch auf dem rechten Ufer der Weichsel befinden, sich zu Königsberg und in dem Königreiche Preußen von dem rechten Ufer der Weichsel an versammeln sollten; daß die französische Armee das Land und die Festungen bis an die Weichsel von dem Ausflusse des Bug bis nach Danzig, ganz Schlesien und die Plätze Glogau und Breslau besetzen sollen; daß Neu-Ost-Preußen oder das preußische Polen durch keine der Armeen, sowohl der französischen als preußischen und russischen besezt werden sollen; daß die Unterhandlungen zu Charlottenburg fortgesezt werden, und wenn sie nicht den Frieden zur Folge hätten, sich die contrahirenden Theile verbindlich machen sollen, die Feindseligkeiten nicht wieder anzufangen, als nach vorgängiger zehntägiger Aufkündigung des Waffenstillstandes.

Bei Unterzeichnung dieser Uebereinkunft dachten die preußischen Bevollmächtigten nicht daran, daß ihn der König ratificiren werde; sie wollten blos den Russen Zeit verschaffen, nach Warschau zu gelangen, und die Abreise Napoleons nach Posen, wo er von den Polen erwartet wurde, um einige Tage hinausschieben. Duroc begab sich nach Osterode zum König von Preußen, um dessen Ratification abzuholen.

Napoleon, der mit Recht fürchtete, der König von Preußen werde, durch russischen Einfluß dazu bewogen, den Waffenstillstand nicht ratificiren, fuhr mit seinen Operationen fort, und ließ die große Armee nach der Weichsel marschiren.

Er vertraute Murat das Commando über die Corps, welche bereits die Oder überschritten hatten, an, und gab ihm genaue Verhaltungsbefehle für den Fall der Ratification, sowie für den Fall der Verweigerung derselben von Seiten des Königs von Preußen. Murat begab sich am 20. November nach Posen.

Seit 1803 hatte England durch verschiedene Acte Eingriffe in die Rechte der Neutralen gethan, und die Blokade der Küste des Continents nach Willkühr ausgedehnt. Die Seemächte, zum Widerstande zu schwach, hatten es sich gefallen lassen. Die vereinigten Staaten allein bewiesen einige Energie. England sezte seinen Maßregeln durch den Beschluß vom 16. Mai 1806 die Krone auf, wodurch alle Häfen von Brest bis an die Mündung der Elbe in Blokadestand erklärt wurden. Die Neutralen konnten ihre Waaren nur noch nach brittischen Häfen ausführen. Diese wurden die Niederlagen des ganzen Welthandels. Am 20. October hatte der Kaiser, in einer Notification an die Leipziger Kaufmannschaft erklärt, da die Unterdrücker der Meere keine Flagge mehr respectiren, so sey er gesonnen, überall ihre Waaren wegzunehmen, und sie eigentlich auf ihrer Insel zu blokiren. Bald verwirklichte er seine Drohung durch die bekannnten Decrete von Berlin vom 20. und 21. November. Die Repressalie war eben so stark, wie der Angriff. Sie lautet:

Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien

In Erwägung,

1) daß England das von allen gesitteten Völkern allgemein befolgte Völkerrecht nicht anerkannt;

2) daß es jede dem feindlichen Staate angehörige Person als Feind betrachtet, und dem zu Folge nicht nur die Bemannung der zum Kriege ausgerüsteten Schiffe, sondern auch die Mannschaft der Kauffahrteischiffe und Handelsfahrzeuge, und sogar die Handelsfactoren und die in ihrem Geschäfte reisenden Kaufleute zu Gefangenen macht;

3) daß es auf Handelsfahrzeuge und Waaren, und auf das Eigenthum der Privaten das Eroberungsrecht ausübt, welches blos auf feindliches Staats-Eigenthum angewendet werden kann;

4) daß es auf die nicht befestigten Handelsstädte und Häfen, auf die Buchten und Flußmündungen das Blokaderecht ausdehnt, das nach der Vernunft und nach dem von allen gesitteten Völkern angenommenen Gebrauche blos auf befestigte Plätze anwendbar ist;

5) daß es Plätze in Blokadestand erklärt, vor denen es nicht einmal ein einziges Kriegsfahrzeug hat, obgleich ein Platz nur dann blokirt heißen kann, wenn er so sehr eingeschlossen ist, daß man sich ihm ohne augenscheinliche Gefahr nicht nähern kann;

6) daß es sogar Strecken in Blokadestand erklärt, zu deren Blokirung alle seine Streitkräfte zusammen nicht hinreichen würden, als ganze Küsten und ein ganzes Reich;

7) daß dieser ungeheure Mißbrauch des Blokaderechts keinen andern Zweck hat, als die Verbindungen unter den Völkern zu verhindern, und den Handel und Gewerbsfleiß Englands durch die Untergrabung des Handels und Gewerbsfleißes des Festlandes zu erhöhen;

8) daß, da dieß der augenscheinliche Zweck Englands ist, Jeder, der auf dem Festlande Handel mit englischen Waaren treibt, dadurch dessen Absichten begünstigt, und sich zu dessen Mitschuldigen macht;

9) daß dieses Benehmen Englands, das des Zeitalters der Barbarei würdig ist, dieser Macht auf Kosten aller Uebrigen Nutzen gebracht hat;

10) daß es im Naturrecht begründet ist, gegen den Feind dieselben Waffen, deren er sich bedient, zu gebrauchen, und denselben auf gleiche Weise, wie er kämpft, zu bekämpfen, in so fern er alle Grundsätze der Gerechtigkeit und jede liberale Gesinnung, die Ergebnisse der Civilisation bei den Menschen verwirft:

Haben wir beschlossen, auf England die Gebräuche anzuwenden, welche es in seine Seegesetzgebung aufgenommen hat.

Die Anordnungen gegenwärtigen Decrets sollen jederzeit als Hauptgrundsatz des Reiches auf so lange angesehen werden, bis England anerkannt haben wird, daß das Kriegsrecht ein Recht ist, und zwar dasselbe zur See, wie zu Lande; daß es sich weder auf Privat-Eigenthum, bestehe es, in was es wolle, noch auf die Person der nicht zum Stande der Waffen gehörigen Individuen ausdehnen lasse, und daß das Blokaderecht sich auf die durch eine hinlängliche Macht wirklich eingeschlossenen Festplätze beschränken müsse.

Wir haben in Gemäßheit dessen beschlossen, und beschließen, wie folgt:

Art. 1. Die brittischen Inseln sind in Blokadestand erklärt.

Art. 2. Aller Handel und alle Correspondenz mit den brittischen Inseln ist verboten. In Folge dessen werden alle Briefe oder Pakete, die nach England oder an einen Engländer adressirt, oder in englischer Sprache geschrieben sind, auf der Post nicht befördert, sondern in Beschlag genommen.

Art. 3. Jedes englische Individuum, von welchem Stande oder Range es auch sey, das in den von unsern oder den Truppen unserer Verbündeten besezten Ländern angetroffen wird, ist Kriegsgefangener.

Art. 4. Jedes Magazin, jede Waare, jedes Eigenthum, von welcher Beschaffenheit es seyn möge, das einem englischen Unterthanen gehört, oder aus englischen Fabriken oder Colonien herrührt, wird als gute Beute erklärt.

Art. 5. Der Handel mit englischen Waaren ist verboten, und alle England gehörigen oder aus seinen Fabriken und Colonien herrührenden Waaren sind als gute Beute erklärt.

Art. 6. Die Hälfte des Ertrags aus den Confiscationen der durch die vorstehenden Artikel als gute Beute erklärten Waaren und Eigenthums wird dazu verwendet werden, die Handelsleute für die durch die Wegnahme der durch die

englischen Kreuzer aufgebrachten Handelsfahrzeuge erlittenen Verluste zu entschädigen.

Art. 7. Kein unmittelbar aus England oder den englischen Colonien kommendes Fahrzeug, auch kein solches, das seit der Bekanntmachung gegenwärtigen Decrets daselbst gewesen ist, wird in einen französischen Hafen zugelassen.

Art. 8. Jedes Fahrzeug, das vermittelst falscher Angabe vorstehender Verordnung zuwider handelt, wird in Beschlag genommen, und das Schiff und die Ladung werden, gleich als ob sie englisches Eigenthum wären, confiscirt.

Art. 9. Unser Prisen-Gerichtshof zu Paris ist mit der Fällung des Endurtheils über jeden Rechtsstreit, der in Bezug auf die Vollstreckung gegenwärtigen Decrets in unserem Reiche, oder in den durch die französische Armee besezten Ländern, sich erheben könnte, beauftragt. Unser Prisen-Gerichtshof zu Mailand hat in dergleichen Rechtshändeln, die im Umfange unseres Königreiches Italien vorkommen könnten, die Definitiv-Sentenz zu fällen.

Art. 10. Die Mittheilung gegenwärtigen Decrets wird durch unsern Minister der auswärtigen Angelegenheiten gelangen an die Könige von Spanien, von Neapel, von Holland und von Etrurien, so wie an unsere anderen Verbündeten, deren Unterthanen, gleich den unsrigen, Opfer der Ungerechtigkeit und der Barbarei der englischen Seegesetzgebung sind.

Art. 11. Unsre Minister der auswärtigen Angelegenheiten, des Krieges, des Seewesens, der Finanzen, der Polizei, so wie unsere General-Postdirectoren sind, jeder, so weit es seines Amtes ist, mit der Vollziehung gegenwärtigen Decretes beauftragt.

Napoleon.

Die Blokade oder das Continentalsystem war eine der Maßregeln Napoleons, über welche viel hin und her geredet wurde. Vor Allem war dieses System, was man nicht

außer Acht lassen darf, eine Repressalie für die Blokade der Mündungen der Elbe, Weser, Ems und aller Küsten Frankreichs und seiner Verbündeten, welche England hintereinander in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 ausgesprochen hatte; und nach dem Kriegsrecht ist ja jede Repressalie erlaubt. Ohne Zweifel war die Maßregel den Neutralen und dem europäischen Handel unheilbringend; aber es ist ungerecht, den Kaiser allein dessen anzuklagen, England ist eben so schuldig daran, welches zuerst ein so sonderbares Recht ausübte, und das allein die Berechtigung zu dessen Ausübung zu haben behauptete; daß die übrigen Mächte diese Anmaßung duldeten, war offenbar kein Grund für eine Nation von mehr als 30 Millionen Menschen, die seit 15 Jahren über die Macht von ganz Europa triumphirte, sich gleichfalls den aller Gerechtigkeit Hohn sprechenden Gesetzen Großbritanniens zu unterwerfen.

Am 24. November wurde das Decret von Berlin dem Senate von Hamburg notificirt; der Commandant der französischen Besatzung erließ eine Proclamation, um die Befolgung desselben zu bewerkstelligen. Alle Agenten des englischen Handels, Negozianten, Kaufleute, Banquiers wurden aufgefordert, binnen 48 Stunden die den Engländern gehörenden Fonds, und das Eigenthum derselben, so wie die Summen, welche sie noch zu fordern hatten, anzuzeigen. Alle in der Stadt befindlichen Engländer wurden verhaftet. Die gleiche Maßregel wurde auf Bremen, Lübeck, Travemünde 2c. ausgedehnt.

Verhältnisse zu Oestreich. Verwaltung der eroberten Länder. Die eroberten Fahnen werden dem Senat überschickt. Deputation der Polen an den Kaiser. Der König von Preußen verweigert die Ratification des Waffenstillstandes. Der Kaiser in Posen. Uebergabe Glogau's. Proclamation des Kaisers an die Armee. Monument der großen Armee. Friede mit Sachsen. Einzug der Franzosen in Warschau. Uebergang über die Weichsel. Plan Napoleons. Vorrücken der Franzosen. Schlachten von Pultusk und Golymin. Treffen bei Soldau. Rückzug der Russen. Beziehung der Winterquartiere. Verdächtiges Benehmen Oestreichs. Krieg zwischen Rußland und der Pforte. Lebensweise Napoleons.

Die Lage Oestreichs machte um jene Zeit auch einige Erörterungen nöthig. Obgleich Franz den Titel eines Kaisers von Deutschland niedergelegt und den Rheinbund anerkannt hatte, waren doch seine Verhältnisse mit Frankreich nicht sehr freundschaftlich. In Wien war man über die Weigerung Alexander's, den Vertrag vom 20. Juli zu ratificiren, voll Freude gewesen. Man hatte vermieden, einen diplomatischen Agenten nach Neapel, dessen neuer König blos bedingt anerkannt worden war, zu schicken. Das Betragen des östreichischen Cabinets, in Bezug auf die Cattaro-Mündungen, bewies dessen unfreundliche Gesinnung gegen die Franzosen und dessen Hinneigung zu den Russen. Als der Krieg mit Preußen dem Ausbruch nahe war, hatte Napoleon ein Bündniß mit Oestreich gesucht, dieses schien die Neutralität vorzuziehen. Es notificirte dieselbe den Höfen von London, Berlin und

Petersburg. Nach den Siegen der französischen Armee zeigte es sich zu einem Bündniß geneigt. Auf der andern Seite bildete es eine Observationsarmee an der böhmischen Gränze. Napoleon gab daher dem König von Baiern und dem Vicekönig von Italien detaillirte Instructionen. Seine Absicht war, die kaiserliche Armee in Italien sollte, ohne die in Neapel, auf 50,000 Mann gebracht werden; Marmont sollte seine Bewegungen mit ihr combiniren. Auf diese Weise fürchtete Napoleon 100,000 Oestreicher nicht, da er von seiner Seite Oestreich so sehr beschäftigen konnte, daß es keine überflüssige Truppen haben würde.

Durch eine am 10. November zwischen Frankreich und Oestreich abgeschlossene Uebereinkunft war ausgemacht worden, daß Braunau noch vor dem 10. December von den französischen Truppen geräumt und Oestreich zurückgegeben werden solle; daß die Provinz Montefalcone ihm abgetreten werden, und daß die Gränze zwischen dem Königreich Italien und den östreichischen Staaten der Thalweg des Isonzo seyn solle, Durch diesen Vergleich waren alle noch bei der Vollziehung des Preßburger Vertrags obwaltenden Schwierigkeiten vollständig gehoben.

Um die immer noch zweideutige Stimmung zwischen den beiden Reichen aufzuheben, schickte Napoleon den General Andreossy als Gesandten nach Wien.

Während seiner Anwesenheit in Berlin hatte der Kaiser die Administration der eroberten Länder geregelt, und alle Theile des öffentlichen Dienstes organisirt. Preußen wurde in vier Departemens eingetheilt, deren Hauptstädte Berlin, Stettin, Küstrin und Magdeburg waren; um Verwirrungen zu vermeiden, blieb die Eintheilung in Kreise. Alle localen, richterlichen und alle Verwaltungs-Behörden wurden beibehalten. Sie mußten sich eidlich verpflichten, die ihnen anvertrauten Aemter gewissenhaft zu verwalten, für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu wachen, aus allen ihren Kräften die für den Dienst der französischen Armee

angeordneten Maßregeln zu unterstützen und keine Correspondenz mit dem Feinde anzuknüpfen. In Hinsicht der Militärgewalt wurde General Clarke zum General-Gouverneur der vier Departements ernannt: unter ihm standen höhere Commandanten, jeder in einem der acht Bezirke. Die Verwaltung war, unter der obersten Leitung des Generalarmee-Intendanten Daru, einem General-Administrator der Finanzen und Domänen, und einem General-Steuereinnehmer anvertraut; die erste dieser beiden Stellen erhielt Estève, die zweite Labouillerie. Ein kaiserlicher Commissär wohnte den Versammlungen der Kriegs- und Domänenkammer bei, und in jeder Provinz versah ein französischer Intendant, mit genau vorgeschriebenen Befugnissen, die Dienste eines Präfecten. Der Magistrat von Berlin bestand aus einem Rathe von 60 Mitgliedern, und einem Ausschuß von sieben derselben, die von einer Versammlung von 2000 der angesehensten Bürger gewählt wurden. Die Stadt Berlin sollte eine Bürgergarde von 1600 Mann aufstellen. Gendarmerie-Brigaden von sechs Mann, aus den Grundeigenthümern genommen, wurden gewählt, deren Zahl und Station der General-Gouverneur bestimmte. Letzterer hatte auch die Befugniß, in jedem Departement Militärcommissionen zur Verurtheilung und Bestrafung der Marodeurs zu ernennen. Die Bezirkscommandanten hatten eine Wache von sechs französischen Soldaten in ihrer Umgebung.

Der den preußischen Behörden abgenommene Schwur war auf eine Art gefaßt, daß daraus große Zweifel für die Wiedereinsetzung des Regentenhauses entsprangen. Indessen wurde er feierlich geleistet, und zwar zuerst von den Chefs der Departements der Justiz und der Verwaltung.

Bei dieser Regierungsart behielt man die Formen der Administration und der Landesgewohnheiten bei. Die Solidität dieses Systems gaben der vom Kaiser gegebenen Erklärung großes Gewicht, daß er nämlich dießmal seine Eroberungen so lange zurückbehalten werde, bis England in die

Grundlagen eines allgemeinen Friedens gewilligt und die Freiheit der Meere wieder hergestellt haben würde. Eine gleiche Regierungsform erhielten Hessen, Hannover, das Herzogthum Braunschweig, Mecklenburg und die Hansestädte.

Napoleon übergab selbst der, von dem Senate nach Berlin zu seiner Beglückwünschung abgeschickten Deputation die ruhmwürdigsten Trophäen, durch die je eine Armee geehrt wurde. 340 Grenadiere der kaiserlichen Garde, welche die der preußischen Armee in diesem kurzen Feldzuge abgenommenen 340 Fahnen und Standarten trugen, begleiteten die drei Senatoren, welche sie im Senat niederlegen sollten, bis das zur Ehre der Armee in Paris zu errichtende Monument beendigt und zu ihrer Aufnahme bereit seyn würde. Den Senatoren gab er auch die Insignien des Großen Friedrichs mit, um sie den Invaliden zu überbringen.

Die preußischen Gefangenen wurden im Innern Frankreichs in verschiedenen Departements vertheilt. Landwirthe und Fabrikanten erhielten die Befugniß, alle die, welche sie auf eine nützliche Weise beschäftigen konnten, gegen einen geringen Lohn zu sich zu nehmen.

Die von Davoust dem Kaiser zugeschickten polnischen Deputirten brachten ihm ihre Huldigungen dar, und thaten ihm die Wünsche ihrer Mitbürger kund. Sie erinnerten ihn an das ausgestandene Unglück, an die Unterdrückung und ungerechte Theilung Polens, und baten ihn um die Wiederherstellung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes. Napoleon antwortete ihnen: „Nie hat Frankreich die verschiedenen Theilungen Polens anerkannt; nichtsdestoweniger kann ich Eure Unabhängigkeit blos dann proclamiren, wenn Ihr entschlossen seyd, Eure Rechte als Nation zu vertheidigen, die Waffen in der Hand, und keine Opfer scheuend, selbst den Tod nicht. Man hat Euch vorgeworfen, daß Ihr, in Euren unaufhörlichen bürgerlichen Zwisten, das wahre Interesse und das Wohl Eures Vaterlandes aus den Augen verlort. Das

Unglück hat Euch jezt eine Lehre gegeben, beweiset der Welt, daß ein und derselbe Geist die ganze polnische Nation beseelt."

Man gab den Polen Waffen und 40,000 Montirungen, um ihre Armee damit auszurüsten.

Am 25. November, in der Frühe, reiste der Kaiser von Berlin ab und kam am nämlichen Tage noch Vormittags zu Küstrin an. Hier erhielt er die Antwort des Königs von Preußen, welcher die Ratification des Charlottenburger Waffenstillstandes verweigerte, und zwar aus folgenden Gründen: „Frankreich habe, mit Beiseitsetzung der Friedensbasis, über die man schon am 30. October übereingekommen gewesen, die Provinzen an der Oder und Werta überschwemmt, in Südpreußen eine Insurrection erregt, durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten am Tage des geschlossenen Waffenstillstandes die eroberten Länder als Compensationen für die verlorenen Colonien erklärt, und ihre Rückgabe überdieß von den Verhältnissen zwischen Rußland und der Pforte abhängig gemacht; die französische Armee sey inzwischen unaufhaltsam gegen die Weichsel vorgedrungen, bedrohe nun die Russen an ihrer eigenen Gränze, und mache es dadurch dem König unmöglich, die im Waffenstillstand enthaltene Bedingung, wegen des Rückmarsches der russischen Truppen, zu erfüllen. Der König vertraue auf die Unterstützung der preußischen Nation, die den siebenjährigen Krieg fast gegen ganz Europa ruhmvoll bestanden habe, und dürfe auf den Beistand des mächtigen und großmüthigen Alexander's rechnen. Preußen und Rußland haben geschworen, miteinander zu siegen oder zu sterben ꝛc."

Bereits hatte auch das erste russische Contingent unter Benningsen das preußische Gebiet betreten.

Am 27sten schlug Napoleon sein Hauptquartier zu Posen auf, wo er von den Einwohnern mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Der Graf Palatin Radzinunsky richtete, an der Spitze der Senatoren von Groß-Polen, folgende Worte an ihn: „Das Weltall kennt Ihre

Triumphe. Der Westen sah die erste Entwicklung Ihres Genie's; der Süden war der Lohn Ihrer Anstrengungen; der Osten wurde durch Sie ein Gegenstand der Bewunderung; der Norden wird die Gränze Ihrer ruhmreichen Siege seyn. Die polnische Nation seufzt unter dem Joch der deutschen Nationen, und bittet und beschwört den erhabensten Kaiser, unsern gnädigen Herrn, Polen wieder aus seiner Asche auferstehen zu lassen."

Auf diese Schmeichelei antwortete der Kaiser wie zu Berlin; er erklärte sich nicht näher über den allgemeinen Wunsch der Wiederherstellung Polens. „Das Unglück Polens," sagte er, „war das Resultat seiner inneren Uneinigkeit. Was durch Gewalt umgestürzt wurde, kann nur durch Gewalt wieder aufgerichtet werden. Mit lebhafter Freude würde ich die Wiedererhebung des polnischen Thrones sehen, dessen Unabhängigkeit auch die seiner, von dem unbegränzten Ehrgeiz Rußlands bedrohten Nachbarn sichern würde. Allein leere Worte und Wünsche genügen nicht; wenn Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft gemeinsame Sache machen, und den festen Entschluß fassen, zu siegen oder zu sterben, so werden sie siegen, und dürfen jederzeit auf meinen Schutz rechnen."

Murat und Davoust kamen am 28sten und 29sten in Warschau an. Ihr Einzug glich einem Triumph. Die Liebe zum Vaterland und der Nationalgeist hatten sich nicht allein im Herzen des Volkes erhalten, sondern sie waren durch das Unglück lebendiger und fester geworden; die erste Leidenschaft, das erste Verlangen des Volks war, wieder Nation zu werden. Die reichsten Einwohner kamen aus ihren Schlössern, um laut und dringend die Wiederherstellung der Nation zu fordern, und ihre Kinder, ihr Vermögen, ihren Einfluß darzubieten. Das Schauspiel war in der That rührend. Schon hatten sie allenthalben ihr altes Costüm, ihre alten Sitten und Gewohnheiten wieder angenommen. Diese Worte des 30sten Bulletins schienen etwas mehr zu bedeuten; allein dasselbe Bulletin fährt fort: „Wird der Thron Polens wieder

hergestellt werden? Wird diese große Nation wieder zu ihrer Existenz und Unabhängigkeit gelangen? Wird sie aus der Nacht des Grabes zum Leben wieder erwachen? Die Gottheit allein, die in ihrer Hand das Gewebe der Begebenheiten hält, gebietet über die Auflösung dieses großen politischen Problems; aber gewiß, nie hat es ein denkwürdigeres und der innigsten Theilnahme würdigeres Ereigniß gegeben."

Dieser diplomatische und geheimnißvolle Styl ließ verschiedene Auslegungen zu. Die Klügsten unter den Polen verloren die Hoffnung. Allein die Masse der Bevölkerung und das Militär vertrauten fest auf die Erfüllung ihres Wunsches. 12,000 Volhynier und Lithauer verbanden sich mit den polnischen Legionen. Es war sehr wahrscheinlich, daß wenn die Franzosen über den Niemen setzen und in jene Provinzen eindringen würden, sich Alles, was die Waffen zu tragen im Stande war, mit ihnen vereinigen würde.

Der Kaiser hatte vorausgesehen, daß der König von Preußen die Ratification des Waffenstillstandes verweigern werde, und deshalb in seinen Anordnungen, die obere Weichsel zu erreichen, Nichts geändert. Das von Berlin nach Küstrin und Frankfurt gerückte Corps Bernadotte's bildete den Nachtrab der großen Armee. Das Corps Ney's marschirte auf Bromberg und Thorn. In lezterer Stadt wollte der Kaiser über die Weichsel gehen, und aus ihr seinen Hauptbrückenkopf machen; er befahl deshalb dem Marschall Ney, seine tapferste Division dorthin marschiren zu lassen, sich der Insel zu bemächtigen und eine Brücke zu schlagen. Wenn der Feind sich erkühnen sollte, über den Fluß herüberzukommen, sollte der Marschall auf seiner Flanke manöveriren.

Um sich die neue Basis der Operationen an der Oder zu sichern, war es von Wichtigkeit, Glogau wegzunehmen, das dem rechten Flügel der Armee zum Stützpunkte dienen konnte, so lange Breslau sich noch hielt. Der Kaiser beauftragte Vandamme mit dieser Operation. Dieser

General blokirte das, bereits von dem würtembergischen Truppencorps eingeschlossene, Glogau enger, ließ Belagerungsgeschütz von Küstrin kommen und begann am 29sten das Bombardement. Der Gouverneur der Festung, General Reinhart, capitulirte am 2. December unter denselben Bedingungen, die Marschall Ney der Festung Magdeburg zugestanden hatte. Die 2500 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen. Vandamme fand in der Stadt 200 Kanonen und große Kriegsvorräthe. Hierauf marschirte er mit den Würtembergern vor Breslau, dessen Belagerung bereits begonnen hatte. Einige Tage nachher kam auch Prinz Jerôme mit einer bairischen Division von Kalisch vor Breslau an, und übernahm den Oberbefehl über das Belagerungsheer.

Die große Armee stand jezt ganz an der Weichsel, 60 Stunden von der Linie der Oder entfernt. Die starken Festungen, welche dieselbe vertheidigen, konnten jezt blos zu Niederlagen im Rücken benüzt werden. Napoleon beschloß deßhalb zu Lenczy ein großes Depot zu errichten. Dieser zwischen der Warta und Bzura liegende Punkt ist 15 Stunden von der Weichsel und ungefähr 30 Stunden von Warschau und Thorn, den Hauptübergangsplätzen über diesen Fluß, entfernt; auch ist er von einem durch seine Lage sehr starken Schloß, und durch die Bzurasümpfe gedeckt. Ersteres wurde wieder bewaffnet und der große Artilleriepark der Armee und die Kriegsvorräthe dahin gebracht. Daru erhielt den Befehl, daselbst Magazine zu errichten, welche Lebensmittel für 200,000 Mann auf 14 Tage enthalten sollten, Oefen zu bauen und Spitäler für 1000 Verwundete und 1000 Kranke einzurichten.

Die Armee rückte in ein Land ein, wohin früher noch kein französisches Heer gedrungen, und dessen Topographie völlig unbekannt war. Der Kaiser fühlte die Nothwendigkeit, die Ingenieurs häufiger anzuwenden. Sie wurden beauftragt, das Terrain vor dem Feind zu untersuchen.

Am 2. December, dem Jahrestag der Schlacht von Austerlitz, erließ der Kaiser folgende Proclamation an die Armee:

„Soldaten! Es ist heute ein Jahr, daß ihr die Schlacht von Austerlitz schluget; die in Schrecken gebrachten russischen Bataillone entflohen in Verwirrung, oder übergaben, wo sie eingeschlossen waren, ihre Waffen an den Sieger. Tags darauf ließen sie Worte des Friedens hören, allein sie waren trügerisch. Kaum durch eine vielleicht verwerfliche Großmuth den Unglücksfällen einer dritten Coalition entkommen, spannen sie eine vierte an. Allein der Alliirte, auf dessen Taktik sie ihre größte Hoffnung bauten, ist nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Arsenale, 280 Fahnen, 700 Feldstücke, fünf große Waffenplätze sind in unserer Gewalt. Die Oder, die Warta, Polens Wüsteneien, die schlechte Jahreszeit: — Nichts hat euch einen Augenblick aufhalten können. Ihr habt Allem getrozt, Alles überwunden; Alles ist bei eurem Anblick geflohen.

„Vergebens wollte Rußland die Hauptstadt dieses alten, glorreichen Polens vertheidigen: der französische Adler schwebt über der Weichsel. Die tapfern, aber unglücklichen Polen glaubten in euch die Legionen des Sobiesky von ihrem denkwürdigen Zuge zurückkehren zu sehen.

„Soldaten! Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis ein allgemeiner Friede die Macht unserer Alliirten fest gegründet, unserem Handel die Freiheit und seine Colonien zurückgegeben haben wird. Wir haben an der Elbe und Oder, Pondichery, unsere indischen Besitzungen, das Vorgebirg der guten Hoffnung und die spanischen Colonien wieder erobert. Wer sollte den Russen das Recht zu dem Glauben geben, sie halten die Wage des Schicksals in ihrer Hand? Wer sollte ihnen das Recht geben, so gerechte Plane zu vereiteln? Sie und Wir: — sind wir nicht die Soldaten von Austerlitz?“

Dieser Proclamation ist folgendes Decret beigefügt: „Aus unserem kaiserlichen Lager zu Posen am 2. Decbr. 1806.

Wir Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, haben beschlossen und beschließen, was folgt: Art. 1. Auf dem Magdalenenplatze unserer guten Stadt Paris soll auf Kosten unseres Kronschatzes unserer großen Armee ein Monument errichtet werden, auf dessen Frontespice die Worte stehen werden: Der Kaiser Napoleon den Soldaten der großen Armee. — Art. 2. Im Innern dieses Monuments sollen auf Tafeln von Marmor die Namen aller derjenigen nach den Armeecorps und Regimentern aufgezeichnet stehen, welche den Schlachten von Ulm, Austerlitz und Jena beigewohnt haben, und auf Tafeln von massivem Golde die Namen aller derjenigen, welche auf dem Schlachtfelde geblieben sind. — Art. 3. Um den Saal her sollen in Basreliefs geschnizt oder dargestellt werden die Obristen eines jeden Regiments der großen Armee mit ihren Namen. Diese Basreliefs sollen dergestalt angebracht seyn, daß die Obristen um ihre Divisions- und Brigadegenerale nach den Armeecorps gruppirt zu stehen kommen. Marmorne Statuen der Marschälle, welche die Corps der großen Armee commandirt haben, sollen im Innern des Saals aufgestellt werden. — Art. 4. An allen Jahrestagen der Schlachten von Austerlitz und Jena soll das Monument beleuchtet, und nach einer Rede über die einem Soldaten nothwendigen Tugenden und nach einer Lobrede auf die an diesen merkwürdigen Tagen Gebliebenen, ein Conzert gegeben werden. Einen Monat zuvor soll ein Concurs für die beste Ode, oder das beste, den Umständen angemessenste, Musikstück eröffnet werden. Eine goldene Medaille von 150 Doppel-Napoleons soll den Preißerhaltern gegeben werden. In der Rede und den Oden darf durchaus des Kaisers keine Erwähnung geschehen. — Art. 5. Unser Minister des Innern wird ohne Verzug einen Concurs für die Architectur eröffnen, um den besten Plan zur Errichtung dieses Monuments auszuwählen. Eine Bedingung des Plans soll seyn, daß ein Theil des gegenwärtigen Magdalenengebäudes erhalten werde, und daß die Kosten

nicht über drei Millionen ansteigen. Eine Commission von der Classe der schönen Künste unseres Instituts soll beauftragt werden, unserem Minister des Innern vor dem März 1807 über die vorgelegten Plane Bericht zu erstatten. Die Arbeiten sollen am ersten Mai beginnen, und vor 1809 vollendet seyn. — Art. 6. Es sollen 100,000 Franken Renten mittelst Einzeichnung in das Große Buch erkauft werden, um zur Dotation des Monuments und dessen jährlichen Unterhaltung zu dienen. — Art. 7. Ist das Monument zu Stande gebracht, so soll das große Conseil der Ehrenlegion besonders mit dessen Aufsicht und Erhaltung beauftragt seyn. — Art. 9. Unser Minister des Innern und die Intendanten unserer Krongüter sind mit der Vollziehung dieses Decrets beauftragt."

Napoleon.

Am 11. December wurde zu Posen der Friede zwischen Frankreich und Chursachsen unterzeichnet. Nach diesem Vertrage trat der Churfürst dem Rheinbunde bei, nahm den Königstitel an, durfte keinen Truppen einer fremden Macht den Durchzug durch seine Staaten gestatten, ertheilte den Katholiken mit den Lutheranern im ganzen Königreich Sachsen gleiche Religionsfreiheit, und sollte künftig 20,000, für den jetzigen Feldzug aber nur 6000 Mann als Bundescontingent stellen. Im künftigen Tractat mit Preußen sollte er den Cotbuser Kreis erhalten, und dagegen an den vom Kaiser zu ernennenden Fürsten ein an Ertrag und Bevölkerung gleichkommendes Gebiet zwischen dem Eichsfeld und Erfurt abtreten. Vom Augenblick der Unterzeichnung des Tractats sollte alle Contribution aufhören. (Die früher angesezte aber mußte bezahlt werden, und die schleunigste Prästation des ersten Drittheils von mehr als 1,300,000 Thaler war zu einer Hauptbedingung des abzuschließenden Friedens gemacht worden.)

Ein ähnlicher Friedensvertrag wurde mit den herzoglichen Häusern von Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-

Meiningen, Sachsen-Hildburghausen und Sachsen-Coburg am 15. Decbr. abgeschlossen. Sie traten dem Rheinbund bei; ihr Contingent wurde auf 2800 Mann Infanterie festgesezt. Die Katholiken sollten mit den Lutheranern gleiche Rechte haben. Später wurde der Fürst von Sachsen-Coburg von diesem Vertrag wieder ausgenommen, da er in den feindlichen Reihen kämpfte.

Nach Erlassung des Manifestes vom 30. August, worin Kaiser Alexander den Abbruch der Unterhandlungen und seinen Entschluß, die Waffen wieder gegen Frankreich zu ergreifen, anzeigte, hatte er sich gerüstet, dem König von Preußen Hülfstruppen zu schicken. Nach der Vernichtung der preußischen Armee mußte er die Hauptrolle übernehmen. Es handelte sich für ihn jezt nicht mehr darum, einen Verbündeten und Nachbar zu unterstützen, sondern darum, das russische Reich zu vertheidigen und allein einer siegreichen Armee Widerstand zu leisten. Durch eine Proclamation rief der Czar seine Völker zum Kampfe für ihre eigene Wohlfahrt auf. Rußland hatte es damals bereits mit Persien und der ottomanischen Pforte zu thun; England dachte mehr an seine eigenen Interessen, als an die seiner Alliirten auf dem Continent. Ein Ukas befahl daher eine Aushebung von vier Mann von 500, eine in außerordentlichen Crisen gewöhnliche Maßregel.

Eine 55,000 Mann starke russische Armee unter General Benningsen war am 1. Novbr. über den Niemen gegangen, eine zweite Armee von 36,000 Mann unter General Buxhövden folgte der ersten. Den Oberbefehl über beide Armeen hatte Kaiser Alexander dem Feldmarschall Kamenski anvertraut, einem mehr als 80jährigen Greis, der in den Kriegen der Kaiserin Catharina große Thatkraft an den Tag gelegt, diese Eigenschaft aber wegen seines hohen Alters verloren hatte. Eine Reservearmee zog sich im Innern Rußlands zusammen, um nöthigenfalls der Buxhövden's zu folgen. Das preußische, von General Kalkreuth

gesammelte, jezt von General Lestocq angeführte Corps war blos noch 14,000 Mann stark, der einzige Ueberrest der einst so schönen preußischen Armee. Es stand an der Weichsel und deckte die Uebergänge von Thorn an bis an's Meer. Die Festungen Danzig und Graudenz waren von zahlreichen erst neuerlich in Ostpreußen ausgehobenen Besatzungen vertheidigt.

Am 15. Novbr. erreichte Benningsen's Armee die Weichsel. Da er die Ankunft Kamenski's erwarten und nicht selbst die französische Armee angreifen wollte, besezte dieser General blos die Vorstadt Praga, den Brückenkopf von Warschau und traf noch einige andere Vertheidigungsmaßregeln. Seine Truppen dehnten sich bis nach Plock aus, wo sie den Preußen unter Lestocq, welche die Nieder-Weichsel bewachten, die Hand reichten.

Entschlossen, den Uebergang über die Weichsel zu erzwingen, hatte Napoleon seine Armee in zwei Hauptcolonnen getheilt: die eine marschirte nach Thorn, die andere nach Warschau. Leztere Stadt wollte er aus politischen und militärischen Gründen zuerst angreifen. In diesem kaum zwei oder drei Stunden von östreichisch Galizien entfernten Platze war er auf seiner rechten Flanke gegen die Operationen der Russen gedeckt, und hielt zugleich das in Galizien und Böhmen stehende östreichische Corps im Respect.

Die Corps der Marschälle Lannes und Augereau zogen auf dem linken Ufer der Weichsel herauf, um sich mit Davoust in Warschau zu vereinigen. Unterwegs beobachteten sie den Lauf des Flusses und die Bewegungen des Feindes auf dem entgegengesezten Ufer.

Bei der Annäherung der Franzosen räumten die Russen Praga und zogen sich nach Pultusk zurück, um ihrer zweiten Armee näher zu kommen. Murat und Davoust besezten sogleich die von den Russen verlassene Vorstadt, stellten die von jenen zerstörte Schiffbrücke wieder her, und errichteten vor Praga ein verschanztes Lager. Dieses Werk sollte

Warschau decken, der neuen Operationslinie zum Stützpunkt dienen, und im Fall eines Unfalls den Rückzug der Armee sichern.

Auf dem linken Flügel bemächtigte sich Ney Thorn's, erzwang, unterstüzt durch Bessières Reiterei und gefolgt von Bernadotte's Corps, den Uebergang über die Weichsel und debouchirte aus dieser Festung.

Im Centrum brachten Soult und Augereau unter großen Schwierigkeiten die Mittel zum Uebergang über die Weichsel zwischen Modlin und Wyszogrod zusammen.

Am 16. Decbr. reiste Napoleon von Posen ab und traf am 18. in Warschau ein. Er beschleunigte den Uebergang der beiden leztgenannten Corps; Augereau, dem es nicht gelingen wollte, eine Brücke zu schlagen, sezte seine Truppen vom 20sten auf den 21sten bei Zakroczym in Schiffen über. Soult, der bei Wyszogrod ebenfalls keine Brücke schlagen konnte, fand bei Plock glücklicher Weise die Mittel dazu.

In Warschau wurde Napoleon mit einer bis an Wahnsinn gränzenden Freude aufgenommen. Die Polen schmeichelten sich immer mit der Hoffnung, er werde ihr Vaterland wieder herstellen. Nichts rechtfertigte übrigens diese Hoffnung.

Der Kaiser beschloß sogleich die Offensive zu ergreifen, und die Russen von der Weichsel, wo die französische Armee zu sehr zusammengedrängt war, zu vertreiben, um sich einen ausgedehnten Wirkungskreis vorwärts Warschau zu verschaffen. Ney, Bernadotte und ein Theil der Reiterei, der bei Thorn über den Fluß gegangen war, nahmen, indem sie vom rechten Flügel aus manövrirten, ihre Richtung auf Soldau und Biezun, um das preußische Corps zu vereinzeln und es von der russischen Armee abzuschneiden. Auf die Nachricht, daß Bessières Nichts als Reiterei zu Biezun habe, versuchte Lestocq es wieder zu nehmen. Allein diese Reiterei warf sich auf seine Infanterie, sprengte einen Theil

3 *

derselben in Sümpfe, und nöthigte sie, mit Zurücklassung von einigen hundert Gefangenen, den Rückzug anzutreten.

Den 23. December Morgens zwei Uhr begab sich Napoleon an die Bugbrücke; nachdem Davoust sie überschritten hatte, schlug er sogleich eine andere bei Nacht über die Wkra, und manövrirte von seinem linken Flügel aus, um sich mit Augereau, der gegen Nowemiasto rückte, und mit Soult, der sich Plonsk zu wandte, in Verbindung zu setzen. Dieses concentrische Manöver der Franzosen fiel glücklich aus: Augereau erzwang sich den Uebergang über die Wkra bei Kursumb durch ein Gefecht, in welchem das 14te Linienregiment seinen bei Rivoli erworbenen Ruhm behauptete; von da rückte er auf Nowemiasto vor. Napoleon brach mit Davoust gegen Nasielsk auf, von wo er die Division Ostermann trotz ihres äußerst lebhaften Widerstandes vertrieb. Benningsen concentrirte sich bei Stregoczyn. Auf allen Seiten traten die feindlichen Generale den Rückzug an. Napoleon beschloß, sie auf ihrem rechten Flügel zum umgehen, um ihnen auf ihrer Rückzugslinie nach Rozan zuvorzukommen. In dieser Absicht wies er Soult die Richtung von Ciechanow und Makow an; Ney sollte rechts rücken und ihm in zweiter Linie nach Rozan folgen. Augereau und das Gros von Davoust's Corps sollten ebenfalls über Golymin nach Makow marschiren. Eine von Davoust's Divisionen, welche von Nasielsk nach Pultusk vorrückte, und Lannes Corps, das von Sierock eben dahin die Narew hinaufzog, waren bestimmt, die feindliche Armee, welche diese Richtung genommen hatte, in der Fronte anzugreifen.

Den ganzen Umfang der Gefahr, in der er schwebte, erkennend, ertheilte der alte Kamenski den Befehl zu einem allgemeinen Rückzuge nach Lomza über Ostrolenka. Der Winter rückte langsam vor; es hatte nur immer geregnet; der tiefe Grund in dem die Narew fließt, war ein großes durchweichtes Meer; nur mühsam konnte man sich darauf

bewegen. Der russische General, von Altersschwäche befangen, befürchtete, durch sein Material aufgehalten zu werden, und gab daher den Befehl, die Artillerie, wenn sie den Rückzug erschweren sollte, stehen zu lassen. Der Befehl zu einem solchen Opfer, das für das Heil der Armee nicht unumgänglich nothwendig schien, empörte seine Unterbefehlshaber Benningsen und Burhövden. Die Gefahr für nicht so dringend erachtend, nahmen sie Anstand, ihn zu befolgen. Kamenski, zu schwach, sich Gehorsam zu verschaffen, überließ Benningsen den Oberbefehl und zog sich auf dem linken Ufer der Narew nach Lomza zurück. Benningsen, der die erste Armee befehligte, versammelte sie bei Pultusk: Burhövden zog seine Armee bei Makow zusammen: ein ziemlich bedeutendes, aus Abtheilungen beider Armeen zusammengesetztes Corps faßte in Golymin Posto.

Am 26sten griff Lannes Corps, durch die Division Gudin verstärkt, Benningsen's Armee bei Pultusk an: das Gefecht war sehr lebhaft und dauerte von Morgens 11 Uhr bis Abends 7 Uhr. Die Franzosen gewannen Anfangs einige Vortheile über die feindliche Vorhut; als man aber an die Hauptstellung gelangte, wurde das Zusammentreffen derber. Die Partie war ungleich. Die Russen waren an Zahl, so wie an Artillerie sehr überlegen. Trotz der größten Anstrengungen Lannes behaupteten sie sich in ihren Stellungen. Lannes verlor unnöthig viel Leute; mehrere Tausend wurden verwundet, und unter diesen die vier Generale: Wedel, Claparede, Treilhard und Boussart. Die Russen verloren gleichfalls mehrere Tausend Todte und Verwundete. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu; am andern Tage aber zog sich Benningsen die Narew aufwärts nach Rozan, dann noch weiter nach Miastkowo jenseits Ostrolenka zurück.

An demselben Tage griff Napoleon mit Davoust und Augereau, die durch Murat's Reiterei unterstüzt waren, die Russen bei Golymin an. Davoust bemeisterte

sich eines Waldes bei dem Lager von Golymin, Augereau fiel dem Feinde in die Flanke und Brigadegeneral Lapisse nahm, an der Spitze des 16ten leichten Infanterieregiments, ein Dorf, das dem Feinde zum Stützpunkt diente. Allein troz dieser Vortheile hielten die Russen, wie bei Pultusk, guten Stand, und behaupteten sich bis in die Nacht in Golymin. Während der Nacht zog sich Buxhövden, und zwar nicht in der besten Ordnung nach Makow zurück, und ließ einen Theil seines Geschützes im Kothe zurück. In diesen beiden Treffen verlor die russische Armee 80 Kanonen, alle ihre Munitionskarren, über 1200 Bagagewägen und 12,000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Franzosen verloren bei Golymin gegen 1000 Todte und Verwundete; unter den erstern befand sich General Fenerolle, unter den leztern General Rapp.

Noch glaubte Napoleon, sein Plan lasse sich ausführen, und die Russen könnten noch abgeschnitten werden. Soult sollte nämlich schon vor ihnen in Makow angekommen seyn, um sie im Rücken zu nehmen. Allein dieser kam blos bis Molati, zwei Stunden von Makow; ein jammervolles Wetter, ganz grundlose Wege und die durch den ununterbrochenen Regen und das Thauwetter in einen großen Sumpf verwandelte Gegend hielten ihn auf, und retteten die russische Armee. Dieser blieb die Straße nach Rozan offen, auf der sie sich bis über Ostrolenka hinaus zurückzog.

Auf dem äußersten linken Flügel hatte sich Ney, bevor ihm der Befehl, gegen Ciechanow vorzurücken, zugekommen war, in der Verfolgung Lestocq's auf Soldau geworfen, woraus er lezteren nach einem lebhaften Widerstand verjagte. Als der preußische General bemerkte, daß er es blos mit einer Vorhut zu thun habe, marschirte er, mit eintretender Nacht wieder gegen die Stadt zurück, griff sie äußerst heftig an, und drang in dieselbe ein; hier entstand in den Straßen ein furchtbares, mörderisches Gefecht, bis endlich die Tapferkeit des 69sten Regiments über die Anstrengungen des Feindes,

der mit einem Verlust von etwa 1000 Mann zurückgeworfen wurde, den Sieg davon trug. Die Preußen zeigten in diesem Gefechte einen Muth, an den die Franzosen gar nicht mehr gewöhnt waren.

Nach sechstägigen Märschen und Gefechten war der Feind gezwungen, preußisch Polen zu verlassen. Er hatte große Verluste erlitten; aber auch die französische Armee war bedeutend zusammengeschmolzen: blos in Nebengefechten waren 10,000 verwundet worden; sie hatte mit heroischer Standhaftigkeit Entbehrungen aller Art und unerhörte Anstrengungen ertragen. Seit ihrem Abgange von Frankreich konnte sie keinen Augenblick ruhen. Der Kaiser entschloß sich daher, die Armee die Winterquartiere beziehen zu lassen, seinen Soldaten die Ruhe, deren sie so sehr bedurften, zu verschaffen, und seine Streitkräfte und namentlich seine Artillerie, worin ihm die Russen überlegen waren, zu vermehren. Die Cantonirungen wurden zwischen die Omulew, die Narew und die Wkra verlegt; das Hauptquartier und die kaiserlichen Garden kehrten nach Warschau zurück.

Um der Operationslinie an der Weichsel eine gute Basis zu geben, ließ der Kaiser das verschanzte Lager von Praga noch mehr befestigen, und Brückenköpfe zu Modlin an der Weichsel und zu Sierock an dem Bug anlegen. Ferner mußten die Vortheile, welche Danzigs Lage dem Feinde gewährte, neutralisirt werden. Die ersten, durch Dombrowsky ausgehobenen polnischen Milizen bildeten, zusammen mit dem badischen Contingent und einer französischen Division, das zehnte, ungefähr 15,000 Mann starke Corps *), womit Marschall Lefèbvre die Festungen Danzig und Colberg beobachten sollte; das hessische Contingent unter General

---

*) Das Corps war anfänglich 10—12,000 Mann stark, nach und nach wurde es aber durch die Sachsen, die Italiener, die Nordlegion verstärkt, so daß es im Augenblicke der Belagerung (April) gegen 27,000 Mann zählte.

Rouyère blokirte Graudenz. Große Provianlanstalten für 100,000 Mann wurden in Thorn und Sierock eingerichtet: bedeutende Vorkehrungen zu Spitälern wurden, erst in Posen und Warschau, dann in allen kleinen Städten, die nur einige Mittel dazu boten, getroffen; 30,000 aus den preußischen Zeughäusern genommene Zelte dienten hiebei zu den ersten Fournituren.

Nachdem der französische Gesandte Andreossy zu Wien angekommen war, sezte er dem Kaiser Franz den Gegenstand seiner Sendung freimüthig auseinander. Napoleon, sagte er, fürchtet weder offene noch geheime Feinde; er beurtheilt die Absichten nach den Thatsachen, und ist zu klug, als daß er leztere nicht von ersteren zu unterscheiden vermöchte; in dieser Hinsicht würde es ihn sehr schmerzen, denken zu müssen, daß die beträchtliche Rüstungen, die Oestreich seit dem Beginne der Feindseligkeiten mache, gegen ihn gerichtet seyn könnten, je nachdem ihn das Glück begünstige, oder nicht. Napoleons lebhaftester Wunsch sey, mit Oestreich Frieden zu haben, aber einen wahrhaften Frieden; wenn er aber etwas von Oestreich bedroht werde, so sey dieß keine friedliche Lage. Der Kaiser von Oestreich scheine auf den Flanken der französischen Armee alle seine disponiblen Streitkräfte mit unverhältnißmäßig großen Magazinen vereinigt zu haben. Auf allen übrigen Punkten im ganzen Umkreis seines ungeheuren Reiches herrsche Ruhe, ein einziger blos scheine ihm zu schaffen zu machen, und dieß sey derjenige, wo die französische Armee sich mit den russischen Truppen schlagen werde. Napoleon könne sich nicht erklären, was eine Armee, welche eine nicht bedrohte Neutralität, eine Neutralität, die Niemand zu veletzen beabsichtige, schützen solle, in dieser Stellung zu thun habe.

Diese Sprache war deutlich und dringend; Kaiser Franz fand einen Vorwand zu Vorwürfen in den Proclamationen des General Dombrowsky, obgleich sie blos an preußisch Polen erlassen zu seyn schienen. Um die Sorgen Oestreichs wegen

Gallizien zu zerstreuen, ließ ihm Napoleon dafür preußisch Schlesien anbieten. So lange die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mit Preußen dauerten, wurde Andreossy angewiesen, zurückhaltend zu seyn; als diese aber abgebrochen waren, erhielt er die Vollmacht, ein förmliches Anerbieten damit zu machen. Stadion antwortete hierauf, daß die Gewissenhaftigkeit seines Souverän's ihm nicht erlaube, eine Besitzung anzunehmen, deren Garantie ihm nicht durch einen Vertrag mit Preußen zugesichert sey.

Als Napoleon von dem Einfall der Russen in die Fürstenthümer Nachricht erhielt, ließ er den Wiener Hof auffordern, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, um die Integrität des ottomanischen Reiches aufrecht zu erhalten; hierauf erhielt er gar keine Antwort. Kurz, der Wiener Hof war ein geheimer Feind, welcher bereit schien, bei dem ersten Wechsel des Kriegsglücks, sich für einen offenen zu erklären.

Rußland und die ottomanische Pforte führten Krieg mit einander.

Sogleich bei seiner Ankunft in Constantinopel hatte Sebastiani den französischen Einfluß in dem Divan wieder hergestellt, und, seinen Instructionen gemäß, die Absetzung der Hospodaren der Moldau und Wallachei, Ypsilanti und Morusi, die unter Rußlands, durch den Vertrag von Jassy bestätigten, Schutz gewählt worden waren, verlangt und erhalten. Gegen die Mitte des Septembers benachrichtigte die russische Gesandtschaft den Divan, daß der Kaiser Alexander die Ratification des Vertrags vom 20. Juli verweigert habe. Sebastiani bemerkte, daß die Beweggründe dieser Weigerung blos zu Gunsten des ottomanischen Reiches stipulirte Garantien seyen und verlangte, daß der Bosphorus den russischen Kriegsschiffen verschlossen werde. Er erklärte, daß die Fortsetzung der Allianz mit Rußland und England als eine Feindseligkeit gegen Frankreich betrachtet werden würde.

Er drohte mit der französischen Armee in Dalmatien. Einer russischen Brigg, die in den Bosphorus einlaufen wollte, wurde auf seine Vorstellungen hin der Durchgang versagt. Der russische und englische Gesandte reklamirten lebhaft dagegen. Italinski drohte abzureisen, wenn die Hospodaren nicht wieder in ihre Aemter eingesezt würden. Arbuthnot, der englische Gesandte, schickte einen seiner Secretäre in den Divan, um ihm zu erklären, daß eine Flotte vor Constantinopel erscheinen werde, um Genugthuung zu verlangen; die Furcht gewann bei Selim und seinen Räthen die Oberhand; man entschuldigte sich bei Sebastiani und die Hospodaren wurden wieder eingesezt. Die Pforte glaubte, Rußland werde hiemit zufrieden gestellt seyn; Italinski hatte wenigstens diese Zusicherung gegeben. Kaiser Alexander erwartete jedoch diese Genugthuung nicht ab, sondern er ließ, so wie er von dem, den abgeschlossenen Verträgen zuwiderlaufenden Schritte, der den französischen Einfluß auf die Pforte bestätigte, Kunde erhalten hatte, sogleich den Befehl an Michelson, unverzüglich in die Fürstenthümer einzurücken und sich der türkischen Donaufestungen zu bemächtigen. Es ging dieser General am 3. November mit 45,000 Mann über den Dniester, und breitete sich ohne Widerstand bis an die servischen Gränzen aus. Sebastiani wußte den Einfall der Russen sehr gut zu benutzen, und brachte den Sultan wieder ganz auf die Seite Frankreichs. Er erklärte Rußland den Krieg, und ließ dieß überall mit der größten Feierlichkeit bekannt machen. Italinski entging der Gefangenschaft in den sieben Thürmen nur durch die Dazwischenkunft Sebastiani's: er durfte sich an Bord eines englischen Kriegsschiffs begeben.

Napoleon hatte nicht geglaubt, daß der Kaiser Alexander eine Armee ohne Kriegserklärung in die Türkei schicken werde, nachdem er Preußen zum Krieg aufgereizt und dieses mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu unterstützen versprochen hatte. Zu Berlin sagte er zu dem

türkischen Minister, Argyropolo, er solle einen Courrier an seinen Hof absenden, um ihn von den neuesten Begebenheiten in Kenntniß zu setzen, und ihm anzuzeigen, daß die Russen Nichts gegen das ottomanische Reich unternehmen werden. Allein der Zug der Russen war befohlen, ehe die preußischen Waffen ein so empfindlicher Schlag getroffen hatte.

Der Einfall in die Fürstenthümer durch die Russen entrüstete den Sultan ungemein. Sebastiani benüzte diese Stimmung, um ihn zum Krieg zu bewegen. Er triumphirte über den englischen Einfluß und über den Schrecken, den der bloße Gedanke an einen Krieg mit Rußland dem Divan einflößte. Mit großer Feierlichkeit wurde Rußland der Krieg erklärt, und die Fahne Mahomeds entfaltet.

Gleich nach seiner Rückkunft nach Warschau erhielt Napoleon, am 30. Decbr., einen Courrier aus Constantinopel mit der Nachricht von der Kriegserklärung der Pforte gegen die Russen: auch erfuhr er über Gallizien die Fortschritte der Russen in der Moldau. Czerni-Georg hatte sich mit seinen Serviern der bedeutenden Festung Belgrad bemächtigt, und Michelson rückte auf Buchareſt vor, um ihm die Hand zu reichen. Die Nachricht von dem Unstern Preußen bewog die russische Regierung eine Verstärkung von 36 Bataillonen und 40 Schwadronen aus dieser türkischen Armee zu ziehen. In aller Eile brachen diese Truppen nach dem Bug auf.

Napoleon war darauf bedacht, diese durch ihren nicht zu bezweifelnden Einfluß auf das Wiener Cabinet besonders wichtige Division, die dessen Unentschlossenheit vermehrte, und es abhielt, Rußlands Partie zu ergreifen, sich zu Nutze zu machen. Er ließ zu diesem Behufe an Sebastiani schreiben, und nachstehende Befehle wurden an Marmont nach Dalmatien ausgefertigt:

„Ein den 2. December von Constantinopel abgegangener Courrier ist den 30sten in Warschau eingetroffen: die Pforte

hat Rußland den Krieg förmlich erklärt, und den 29. Novbr. war der russische Gesandte mit seinem ganzen Gefolge bereits abgereist. Große Begeisterung herrscht für diesen Krieg in Constantinopel; 20 Janitscharen=Regimenter sind von dort aufgebrochen; man versichert, 20 andere seyen auf dem Marsch aus Asien nach Europa begriffen. Schon sind beinahe 60,000 Mann bei Hirssow vereinigt. Passwan=Oglu hat deren 20,000 bei Widin stehen. Der Courrier versichert, daß sich in der Türkei der beste Wille zeige. Meine Absicht geht dahin, daß Sie fünf Genie= und eben so viel Artillerieofficiere nach Constantinopel schicken. Sie müssen den Bassa's von Bosnien und Scutari schreiben, sie sollen Ihnen durch Ferman's die richtige Ankunft der Officiere bezeugen. Schicken Sie den Bassa's von Bosnien und der Bulgarei Generalstaabsofficiere zu, und unterstützen Sie solche auf alle mögliche Weise mit Rath, Proviant und Munition. Möglich wäre es, daß die Pforte ein Truppencorps verlangte; solches könnte nur einen Zweck haben, nämlich die Donau zu besetzen. Ich bin beinahe Willens, Sie mit 25,000 Mann nach Widin zu schicken, und dann müßten Sie in das System der großen Armee eingehen, denn Sie würden ihren äußersten rechten Flügel bilden. 25,000 Franzosen, die 60,000 Türken unterstützten, würden die Russen nöthigen, nicht, wie jezt, 30,000 Mann an der Donau zu lassen, sondern eine doppelt starke Armee dahin abzusenden, was eine meinen Operationen sehr günstige Diversion bewirken würde; Alles dieß ist aber vor der Hand nur hypothetisch. Was Sie, General, im Augenblicke thun können, ist, 20 bis 30 Officiere, wenn solche von Ihnen verlangt werden, an die Bassa's abgehen zu lassen; Truppen geben Sie aber nicht, außer etwa zur Unterstützung irgend einer Expedition Detachements auf fünf bis sechs Stunden von der Gränze. Auf die Türken können Sie zählen, als auf aufrichtige Bundesgenossen, und Sie sind ermächtigt, ihnen auf ihr Verlangen an Patronen,

Kanonen, Pulver ꝛc. so viel Sie selbst entbehren können, zukommen zu lassen.

„Ein persischer und ein türkischer Gesandter kommen nach Warschau, und beim Eintreffen dieses Briefes werden sie schon in Wien angelangt seyn. Diese beiden großen Reiche sind Frankreich von Herzen ergeben, weil Frankreich allein sie gegen die ehrsüchtigen Unternehmungen ihrer Feinde schützen kann. Die Engländer sind bei diesem wichtigen Umstande unschlüssig: sie scheinen mit der Pforte in Frieden bleiben zu wollen; leztere Macht hat sich hiezu der Drohung bedient, 40,000 Mann vor die Thore von Ispahan rücken lassen zu wollen, und unsere Verhältnisse zu Persien sind von der Art, daß wir uns an den Indus verfügen könnten. Was ehedem chimärisch war, ist es in diesem Augenblicke nicht mehr, wo ich häufig Briefe von den Sultanen erhalte; keine schwülstigen und trügerischen Briefe, sondern solche, die eine große Furcht vor Rußlands Macht und ein großes Vertrauen in den Schutz des französischen Reiches an den Tag legen. Schicken Sie Officiere an den General Sebastiani nach Constantinopel ab, um sich mit ihm in Correspondenz zu setzen. Die Entfernung von Dalmatien nach Warschau ist so groß, daß Sie vieles auf sich nehmen müssen. Dem General Sebastiani habe ich befohlen, einen seiner Gesandtschafts-Officiere nach Widin zu schicken, damit er dort die Zwischen-Correspondenz mit Constantinopel besorge; allein dieß hindert nicht, daß Sie nicht auch Ihrerseits einen dahin absenden.

„Es ist gut, wenn französische Officiere die verschiedenen türkischen Provinzen durchreisen. Sie sollen überall bekannt machen, wie sehr ich dem Großherrn wohl wolle; es kann dieß dazu dienen, die Köpfe zu erhitzen, und Sie können dann Nachweisungen erhalten, die Ihnen von Nutzen seyn können und die Sie auch mir mittheilen werden. Kurz, Herr General, ich bin der aufrichtige Freund der Türkei und

wünsche ihr blos Gutes zu erweisen. Benehmen Sie sich also hienach. Die Kriegserklärung der Türkei gegen Rußland sehe ich als das glücklichste Ereigniß an, das uns in unserer Lage hätte begegnen können. Ich bemerke, daß Sie bei diesen so höchst wichtigen Zeitumständen sich nicht genug in die Angelegenheiten der Bassa's von Bucharest, Bosnien und Scutari zu mischen suchen können; Sie müssen fleißige Correspondenz mit ihnen unterhalten."

Diese Ereignisse in der Moldau mußten es Napoleon nur noch wünschenswerther machen, seinen Truppen einige Ruhe verschaffen zu können, weil, wenn in der Zwischenzeit die Türken gut angeleitet wurden, die Wirkung der Diversion sich nur vermehren, und er in der schönen Jahreszeit mit um so günstigeren Aussichten an's Werk gehen konnte.

Wenn Napoleon einen Augenblick aufhörte, die Karten zu studiren und über Schlachtplane nachzudenken, so beschäftigte er sich mit der inneren Verwaltung des Reichs. Mehrmal in der Woche brachte ein Auditor des Staatsraths das Portefeuille der Minister von Paris in's Hauptquartier. Ihre Arbeiten waren beinahe immer am gleichen Tage durchgegangen, unterzeichnet und expedirt.

Nach einem Treffen oder einer Schlacht hörte er die Berichte von den verschiedenen Armeecorps an, verfaßte die Bulletins, theilte jedem seinen Theil von Ruhm zu, nahm Beförderungen vor und theilte Belohnungen aus.

Auf dem Marsche war Napoleon zu Pferd, mitten unter seinen Generalen, seinen Adjutanten, seinen Ordonnanz- und Hausofficieren, und gewann durch seine Einfachheit und Freundlichkeit alle Herzen. Wenn er Halt machte, sezte er sich unter einen Baum, ließ ein kleines Mahl auftragen, woran jeder Theil nahm.

Seine Lebensweise war einfach und ohne Glanz. Jeder Militär, von welchem Rang er auch seyn mochte, hatte das

Recht, sich ihm zu nähern und mit ihm zu sprechen. Er hörte, fragte und antwortete im nämlichen Augenblick. Wenn ein Regiment vor ihm defilirte, konnte man einen gemeinen Soldaten sein Glied verlassen, mit schwerem abgemessenen Schritt auf ihn zu gehen, das Gewehr präsentiren, und ihm eine Bittschrift übergeben sehen. Der Kaiser nahm sie, las sie durch, bewilligte gerechte Forderungen, oder gab die Gründe an, warum er sie abschlug.

Provisorische Regierung in Warschau. Capitulation von Breslau. Ney dehnt seine Cantonirungen aus; Unzufriedenheit des Kaisers darüber. Plan Benningsen's; er greift Ney und Bernadotte an. Treffen bei Mohrungen. Gefechte bei Bergfried, Waltersdorf, Deppen, Hof, Eylau. Schlacht von Eylau. Benningsen zieht sich nach Königsberg zurück. Die große Armee bezieht Cantonnirungen.

Die preußische Monarchie schien vernichtet, der Hof floh vor den Siegern, und suchte ein Asyl. Er verließ Königsberg und begab sich nach Memel. Der General Lestocq zog sich mit den ihm noch übrig gebliebenen 5000 Mann in diese Stadt zurück. Französische Corps marschirten nach Colberg, Danzig und Graudenz, um diese Plätze zu beobachten und ihre Belagerung vorzubereiten. Marschall Mortier besezte mit dem achten Armeecorps schwedisch Pommern.

Während seines Aufenthaltes in Warschau vermied es der Kaiser, sich durch irgend ein Versprechen zur Wiederherstellung Polens verbindlich zu machen. Er sezte eine provisorische Regierung ein, bis das Schicksal von preußisch Polen durch einen definitiven Frieden fest bestimmt seyn würde. Die Regierung wurde aus den ersten Männern des Landes zusammengesezt. Wenn auch Napoleon Nichts dafür that, um Polen seine politische Existenz wieder zu geben, so wollte er ihm doch so viel wie möglich die Lasten des Krieges erleichtern, und betrachtete es als seinen Alliirten.

Der Prinz Jerôme, dem der General Vandamme als Rathgeber beigegeben war, belagerte immer noch Breslau. Diese große Stadt, mit 60,000 Seelen, auf beiden Seiten der Oder gelegen, zeigte einen Festungsumkreis, dem von Straßburg beinahe ähnlich. Die, im Allgemeinen ziemlich flachen Werke waren nicht im besten Zustande; allein sie war dennoch mit guten Basteien und breiten Wassergräben umgeben, durch 6000 Soldaten, unter General Thiele, und 60,000 Einwohnern vertheidigt. Da Thiele von den Russen entsezt zu werden hoffte, hatte er, bei der Annäherung der Belagerer, die Vorstädte verbrannt und die Aufforderung zur Uebergabe verworfen. Der Prinz von Anhalt-Pleß, Militärcommandant von Schlesien, hatte die Besatzungen der nicht belagerten Festungen, so wie einen Haufen von 5—6000 Bauern versammelt, mit welchen er Breslau zu entsetzen unternahm. Zweimal rückte er mit seinen Transporten von Lebensmitteln, welche in die Festung geworfen werden sollten, vor den Platz. Vandamme ließ zwei Colonnen bairischer und würtembergischer Truppen, unter den Generalen Minucci und Montbrun, gegen sie ausziehen. Sie trafen bei Strehlen auf die Preußen, brachten sie in große Unordnung und nahmen ihnen 400 Mann, 600 Pferde und alle ihre Transporte. Der Prinz von Anhalt ließ nun sein Corps auseinandergehen; es suchte in Eile wieder in die Festungen, von denen sie ausgezogen, zu gelangen. Um das würtembergische Corps für sein gutes Benehmen zu belohnen, bewilligte ihm der Kaiser zehn Auszeichnungen der Ehrenlegion; auch befahl er, die durch dieses Corps bei der Belagerung von Glogau eroberten Fahnen dem König von Würtemberg zu schicken. Nachdem die mit Wasser gefüllten Gräben durch die eingetretene strenge Kälte zugefroren waren, drohte Vandamme, der den Platz bis jezt ohne Unterlaß beschossen hatte, mit einem allgemeinen Sturm. Die Stadt capitulirte auf dieses am 7. Januar; die Besatzung blieb in Gefangenschaft, und defilirte am 8ten, 5500 Mann

stark, vor dem Prinzen Jerôme. Man fand daselbst 300 Kanonen und eine beträchtliche Anzahl Kleidungsstücke. Brieg und Schweidnitz traf dasselbe Loos. Leztere Festung, welche unter dem großen König der Gegenstand mehrerer Feldzüge war, fiel nach wenig Tagen ganz im Stillen, ohne daß Europa es nur bemerkt hätte.

Die Eroberung der festen Plätze in Schlesien war wichtig, weil sie mächtig auf das Wiener Cabinet wirken mußte, da ihm alle Hoffnung zu einem Stützpunkte in Schlesien entschwand, im Fall es seine Neutralität brechen wollte. Denn obgleich der Baron von Vincent in diesem Augenblicke Napoleon einen Brief von Kaiser Franz überbrachte, worin dieser seine Vermittlung anbot, so traute man doch seinen Freundschaftsversicherungen nicht, da der geringste Unfall ihm ein anderes Benehmen einflößen konnte.

In Warschau benüzte der Kaiser die augenblickliche Ruhe dazu, neue Plane auszudenken, welche ihn zu neuen Triumphen führen sollten. Er berief den Marschall Massena zu sich, dessen Anwesenheit bei der Armee von Neapel nicht mehr nöthig schien. Der Marschall Brune wurde zum Gouverneur der Hansestädte ernannt, und zum Befehlshaber eines sich erst bildenden Armeecorps, welches das des Marschalls Mortier ersetzen sollte, da dieses zur großen Armee stieß. Die Gegenwart des Kaisers in Warschau gab dieser Stadt das Ansehen einer großen Hauptstadt; das Leben dort glich beinahe dem von Paris. Zweimal in der Woche war Concert bei dem Kaiser, wo sich die großen Damen Polens versammelten. Napoleon, so wie seine Officiere, zollten diesen ihren Tribut; er konnte einer von ihnen nicht widerstehen, und verliebte sich leidenschaftlich in sie: seine Liebe wurde erwiedert. Sie nahm die Opfer einer Eroberung an, wodurch ihre heißesten Wünsche erfüllt wurden, und die den Stolz ihrer Seele ausmachte. Es braucht keine Erwähnung ihres Namens, wenn man sagt, daß keine Gefahr ihre Zärtlichkeit

einschüchterte, und daß ihm in den Zeiten des Unglücks keine einzige Freundin blieb, als sie.

Nach dem allgemeinen Plane des Kaisers war Bernadotte zu Osterode, Marienwerder und Elbing cantonirt; Ney zu Soldau, Mlawa und Chorzel; er sollte auf diese Weise den Zwischenraum zwischen Bernadotte und Soult, der zu Przasznic und Makow stand, decken. Allein Mangel an Lebensmitteln, oder Uebermaß von Thätigkeit, bewogen Ney, seine Vorposten bis Heilsberg vorzuschieben, und sein Corps auf einer 25 Stunden langen Linie zu zerstreuen. Der Kaiser gab ihm seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen; er ließ ihm schreiben, es sey nicht seine Absicht, nach Königsberg zu marschiren, wenn er dieß hätte thun wollen, hätte er dem Marschall seine dießfallsigen Befehle geschickt; er brauche weder einen Rath, noch einen Feldzugsplan; Niemand könne seine Gedanken, und die Pflicht der Generale sey Gehorsam. Specielle Maßregeln schaden dem allgemeinen Operationsplan und können Alles in Gefahr bringen. Der Kaiser wolle seine Armee ausruhen lassen, sie sey zu Folge eines tieferen Planes in diese Cantonnirungen gelegt. Er befahl, Ney solle in die seinigen zurückkehren, und zwar langsam, denn dieß sey der erste Schritt, den er rückwärts thun lasse.

Die unüberlegte Bewegung Ney's bewog zwar die Russen nicht geradezu die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, begünstigte aber immerhin ihre Plane.

Der russische Oberbefehlshaber, Benningsen, durch zwei Divisionen von der Moldau-Armee verstärkt, verabredete mit seinen Generalen einen Operationsplan, um die Franzosen in ihren Winterquartieren zu überraschen. Sein Zweck war, zwischen der großen Armee und den Corps der Marschälle Ney und Bernadotte durchzudringen, diese beiden Corps zu isoliren und zu vernichten, und bei Thorn und Graudenz über die Weichsel zu gehen; sodann an die von den Preußen besezten Festungen Graudenz, Danzig und Colberg gelehnt, das Kriegstheater wieder nach Westpreußen

zu spielen, und so Napoleon zu zwingen, wieder über die Weichsel zurückzugehen. Dieser Plan wurde von dem Kaiser vorausgesehen.

Nachdem Benningsen den General Essen mit seiner eigenen und den beiden aus der Moldau kommenden Divisionen an der Narew hatte stehen lassen, brach er mit seinen übrigen sieben Divisionen über Bischoffstein und Heilsberg nach Guttstadt auf; unabhängig von diesen Divisionen, bildeten die drei leichten Brigaden der Generale Barclay, Bagawut und Markow ein Vorhutscorps unter den Befehlen des Fürsten Bagration. Das preußische Corps unter Lestocq folgte jener Bewegung, indem es über Schippenbeil und Bartenstein auf Preußisch-Holland marschirte. Um Ney wäre es geschehen gewesen, wenn er einen andern Gegner, als Benningsen, gehabt hätte. Statt sich von Johannisburg auf Neidenburg in den Rücken Ney's zu werfen, machte er einen langen Umweg, um ihn von vornen bei Heilsberg anzugreifen. Am gleichen Tag bekam Ney den Befehl vom Kaiser, der von dem Manöver des Feindes noch Nichts wußte, in seine Cantonnirungen zurückzukehren. Dieser Befehl kam gerade recht, denn der Feind stand in Masse vor Ney's Vorposten; Colonnen von Cosaken und leichter Cavallerie, welche ihre Märsche auf den Flanken verheimlicht hatten, fielen unvermuthet über das Corps her und suchten es von der großen Armee abzuschneiden. Der Rückzug wurde sogleich angetreten, und bald gelang es Ney, sich in der herrlichen Stellung bei Gilgenburg zu concentriren.

Bernadotte, von der Annäherung des Feindes bei Zeit benachrichtigt, vereinigte sein Corps bei Mohrungen, wo der Feind durchbrechen mußte, um sein Corps von der großen Armee abzuschneiden.

Die russische Armee sezte ihre Bewegung fort. Während Benningsen mit dem linken Flügel über Heiligenthal Osterode zu marschirte, zog der rechte über Arensdorf und Liebstadt auf Mohrungen: seine Vorhut commandirte der

General Markow. Dieser kam am 25. Januar an der Spitze von 17,000 Mann vor Mohrungen an. Im gleichen Augenblick traf auch Bernadotte daselbst ein. Der Marschall befahl sogleich den Angriff: das Gefecht wurde sehr lebhaft. Der Adler des 9ten Infanterieregiments wurde von dem Feinde genommen; aber bei dem Anblick dieser Beschimpfung stürzten sich die Soldaten wie Wüthende auf die Russen, brachten sie in Verwirrung und bemächtigten sich ihres Adlers wieder. Unterdessen war die französische Linie vollständig formirt. Sie griff die russische an, die ihre Stellung auf einer kleinen Anhöhe genommen hatte. Es erfolgte ein lebhaftes Gewehrfeuer; im nämlichen Augenblick rückte der General Dupont von der Straße von Holland mit dem 32sten und 96sten Regiment vor. Er umging den rechten Flügel des Feindes. Diesem unvermutheten und heftigen Stoß konnten die Russen nicht widerstehen, sie zogen sich mit einem Verlust von 1200 Mann nach Liebstadt zurück.

Trotz dieses Erfolgs war Bernadotte noch nicht gerettet. Während er bei Nacht den Feind verfolgte, drang eine Cosakenabtheilung in Mohrungen ein, welche, da keine Franzosen mehr in dem Orte waren, sich des Hauptquartiers und der Equipage des Marschalls bemächtigte. Dieser überraschte bei seiner Rückkehr seinerseits die Cosaken, nahm beinahe alle gefangen oder tödtete sie. Dieses Scharmützel zeigte ihm, daß er ganz von Feinden umgeben sey. Der Kanonendonner zog auf seiner Rechten den Fürsten Gallizin herbei; Lestocq, der Markow folgte, vereinigte sich mit ihm so daß er in den Stand gesezt wurde, sich für die bei Mohrungen erhaltene Schlappe zu rächen.

In dieser kritischen Lage zögerte Bernadotte keinen Augenblick, den einzigen ihm noch übrigen Ausweg zu ergreifen. Er zog sich am andern Tag nach Osterode zurück. Sein Rückzug wurde nicht beunruhigt: weit entfernt, an seine Verfolgung zu denken, sammelte Benningsen seine Armee am gleichen Tage zu Liebstadt; das preußische, durch einige

russische Regimenter verstärkte Corps unter Lestocq, stand zu Preußisch-Holland und Hagenau. Am 27sten marschirte die ganze russische Armee nach dem von den Franzosen geräumten Mohrungen, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Hier ließ der russische General, welcher über die Weichsel zu gehen beabsichtigte, und nicht zweifelte, daß sein Marsch Napoleon bereits bewogen habe, über diesen Fluß wieder zurückzugehen, seine Armee einige Tage ausruhen, und schob nur zwei Corps nach Liebemühl und Allenstein vor. Lestocq marschirte über Saalfeld und Riesenburg nach Marienwerder, und entsezte Graudenz.

Diese Ereignisse beunruhigten Anfangs Napoleon, und zwar mit Recht, denn sie nöthigten ihn, den Feldzug mitten im Winter wieder anzufangen. Die Kälte war streng, die Weichsel und die Narew gingen mit sehr starkem Treibeis, das jeden Augenblick die Brücken mit sich fortzureißen drohte: der Boden war mit Schnee bedeckt; in den Magazinen der Franzosen herrschte kein Ueberfluß, und wären sie auch ganz voll gewesen, so fehlte es doch an allen Transportmitteln. Gleichwohl glaubte Napoleon, alle diese Schwierigkeiten zu seinem Vortheil wenden zu können. Da er Benningsen schnell nach der Weichsel vorrücken sah, faßte er die Hoffnung, die bei Pultusk entwischte Gelegenheit, die russische Armee abzuschneiden und dann zu vernichten, dießmal ergreifen zu können. Sein Scharfblick und die Richtigkeit seiner Combinationen zeigten sich hier in den seinen Marschällen gegebenen Befehlen und Instructionen schöner, als bei allen andern Gelegenheiten seines militärischen Lebens *).

---

*) Die Kaiserin hatte den Wunsch geäußert, sich zur Armee zu begeben; hierauf antwortete Napoleon: „Ich habe Deinen Brief erhalten. Unmöglich kann ich aber Frauen eine solche Reise erlauben; schlechte, kothige und unsichere Wege. Kehre nach Paris zurück, sey dort vergnügt und zufrieden. Vielleicht bin ich auch bald wieder daselbst. Ich mußte darüber lachen, daß Du mir sagtest, Du habest einen Mann genommen, um bei ihm zu seyn; ich dachte in meiner Unwissenheit, daß die Frau für den Mann gemacht sey, der Mann aber für das

Die Stellung der großen Armee war damals folgende: Während Ney und Bernadotte, die den linken Flügel bildeten, den ersten Stoß des Feindes aushielten, errichtete der Marschall Lefèbvre zu Thorn ein zur Belagerung von Danzig bestimmtes Armeecorps. Das Gros der Armee, Soult, Davoust, Lannes, Augereau, Murat und Bessières lagen an der Narew und an beiden Ufern der Weichsel hinter und vor Warschau in Cantonnirungen; Jerôme hielt Schlesien besezt, und Mortier Pommern, wo er die Schweden beobachtete.

Bernadotte, der in seiner Stellung zu Osterode auf beiden Seiten überflügelt war, sah ein, daß es unklug von ihm wäre, sie noch länger beizubehalten, und zog sich nach Löbau zurück, wo er ein Corps von 24,000 Mann vereinigte. Mit dieser beträchtlichen Streitmacht wollte er sich rechts wenden und sich mit Ney vereinigen, als er auf einmal den Befehl erhielt, auf die entgegengesezte Seite zu marschiren, um Thorn zu decken, und nur hierauf zu denken, mit Hintansetzung alles anderen. Er zog sich sogleich in das Städtchen Straßburg zurück, wo er am 1. Februar eine Stellung nahm. Benningsen folgte ihm über Osterode und Löbau, und fuhr fort, ihn zu drängen.

Der Kaiser sendete Bernadotte den Befehl zu, den Feind immerfort an die Weichsel zu locken; ihm sollte das kleine Armeecorps des Marschall Lefèbvre zum Stützpunkte dienen. Alle übrigen Corps erhielten den Befehl, aus ihren Cantonnirungen aufzubrechen. Lannes Corps versammelte sich den 31. Januar zu Brok; Davoust zu Myszyniec, Soult und die Reiterei zu Willenberg, wo der Kaiser sein

Vaterland, seine Familie und den Ruhm. Verzeihe mir meine Unwissenheit; man lernt doch immer Etwas bei unsern schönen Frauen. Lebe wohl, meine Liebe, und sey überzeugt, daß es mich große Ueberwindung kostet, Dir Deinen Wunsch abzuschlagen. Glaube aber, es ist dieß ein Beweis mehr, wie theuer Du mir bist.« (Brief vom 23 Januar.)

Hauptquartier aufschlug. Lannes blieb an der Narew, um den Rücken der großen Armee zu decken, und die Truppen, welche die Russen an diesem Flusse hatten stehen lassen, im Zaume zu halten. Mit seinen vier übrigen Corps und der Reiterei entschloß sich Napoleon, Benningsen in den Rücken zu marschiren; er hoffte ihm hiedurch das Loos der Preußen bei Jena zu bereiten. Am 1. Februar sezten sich die Franzosen in Marsch: den 3ten befand sich Napoleon mit der Reiterei und Soult's, Augereau's und Ney's Colonnen zu Allenstein; Davoust traf zu Wartenburg ein.

Alles schien zum Gelingen von Napoleons Plan beitragen zu wollen: Benningsen war blindlings in die Falle gegangen; seine Aufmerksamkeit war auf Bernadotte gerichtet, den er frisch weg verfolgte. Er war nahe daran, in sein Verderben zu rennen. Ein Zufall klärte ihn über seine Lage auf, und raubte Napoleon die Frucht einer der schönsten Combinationen, die er je gemacht hatte. Ein von Berthier und Bernadotte abgefertigter Adjutant ließ sich von den Cosaken fangen. Seine Papiere, zu deren Vernichtung er nicht Geschicklichkeit genug besaß, belehrten die Russen über die Plane der Franzosen, und die ihnen drohenden Gefahren. Nun beeilten sie sich in angestrengten Märschen ihre Communicationen wieder zu erreichen. Dieser Zufall hatte zwei Nachtheile für die Franzosen zu Folge: er verhinderte Bernadotte, die ihm vorgeschriebene Bewegung auszuführen, und enthüllte Benningsen Napoleons Plane.

Am 3ten traf Soult die Russen bei Jankowo in Schlachtordnung, ihren linken Flügel an die Alle gestüzt, die Preußen, welche sich weiter rechts gezogen hatten, concentrirten sich bei Osterode. Dessenungeachtet gab der Kaiser die Hoffnung zu Umgehung des feindlichen linken Flügels nicht auf. Er stellte sich mit dem Gros seiner Armee gerade vor Jankowo auf, und befahl Soult, sich der Brücke von Bergfried zu

bemächtigen, um dann mit seinem ganzen Armeecorps dem Feinde in den Rücken fallen zu können. Soult mußte den ganzen Tag kämpfen, um sich den Uebergang, der von 12,000 Mann und Artillerie vertheidigt war, zu erzwingen. Der Feind hatte die Brücke verrammelt, und die Ufer verschanzt; diese Hindernisse hielten lange Zeit die Franzosen auf; endlich mit Anbruch der Nacht wurde die Brücke nach einem sehr lebhaften Gefechte genommen.

In der Hoffnung, eine große Schlacht liefern zu können, war der Kaiser über die Alle gegangen, und hatte sein Hauptquartier zu Gothendorf aufgeschlagen; allein Benningsen schloß aus dem lebhaften Angriff auf die Brücke von Bergfried, daß der Kaiser den Plan nicht aufgegeben habe, seine Armee zu umgehen; er wartete daher nicht in Jankowo, sondern benüzte die Dunkelheit, um sich zurückzuziehen. Am 4. Februar nahm er, da er sah, daß seine Nachhut den Marsch der französischen Colonnen nicht aufzuhalten vermochte, eine Stellung bei Wolfersdorf, um seine detachirten Corps wieder an sich zu ziehen, und Lestocq Zeit zu geben, sich an seinen rechten Flügel anzuschließen. Allein Murat griff ihn an, und nöthigte ihn, seinen Rückzug in der Richtung von Preußisch-Eylau fortzusetzen, und Benningsen erreichte die Position von Frauendorf.

Der Russen übereilter Rückzug ließ die Preußen abgesondert stehen. Anfänglich wollte Lestocq nach Deppen durchbrechen; allein am 5ten kam seiner Vorhut bei Waltersdorf Ney's Corps entgegen, das bereits die Passarge bei Deppen überschritten hatte. Sie schlug sich tapfer, und besondern Ruhm erwarb sich Laroche-Aymons Reiterei; da sie es aber mit zu überlegener Macht zu thun hatte, so erlitt sie eine vollkommene Niederlage und verlor 16 Kanonen und viele Gefangene. Nur durch angestrengte Märsche entging das Gros dieses Corps der Vernichtung: es sezte bei Spanden über die Passarge, und traf den 7ten zu Hussehnen zwischen Preußisch-Eylau und Zinten ein.

Ney verfolgte die Preußen immerfort, welche später in einem entscheidenden Augenblick sich mit der russischen Armee vereinigten. Sicherlich wäre ihnen dieß nicht gelungen, wenn auch Bernadotte sie verfolgt hätte; allein da dieser die Befehle des Kaisers nicht bekommen hatte, so wußte er bis zum 4. Februar Nichts von den Bewegungen der übrigen Corps der großen Armee. Er verließ seine Stellung bei Straßburg erst am 4ten Abends. Am 6ten war er zu Osterode, drei Tagmärsche zurück, und nicht im Stande, Theil an den Operationen der Armee zu nehmen. Dieser Zufall war von nachtheiligen Folgen.

Am 5. Februar verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Arensdorf. Das Benningsen's war zu Heilsberg. Die russische Armee marschirte die ganze Nacht vom 5ten auf den 6ten, und kam am andern Tag nach Landsberg. Eine Division blieb in Heilsberg zurück, um den rechten Flügel der Franzosen aufzuhalten. Benningsen hatte keinen andern Zweck, als Königsberg zu erreichen, und sich die Communication mit Rußland zu sichern. Allein Davoust griff am 6ten das in Heilsberg stehende Corps an, und warf es auf das Gros der russischen Armee zurück. Am gleichen Tage hatte Murat ein ernsthafteres Gefecht bei Hoff. Der Feind hatte eine starke Stellung inne, und hielt tapfer Stand. Allein General d'Hautpoult führte an der Spitze seiner Dragoner und Küraßiere einen glänzenden Angriff gegen die Hauptmasse der feindlichen Infanterie aus, und hieb zwei Regimenter beinahe vollständig in Stücke. Die Russen zogen sich auf Hoff zurück, konnten sich aber hier nicht halten, sondern mußten den Platz den Franzosen räumen. D'Hautpoult griff sie von neuem an und warf sie nach Landsberg zurück. Am 6ten Abends standen die Franzosen zu Hoff, die Russen in Landsberg.

Seit drei Tagen bot Napoleon Benningsen vergeblich eine Schlacht an. Lezterer war jezt nur noch neun Stunden von Königsberg entfernt, und da er nicht mehr

abgeschnitten zu werden fürchtete, concentrirte er seine Streitkräfte, und stellte sich hinter Preußisch=Eylau auf.

Seine vorwärts der Stadt aufgestellte Nachhut wurde am 7ten von Soult angegriffen, und nach einem blutigen Gefechte, einem würdigen Vorspiele zu der Metzelei am nächstfolgenden Tage, aus ihrer Stellung vertrieben. Die Russen vertheidigten jeden Zoll Landes. Barclay de Tolly hatte sich in einer Kirche und einem Kirchhofe verschanzt, und leistete den hartnäckigsten Widerstand: erst Abends zehn Uhr zog er sich nach einem mörderischen Kampfe zurück. Soult besezte die Stadt, Murat stellte sich dem Feinde gegenüber auf, und meldete dem Kaiser, daß er sich zurückziehe. Der Verlust von Eylau machte diese Vermuthung wahrscheinlich. Napoleon schenkte ihr Glauben, und schlief, erschöpft von Anstrengungen, ein. (Seit seinem Abgange von Warschau hatte er täglich 20 Stunden gearbeitet, oder auf dem Marsche zugebracht.) Jedoch vor Tag erwachte er, und besichtigte eben seine Truppen, als eine furchtbare Kanonade auf Eylau eindonnerte. Er hatte, durch Murat's Meldungen in Irrthum versezt, die Nacht, so zu sagen, unter dem Feuer der russischen Batterien zugebracht.

Die Armee marschirte seit acht Tagen ohne Magazin, mitten unter Eis und Schnee; Soult's Truppen hatten Eylau bei Nacht mit der Spitze ihrer Bajonette genommen, und die gänzliche Plünderung einer auf solche Weise eroberten Stadt war nicht zu vermeiden. Die Hälfte der Regimenter lag zerstreut in den Häusern umher; ihr Erwachen war schrecklich.

Wohl war Napoleon auf eine allgemeine Schlacht für den nächsten Tag gefaßt; doch glaubte er, sie werde weit entfernt von Eylau statt finden; denn die Räumung einer Stadt, welche großentheils die Fronte des feindlichen Schlachtfeldes bedeckte, mußte hierauf schließen lassen, und machte Murat's Meldung wahrscheinlich. Die Russen, entschlossen, eine

Schlacht zu liefern, sahen auch wirklich ein, von welch' großer Wichtigkeit es für sie sey, Eylau, das blos durch Soult's auf 18,000 Mann herabgekommenes Corps gedeckt war, wieder zu nehmen. Davoust, der anfänglich die Richtung nach Domnau genommen hatte, mußte sich näher nach dem Centrum der Franzosen ziehen. Ney hatte den Befehl erhalten, nach Kreuzburg zu marschiren. In aller Eile ließ Napoleon Augereau zur Unterstützung Soult's herbeikommen; die Garde stellte er im Kirchhofe auf. Davoust erhielt den Befehl, sich links zu ziehen, um in die Linie einzurücken; Ney wurde befehligt, sich wieder rechts anzuschließen. Bernadotte befand sich in Folge der durch die Gefangennehmung des Officiers, welcher ihm Napoleons Befehle überbringen sollte, verursachte Verspätung noch um zwei Tagmärsche zurück.

Die russische Armee hatte ihren rechten Flügel bei Schlobitten unter Tschitschakof, und ihren linken bei Klein-Saussgaten unter den Befehlen von Ostermann Tolstoy, Sacken stand an der Spitze des Centrums, Bagration befehligte die Vorhut, und Doctorof die Reserve. Die russische Armee war 80,000 Mann stark. Benningsen hatte einige Veränderungen in ihrer Organisation vorgenommen; er vereinigte die bei den Divisionen eingetheilt gewesene Reiterei, und stellte sie auf die Flügel und in Reserve. Die Infanterie bildete sich auf zwei Linien mit abwechslungsweise deployirten und in Angriffs-Colonnen formirten Bataillionen. Die aus der vierten und siebenten Division zusammengesezte Reserve bildete sich in zwei tiefen Colonnen hinter dem Centrum; links von denselben standen 28 Schwadronen unter dem Fürsten Gallizin. Die ganze reitende Artillerie, ungefähr 60 Kanonen, wurde vereinigt, um die Reserve, welche dieser Waffe abging, zu ersetzen. Die Artillerie der Divisionen, die aus nicht weniger als 150 Zwölfpfündern und 250 Sechspfündern und Haubitzen bestand, war auf der Fronte der beiden Linien vertheilt.

Eylau liegt in einer ganz wellenförmigen Ebene, die aber auf drei Seiten von ungleicherem Terrain und von Hügeln begränzt wird, zwischen welchen sich mehrere Seen befinden. Es hatte eine so strenge Kälte geherrscht, daß diese Seen fest genug zugefroren waren, um mit allen Waffen darauf manövriren zu können, und da sie mit Schnee bedeckt waren, so wurden, ohne daß man es gleich bemerkte, Reiterei-Angriffe auf denselben ausgeführt. Die französische Stellung beherrschte die des Feindes; blos auf der linken Seite war er im Vortheile durch die Höhen von Saussgaten, die er aber, weil sie vom Mitteltreffen zu sehr entfernt waren, nur kurze Zeit besezt hielt.

Mit Ausnahme der Artillerie waren beiderseitige Streitkräfte gleich stark; jedoch schien es schwer, Ney den Befehl noch zeitig genug zukommen zu lassen, daß er noch Theil an der Schlacht nehmen konnte. Davoust konnte dieß erst gegen Mittag. Die Russen waren demnach besser vorbereitet, als die Franzosen. Doch hoffte Napoleon auf den Sieg weil er auf die Entmuthigung einer mit dem Säbel im Nacken seit vier Tagen verfolgten Armee rechnete. Allein der russische Soldat ist besonders bei Unfällen ausgezeichnet; den Tag nach einer Niederlage zeigt er eben so viele Entschlossenheit, als den Tag nach einem Siege.

Den ersten Anlauf des Feindes hielt Soult allein aus; es bedurfte wohl der Tapfern von Austerlitz, um einem solchen Anlaufe zu widerstehen. Die numerische Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie war für die Franzosen ebenfalls sehr verderblich; es war nicht mehr jene Zeit, wo man ein ganzes Land mit 40 Kanonen eroberte, wie es Napoleon bei Marengo gethan. Soult hatte schon beträchtlich gelitten, als das siebente Armeecorps debouchirte, das das Centrum der Franzosen bilden und das feindliche angreifen sollte. Murat's Reiterei, durch die Division St. Hilaire von Soult's Corps verstärkt, drückte rechts, um Davoust's Ankunft zu erleichtern. Der Schnee fiel in so großen Flocken,

daß die Luft dadurch verdunkelt wurde; man sah nicht auf zwei Schritte vor sich.

Während Tschitschakof sich vor Eylau der Division Legrand entgegen warf, ließ General Doctorof die zwei mächtigen Reservecolonnen vorrücken, um sie Augereau entgegenzustellen. Unglücklicherweise gerieth jenes Corps, ohne es zu ahnen, zwischen die Reiterei- und Infanterie-Reserven der Russen; man bemerkte es erst, als die feindlichen Schwadronen schon mitten unter der ersten Division waren. Man wollte Vierecke bilden, es war keine Zeit mehr dazu; auch gingen die durchnäßten Gewehre nicht los, und Augereau's Truppen, von allen Seiten angefallen, und von 40 Positions-Geschützen bestrichen, wurden die Opfer eines unseligen Irrthums. Die Division Desjardin's wurde zur Hälfte von den Kartätschen zu Boden gestreckt oder niedergesäbelt; die Division Heudelet hatte dasselbe Loos: Ersterer kam um, der Zweite wurde schwer verwundet; auch Augereau wurde von einer Kugel getroffen.

Um ihm ein wenig Luft zu machen, befahl der Kaiser Murat, die ganze Reiterei-Reserve auf das feindliche Centrum einhauen zu lassen. Die Division Essen wurde gesprengt, und die ganze französische Reitermasse brach mit bewundernswerther Tapferkeit bis zur dritten russischen Linie, die vor einem Gehölze aufgestellt war, durch. Entschlossen, sich eher zusammenhauen zu lassen, als sich zu ergeben, schloß die russische Infanterie jedesmal wieder ihre Glieder, wenn die französischen Schwadronen sie gebrochen hatten und hindurch waren; diese, nunmehr selbst von frischen Truppen angegriffen, mußten auf schleunige Rückkehr zu den Ihrigen bedacht seyn. Schon hatten sie die Generale Hautpoult, Dahlmann und mehrere andere ausgezeichnete Anführer verloren; auch den Adjutanten des Kaisers, Corbineau, riß eine Kanonenkugel nieder. Die Rückkehr wurde eben so schwierig als die ersten Angriffe; denn die Russen hatten sich wieder gebildet, und Front rückwärts gemacht:

aufs Neue mußte man sich den Durchgang mit dem Säbel in der Faust eröffnen.

Mittlerweile verfolgte eine der russischen Colonnen, welche Augereau zurückgeworfen hatten, die Trümmer dieses Corps der westlichen Straße von Eylau entlang, und drang so bis zum Fuße des Kirchshofs vor, wo Napoleon sich mit einer Garde-Batterie befand; auf geringe Entfernung von da standen die sechs Bataillone alter Garde, die sein leztes Rettungsmittel waren.

Napoleon befahl nun seinem, ungefähr 100 Pferde starken, Gefolge, auf die Spitze dieser Colonne einzuhauen, um sie in ihrem Laufe aufzuhalten, und sich selbst Zeit zu seinen Dispositionen zu verschaffen. Ein Bataillon seiner Grenadiere rückte, das Gewehr im Arm, vor, stürmte auf das erste Bataillon der russischen Colonne ein, und hielt es auf der Stelle an. Murat entsendete seinerseits die Brigade Bruyère, welche ihr in die Flanke fiel. In einem Augenblicke war diese Colonne durchbrochen und niedergesäbelt. Es war eine unzureichende Genugthuung für Augereau's Mißgeschick. Dieses Corps hatte so schwere Verluste erlitten, daß sich Napoleon genöthigt sah, es nach der Schlacht ganz aufzulösen.

Während dieser Vorgänge um Eylau herum und im Centrum schlug sich St. Hilaire und ein Theil von Murat's Reiterei mit abwechselndem Glücke gegen des Feindes linken Flügel, der aus den Divisionen Sacken und Ostermann bestand, und von der Division Kamensky als Reserve unterstüzt wurde.

Die Sachen drohten für die Franzosen eine schlimme Wendung zu nehmen. Zitternd vor Ungeduld wartete Napoleon darauf, daß Davoust, so wie ihm anbefohlen war, auf seinem rechten Flügel debouchire; dieß allein konnte ihm den Sieg zurückführen. Endlich um ein Uhr erschien er auf den Höhen, die Brigaden Bagawut's und Barklay's vor sich hertreibend. General Benningsen schickte auf die

Nachricht, daß seine überreichte linke Flanke auf allen Punkten zurückweiche, die Division Kamensky dahin ab; dieß reichte aber nicht zu: Davoust, von Milhaud's Dragonern und St. Hilaire's Angriffen unterstüzt, trieb Ostermann, Kamensky und Bagawut vor sich her; der ganze russische linke Flügel wurde bis Kutschitten zurückgedrängt.

Benningsen, wegen seines Centrum beruhigt, sah sich genöthigt, nach und nach Alles, worüber er nur verfügen konnte, zur Unterstützung dieses Flügels abzuschicken. Durch eine so große auf diesem Punkte vereinigte Macht wurde endlich Davoust aufgehalten. Das Widerwärtigste war dabei für ihn, daß Lestocq's preußisches Corps, nachdem es sich Ney's Verfolgung entzogen hatte, auf dem Schlachtfelde ankam. Dieses zog sich hinter den russischen Linien weg, und führte ihrem linken Flügel einen Zuwachs zu, der ihre Angelegenheiten wieder herstellte. Davoust, der bereits das Dorf Kutschitten, im Rücken des feindlichen linken Flügels, besezt hatte, sah sich nun überreicht und genöthigt, es zu räumen; er schäzte sich glücklich, die Höhen von Anklapen noch halten zu können, denn er hatte mehr als die Hälfte der feindlichen Armee auf dem Leibe.

Ney, der die Preußen hatte entkommen lassen, indem er nur ein Detaschement derselben verfolgte, erfuhr zufällig, daß eine Schlacht geliefert werde; er hatte weder kanoniren hören, noch Napoleon's Befehl erhalten. Sogleich entschloß er sich, sich auf Schmoditten zu wenden, um sich an den französischen linken Flügel anzuschließen. Es war zu spät, um der Schlacht eine entscheidende Wendung zu geben, denn schon breitete die Nacht ihren Schleier aus; doch verlängerte sich das Gefecht unter ziemlich lebhaftem Gewehrfeuer und einigen Kanonenschüssen noch bis acht Uhr. Ney's Ankunft hinter der rechten Flanke der Russen war nichts desto weniger immer noch ein entscheidender Umstand, denn hiedurch wurden sie bewogen, in der Nacht abzuziehen. Um ihre rückgängige Bewegung desto sicherer auszuführen, ließen

sie Ney durch die Division Sacken, welche am wenigsten gelitten hatte, angreifen. Obwohl sich nun der Marschall bei Schmoditten behauptete, so imponirte ihm dieser Angriff dennoch, indem dadurch Zweifel über den Ausgang der Schlacht bei ihm entstanden. Er bezog unfern der Königsberger Straße eine Stellung, und die Russen zogen den ganzen Morgen so zu sagen unter dem Feuer seiner Kanonen vorbei.

Die Verluste waren auf beiden Seiten ungeheuer; die Russen hatten 5 — 6000 Todte und 20,000 Verwundete; die Franzosen 2000 Todte und 15 — 16,000 Verwundete. Das 58ste Bulletin sagt: „ihr Verlust betrage genau 1900 Todte und 5700 Verwundete, darunter 1000 so schwer, daß sie nicht mehr dienstfähig seyn werden." Unter den Todten waren die Generale Hautpoult und Corbineau; die Obristen Lacuée, Lemarrois und Bouvières; unter den Verwundeten der Marschall Augereau, die Generale Desjardin, Hedelet und Lochet. Man denke sich auf dem Raum einer Quadratmeile gegen 10,000 Leichname, 4 oder 5000 todte Pferde, Trümmer von Flinten und Säbeln; der Boden mit Kanonen- und Haubitzenkugeln bedeckt; 24 Kanonen, um die herum die Leichname ihrer Führer liegen, getödtet in dem Augenblick, wo sie sich anstrengten, sie zu retten. Alles dieß drückte sich auf dem Schneegrunde noch stärker aus; dieß Schauspiel war schauerlich. Nur wenige Gefangene wurden gemacht, weil man auf halbe Schußweite von einander stand, weil die Truppen mit dem Bajonette angriffen, mit großer Erbitterung fochten, und kein Quartier gaben. Die Russen rühmten sich, den Sieg davon getragen und 9 Adler genommen zu haben. Die Franzosen läugneten diesen Verlust, und gaben blos zu, daß das 18te Regiment seinen Adler verloren habe. Da die Unternehmung der Russen fehl schlug, und das Schlachtfeld den Franzosen überließen, kann man sie nicht wohl Sieger nennen. Uebrigens steht auf der in Frankreich zum Andenken an diesen

furchtbaren Tag geschlagenen Medaille: *bataille*, und nicht *victoire* *).

Napoleon's Armee war so geschwächt, daß er selbst nicht wußte, ob er sich nicht zurückziehen sollte, um seine Vereinigung mit Bernadotte's und Lefèbvre's Corps zu beschleunigen. Die Kunde von Ney's Eintreffen bewog ihn, zu bleiben, und Benningsen enthob ihn der Unannehmlichkeit, ihm das Schlachtfeld einräumen zu müssen. Er zog sich auf Königsberg zurück, und deckte sich mit dem Pregel; Murat folgte ihm den andern Tag bis auf zwei Stunden von jener Stadt.

Zwei Tage später rückte Bernadotte, so wie Nansouty's Kürassiere in die Linie ein. Lefèbvre's Corps, das nach Osterode angewiesen war, konnte schon als Reserve betrachtet werden. Außer diesen Verstärkungen erwartete Napoleon noch die 8000 vereinigten Grenadire, die Oudinot über Pultusk und Willenberg von Warschau herbeiführte.

Dieß war die blutige Schlacht von Eylau, so interessant durch die außerordentlichen Umstände, von denen sie begleitet war, und so wenig entscheidend in ihren Folgen. Um 11 Uhr schon hatte Soult bedeutend gelitten, und Augereau's Corps existirte gleichsam nicht mehr. Alles wäre für die Franzosen verloren gewesen, ohne die besonnene Fassung, mit welcher Napoleon an der Spitze seiner Garde, seiner Reiterei und Artillerie, die er selbst leitete, drei Stunden lang auf dem Kirchhofe von Eylau aushielt. Er war durch die bedenkliche Lage, in der er sich bis zu Davoust's Ankunft

---

*) Napoleon schrieb an Josephine von Eylau aus am 9. Februar um drei Uhr Morgens: „Meine Liebe, gestern wurde eine große Schlacht geschlagen, der Sieg blieb mir, allein ich habe sehr viel Leute verloren. Der Verlust des Feindes ist noch beträchtlicher, allein dieß tröstet mich nicht. Ich schreibe Dir diese paar Zeilen selbst, ob ich gleich sehr ermüdet bin, um Dir zu sagen, daß ich mich wohl befinde, und Dich liebe. Ganz der Deinige.

befand, am wenigsten ergriffen, und bewies eine außerordentliche Geistesgegenwart.

Der Feind hatte ihn gezwungen, seine Quartiere aufzuheben. Er hatte aber keine Lust zu einem Winterfeldzuge, erwartete Verstärkungen, und besonders viel Artillerie und Munition. Er eilte daher, wieder in Cantonnirungen zu rücken. Die Passarge deckte den linken Flügel derselben, die Alle das Centrum von Guttstadt bis Allenstein, den rechten Flügel die Omulew. Sein Hauptquartier verlegte er nach Osterode und später in das Schloß Finkenstein. Bernadotte besezte links Holland und Braunsberg; Soult bezog Wormdit, Liebstadt und Mohrungen; Ney lag vorwärts an der Alle in Guttstadt und Allenstein, Davoust rechts in Hohenstein und Gilgenburg. Die Reiterei wurde bei diesen Corps eingetheilt, um die Cantonnirungen besser zu decken. Lefèbvre kehrte zur Blokirung von Danzig zurück.

Am 16ten richtete Napoleon folgende Proclamation an die Armee:

„Soldaten! wir fingen kaum an, in unsern Winterquartieren ein wenig Ruhe zu genießen, als der Feind unser erstes Corps angriff, und sich an der Niederweichsel zeigte. Wir marschirten auf ihn los; wir verfolgten ihn mit unsern Säbeln in seinem Nacken durch eine Strecke von 80 Stunden. Er rettete sich unter die Wälle seiner festen Plätze, und ging über die Pregel zurück. Wir nahmen ihm in den Gefechten bei Bergfried, bei Deppen, bei Hoff und in der Schlacht von Eylau 65 Kanonen und 16 Fahnen, wir verminderten seine Armee an Todten, Verwundeten oder Gefangenen um 40,000 Mann. Die Tapfern, welche von unserer Seite auf dem Felde der Ehre blieben, sind eines ruhmvollen Todes gestorben: es ist ein ächter Soldatentod. Ihre Familien werden ein ewiges Recht auf unsere Trauer und unsere Wohlthätigkeit haben.

„Wir haben alle Entwürfe des Feindes vereitelt, wir nähern uns jezt der Weichsel, um unsere Cantonnirungen zu beziehen. Wer es wagen sollte, unsere Ruhe zu stören, wird es bereuen; denn jenseits der Weichsel, wie jenseits der Donau, im Froste des Winters, wie bei dem beginnenden Herbste, werden wir immer französische Soldaten bleiben, Soldaten der großen Armee.“

Treffen bei Ostrolenka und Guttstadt. Erfolglose Friedensunterhandlungen. Vertrag von Bartenstein. Belagerung und Uebergabe von Danzig. Feldzug in Pommern; Waffenstillstand mit Schweden. Die Engländer vor Constantinopel. Unternehmung der Engländer gegen Egypten. Die Pforte erklärt ihnen den Krieg. Unterhandlungen zu Finkenstein wegen eines Bündnisses zwischen der Türkei und Frankreich. Schutz- und Trutzbündniß mit Persien. Die Anglo-Sicilianer werden aus dem Königreich Neapel vertrieben.

Die Kunde von der Schlacht von Eylau erregte in Frankreich große Bestürzung, namentlich klagte man in Paris sehr über die Verluste der Armee. Die öffentlichen Fonds fielen ziemlich bedeutend; ohne Zweifel benüzten die Feinde der Regierung diese Stimmung der Gemüther. Der Kaiser gab Fouché seine Unzufriedenheit zu erkennen, namentlich über das Sinken der Fonds, und darüber, daß er den böswilligen Umtrieben so freies Spiel lasse. Berthier, Murat, die ganze Umgebung Napoleon's suchten ihn zum Rückzug über die Weichsel zu bewegen; dieser Rückzug hätte ihm aber in der öffentlichen Meinung geschadet, er willigte nicht ein, sondern bot dem Sturm die Stirne, und bestand auf der Ausführung seiner Plane.

Während die Armee ihre Cantonnirungen bezog, fiel an den Ufern der Narew ein Treffen vor, wo Lannes Corps stand. Da dieser Marschall krank war, wurde es von General Savary befehligt. Er hatte den Auftrag Warschau zu decken, die Communicationen zu sichern, den rechten Flügel der großen Armee zu schützen und das russische Corps des

General Essen im Schach zu halten. Dieser General stand mit etwa 25,000 Mann an beiden Ufern der Narew bei Ostrolenka. Oudinot, der sich mit seiner Grenadier-Division auf dem Marsche von Warschau nach Willenberg befand, hatte den Befehl erhalten, Savary im Nothfall zu unterstützen. Eine russische Division zog dem rechten Ufer des Flusses entlang; Savary, von Suchet unterstüzt, zog ihr entgegen und schlug sie zurück. Zu gleicher Zeit griffen die beiden andern Divisionen Ostrolenka auf dem linken Ufer an; sie drangen auf einen Augenblick in die Stadt; die Franzosen vertrieben sie wieder und brachen nun selbst aus der Stadt vor, um den Russen ein Gefecht zu liefern. General Oudinot sezte sich an die Spitze der Cavallerie, machte einen wohlgelungenen Angriff, und hieb die Kosaken des feindlichen Nachtrabs in Stücke. Das Feuer war äußerst lebhaft: der Feind wich auf drei Seiten und wurde völlig geschlagen. Die Russen zogen sich mit einem Verluste von sieben Kanonen und 1500 Mann zurück: unter diesen befand sich auch der junge Suwarow. Den Franzosen wurden ungefähr 700 Mann kampfunfähig gemacht; auch hatten sie den Tod des Generals Campana zu bedauern. Am folgenden Tage ließ Savary den Feind auf der Straße von Nowogrod verfolgen. Oudinot sezte seinen Marsch nach Willenberg fort. Dieser Erfolg war von Wichtigkeit, denn Essen hätte eine nachtheilige Diversion bewirken können, wenn er Savary's Corps geschlagen hätte. Der Kaiser bezeugte Savary seine Zufriedenheit mit dem Treffen von Ostrolenka, bewilligte ihm das Großkreuz der Ehrenlegion und brachte ihm seinen Hauptzweck, die Deckung Warschau's und Aufhaltung des Generals Essen in Erinnerung. Bald nachher berief er ihn in seine Umgebung.

Massena, der von Italien herbeigerufen worden war, erhielt das Commando über das fünfte Armeecorps an der Stelle Lannes, welcher fortwährend krank war. Dieses Corps wurde durch 10,000 Baiern verstärkt.

Den Umstand, daß die große Armee Cantonnirungen bezog, haben die Russen als einen Beweis hevorgehoben, daß die Franzosen bei Eylau nicht gesiegt haben: allein mit Unrecht. Die vom Kaiser getroffene Maßregel wurde durch eine Menge Rücksichten nothwendig gemacht; es lag ihm daran, eine feste Stellung zu nehmen, die Festungen in seinem Rücken, namentlich Danzig, zu erobern, seine Artillerie, worin ihm die Russen überlegen waren, zu vermehren, und Verstärkungen an sich zu ziehen. Ein gerechtes Mißtrauen gegen Oestreich gebot gleichfalls dieses Ausruhen und Ueberlegen, denn es hatte eine schöne Gelegenheit, sich für die Niederlage bei Austerlitz zu rächen. Die Engländer bedrohten Constantinopel und konnten den Frieden zwischen den Türken und Russen wiederherstellen; eine so verwickelte Lage erforderte Geschicklichkeit, Klugheit, Wachsamkeit und Festigkeit.

Befehle wurden ertheilt, die directe Verbindung zwischen Osterode und Warschau auf dem rechten Ufer der Weichsel ins Werk zu setzen; zu Osterode Oefen zu bauen und Mehlmagazine anzulegen, um die Armee zehn Tage lang zu unterhalten; zwischen Osterode und Thorn gleichfalls Magazine auf 20 weitere Tage anzulegen, eine Brücke bei Marienburg zu schlagen, Spitäler in Thorn, Bromberg, Schwetz und auf andern Punkten des linken Weichselufers zu errichten; die schlesischen Festungen bis auf Glogau zu demoliren, alle Depots und Bagage auf das linke Ufer zurückzuführen, da der Kaiser das rechte blos für die Kriegsoperationen besezt halten, und daselbst kein Hinderniß haben wollte, das ihm entweder beim Vorrücken, oder bei der Räumung dieses Landes im Weg stehen könnte.

Benningsen besezte die von den Franzosen verlassene Gegend. Am 25sten war sein Hauptquartier zu Landsberg. Er trug sich mit der Hoffnung, jene werden sich hinter die Weichsel zurückziehen und drängte ihre Vorposten lebhaft; seine Anstrengungen waren hauptsächlich gegen die untere

Passarge gerichtet. Lestocq bedrohte mit dem preußischen Corps Elbing, um sich mit Danzig in Verbindung zu setzen. Dupont griff ihn am 26sten an, schlug ihn und warf ihn mit einem Verlust von 1500 Gefangenen, einer Fahne und einer Kanone hinter die Passarge zurück.

Da er dem linken Flügel der französischen Armee Nichts anhaben konnte, bedrohte Benningsen das Centrum, zeigte Colonnenspitzen auf dem rechten Ufer der Passarge, und suchte in die Cantonnirungen einzudringen; seine Versuche wurden zurückgeschlagen. In einem dieser Gefechte wurde der Generalmajor Plock mit seinen Adjutanten und ungefähr 100 Mann zu Gefangenen gemacht. Doch gelang Benningsen ein ernstliches Unternehmen zwischen der Alla und der oberen Passarge, dem schwächsten Punkte der Cantonnirungen: er nöthigte Ney, den wichtigen Posten von Guttstadt zu räumen. Der Kaiser befahl eine allgemeine Bewegung, um ihn wieder einzunehmen. Am 3. März sezten sich Bernadotte, Soult und Ney in Marsch, und fielen über die Russen her. Diese mußten eilig Guttstadt wieder räumen, mit Zurücklassung ihrer eben erst daselbst angelegten Magazine, und einem Verluste von 1000 Mann. Auf dieses kehrten die drei Marschälle wieder in ihre Cantonnirungen zurück; ihre Ruhe wurde nun nicht mehr gestört, außer durch unbedeutende Vorpostengefechte.

Im preußischen Ministerium hatte Haugwitz das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten an General Zastrow abgegeben, welcher für einen Freund der Franzosen galt. Dieser knüpfte schon im Januar zwischen dem Kaiser und dem preußischen Cabinet einige Unterhandlungen an. Der Obrist von Kleist, Adjutant des Königs, überbrachte einen Brief vom 17. Februar. Napoleon fertigte am 26sten seinen Adjutanten, General Bertrand, von Osterode nach Memel ab, um seine Antwort dorthin zu bringen. Er versicherte den König, er wünsche dem Unglück seiner Familie ein Ziel zu setzen, und die preußische Monarchie wieder

herzustellen, deren Erhaltung für die Ruhe von ganz Europa nothwendig sey. Er erklärte sodann, es könne mit keiner Schwierigkeit verbunden seyn, Gesandte nach Memel zu schicken, um einen Friedenscongreß zwischen Frankreich, England, Rußland, Preußen und der Türkei zu bilden, gleichwohl sehe er ein, daß sich die Langsamkeit eines Congresses mit der gegenwärtigen Lage Preußens nicht vertrage. Er würde es daher für gut halten, wenn ihm der König von Preußen so bald als möglich zu wissen thun lassen würde, daß er das einfachste, schnellste und dem Glück seines Volkes am meisten entsprechende Mittel der Auseinandersetzung gewählt habe. Er würde sich selbst verabscheuen, wenn er den Grund zu diesem Blutvergießen gegeben hätte; allein was könne er machen?

Der König von Preußen konnte ebenfalls sagen: Wie könne er einen Separatfrieden schließen? Er habe ihn mit England durch einen Vertrag vom 25. Januar geschlossen und habe Subsidien erhalten. Man habe darin stipulirt, gegenseitiges Vergessen der stattgefundenen Streitigkeiten, Wideraufnahme des Verkehrs, Wiederherstellung Hannovers unter der Garantie Rußlands.

Die Correspondenz zwischen den beiden Hauptquartieren wurde nicht gerade unterbrochen, allein sie blieb ohne Resultat.

Die Neutralität Oestreichs flößte immerfort Mißtrauen ein. Am 23. Januar kam der Baron von Vincent zu Warschau an, unter dem Vorwand, Erklärungen über die Truppen-Anhäufungen in Böhmen zu geben, eigentlich aber um die Lage der französischen Armee in der Nähe zu beobachten. Denn die Partei des Kriegs verlangte in Wien laut, man solle den gegenwärtigen Augenblick benützen; die Partei der Neutralität drang darauf, die Rüstungen fortzusetzen, um bereit zu seyn, die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen, sobald es für die Monarchie von Vortheil seyn werde. Die Partei, welche Napoleon am günstigsten war, rieth ihm,

nicht zu große Forderungen zu machen. Oestreich bot sich zur Vermittlung in den gegenwärtigen Kämpfen Europa's an. Im Februar erhielt Talleyrand zu Warschau eine Eröffnung; die Antwort war nicht günstig. Napoleon wünschte einen allgemeinen Frieden, allein keinen allgemeinen Congreß. Pochend auf sein gutes Einverständniß mit Rußland, kam Oestreich im Monat April wieder darauf zurück, und schlug den kriegführenden Mächten folgende Grundlagen vor: die deutschen und italienischen Angelegenheiten sollten von neuem, die der Türkei sollten nach den früheren Verträgen geordnet werden; Polen sollte im gleichen Zustand, wie vor dem Kriege bleiben; und England zu den Unterhandlungen als Partei zugelassen werden.

Diese Grundlagen konnten Napoleon nicht gefallen, allein eine nackte Verweigerung war nicht ohne Gefahr für ihn, wenn Oestreich dadurch veranlaßt würde, sich mit 150,000 Mann an die Elbe zu werfen. Glücklicherweise zogen ihn die Alliirten selbst aus dieser Verlegenheit. Rußland gab eine ausweichende Antwort, das englische Cabinet wollte, ehe es sich zu Etwas entschlöße, mit seinen Alliirten communiciren.

Unterdessen schloß die Coalition ihre Bande noch enger. Am 26. April wurde zwischen Budberg, dem russischen Minister, und Hardenberg, der wieder in das preußische Cabinet getreten war, ein Vertrag unterzeichnet. Der Zweck desselben war beinahe der gleiche, wie der des berüchtigten Projects von Pitt im Jahr 1805: die Wiederherstellung Preußens ohne irgend einen Verlust, ja selbst eine Vergrößerung, um ihm eine bessere Militärgränze zu verschaffen; die Unabhängigkeit Deutschlands; Entsagung Frankreichs auf die Rheinlinie, ein deutscher Bund unter dem Schutze Preußens und Oestreichs. Die Rückgabe Tyrol's, Venedig's, Mantua's und der Mincio-Gränze an Oestreich. Eine Vergrößerung der deutschen Besitzungen Seiner großbritannischen Majestät. Wiederherstellung der Statthalterschaft in Holland,

oder wenigstens die Rückgabe der dem Prinzen von Oranien in Deutschland entrissenen Provinzen an diesen Fürsten. Für die Könige von Neapel und Sardinien angemessene Entschädigungen. In jedem Fall die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien. Endlich, um bei einer neuen Umgestaltung Europa's sich eine Dictatur zu erhalten, die Uebernahme der Verbindlichkeit, während des Kriegs keine Eroberung auf eigene Rechnung zu machen, sondern solche nach dem Friedensschluß zu vertheilen.

England, Schweden, Dänemark wurden eingeladen, dieser Uebereinkunft beizutreten. Der König von Preußen nahm es über sich, Oestreich im Namen seines wahren Interesses dafür zu gewinnen. Dieses dachte aber anders, und zog es vor, noch ferner die Rolle des Vermittlers zu spielen. Allein die Communicationen zwischen den verschiedenen Cabinetten waren vag und Nichtssagend. Man stritt über den Ort, wo der Congreß gehalten werden sollte. Man wollte nicht in Oestreich zusammenkommen, und verständigte sich endlich, daß es Koppenhagen seyn solle. Man hatte noch gar Nichts von der Türkei gesprochen: Napoleon verlangte ihre Zulassung. Man forderte ihn auf, die Grundlagen der Unterhandlungen zu bestimmen; er sprach sich dahin aus, daß Gleichheit zwischen den kriegführenden Mächten herrschen und ein allgemeines Compensationssystem angenommen werden müsse. Allein in England bildete sich ein neues Ministerium aus Canning, Castelreagh, Perceval, Anhängern Pitt's und des Vertilgungskriegs. Dieses neue Cabinet trat sogleich der Uebereinkunft von Bartenstein bei, und unterzeichnete Tractate, wodurch es Hülfsgelder und Truppen versprach. Es machte sich verbindlich, ein Hülfscorps von 20,000 Mann unter die Befehle des Königs von Schweden zu stellen, um in Verbindung mit 16,000 Schweden gegen den linken Flügel der französischen Armee zu agiren. Durch eine mit Preußen abgeschlossene Convention verpflichtete es sich, ihm eine Million Pfund Sterling zu bezahlen, und versprach in einem geheimen

Artikel noch größere Subsidien, damit der Zweck der Coalition von Bartenstein erreicht werde. Der Frühling fing an; die Armeen hatten sich erholt; es waren Dinge vorgefallen, welche die beiderseitige Lage verändert hatten; Alles deutete auf den Wiederausbruch der Feindseligkeiten hin. Der Krieg mußte die verwickelten Unterhandlungen kurz abschneiden, und einen schnellen, auf eine neue und unvermuthete Basis gegründeten Frieden herbeiführen. Bevor wir dem weiteren Gange des großen Drama's folgen, müssen wir noch einige Zwischenfälle berichten.

Während Napoleons Zurüstungen so sehr gegen die Ruhe abstachen, welche in den Cantonnirungen an der Passarge bei der Armee herrschte, benüzte er die Zeit, welche der Feind ihm schenkte, dazu, Alles, was ihm noch in seinem Rücken lästig war, zu beseitigen. Die Eroberung Schlesiens ging rasch vorwärts: Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz hatten bereits capitulirt. Neiße, Kosel und Glatz standen im Begriffe ein Gleiches zu thun; allein noch blieben ihm Coblenz, Graudenz und Danzig zu unterwerfen übrig. Lezteres ließ er belagern, die beiden andern Festungen blokiren.

Danzig, dessen Vertheidigung dem General Kalkreuth und dem berühmten Ingenieur Bousmard anvertraut war, hatte eine Besatzung von 12,000 Preußen und 6000 Russen. Die Belagerung einer solchen Festung ist ein großes Unternehmen. Marschall Lefèbvre wurde mit dem 10ten Corps, das aus Polen, Badensern, Sachsen und einigen französischen Bataillonen bestand, damit beauftragt. Lannes stellte Napoleon mit Oudinot's Grenadiren zur Beobachtung auf; das bisher von ihm befehligte 5te Corps trat unter Massena's Befehle, zu dem auch Wrede's bairische Division gestoßen war. Am 1. April fing die Belagerung von Danzig an; sie wurde mit Nachdruck betrieben. Da die äußeren Befestigungswerke von Erde waren, konnte die Artillerie der Belagerer sie nicht sehr beschädigen; man versuchte daher, die Pallisaden zu zerstören, um der Infanterie einen Sturm zu

erleichtern. In der Nacht vom 6. auf den 7. Mai befahl Lefèbvre, die zwischen Danzig und dem Fort Weichselmünde gelegene Insel Holm anzugreifen. Die Generale Drouet und Gardanne bemächtigten sich derselben; der Feind verlor hier 1200 Mann und 17 Kanonen, welche sogleich gegen den Platz gerichtet wurden. Bei dem ersten Angriff schon gelang es den Belagerern, das Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen. Ganze Reihen Pallisaden wurden von den Kanonenkugeln und Bomben weggerissen; die äußeren Befestigungwerke waren ganz verwüstet und die Hauptgebäude durch die Feuersbrünste zerstört. Die auf's Aeußerste gebrachte Festung rief nach Hülfe.

Zu jener Zeit hatte sich Kaiser Alexander von Petersburg nach Memel verfügt, entweder um den Oberbefehl über seine Armee persönlich zu übernehmen, oder um dem Orte der Unterhandlungen näher zu seyn. Er nahm seinen Sitz zu Bartenstein und berief einen Kriegsrath zusammen, um sich über die Mittel zum Entsatze Danzig's zu berathschlagen; ein allgemeiner Angriff auf Napoleon's Armee an der Passarge wurde als gefährlich verworfen. Dagegen gefiel der Vorschlag, unter dem Schutze des Forts Weichselmünde eine Division von 9 — 10,000 Russen unter dem jungen Kamensky an's Land zu setzen, und sie durch 3—4000 Preußen, die auf der Landzunge, Nehrung genannt, vorrückten, unterstützen zu lassen.

Es ist ein seltener Fall, wenn solche einzelne und verwickelte Landungen glücken; diese scheiterte. Die Russen hatten nur ein Mittel, zu ihrem Zwecke zu gelangen, nämlich gleich den andern Morgen über die französische Einschließungslinie herzufallen. Sie tappten aber vom 12ten bis 15ten herum, bis sie aus ihrem Lager bei Neufahrwasser hervorbrachen. General Schramm war nach einem harten Gefechte nahe daran, aufgehoben zu werden, als Lefèbvre mit einem Theile des Belagerungscorps ihm zu Hülfe eilte. Das Gefecht verlängerte sich, und wendete sich noch einmal zu Gunsten

der Russen; allein Lannes, der nun mit Oudinot's Grenadiren herbeigestürzt kam, warf den Feind über den Haufen, und trieb ihn bis in sein Lager mit einem Verlust von 1500 Mann zurück. General Bülow, der mit den Preußen auf der frischen Nehrung herbeikam, wurde von den Generalen Beaumont und Albert angegriffen, geworfen und den ganzen Tag verfolgt. Von dort an getraute sich Kamensky nicht, etwas Weiteres zu unternehmen.

Die möglichen Versuche des Feindes zur Rettung Danzig's hatte Napoleon so gut vorausgesehen, daß er Mortier den Befehl ertheilt hatte, auf den ersten Lärmen aus Pommern aufzubrechen und sich dem Belagerungscorps zu nähern, während Brune mit der Reservearmee sich so weit ausdehnen sollte, um bis jenseits Stettin des ersteren Stelle einnehmen zu können. Nachdem Mortier's Corps, das damals aus den Divisionen Dupas und Dombrowsky bestand, die Belagerungsarmee verstärkt hatte, konnte Danzig auf keine weitere Hülfe hoffen. Es capitulirte am 24. Mai, nachdem es sich 51 Tage nach Eröffnung der Laufgräben gehalten hatte. Den Belagerern, wie den Belagerten, gereichte die Belagerung zu gleich großer Ehre; Kalkreuth und Lefèbvre wetteiferten im Ruhm und theilten ihn mit ihren Geniechefs und ihren Soldaten. Das Belagerungscorps hatte eine Menge Hindernisse zu überwinden gehabt: den Schnee, das Eis und die strenge Jahreszeit. Man mußte von den Festungen Schlesiens, mehr als 100 Stunden weit, 100 Feuerschlünde, 5—600 Centner Pulver und eine ungeheure Menge Kugeln kommen lassen. Der Marschall Lefèbvre entwickelte alle Thätigkeit eines jungen Mannes; er wurde trefflich unterstüzt durch General Lariboissière, Commandanten der Artillerie, General Chasseloup, Commandanten des Genie's.

Die Besatzung Danzig's erhielt freien Abzug, unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen zu dienen. Sie war noch 9000 Mann stark,

darunter 4000 Kranke. Auf den Wällen und in den Zeughäusern wurden 980 Kanonen, und in den Magazinen ansehnliche Mundvorräthe, besonders an Wein und Brantwein, gefunden. Durch 29,700 Bomben, Granaden und Kugeln wurde an den Häusern (die Vorstädte ungerechnet) ein Schaden von 12 Millionen Franken angerichtet, und 122 Personen vom Civilstande getödtet.

Kamensky hatte nach dem Falle der Festung Nichts mehr im Lager von Weichselmünde zu thun; er überließ dieß kleine Fort seiner Besatzung zur Vertheidigung, und schiffte sich wieder ein.

Der Kaiser ernannte den General Rapp zum Gouverneur von Danzig, begab sich am 29ten in Person dahin, und verweilte zwei Tage.

Während die große Armee unter dem unmittelbaren Commando des Kaisers, in ihren Cantonnirungen sich erholte, wurden die Kriegsoperationen in Schlesien, Pommern und vor den Festungen der Niederweichsel mit Thätigkeit fortgesezt.

Troz der Prahlereien und persönlichen Beschimpfungen des Königs Gustav Adolph sah der Kaiser ein, daß der Krieg zwischen Frankreich und Schweden ein Unsinn sey, und wünschte ihm ein Ende zu machen.

Mortier blokirte mit 12,000 Mann Stralsund, der schwedische General Essen hatte eben so viel. Nach zwei oder drei nicht sehr bedeutenden Gefechten wurde Pommern besezt, und Stralsund eingeengt. Napoleon schrieb an Mortier, alle Gelegenheiten, die eine Annäherung herbeiführen könnten, zu benützen. In der Ueberzeugung, daß die Schweden nichts Ernstliches unternehmen würden, und von verschiedenen Ausfällen der Colberger Besatzung in Kenntniß gesezt, glaubte Mortier, sich dieser Festung, von der er befürchtete, sie könnte ein noch beunruhigender Platz für die Franzosen werden, nähern zu müssen, und brach dahin auf. Da aber die Schweden Verstärkungen

erhalten hatten, und den zu ihrer Beobachtung zurückgelassenen General Grandjean bis nach Stettin vor sich hertrieben, kehrte Mortier wieder um, und warf sie über die Peene zurück.

Armfeld, der zum Kriege aufgehezt hatte, war in diesem Gefecht verwundet worden; die Engländer handelten nicht mehr nach Gefallen des wunderlichen Gustav's; seine Nation mißbilligte diesen Kampf, der durchaus kein Interesse für sie hatte, und der inconsequente Fürst ratificirte einen von General Essen unterzeichneten Waffenstillstands-Vertrag mit derselben Unbesonnenheit, die ihn auch zum Kriege veranlaßt hatte; denn er that es in demselben Augenblick, wo die Engländer ihm endlich die versprochene Hülfe zuzuschicken im Begriff standen. Der Waffenstillstand lautete: Art. 1. Zwischen den Truppen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien und den Truppen Sr. Majestät des Königs von Schweden, wird ein Waffenstillstand statt haben. — Art. 2. Die schwedischen Truppen werden die Inseln Usedom und Wollin den französischen Besatzungen, welche übermorgen, den 20. April, hingesandt werden sollen, überliefern. — Art. 3. Die Linie der Peene und Trebel wird zur Scheidungslinie zwischen beiden Armeen dienen. Die Franzosen werden einen Posten jenseits der Peene und hinter der Barriere von Anklam haben. — Art. 4. Während der Dauer des Waffenstillstandes verpflichtet sich Sr. Excellenz der Herr Baron von Essen, Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen, den Städten Colberg und Danzig, so wie den Truppen aller mit Frankreich oder dessen Bundesgenossen im Krieg begriffenen Mächte, weder direct noch indirect Hülfe zu leisten, von welcher Art sie auch seyn möge. — Art. 5. Auch soll keine Landung von Truppen, deren Staat im Krieg mit Frankreich begriffen wäre, weder zu Stralsund noch in schwedisch Pommern, noch auf der Insel Rügen, während der Dauer des gegenwärtigen Waffenstillstandes geschehen können. — Art. 6. Die

Feindseligkeiten zwischen beiden Armeen können nur nach einer vorgängigen zehntägigen Benachrichtigung wieder anfangen. Art. 7. Die zu einer oder der andern Armee gehörigen Militärs, welche nach Unterzeichnung dieses Waffenstillstandes zu Gefangenen gemacht werden könnten, sollen wechselseitig zurückgegeben werden.

Der Kaiser billigte diesen Waffenstillstand nicht, denn die Schweden hatten um ihn gebeten, also war er ihnen nützlich. Statt ihn zu bewilligen, hätte Mortier sie am andern Tage schlagen sollen: doch mußte man so viele Vortheile als möglich daraus zu ziehen suchen. Ein Waffenstillstand von drei oder sechs Monaten, welcher Mortier's Corps für die große Armee disponibel gemacht hätte, wäre von mehr Nutzen gewesen. Umgekehrt nüzte jeder Waffenstillstand, der es nöthig machte, ein Observations-Corps vor den Schweden stehen zu lassen, gar Nichts. Napoleon schickte daher dem Marschall die Concepte zweier Briefe, die er dem General Essen schreiben sollte. In dem einen standen folgende eigene Ausdrücke des Kaisers: „Nichts liegt mir so sehr am Herzen, als die Wiederherstellung des Friedens mit dem Könige von Schweden. Leidenschaften können uns entzweit haben, allein das Wohl der Völker, das allein das Benehmen der Herrscher zu leiten hat, soll uns wieder versöhnen. Schweden kann sich nicht verhehlen, daß ihm bei dem gegenwärtigen Kampfe mein Waffenglück von eben so großem Vortheile ist, als für Frankreich; und bei weitem mehr, als Frankreich, wird es sich nach der Vereitlung des Zuwachses der russischen Macht zu erfreuen haben. Oder schlagen sich etwa die Schweden, um zur Zerstörung des türkischen Reiches beizutragen? Sollten sie nicht vielmehr in Verbindung mit uns für seine Erhaltung kämpfen? Sind durch den Einfall Rußlands in die Moldau und Wallachei, und durch die lezte Expedition der Engländer gegen Constantinopel, die Absichten der Coalition nicht vollständig enthüllt? Nicht weniger, als Frankreich, muß auch Schweden

daran gelegen seyn, gegen die ungeheure Seemacht der Engländer ein Gegengewicht zu haben. In keinem Falle hat Schweden etwas von Frankreich zu befürchten, aber Alles von dessen Feinden. Durch die Ueberlieferung unserer Vorfahren daran gewöhnt, uns als natürliche Freunde zu betrachten, scheint es mir, daß nach der Theilung Polens und durch die Gefahren, in denen sich die ottomanische Pforte befindet, sich unsere Bande noch enger knüpfen sollten; unsere politischen Interessen sind dieselben: wir sollten Bundesgenossen seyn; laßt uns wenigstens nicht Feinde bleiben!"

In dem zweiten Brief stand, daß Mortier förmliche Friedensvorschläge machen, und erklären solle, daß der Kaiser den Waffenstillstand nur mit der Modification annehme, daß die für die Aufkündigung desselben bestimmte zehntägige Frist zu einem Monat verlängert werde.

An den Marschall fügte Napoleon noch weiter bei:

„Wenn der schwedische General nicht in die vorgeschlagene Abänderung willigen sollte, so haben Sie sich durch den Marschall Brune unterstützen zu lassen; es ist an denselben der Befehl hiezu bereits ergangen. Sie werden dann aufs Neue in Pommern einfallen. Dem Feinde ist es ohne Beistand dieser Provinz unmöglich, eine so große Menge Reiterei in Stralsund zu unterhalten. Ueberdieß wird der König von Schweden durch die Besetzung Pommerns in eine arge Lage versezt. Sie wird ihm in den Augen seines Volkes um des Starrsinnes willen Schaden bringen, womit er die Partei begünstigt, die dem wahren Interesse Schwedens so sehr entgegen ist."

„Wenn im Gegentheile Herr von Essen in die Forderung des Kaisers eingeht, so haben Sie sogleich das dritte und siebente berittene Jägerregiment, so wie alle provisorischen Regimenter, nach Danzig, Marienwerder und Thorn abgehen zu lassen; Ihr Hauptquartier schlagen Sie zu Stettin auf; Ihre Truppen lassen Sie um Stettin, Demmin und Anklam herum cantoniren; lassen Sie die Ufer der Peene,

die Lage Demnins und die Ufer der Trebel sorgfältig ausforschen; lassen Sie auf Ihrer Linie die geeigneten Orte befestigen und verschanzen, um die Verbindung zwischen Schwedisch-Pommern und den preußischen Staaten zu verhindern. Auch haben Sie unverzüglich an die Bildung des Belagerungsgeräthes für Colberg Hand zu legen; die Materialien dazu werden Ihnen von Stettin, Küstrin und Magdeburg ausgeliefert werden; bei Ihrem Corps werden Sie durchaus kein Marschhinderniß zurückbehalten, um sich jeden Augenblick entweder nach Hamburg oder gegen die Weichsel wenden zu können. Mit unserem Geschäftsträger in Kopenhagen haben Sie sich in Correspondenz zu setzen, und ihm zu empfehlen, daß er Sie von allen Bewegungen, welche die Engländer im Sund machen könnten, in Kenntniß setze. Die Expedition, welche gegenwärtig in der Themse ausgerüstet wird, muß der unverrückte Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit seyn. Correspondiren Sie auch täglich mit dem Marschall Brune und dem Herzog von Feltre, damit Ihr alle Eure Operationen in Uebereinstimmung machen könnet. Zu dem scheint es nach den aus England eingetroffenen Berichten, daß die Landung nicht vor vierzehn Tagen statt finden kann; bis dahin werden die Divisionen Boudet und Molitor aus Italien in Magdeburg eingetroffen seyn, und den Rücken der Armee sichern."

Die von Napoleon gemachten Zusatzartikel wurden angenommen, und der Waffenstillstand blieb bestehen. Mortier's Corps, das achte, erhielt den Auftrag, Colberg zu belagern, und die Küste von der Oder bis an die Weichsel zu vertheidigen.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge in Norddeutschland war dieses Ereigniß nicht unwichtig. England hatte schon lange eine wirksamere Beihülfe, als die seiner Guineen versprochen. Schon begann das neue Ministerium, voll Verlangen, sich durch einen auffallenden Schritt auszuzuzeichnen, das Vorspiel zur Absendung jener Unterstützung

durch Operations-Entwürfe, in deren Folge 40,000 Anglo-Hannoveraner, 20,000 Schweden, 15,000 Russen und alle Preußen, die in Stralsund zusammenzubringen wären, sich im Rücken der französischen Armee sammeln sollten.

Eine solche Diversion, zur gehörigen Zeit unternommen, hätte Napoleon in ziemliche Verlegenheit gesezt. Mit Recht hat man den Engländern vorgeworfen, sich zu spät daran gemacht zu haben; denn, wenn es auch wahr ist, daß sie zu einer entfernten Expedition Zeit bedurften, und daß sie den Plan derselben erst nach Napoleons Uebergang über die Weichsel auffassen konnten, so waren sie doch durch Nichts abgehalten, wenigstens zu Ende Aprils in der Ostsee zu erscheinen. Bereits war eine starke, ganz neu errichtete hannöverische Legion in Stralsund zur Verfügung des Königs von Schweden gestellt worden; die Preußen zogen daselbst ein Corps zusammen, dessen Kern aus 4 — 5000 Mann bestand; allein bei diesen unzureichenden Schritten ließ man es bewenden.

Außerdem hatte Napoleon in der Ueberzeugung, daß England die Sicherheit der Franzosen in diesen seinem Einflusse so lange unterworfenen Gegenden auf alle Weise zu stören unfehlbar versuchen würde, ein Observationscorps an der Elbe zusammengezogen. Zwei unter Boudet und Molitor aus Italien eingetroffene französische Divisionen, die gallo-batavischen Truppen, mit welchen Prinz Louis Hameln und Hannover unterworfen hatte, und endlich la Romana's im Laufe des März angelangtes spanisches Corps bildeten, mit noch einigen andern Detachements, ein effectives Corps von 50,000 Mann, und dieß schien dem Kaiser mehr als genug, um den ersten Anlauf einer aus so vielen fremdartigen Truppen bestehenden Landung aufzuhalten. Marschall Brune, der den Oberbefehl darüber hatte, erhielt den Auftrag, die Mündungen der Elbe, der Weser und der Ems zu vertheidigen; Schwedisch-Pommern im Schach zu halten, besonders aber Berlin, Magdeburg, Hameln und Stettin

zu sichern. Bei einer wirklichen Landung des Feindes sollte er sogleich alle seine Streitkräfte sammeln, um ihn zur Wiedereinschiffung zu nöthigen; seine erste Linie sollte zwischen der Weser und der Oder cantoniren; sein Hauptqartier sollte er zu Schwerin nehmen, und die beiden französischen Divisionen, seine vorzüglichsten Truppen, sollten zu Magdeburg in Reserve bleiben.

Auf solche Weise hielt er Lübeck, Hamburg, Berlin und sogar Amsterdam in Respect. Mortier ließ ihn auch noch die zwei zur Belagerung von Colberg verwendeten Divisionen Loison und Grandjean zurück, und brach mit den zwei andern nach Danzig auf.

Unterdessen waren in Warschau ein Gesandter der ottomanischen Pforte und ein Gesandter von Persien angekommen. Seitdem die Türken Rußland den Krieg erklärt hatten, war ihre Lage bedenklich, der englische Gesandte hatte mit einer Bombardirung Constantinopels gedroht; die Engländer machten Anstalten, diese Drohung zu verwirklichen. Der Admiral Duckworth, der Ferrol blokirt hatte, erhielt Befehl, ins mittelländische Meer zu segeln, und zu Gibraltar Landungstruppen einzunehmen. Er kreuzte im Archipel bei Tenedos.

Das Londoner Cabinet verlangte vom Divan:

1) Die Fortweisung Sebastiani's.

2) Das Bündniß der Türkei mit Rußland und England.

3) Die Abtretung der Moldau und Wallachei an die Russen.

4) Die provisorische Uebergabe der Dardanellen und der türkischen Flotte an die Engländer.

Selim's Minister verwarfen diese entehrenden Bedingungen. Der englische Gesandte Arbuthnot entfloh auf eine englische Fregatte, und stieß mit derselben zu dem Geschwader bei Tenedos, von wo aus er seine Unterhandlungen fortsezte.

Die Türken, immer träge und voll Eigendünkel, verloren diese kostbare Zeit, ohne die geringsten Anstalten zur Vermehrung der Vertheidigungsmittel für die Dardanellen zu machen. Im Vertrauen auf jene ungeheuern Kanonen, welche Steinkugeln von 7 — 800 Pfund auf eine beträchtliche Entfernung schleuderten, die aber durch ihre Größe selbst unbeweglich und nicht zu richten sind, vernachläßigten sie alle von den französischen Officieren ihnen ertheilten Rathschläge, bis endlich Duckworth, der seine Maßregeln gut getroffen und sehr günstigen Wind abgewartet hatte, sich einen Festtag, an dem sich die türkischen Kanoniere dem Vergnügen überließen, zu Nutzen machte; unvermuthet drang er am 15. Februar in den Kanal, und gelangte, nachdem einige Lagen von beiden Seiten gewechselt waren, ohne besondern Vorfall hindurch, verbrannte ein Schiff und vier Fregatten, die an der Spitze von Nagara lagen, erschien vor dem stolzen Byzanz, und bedrohte das Serail und die reiche Hauptstadt der Ottomanen mit einem Bombardement. Das Entsetzen war allgemein, und wenn Duckworth gleich diesen ersten Tag zu seinem Angriffe oder zur Erlangung dessen, was er wünschte, zu benützen verstanden hätte, so konnte er der Pforte Gesetze vorschreiben.

Selim's schwache Minister beschloßen nun einstimmig Sebastiani's Fortweisung, und die Unterwerfung unter Englands Willen; das Volk antwortete ihnen hierauf mit einem langen Ausbruche von Unwillen und Wuth. Bei diesen bedenklichen Umständen entwickelte der französische Gesandte einen großen Charakter. Selim schickte Abends neun Uhr seinen Großstallmeister an ihn ab, um ihm den Beschluß des Divans zu überbringen, ihm sein Bedauern darüber zu bezeugen, und ihn zu versichern, daß das gegen seine Person gerichtete Geschrei ihm die Gefahr beweise, welcher er sich durch sein längeres Verweilen in Constantinopel aussetzen würde. Sebastiani's Antwort war edel. Die Sorgfalt, die man sich zur Sicherung seines Lebens geben wollte,

zurückweisend, erklärte er, er werde nicht abreisen, so lange Selim ihn nicht mit Gewalt dazu zwinge, und er wolle für seine Person einen eines großen Fürsten würdigeren Entschluß abwarten. „Sagen Sie Ihrem mächtigen Monarchen, sezte er bei, er möge sich nicht von dem hohen Range, den ihm seine ruhmvollen Vorfahren angewiesen, dadurch herabgeben, daß er einigen englischen Schiffen feiger Weise eine Stadt von 800,000 Seelen überliefere, die im Besitze von Waffen, Munition und Lebensmitteln ist, und die jene Engländer zerschmettern kann.“ Selim wußte diese Antwort zu würdigen, fühlte sich begeistert, und entschloß sich zur Vertheidigung. Er ließ Sebastiani in den des Nachts versammelten Divan berufen. Selim's großherzige Gesinnungen theilten sich bald auch seinen Ministern mit, denen die Erbitterung, die sich bei der Kunde von dem, was vorging, immer stärker in der Hauptstadt äußerte, noch mehr Muth einflößte. Nicht Sebastiani war es, dem jene laute Gährung galt, sondern die Engländer. Große Hülfsmittel waren, besonders in dem herrlichen Zeughaus der Marine, vorhanden; allein es bedurfte Zeit. Alles wurde zu Sebastiani's Verfügung gestellt, den, sehr zur gelegenen Zeit, einige von Dalmatien abgeschickte Artillerie-Officire unterstüzten. Ein prächtiges Zelt wurde im Garten des Serails für ihn aufgeschlagen; von hier aus leitete er zu gleicher Zeit sowohl die zur Vertheidigung nöthigen Anstalten, als die Unterhandlungen, wodurch Duckworth hingehalten, und einige Tage durch Versprechungen gewonnen werden sollte. Der Marquis Almenara, spanischer Minister, stand ihm aus allen Kräften bei, und theilte mit ihm das öffentliche Zutrauen.

Sogleich gewann Alles ein anderes Aussehen: auf die kalte Fühllosigkeit und die Abgemessenheit der Muselmänner folgte ein elektrisches Feuer, das sich sogar Greisen und Kindern mittheilte; Alles wollte an der Ehre Theil nehmen, zum Wohle der Hauptstadt beizutragen; die Einen machten

Batterie-Würste und Faschinen, Andere bauten an den Batterien und zogen die Kanonen ein: in vier Tagen waren bei 300 Geschützen an der Stelle aufgeführt, wo die Gefahr am dringendsten war. Der Leander-Thurm wurde mit Geschütz und mit Rosten zum Kugelglühen versehen. Hundert Kanonier-Schaluppen und das Geschwader vertheidigten Beschiktasch und den Eingang des Schenal zwischen Pera und dem Serail, wo sich die Seeanstalten des Reiches befanden. Der Sultan selbst war bei allen Arbeiten gegenwärtig. Im Verlaufe von acht Tagen, die man durch Unterhandeln gewann, waren bereits 500 Kanonen auf die feindlichen Schiffe gerichtet, und 200 fanatische Muselmänner, bereit sich aufzuopfern, auf Brandern eingeschifft. Arbuthnot, der krank geworden, überließ dem Admiral die Beendigung einer Unterhandlung, bei welcher die Türken nach Maßgabe ihrer Zurüstungen immer größeren Stolz zeigten. Ismaël Bassa, gewesener Großvezier, wurde zu gleicher Zeit nach den Dardanellen geschickt, und betrieb dort mit derselben Thätigkeit die Ausrüstung und Befestigung der Schlösser.

Duckworth, der sich auf dem Punkte sah, im Meer von Marmora eingeschlossen zu werden, entschied sich endlich zum Rückzug. Am 2. März benüzte er einen günstigen Wind, um wieder durch die Dardanellen zu kommen: die Artillerie der Schlösser, dießmal besser bedient, begrüßte ihn, beschädigte zwei seiner besten Schiffe, und bohrte zwei Corvetten in den Grund. Die Engländer kostete dieses verwegene Unternehmen 200 Todte und 500 Verwundete. Sebastiani rettete durch seine Geschicklichkeit und Thatkraft Constantinopel, und erhielt das Bündniß zwischen der Pforte und Frankreich. Sein Benehmen war für die Franzosen so viel werth, als ein Sieg. Wäre das Unternehmen Duckworth's geglückt, so wäre der Friede zwischen der Pforte und Rußland die unmittelbare Folge davon gewesen: Alexander hätte Michelson's ganze Armee zurückberufen. Schon waren

25,000 Mann davon abgegangen, um sich an den Bug zu begeben.

Napoleon erhielt in seinem Hauptquartier zu Osterode die Nachricht von diesen Ereignissen; er schrieb deßhalb ein Glückwünschungsschreiben an Sultan Selim, und bot ihm alle Hülfe an, die in seiner Macht stehe; Sebastiani gab er seine Zufriedenheit zu erkennen, und ernannte ihn zum Großofficier der Ehrenlegion.

So groß war jedoch der von den Engländern erlittene Verlust nicht gewesen, daß sie nicht die Lust hätte anwandeln können, dasselbe Unternehmen mit größeren Mitteln zum Zweitenmal zu versuchen, und dieses Mittel allein war im Stande, den Frieden zwischen Rußland und der Türkei zu erleichtern, wenn ersteres, in der Verlegenheit, den Franzosen Stand zu halten, auf die Fürstenthümer verzichtete. Um Selim aufzumuntern, beschloß Napoleon, ihm alle mögliche Hülfe zu leisten. Der Vicekönig von Italien erhielt den Befehl, die Obersten Haxo und Foy, ersteren vom Genie, lezteren von der Artillerie, nach den Dardanellen abzuschicken, um sie in Stand zu setzen. Auch ließ er an Marmont, der sich in Ragusa befand, folgenden Brief schreiben:

„Des Kaisers Befehl ist, daß Sie, General, augenblicklich Alles, was Sie noch an Genie- und Artillerie-Officieren haben, mit einem vollständigen Corps von 600 Mann Artilleristen, Sappeurs und Handwerkern nach Constantinopel abgehen lassen; Sie haben diese Truppen mit guten Flinten und guten Kleidern versehen zu lassen; mit diesen 600 Mann werden Sie, im Falle Sie Geld haben, zugleich einen dreimonatlichen Sold, und auch noch mehr absenden; die Handwerker müssen die nützlichsten Werkzeuge, die vielleicht in Constantinopel nicht zu finden wären, mitnehmen; eben so werden die Artillerie- und Genie-Officiere auch nicht vergessen, Bücher, die ihnen nach den verschiedenen Umständen von Nutzen seyn könnten, in hinlänglicher Menge mitzunehmen.

„Sie haben die Pforte in Kenntniß zu setzen, daß, wenn sie auch andere Truppen will, Sie ihr solche auf ihr unmittelbares Verlangen zuschicken werden. Der Kaiser bevollmächtigt Sie, General, auch wirklich, bis zum Belaufe von 5000 Mann, ohne weitere Befehle Sr. Majestät abgehen zu lassen. Jedoch bedarf es hiezu einer deutlich ausgesprochenen Requisition des Generals Sebastiani, und daß der Bassa, durch dessen Gebiet Sie die Truppen gehen lassen werden, einen ganz in der Ordnung ausgestellten Firman hiefür in Händen habe. Geizen Sie nicht mit Ihren Artillerie- und Genie-Officieren, und lassen Sie alle nach Constantinopel abgehen; sie werden Ihnen durch Officiere, die man Ihnen auf meinen Befehl aus dem Königreiche Italien zuschicken wird, ersezt werden, und an die Stelle dieser kommen Officiere aus Frankreich. Der Kaiser befiehlt, im Falle Sie bei Kasse sind, daß Sie dem General Sebastiani 200,000 Franken in Gold zukommen lassen, um solche für die Bedürfnisse der Truppen zu verwenden, indem die Absicht Sr. Majestät dahin geht, daß sie auf keine Weise dem ottomanischen Reiche zur Last fallen; sollten Sie aber nicht bei Kasse seyn, so setzen Sie mich davon in Kenntniß, um meine Maßregeln hienach zu treffen."

Daß man die Engländer aus den Dardanellen vertrieben, und Frankreichs Einfluß in dem Divan der vorherrschende geworden war, galt schon für einen schönen Triumph; allein es genügte noch nicht: man mußte die Pforte dahin bringen, mit England zu brechen, und ihm den Krieg zu erklären. Die Engländer selbst brachten den Sultan so weit. Um sich über ihren Unfall vor Constantinopel zu rächen, beschloßen sie, sich Egyptens zu bemächtigen, daselbst die Macht der Mameluken wieder herzustellen, und mit ihnen ein Bündniß zu schließen, welches England den Handel mit diesem Lande, und den politischen und militärischen Einfluß in der Levante zusichern sollte.

General Mackenzie schiffte sich mit 5000 Mann in Sicilien ein, landete den 15. März bei Abukir, und zog vermittelst Capitulation in Alexandrien ein, mit dessen Handelsstande er im Einverständnisse gestanden hatte. General Fraser, der mit Duckworth's Geschwader aus den Dardanellen zurückkam, landete einige Tage später mit Verstärkungen. Sogleich schickte er 2000 Mann ab, die sich Rosette's bemeistern, und die Vereinigung mit den Mameluken decken sollten. Mehemet-Ali's Albaneser ließen die englische Colonne in die engen Straßen der Stadt eindringen, fielen dann in dieser Mördergrube mit einem furchtbaren Feuer über sie her, und zwangen sie, nach großem Verluste, die Flucht nach Alexandrien zu ergreifen. Fraser, von der Nothwendigkeit überzeugt, sich mit den Mameluken, die nach eingegangenen Berichten bei Elhammed standen, in Verbindung setzen zu müssen, schickte aufs Neue den General Stuart nach Rosette ab. Allein Mehemet-Ali, der mit seiner Flotille den Nil hinunter fuhr, hob ihn beinahe auf, und trieb ihn mit einem Verluste von 1200 Mann nach Alexandrien zurück. Hiedurch abgeschreckt, und nahe daran, selbst eingeschlossen zu werden, machte Fraser den Vorschlag, gegen Zurückgabe der Gefangenen, Alexandrien und Egypten räumen zu wollen.

Empört über diesen neuen Frevel erklärte endlich die Pforte England den Krieg, rüstete ein Geschwader von neun Schiffen aus, und schickte es nach den Dardanellen, wo die russische Flotte unter Admiral Siniavin die Duckworth's abgelöst, und sich, den 21. März, der Insel Tenedos bemächtigt hatte.

Der Großherr verlangte von Napoleon fünf Schiffe, um mit seinem Geschwader in das schwarze Meer segeln zu können. Der Kaiser benützte diese Gelegenheit, um seine Seemacht, welche so große Verluste erlitten hatte, wieder in Thätigkeit zu setzen. Er drängte den Minister Decrès, die Schiffe le Robuste und le commerce de Paris zu Toulon,

wo bereits l'Annibal, le Genevois und le Borée segelfertig lagen, ausrüsten; l'Ulm und le Danuble anfangen, und le Donauwörth und le Superbe zu Genua vollenden zu lassen. Mit le Donauwörth war die Seemacht im Mittelmeer 12 Segel stark, sechs zu Toulon und eben so viel zu Cadix. Im Ocean hatte er 17 Segel, im Ganzen 29. Alle diese Schiffe mußten sich auf weitere Seereisen fertig machen. Auch Holland hatte sieben ganz gute Schiffe.

Der türkische Gesandte, Seid-Mohammed-Wahib-Effendi, hatte zu Warschau lange Zeit mit Talleyrand wegen eines Bündnisses mit Frankreich unterhandelt, allein ohne Erfolg. Um einmal zu Ende zu kommen, ließ Napoleon diesen Gesandten nach Finkenstein kommen, wo er am 28. Mai eintraf. Caulincourt wurde beauftragt, mit ihm zu verhandeln; doch schritt die Sache um Nichts weiter vor. Der türkische Gesandte verlangte, Frankreich solle ohne die Pforte keinen Vertrag mit Rußland schließen. Man antwortete ihm, Frankreich könne sich nicht auf diese Art die Hände binden. Die Türkei müsse sich, im Hinblick auf die bestehenden Verhältnisse, ganz auf Frankreich verlassen. Wahib-Effendi gab nicht nach. Gerade kam die Nachricht an, die Russen seyen genöthigt worden, die Belagerung von Ismail aufzuheben und die Walachei zu räumen. Der Kaiser wollte jezt selbst mit dem Gesandten sprechen und versicherte ihn, der Sultan Selim und er werden für die Zukunft so unzertrennlich seyn, wie die rechte Hand von der linken. „Sie haben unrecht," schloß er; „der Kaiser Alexander hat mir bereits Friedensvorschläge gemacht. Wenn Sie mit mir nicht fertig werden wollen, werde ich mit jenem ohne Sie Frieden schließen." Der Gesandte schickte deshalb einen Courrier nach Constantinopel, um Instructionen zu fordern. Acht Tage nachher verließ der Kaiser Finkenstein. Der türkische Gesandte folgte Talleyrand und Caulincourt nach Danzig, allein auch die weiteren Verhandlungen waren von keinen Folgen. Die

Feindseligkeiten waren dem Wiederausbruche nahe; die Ereignisse drängten sich.

Auch ein persischer Gesandter, Mirza-Rizza, kam im Hauptquartier an. Schon lange hatte Napoleon mit Persien verkehrt, um daselbst die Plane der Russen zu vereiteln, und seine eigenen Plane gegen die englische Macht in Indien zu fördern. Schon im Jahre 1805 war Joubert dorthin geschickt worden, als aber dieser von Erzerum abreiste, wurde er verhaftet und acht Monate gefangen gehalten; nach Verfluß dieser Zeit sezte er seine Reise fort. Der Schach verlangte 4000 Mann Infanterie, 10,000 Gewehre und 50 Kanonen, welche seiner 4000 Mann starken Cavallerie zum Stützpunkt dienen sollten. Ein Schutz- und Trutzbündniß kam mit dem persischen Gesandten zu Stande; am 7. Mai hatte dieser seine Abschieds-Audienz zu Elbing. Der Kaiser schickte den General Gardanne, seinen Adjudanten, als außerordentlichen Gesandten nach Teheran.

In Neapel schien gegen das Ende des Jahres 1806 mit der Wiedereinschiffung der englischen Armee unter Stuart der Aufstand von Calabrien beendigt. Allein das Feuer glimmte unter der Asche fort; der Hof von Sicilien und die Engländer unterhielten immerwährend die Unzufriedenheit, und lieferten den Insurgenten Waffen und Lebensmittel. Amantea, am äußersten Ende Calabriens, und Maratea in der Provinz Brasilicata, waren ihre Hauptvereinigungspunkte; sie hielten eine mörderische Belagerung der französischen Armee, die seit dem Abgang Massena's zur großen Armee unter General Reynier stand, aus.

Der Prinz von Hessen-Philippsthal, der Vertheidiger Gaëta's landete zu Reggio und Gioja mit 6000 Mann regulärer Truppen und sechs Kanonen. Er rückte bis Mileto vor. Reynier zog ihm von Cosenza aus entgegen, schlug ihn, vernichtete seine Armee und warf ihn mit 50 Reitern nach Reggio, von wo aus er nach Messina zurückkehrte (im Mai).

Jezt hatten die Anglo-Sicilianer nur noch die Forts Scylla und Reggio. Nach verschiedenen Zügen, um die Insurgentenhaufen in den Gebirgen zu zerstreuen, beschäftigte sich Reynier mit der Einnahme dieser Forts. Es erforderte viel Zeit und Arbeit, um Artillerie dorthin zu bringen. Sechs Wochen nach ihrer Einschließung fielen sie in die Hände der Franzosen. Die Anglo-Sicilianer waren jezt völlig vom Festlande vertrieben, und hatten nur noch die Insel Capri im Meerbusen von Neapel.

Aushebung der Conscriptionspflichtigen von 1808. Stellung der Armeen. Die Russen eröffnen die Feindseligkeiten wieder. Treffen von Spanden, Lomitten, Deppen, Guttstadt, Heilsberg. Schlacht von Friedland. Einnahme von Königsberg. Die Russen gehen über den Niemen zurück. Die Franzosen in Tilsit. Waffenstillstand; Zusammenkunft zwischen beiden Kaisern. Friedensverträge. Bestimmung der großen Armee. Napoleon in Dresden. Errichtung des Großherzogthums Warschau und Königreichs Westphalen.

Vier Monate waren verflossen, seit die Conscription von 1807 zur Verfügung der Regierung gestellt worden war, und bereits verlangte diese schon wieder die von 1808. Der Kaiser wußte wohl, daß so schnell aufeinanderfolgende Aushebungen Unruhe oder Unzufriedenheit erregen könnten. Ein Bericht des Kriegsministers, die Reden des Erzkanzlers, Regnault's de Saint-Jean-d'Angely, Lacépèd's, und eine Botschaft des Kaisers selbst bezweckten alle, den durch die um neun Monate zum voraus angeordnete Aushebung hervorgebrachten Eindruck wieder niederzuschlagen, und dieselbe als eine Vorsichtsmaßregel darzustellen, welche die außerordentlichen Aushebungen der Feinde nothwendig machen, und die geeignet sey, ihnen alle Hoffnung auf den Sieg zu nehmen, und sie zum Frieden zu zwingen. Die 80,000 Mann Conscribirter von 1808 wurden vom Senat zur Verfügung der Regierung gestellt, um die Cadres der zur Vertheidigung der Küste und der Gränzen bestimmten Corps zu vervollständigen, und die neuen für diesen Zweck

zu errichtenden Legionen zu bilden. Erst vom 1. Jan. 1809 an konnten sie in die Cadres der Armeen, die außerhalb der Gränzen verwendet wurden, eingetheilt werden. Der Senat votirte eine Adresse an den Kaiser, um diese Aushebung in den Augen der Nation zu rechtfertigen. Es findet sich darin die prophetische Sprache: Der Winter ist der einzige Verbündete Rußlands. Die Aushebung wurde sofort angeordnet. Sie bildete fünf Reservelegionen im Innern, jede sechs Bataillone stark; jedes Bataillon hatte acht Compagnien von 160 Mann. Sie waren von Senatoren befehligt und sammelten sich zu Lille, Metz, Rennes, Versailles und Grenoble.

Im Verlaufe der drei Monate, während welcher die Armeen der Ruhe genossen, war eine Infanterie- und die ganze Gardedivision, unter den Befehlen des Großfürsten Constantin, aus 30 Bataillonen und 34 Schwadronen, die Grenadiere mitgerechnet, bestehend, zu der russischen Armee gestoßen. Dessen ungeachtet konnte sie nicht mehr als 120 bis 130,000 Mann in Linie stellen, wenn man auch Lestocq's preußisches Corps, und jenes, das an der Narew geblieben war, hinzuzählt. Dagegen rückte eine aus den Depots gebildete und 30,000 Mann starke Reservearmee unter dem Fürsten Labanoff an den Niemen vor. Kaiser Alexander hatte, um den Gang der Unterhandlungen oder den der Kriegsoperationen besser beobachten zu können, den Entschluß gefaßt, mehr in der Nähe seiner Armee zu verweilen. Sein Hauptquartier befand sich zu Tilsit, das des preußischen Hofes zu Memel.

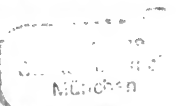
Auch zu der französischen Armee waren, außer den zur Completirung der Regimenter erforderlichen Depots, mächtige Verstärkungen gestoßen, wie die Divisionen Oudinot, Verdier, Dombrowsky und Dupas, die von Danzig herkamen (Lannes und Mortier's Corps). Napoleon's Thätigkeit war es zu verdanken, daß Mannschaft und Material sich im besten Zustande befanden. Kaum hatten die blutigen Auftritte von Jena, Pultusk und Eylau noch eine

Spur zurückgelassen. Bei 20,000 neu ausgehobene Polen bildeten zwei Divisionen, unter den Generalen Dombrowsky und Zayonschek.

Die sieben Corps, aus denen Napoleon's große Armee bestand, bildeten außer der Garde und Murat's Reiterei 19 Divisionen, und konnten auf 170,000 Mann angeschlagen werden. Er hatte demnach, so wie die Belagerungstruppen von Danzig vor der Ankunft des Fürsten Labanoff bei ihm eintrafen, eine bedeutende Ueberlegenheit.

Um sich gegen dieselbe zu wahren und sich in erster Linie einen guten Stützpunkt zu verschaffen, hatte Benningsen sein Lager bei Heilsberg, auf beiden Ufern der Alle, sehr stark verschanzen lassen. Es bestand aus fünf großen, von drei Seiten geschlossenen Werken, und 16 Flächen und verschanzten Batterien. Das Gros der Armee war zwischen Heilsberg und Bartenstein; ihr rechter Flügel unter Tolstoy zwischen Launau und Siegburg; ein links aufgestelltes Corps unterhielt die Verbindung mit Essen, der mit dem seinigen noch immer bei Ostrolenka stand. Platow's Kosaken deckten die ganze Front.

Vermittelst des unschätzbaren Vortheils der See hatten die Alliirten in dem Königsberger Hafen eine unermeßliche Niederlage von Munition und Lebensmitteln errichtet. Ihre Armee war mit Allem im Ueberfluß versehen; 100,000 aber erst aus London und Petersburg angekommenen Gewehre sollten zur Bewaffnung der von dem Könige auszuhebenden Preußen, und zum Ersatze der in Folge des Kriegs sich ergebenden Verluste dienen; mehr als hundert mit Munition und Lebensmitteln beladene Fahrzeuge ließen es dort an Nichts fehlen. Es war ganz wohl daran gethan, sich Königsbergs als eines vorübergehenden Depots zu bedienen; allein zu einer strategischen Basis war diese Stadt, die an das geschlossene Ende des frischen Haffs angebaut ist, ihrer Lage nach nicht geeignet. Dieser Fehler hatte auf alle späteren Ereignisse des Kriegs Einfluß.



Die französische Armee, wiewohl nicht eben so so reichlich versehen, lebte doch in den fruchtbaren Gegenden um Elbing und Danzig ziemlich gut.

Dieß war die Lage der beiden Armeen, als die Rückkehr der schönen Jahreszeit, Danzigs Fall und die politischen Spaltungen sie wieder ins Feld riefen.

Benningsen, der versäumt hatte, Napoleon anzugreifen, so lange er noch um die — zur Belagerung von Danzig verwendeten Corps — schwächer war, beging die unbegreifliche Inconsequenz, es, auf die Nachricht von der Uebergabe jener Festung, und ohne die Ankunft seiner Reserven abzuwarten, zu thun. Die französische Armee nahm folgende Stellung ein: Eine bairische Division stand zu Warschau; Massena an der Omulew; ein polnisches Beobachtungscorps unter Zayonscheck's Befehlen zu Neidenburg; Davoust zu Allenstein, Hohenstein und Deppen; Ney zu Guttstadt, Soult zu Liebstadt und Mohrungen; Bernadotte zu preußisch Holland und Braunsberg; Lannes zu Osterode; Mortier an der Niederweichsel in Marsch zum Einrücken begriffen.

Benningsen hatte den Plan, Ney's Corps, das wirklich ziemlich weit vorstand, aufzuheben. Am 5. Juni sezte sich die russische Armee in Marsch; zwei starke russische und preußische Colonnen mit 29 Kanonen griffen den Brückenkopf von Spanden an. Der General Frère vertheidigte ihn mit dem 27sten Regiment der leichten Infanterie. Siebenmal lief der Feind Sturm und wurde siebenmal zurückgeworfen. Endlich zwang ihn ein Angriff des 17ten Dragonerregiments, unter der Führung des Generals Lahoussaye, das Schlachtfeld, mit einem Verlust von ungefähr 1000 Mann Todten und Verwundeten, zu räumen. Bernadotte, der gleich beim Beginn des Treffens nach den Verschanzungen geeilt war, erhielt daselbst eine Schußwunde an den Kopf; sogleich trat General Dupont an seine Stelle und den folgenden Tag General Victor.

Zu derselben Zeit griff Doctorof mit zwei russischen Divisionen den Brückenkopf von Lomitten an, welcher durch die Brigade Ferrey, von Soult's Corps, vertheidigt wurde. Das 46ste und 57ste Linien= und das 26ste leichte Infanterieregiment schlugen acht Stunden lang die wiederholten Angriffe des Feindes zurück. Der russische General marschirte jezt von seinem linken Flügel ab und zog sich an das Mitteltreffen der russischen Armee bei Guttstadt, um den Angriff auf Ney zu unterstützen.

Dieser Marschall stand bei Guttstadt, Altkirch und Wolfsdorf; Benningsen marschirte mit drei Divisionen der kaiserlichen Garde gegen diese Stellung. Bagration, der die Vorhut befehligte, nahm Altkirch weg und wandte sich gegen Guttstadt, wo General Marchand seine Division concentrirte und den Feind zwei Stunden lang aufhielt. Als das Gros der russischen Armee zur Unterstützung der Vorhut heranrückte, sah Ney, daß er es mit einem zu sehr überlegenen Feinde zu thun habe, und begann sich zurückzuziehen, indem er seine Stellungen unter fortwährendem Kampfe räumte. Am Ende des Tags kam er, ohne daß seine Nachhut im Geringsten in Unordnung gerathen wäre, zu Ankersdorf und Heiligenthal an. Wäre Benningsen mit mehr Nachdruck zu Werk gegangen, so hätte er sich der Straße von Guttstadt nach Deppen bemeistern können, und dann wäre Ney's Verderben unvermeidlich gewesen; allein dieser manövrirte so langsam und der Marschall dagegen, obgleich von einer dreifach überlegenen Macht angegriffen, entwickelte so viel Thatkraft, Kaltblütigkeit und Muth, daß er sich glücklich aus der Schlinge zog.

Am 6ten, um vier Uhr Morgens, sezte sich Bagration wieder in Bewegung und fand die Franzosen auf den Höhen von Ankersdorf in Schlachtordnung aufgestellt. Ney, der den Plan Benningsen's durchschaute, und sah, daß die linke Colonne sich vom Mitteltreffen auf die Seite ziehe,

rückte vor, und bemächtigte sich zum zweitenmale Heiligenthals. Bagration wurde gezwungen, stehen zu bleiben, bis der linke Flügel auf gleicher Höhe mit ihm angekommen wäre. Durch sein kühnes Manöver wurde Ney in den Stand gesezt, seinen Rückzug ohne Verlust bis nach Deppen auf dem linken Ufer der Passarge zu bewerkstelligen, wo er eine Stellung nahm, und durch ein lebhaftes Feuer den Uebergang seiner Truppen schüzte.

Benningsen hatte seinen Zweck verfehlt, da er das sechste Corps nicht abzuschneiden vermochte. Die französische Linie wurde nicht unterbrochen. Benningsen begab sich nach Guttstadt, um den Kaiser Alexander um Rath zu fragen. Am 7ten blieb die russische Armee gegenüber von Deppen unbeweglich stehen; als Benningsen am Abend zurückkam, gab er Befehl, zum Rückzug bis auf die Höhe von Quatz und ließ eine Vorhut auf dem rechten Ufer der Passarge stehen. Das Hauptquartier war zu Glottau.

Als der Kaiser erfuhr, daß der Feind die Offensive wieder ergreife, hielt er es nicht für nothwendig, die Stellung seiner vier Armeecorps an der Linie der Passarge zu ändern. Er gab blos den Befehl, auf den bestimmten Punkten die verschiedenen Cavalleriedivisionen zu sammeln, und den Reservecorps der Marschälle Lannes und Mortier, ihre Cantonnirungen an der Niederweichsel zu verlassen, schleunigst zur großen Armee zu stoßen, und sich auf eine große Schlacht vorzubereiten. Als die Offensivbewegung der Feinde gegen die obere Passarge gelungen war, bestimmte Napoleon seinen Lieutenants die Plätze, wohin sie sich, im Fall die Russen den Uebergang über die Passarge erzwingen würden, zurückziehen sollten: er wählte Saalfeld zum Sammelplatz für die Armee, und verlegte am 6ten dorthin sein Hauptquartier. Benachrichtigt von dem Zaudern der Russen, befahl er am 7ten den Marschällen Soult und Victor, starke Recognoscirungen nach Wolfersdorf und Spanden vorzuschieben. Er selbst begab sich in das Hauptquartier

Ney's zu Deppen, wohin ihm Mortier, die kaiserliche Garde und die Cavallerie=Regimenter folgen sollten. Am 8ten ergriff er selbst die Offensive. Soult erhielt den Befehl, bei Wolfersdorf über die Passarge zu gehen, um die Verbindung des Feindes mit seinem verschanzten Lager bei Heilsberg zu bedrohen, und ihn dadurch zu zwingen, die Ufer der Passarge ohne Gefecht zu verlassen.

Am 9ten marschirte der Kaiser mit den Corps der Marschälle Ney, Davoust und Lannes, seiner Garde und der Reservecavallerie Murat's nach Guttstadt. Ebendahin richtete Soult seinen Marsch. In dem Augenblick, wo er von Wolfersdorf abging, erschien der Feind auf den Höhen von Wogtsdorf; es war der General Kamensky, der zu der russischen Armee in Guttstadt stoßen wollte; da er glaubte, er habe es blos mit einer kleineren Abtheilung zu thun, so griff er sogleich an. Soult machte seine Disposition und warf die Russen bis Wormdit zurück, mit einem Verlust von 600 Todten oder Verwundeten und 200 Gefangenen; da Soult die ihm vom Kaiser angegebene Richtung nicht abändern wollte, machte er sich wieder auf den Weg nach Guttstadt. Die Nachhut der russischen Armee hielt sich zu Glottau, um Zeit zum Uebergang auf das rechte Ufer der Alle zu gewinnen; dieser geschah über vier Brücken. Nach lebhaften Gefechten zwischen der französischen und russischen Cavallerie, wurde die russische Nachhut geworfen und nach Guttstadt zurückgedrängt. Hier drang Murat noch am nämlichen Abend ein, und die Russen zogen sich in der Nacht in ihr verschanztes Lager bei Heilsberg zurück.

Das verschanzte Lager bei Heilsberg und die Vereinigung aller feindlichen Magazine zu Königsberg ließen Napoleon zwischen zwei Hauptmanövern die Wahl; das erstere und geschicktere wäre darin bestanden, eine allgemeine Bewegung durch Vorschiebung des rechten Flügels auszuführen, um seine Linie zwischen Bischoffstein und Heilsberg aufzustellen, den rechten Flügel bei Bartenstein, den linken bei

Guttstadt. Es wäre dieß ganz dieselbe Bewegung gewesen, wie die bei Jena und Naumburg von ihm gegen die Preußen ausgeführte, nur mit noch mehr Wahrscheinlichkeit des Gelingens für ihn, weil die auf ihrem linken Flügel geschlagene, an die Nieder-Passarge und das frische Haff zurückgedrängte russische Armee ins Meer geworfen worden wäre. Königsberg bot ihr zwar einen Zufluchtsort; allein dieser Platz, auf der Westseite selbst an's baltische Meer, auf der Nordseite an's curische Haff gelehnt, hätte dieser geschlagenen Armee keinen Ausweg geboten; dann nach Wehlau wäre ihr Napoleon, so wie sie sich dahin zurückziehen wollte, zuvorgekommen. Das zweite Manöver, das der Kaiser wählen konnte, war, gerade auf das verschanzte Lager von Heilsberg vorzurücken, während 50,000 Mann von seinem linken Flügel aus gegen Eylau manövrirten, um die Operationslinie der Alliirten zu bedrohen, sie zur Räumung ihrer Schanzen ohne Gefecht zu nöthigen, sie auf ihrem Rückzuge lebhaft zu drängen, und ihnen dann beim Uebergang über den Pregel und Niemen recht tüchtig zuzusetzen. Dieß leztere Manöver war weniger vortheilhaft; es war sogar gegen die Regeln der Strategie, welche nicht zugeben, daß man ein beträchtliches Corps auf's Spiel setze, indem man es zwischen dem Feinde und dem Meere durchziehen läßt. Napoleon zog es aber vor, weil sein linker Flügel sich schon in dieser Richtung befand, und weil er, um von seinem rechten Flügel aus zu manövriren, einen ziemlich großen Bogen um die russische Armee beschreiben, seine Verbindungsstraßen mit Thorn und Warschau offen stehen lassen, und sich in die waldige Gegend auf dem rechten Ufer der Alle hätte werfen müssen. Ein weiterer Beweggrund, der ihn hauptsächlich zur Wahl des zweiten Manövers bewog, bestand darin, daß er schon zur Zeit der Schlacht von Eylau bemerkt hatte, daß Benningsen in gewaltiger Angst um Königsberg schwebte; da nun aber Königsberg kein militärischer Punkt war, so mußte Napoleon auf besondere Veranlassungen hiezu

schließen, die ihren Grund entweder in der Politik gegen Preußen, oder in den großen dort befindlichen Vorräthen haben konnten. Die Magazine, die er dem Feinde entzog, verschaffte er seinen Truppen, was eine in diesen entlegenen Gegenden sehr wesentliche Berücksichtigung war: er stürzte Benningsen's Operationssystem dadurch über den Haufen. Andererseits war es auch möglich, daß Soult's Marsch auf Königsberg die Russen bewegen konnte, sich zur Deckung der Stadt nach ihrem rechten Flügel zu ziehen, und Napoleon blieb es dann unbenommen, ihnen eine drohende Macht in die linke Flanke zu werfen und sie von der Straße nach Tilsit abzuschneiden. Er sezte daher die strategischen Grundsätze diesen Nebenrücksichten nach, und entschloß sich, auf dem linken Ufer der Alle gegen Heilsberg vorzurücken.

Am 10ten stieß die französische Vorhut bei den Defiléen von Bewernick auf die des Feindes. Nach einem hartnäckigen Gefechte wurden die Russen auf ihre Armee zurückgeworfen. Um 9 Uhr Abends befanden sich die Franzosen im Angesichte ihres Lager.

Anfangs hatte Napoleon im Sinn, die linke Flanke des auf dem linken Ufer der Alle aufgestellten russischen rechten Flügels anzugreifen, um nach Heilsberg durchzubrechen und die Armee in zwei Theile zu theilen, was ihr unvermeidliches Verderben nach sich gezogen haben würde. Er ertheilte, wiewohl es schon ziemlich spät war, Soult's Corps den Befehl, die Verschanzungen, durch welche die Russen von der Seite von Lawden und Langenwiese gedeckt waren, anzugreifen. Vergebens ließ er Soult durch Lannes Corps und die Garde unterstützen, die Russen behaupteten ihre Stellung: nur Ein Werk konnten die Franzosen wegnehmen, und auch aus diesem wurden sie wieder vertrieben. Ihr Verlust belief sich auf ungefähr 1100 Todte, worunter General Roussel, ein ausgezeichneter Officier, und 6—7000 Verwundete, worunter die Generale Espagne, Ferrey und Viviès.

Die in ihrer Stellung zusammengedrängten Russen verloren ungefähr 3000 Todte und 8—9000 Verwundete.

Durch eine Wiederholung des Angriffes am folgenden Tage hätte Napoleon die dazu bestimmten Corps der Vernichtung ausgesezt: auch war um so weniger Ursache dazu vorhanden, als er, wenn er gegen Königsberg manövrirte, versichert seyn konnte, den Feind ohne einen Schuß aus seinem Lager zu bringen. Noch einen Augenblick schwankte er, ob er nicht von seinem rechten Flügel aus mit Ney's und Davoust's Corps nach Bischoffstein marschiren sollte; die bereits angeführten Gründe bewogen ihn auf's Neue, die entgegengesezte Richtung zu nehmen. Am 11ten mit Tagesanbruch bewegte sich die französische Armee in zwei Colonnen auf Landsberg und Preußisch-Eylau. Ein einziges Corps wurde zur Deckung dieser Bewegung vor dem Lager von Heilsberg gelassen. Napoleon verhehlte sich das Gefährliche bei der Sache nicht, denn er überließ dadurch seine eigenen Communicationen dem Feinde, der, sein Lager von Heilsberg zur Basis nehmend, die Franzosen im Rücken angreifen und sie zwischen seine Armee, den Nieder-Pregel und das Meer einengen konnte. Allein Napoleon hatte Benningsen schon kennen gelernt: eine so kräftige Operation ging über dessen Fassungskraft, und jener hatte alle Ursache, anzunehmen, daß dieser, weit entfernt, etwas gegen die Communicationen der französischen Armee zu unternehmen, für die seinigen zittern, und, aus Furcht, sich vom Pregel abgeschnitten zu sehen, auf einen schleunigen Rückzug bedacht seyn würde. Ueberdieß hütete sich Napoleon wohl, so lange der Feind in Heilsberg blieb, über Landsberg hinauszugehen; und wenn dieser auch den klugen Einfall gehabt hätte, ihm nachzusetzen, so würde er nicht gesäumt haben, auf dieselbe Art, auf welche Davoust bei Auerstädt gegen die Preußen angerückt war, über ihn herzufallen, nur daß er hier noch den Vortheil der Uebermacht auf seiner Seite hatte. Im äußersten Falle hätte er sich über Mehlsack an die Nieder-Passarge gezogen; mit der

Aufopferung einer einzigen Nachhut wäre Alles abgethan gewesen.

So weit brauchte es Napoleon aber nicht kommen zu lassen. Benningsen entsprach seinem Erwarten vollkommen; in der Nacht des 11ten ging er auf das rechte Alleufer, ließ die Brücken von Heilsberg abbrennen, und begann seinen Rückzug über Bartenstein, Schippenbeil und Friedland auf Wehlau; jezt sezte Napoleon sein Vorrücken an den Pregel mit Sicherheit fort. Den 12ten langte er in Preußisch-Eylau an; den 13ten marschirte Soult nach Kreuzburg. Murat und Davoust zogen in gerader Richtung von Preußisch-Eylau auf Königsberg. Lannes rückte bis Domnau vor; er hatte Mortier und Ney, die nach Lampach aufbrachen, zur Unterstützung. Bernadotte's Corps, damals von Victor befehligt, hatte die Nieder-Passarge verlassen, und rückte über Mehlsack ebenfalls näher an Preußisch-Eylau heran.

Auf der Höhe von Friedland angelangt, hatte Benningsen seinen Marsch auf Wehlau auf Einmal eingestellt. Erbost darüber, daß die Franzosen ihm entschieden nach Königsberg zuvorkamen, beschloß er, nun selbst angriffsweise über die Alle zu gehen, und hoffte, die verschiedenen französischen Corps einzeln zu schlagen. Dieser Einfall bekam ihm übel. Er schlug diesem Plane gemäß, indem er die gesammte Reiterei-Reserve des Fürsten Gallizin voranziehen ließ, den 13ten Abends den Weg nach Friedland ein.

Ein französisches Husarenregiment, welches diese Stadt bereits besezt hatte, wurde noch an demselben Abend daraus verjagt. Am 14ten mit Tagesanbruch sezte die russische Armee über den Fluß und breitete sich an dessen linkem Ufer aus. Lannes Corps gelangte in die Nähe von Friedland; unvermögend, dem Feinde den Besitz der Ebene streitig zu machen, gelang es ihm wenigstens, sich in dem Dorfe Posthenen und den angränzenden Gehölzen zu behaupten. Welchen Entschluß der Feind nun auch ergriff, so war es jedenfalls

passend für Napoleon, demselben den Weg von Allenburg nach Wehlau zu versperren. Er hatte in dieser Absicht Mortier's Corps Lannes zur Unterstützung geschickt; er selbst war mit der Garde auf Domnau vorgerückt, wohin die eine Hälfte der Reiterei-Reserven und Ney's Corps sich gleichfalls wendeten. Victor erhielt den Befehl, in Eilmärschen über diese Stadt hinauszurücken.

Zu Domnau von der Lage der Dinge und der unerwarteten Rückkehr des Feindes in Kenntniß gesezt, schickte Napoleon Mortier in aller Eile Lannes zu Hülfe. Diesen beiden Marschällen trug er auf, die Russen so lange als möglich aufzuhalten, um sich Zeit zu verschaffen, mit der Garde, und Ney's und Victor's Corps eintreffen zu können. Der Feind gab ihm dadurch, daß er, mit dem Rücken hart an der Alle, eine Schlacht anbot, eine sehr schöne Gelegenheit, den Jahrestag von Marengo zu feiern.

Lannes und Mortier vollführten ihren Auftrag pünktlich, indem sie von ihrem linken Flügel aus eine Schwenkung machten, um Heinrichsdorf zu vertheidigen, und zugleich die Straße nach Königberg abzuschneiden. Der Feind unterstüzte sie hiebei vortrefflich. Statt frisch auf sie loszugehen, belustigte er sich mit Plänkeln, Kanoniren und Deployiren fünf bis sechs Stunden lang, ohne von der Stelle zu weichen.

Endlich gegen ein Uhr Nachmittags traf Napoleon ein: auf zweistündigem Abstand folgten ihm Ney und Victor. Da Murat, mit der andern Hälfte der Reiterei, und Davoust's und Soult's Corps noch in ihrer Bewegung auf Königsberg begriffen waren, so befahl Napoleon den beiden Ersteren, sich gegen Friedland zu wenden. Vielleicht möchte es passender gewesen seyn, sie zu erwarten, um eine entschiedene Ueberlegenheit gegen Benningsen dadurch zu erlangen; auch würde er dieß unbedenklich gethan haben, wenn er geglaubt hätte, daß derselbe es wagen würde, seinen Marsch gegen ihn fortzusetzen, und in der Richtung von Abschwang auf der Königsberger Straße fortzuziehen. Napoleon hätte

ihn dann vermöge seiner Verstärkung von 40,000 Mann, und der schönen, ihm damals zu Gebot stehenden Reiterei in die sumpfigen Wälder von Zehlau und Frischind gesprengt, woraus er nie mehr gekommen wäre. Der Kaiser hatte alle diese Wechselfälle so gut vorausgesehen, daß er Nachstehendes an Murat hatte schreiben lassen:

„Der Feind steht hier mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung. Er wollte anfänglich über die Stockheimer Straße auf Königsberg debouchiren, jezt scheint er blos noch die Annahme der bevorstehenden Schlacht im Sinne zu haben. Ich hoffe, Sie werden in Königsberg eingerückt seyn, und da Soult's Corps zur Besetzung dieser Stadt hinreicht, so werden Sie ohne Zweifel mit der übrigen Reiterei und Davoust's Corps nach Friedland aufgebrochen seyn. Es ist dieß um so dringender, als es möglich wäre, daß das Gefecht morgen noch dauert. Suchen Sie demnach um ein Uhr Morgens einzutreffen. Bemerke ich bei Anfang des Treffens, daß der Feind zu stark ist, so wäre es möglich, daß ich mich für heute damit begnüge, ihn zu kanoniren und daß ich Ihr Eintreffen abwarte."

Nachdem Napoleon aber die Falle, in die Benningsen gegangen war, näher untersucht hatte, und ihm der geringe Unternehmungsgeist seines Gegners eingefallen war, so dachte er, daß man, um gut manövriren zu wollen, die gewisse Gelegenheit, ihn seine Fehler büßen zu lassen, nicht vorbeigehen lassen dürfe.

Friedland liegt in einer Ebene, an einer Krümmung der Alle. An dem einwärtsgehenden Winkel derselben standen die Russen. Dieser Winkel öffnete sich nach und nach gegen die Seite, woher die Franzosen kamen, spizte sich aber auf der entgegengesezten Seite so sehr zu, daß außer der Stadt und einem langen See, der seine Entstehung einem zum Behufe der Mühlen gesperrten, und sich von da in die Alle ergießenden Bache zu danken hat, durchaus kein weiterer Raum vorhanden war.

Des Feindes linker, aus vier Divisionen unter dem Fürsten Bagration, bestehender Flügel, lehnte sich auf der einen Seite an eine Krümmung der Alle, etwas oberhalb Friedland; auf der andern Seite an den Mühlbach, der die Ebene durchschneidet und diesen Flügel vom rechten trennte. Letzterer, der drei Divisionen unter dem Fürsten Gortschakof und zwei Dritttheile der Reiterei in sich begriff, dehnte sich in der Ebene nördlich gegen Heinrichsdorf aus. Zur Erleichterung seiner Verbindungen hatte der Feind unmittelbar neben der Stadt und sehr nahe an seinem linken Flügel drei Brücken über die Alle geschlagen.

Am 14ten Morgens um drei Uhr debouchirte Lannes mit seinen Corps aus Posthenen, und manövrirte seinen Instructionen gemäß so, daß die russische Armee aufgehalten und verhindert wurde, auf der Straße nach Königsberg vorzurücken. Während Lannes die Angriffe des Feindes zurückwies, kamen nach und nach die übrigen Corps der französischen Armee an; Napoleon untersuchte selbst die Stellung des Feindes, und sah sogleich, daß man, um einen entscheidenden Streich zu führen, zuerst den linken Flügel desselben über den Haufen werfen mußte, um sich Friedlands und der Brücken bemächtigen zu können; denn der rechte, der sich auf drei Viertelstunden von der Stadt nordwärts erstreckte, war dann dadurch an die Alle gedrückt und abgeschnitten. Er dictirte sogleich folgende Anordnungen:

„Marschall Ney wird den rechten Flügel von Posthenen bis Sortlack übernehmen, und sich in die gegenwärtige Stellung des Generals Oudinot ziehen. Marschall Lannes übernimmt das Centrum, das vom linken Flügel des Marschalls Ney bei Heinrichsdorf anfängt und sich ungefähr bis gegenüber von dem Dorfe Posthenen erstreckt. Oudinot's Grenadiere, die gegenwärtig den rechten Flügel des Marschalls Lannes bilden, haben unmerklich links zu rücken, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Marschall Lannes wird seine Divisionen so viel als möglich zurück=

nehmen; eine Aufstellung in zwei Linien wird ihm hiedurch erleichtert. Den linken Flügel hat Marschall Mortier zu bilden; dieser begreift Heinrichsdorf und die Königsberger Straße, und dehnt sich von da bis vor den rechten Flügel der Russen aus. Marschall Mortier darf nie vorrücken, indem die Bewegung durch den rechten Flügel, dem der linke zum Schwenkungspunte dienen muß, auszuführen ist.

„Die Reiterei des Generals Espagne und die Dragoner des Generals Grouchy, vereint mit der Reiterei des linken Flügels, haben dahin zu manövriren, dem Feinde den größtmöglichen Schaden beizubringen, so wie er durch den kräftigen Angriff unseres rechten Flügels gedrängt, sich zum Rückzuge genöthigt sehen wird.

„General Victor und die kaiserlichen Garden zu Fuß und zu Pferd werden die Reserve bilden, und zu Grünhof, Botkein und hinter Posthenen aufgestellt seyn.

„Die Dragoner=Division Lahoussaye hat sich unter die Befehle des Generals Victor zu begeben: die Dragoner=Division Latour=Maubourg wird dem Marschalle Ney zugetheilt; die schwere Reiterdivision des Generals Nansouty steht zur Verfügung des Marschalls Lannes, und wird mit der Reiterei des Reserve=Armeecorps im Centrum in's Gefecht gehen.

„Ich werde mich bei der Reserve befinden.

„Immer muß von dem rechten Flügel aus vorgegangen werden, und die Initiative der Bewegung ist dem Marschall Ney zu überlassen, der meine Befehle zum Beginne der Schlacht abzuwarten hat.

„In dem Augenblicke, wo der rechte Flügel auf den Feind losrücken wird, müssen alle Kanonen der ganzen Linie ihr Feuer in der Richtung verdoppeln, durch welche der Angriff dieses Flügels beschützt und begünstigt wird.“

Gegen fünf Uhr Abends ließ der Kaiser durch drei Artilleriesalven aus einer Batterie von 20 Kanonen das Zeichen

zur Schlacht geben. Alles wurde mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit ausgeführt. Ney rückte unerschrocken vor; eben so unerschrocken vertheidigten sich die Russen. Das concentrische Feuer der französischen Geschütze richtete eine schreckliche Verwüstung an, da die Russen, die sich gegen die Stadt zurückzogen, wo sich mehrere Linien aufeinander drängten, sich beinahe nicht mehr rühren konnten. Um sich Luft zu machen, ließ Benningsen einen großen Reiterangriff in Ney's linke Flanke ausführen; allein dieser, Latour-Maubourg's Dragonern die Abweisung des Angriffs überlassend, stürzte sich darum nicht weniger an der Spitze seiner Divisionen Hals über Kopf auf Friedland. Dieser Kraftstreich, durch die Division Dupont und die andern Truppen vom ersten Corps nach und nach unterstüzt, entschied den Sieg. Senarmont's und Ney's Artillerie verbreiteten Schrecken und Tod in den feindlichen Schwadronen und Bataillonen, die mit dem Rücken hart an der Stadt, am Flusse oder am Bache, nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, um diesem Höllenpfuhle zu entrinnen. Es war ein jammervoller Anblick, wie diese tapferen Leute in der abscheulichen Stellung, in welche man sie geführt hatte, sich so unnöthig zusammenschießen ließen. Benningsen, der seinen Fehler zu spät erkannte, verließ Friedland, und zog auf dem rechten Alle-Ufer einige Reserven und Artillerie zusammen, um die französische Linie in der Flanke zu bestreichen und ihrer Bewegung dadurch Einhalt zu thun.

Schon erreichte Ney die Spitze des großen Sees und drängte den am Eingange der Stadt aufeinander gehäuften Feind, als ein Theil der kaiserlich-russischen Garde mit großer Tapferkeit auf ihn losstürzte. Die von ihrem Führer verlassene Division Bisson wurde zurückgeworfen; Marchand's Division hielt an: eine rückgängige Bewegung zeigte sich auf dem linken Flügel; allein die Division Dupont, voll Begierde, mit ihren alten Kameraden aus dem Lager

von Montreuil*) zu wetteifern, fiel über die feindliche Garde her, durchbrach sie und warf, von Marchand unterstüzt, Alles in den Sack von Friedland zurück.

Bagration ließ sich jedoch durch seine furchtbare Lage nicht aus der Fassung bringen. Da er nur eine kleine Anzahl seiner Bataillone auf einmal in's Gefecht bringen konnte, so half er sich dadurch, daß er sie immerfort durch frische Regimenter ablöste, die sich nun ihrer Seits zum Opfer brachten. Die französischen Divisionen suchten mit eben so großer Erbitterung nach Friedland einzudringen, als die Russen, sich wenigstens so lange darin zu behaupten, bis ihr rechter Flügel sich zurückziehen könnte. Auf einem Raume von 250 Ruthen schlugen sich 60,000 Menschen in der Wuth der Verzweiflung, und alle schienen geschworen zu haben, zu siegen oder zu sterben.

Benningsen, auf die Rettung seines Materials bei Zeit bedacht, befahl der Artillerie über den Fluß zurückzugehen; von jezt an stürmte die russische Infanterie, aufgerollt und außer Stand, den Kampf länger fortzusetzen, in Unordnung den Brücken zu. Benningsen's Anstrengungen, jenseits der Alle die Trümmer zu sammeln, und sie unter dem Schutze von 120 Reservekanonen, die er stromaufwärts richten ließ, wieder zum Angriff über den Fluß zu führen, waren vergebens. Nichts konnte dem Ungestümm von Ney's und Victor's Colonnen widerstehen, und Bagration, nachdem er seine lezten in Friedland zu Grunde gerichteten Bataillone zurückgezogen hatte, mußte Feuer an die Brücke legen, um der Hitze der Franzosen Einhalt zu thun.

Während Ney und Victor diese entscheidenden Vortheile erlangten, hatten Lannes und Mortier des Feindes rechten Flügel in Athem erhalten, und sogar dem Fürsten Gortschakof einige Vortheile eingeräumt, um ihn desto

---

*) Sie machte bis nach der Schlacht von Ulm einen Theil von Ney's Corps aus.

sicherer in die ihm von Napoleon gelegte Falle zu locken: sie ließen ihn auf der Königsberger Straße vorgehen.

Durch den Brand von Friedland und einzelne Versprengte, die von dort kamen, etwas spät von der Catastrophe des linken Flügels in Kenntniß gesezt, beschloß der Fürst, sich mit dem Degen in der Faust einen Ausweg zu bahnen. Eine seiner Divisionen drang nach Friedland ein, wo sich auf's Neue ein fürchterliches Handgemenge mit Ney's Truppen entspann. Allein schon waren beide Brücken abgebrannt, und Lannes und Mortier fielen von Hinten auf den Feind, den Ney und Victor von Vorne anhielten. Jezt wurde das Getümmel erst recht entsetzlich, und Alles ließ die Vernichtung dieser einen Hälfte der feindlichen Armee voraussehen. Allein keines der abgeschnittenen Corps dachte an's Capituliren; sie zogen es vor, sich in die Alle zu werfen, um Furthen aufzusuchen, und eine große Menge Menschen sezten sich hiebei dem Ertrinken aus. Auf solche Weise gelang es ihnen, wieder zu Benningsen zu stoßen. Selbst die Artillerie stürzte sich in den Fluß, allein nur einem kleinen Theile derselben gelang es, sich zu retten. Die Reiterei ihres äußersten rechten Flügels, die nicht mehr Zeit hatte, an diese Furthen zu gelangen, zog sich längs des linken Ufers bis auf Allenburg, wo sie wieder über den Fluß ging.

Die Verluste der russischen Armee waren ungeheuer; 10,000 Todte, worunter die Generale Masawkoi und Sukin der ältere, 15,000 Verwundete, worunter die Generale Essen der ältere, Stunheil, Sukin der jüngere und Markow der ältere, 80 Kanonen und mehrere Fahnen. Die französische Armee hatte 1500 Tode und 4 — 5000 Verwundete, worunter die Generale Drouet, Latour-Maubourg, Lebrun und Cohorn, und die Adjutanten des Kaisers Mouton und Lacoste.

Die so sehr geschwächte russische Armee war nun blos darauf bedacht, ihre Gränzen zu erreichen. Am 15ten ließ

der Kaiser die Brücke bei Friedland schleunigst wiederherstellen, und den Feind durch die Reiterei auf der Straße nach Wehlau verfolgen, während das Gros der Armee auf dem linken Ufer der Alle marschirte. Die Russen gingen übrigens ohne weitere Verluste über den Pregel, brachen die Brücken ab und nahmen ihren Weg nach Tilsit.

Am 14ten Morgens frühe waren Soult und Murat vor Königsberg angekommen, und hatten, nach einigen Scharmützeln, die Corps der Generale Lestocq und Kamenskoi, zusammen ungefähr 25,000 Mann, in den Platz hineingeworfen. Als Davoust, der bald nach jenen gleichfalls daselbst eintraf, in die Linie eingerückt war, beschäftigten sie sich mit der Berennung des Platzes. Lestocq machte Miene, die Stadt vertheidigen zu wollen, und ließ die Vorstadt und die Windmühlen anzünden. Am Abend erhielten Murat und Davoust den Befehl des Kaisers, sich Friedland zu nähern, und sezten sich in Marsch. Soult blieb allein vor Königsberg. Am 15ten beschoß er den Platz und rüstete sich zu einem Sturme. Allein auf die am Abend eingetroffene Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bei Friedland räumten Lestocq und Kamenskoi die Stadt, und traten, von Davoust lebhaft geneckt, gleichfalls ihren Rückzug auf Tilsit an. Am 16ten zog Soult in die Hauptstadt Alt-Preußens ein, wo er sehr große Fänge machte; denn außer den beträchtlichen Magazinen fand er daselbst 100,000 kürzlich von England angekommene Gewehre und eine Menge Munition vor.

Nach dem Siege bei Friedland befahl Napoleon Davoust und Murat, bei Tapiau über den Pregel zu gehen, um Lestocq's Corps den Rückzug nach Tilsit abzuschneiden. Troz seines Eifers konnte Davoust blos die Nachhut erreichen, der er 2 — 3000 Gefangene abnahm. Murat hatte sich von dem Marschall getrennt, und sich mit der französischen Armee, welche Benningsen verfolgte, zu Wehlau vereinigt. Ney wandte sich gegen Insterburg und

Gumbinnen, deckte den rechten Flügel dieser Armee und säuberte jene Gegend bis an den Niemen vom Feinde. Die polnischen Divisionen Zayonschek und Dombrowsky wurden für den nämlichen Zweck nach Schippenbeil im Rücken der Armee abgesandt. Uebrigens fand kein ernsthaftes Gefecht mehr Statt. Die russische Armee erreichte Tilsit, ging am 19ten über den Niemen und brannte die Brücke hinter sich ab. Gleich nachher zog Murat in diese Stadt ein.

Auf die Nachricht vom Ausgang der Schlacht von Friedland hatte der Kaiser Alexander mit dem König von Preußen Tilsit verlassen und sich auf das rechte Ufer des Niemen zurückgezogen; er suchte nun einen Frieden zu erhalten. Gegen Mittag erhielt Murat einen Brief von Benningsen, worin dieser Waffenstillstand nachsuchte. Er wurde Napoleon, der ebenfalls in Tilsit ankam, übergeben. Die traurige Lage, in der sich die russische Armee seit ihrer Niederlage befand, machte es höchst wahrscheinlich, daß der Kaiser Alexander es aufrichtig meine. Indessen schickte Napoleon Duroc zu ihm, um sich zu vergewissern, daß ein Waffenstillstand zum Frieden führen werde; sonst wollte er seine Einwilligung nicht geben. Am 22sten wurde der Waffenstillstand unterzeichnet. Man kam überein, daß eine Zusammenkunft zwischen beiden Kaisern Statt finden solle.

Napoleon richtete folgende Proclamation an seine Armee:

„Soldaten! Am 5. Juni wurden wir in unsern Cantonnirungen von der russischen Armee angegriffen. Der Feind mißkannte den Grund unserer Unthätigkeit. Er entdeckte zu spät, daß unsere Ruhe die Ruhe des Löwen war: er bereut jezt, sie gestört zu haben. An den Tagen von Guttstadt, Heilsberg und Friedland, in einem zehntägigen Feldzuge haben wir 170 Kanonen und sieben Fahnen erobert; 60,000 Russen getödtet, verwundet oder gefangen, der feindlichen Armee ihre Magazine, ihre Spitäler und Feldlazarethe

weggenommen, und uns der Stadt Königsberg, der 300 in dem dortigen Hafen mit allen Arten von Munition beladenen Fahrzeuge, der 160,000 von England zur Bewaffnung unserer Feinde abgeschickten Gewehre bemächtigt. Von den Ufern der Weichsel sind wir mit der Schnelligkeit eines Adlers an die Ufer des Niemen vorgedrungen. Ihr habt zu Austerlitz den Jahrestag der Krönung gefeiert; dieses Jahr habt Ihr auf eine würdige Weise den Jahrestag der Schlacht von Marengo verherrlicht, der den Kampf mit der zweiten Coalition beendigte. Franzosen! Ihr waret würdig Eurer selbst und meiner. Ihr werdet mit Loorbeeren bedeckt nach Frankreich zurückkehren, nachdem Ihr einen rühmlichen, durch sich selbst fest begründeten Frieden erfochten habt. Es ist Zeit, daß unser Vaterland in Ruhe, und sicher vor Englands verderblichem Einfluß lebt. Meine Wohltaten werden Euch meine Dankbarkeit, und die große Liebe, die ich für Euch hege, beweisen."

Massena's Observationscorps an der Narew wurde am 11. Juni angegriffen; und Claparède gezwungen, sein Lager bei Borki zu räumen, wo sich nun der Feind festsezte. Der Marschall vereinigte nun seine Truppen, marschirte am 12ten gegen die Russen, vertrieb sie aus ihren Verschanzungen und nahm seine Stellungen wieder ein. Jezt ließen sie ihn in Ruhe. Auf die Nachricht der Schlachten von Heilsberg und Friedland ergriff Massena die Offensive. Die Russen räumten Ostrolenka und zogen sich in aller Eile nach Tykoczin. Er verfolgte sie, und marschirte den Befehlen des Kaisers gemäß nach Bialystok.

Am 25. Juni fand die Zusammenkunft zwischen den beiden Kaisern auf einem Floße mitten im Niemen Statt, in Gegenwart der am Ufer aufgestellten Armeen. Beide hatten nur ein kleines Gefolge bei sich. Als sie auf dem Floße ankamen, umarmten sie sich. Alexander sagte zuerst, daß er nicht geringere Beschwerden gegen England habe, als Napoleon. „In diesem Falle, entgegnete dieser, ist der Friede

geschlossen.“ Sie hatten allein in dem auf dem Floße errichteten Zelte eine zweistündige Unterredung. Die Hälfte der Stadt Tilsit wurde für neutral erklärt, um die Hauptquartiere der beiden Kaiser aufzunehmen und um die Friedensunterhandlungen daselbst zu eröffnen. Am 26sten begaben sich beide wieder auf den Floß und blieben eine halbe Stunde dort; der König von Preußen war auch zugegen. Alexander nahm jezt seine Wohnung in Tilsit, das Gleiche that der König von Preußen.

Alle Tage ritten die beiden Kaiser und der König aus, entweder zu Musterungen, oder machten sie blose Spazierritte. Napoleon machte die Honneurs, man speiste bei ihm. Der König, von Kummer niedergedrückt, spielte eine traurige Rolle. Um sich seiner zu entledigen, trennten sich die Kaiser jedesmal sogleich nach der Mahlzeit; später suchten sie sich dann wieder auf, und sprachen miteinander bis nach Mitternacht. Am 16ten kam die Königin von Preußen an, Napoleon stattete ihr sogleich einen Besuch ab: „Preußen, sprach sie, täuschte sich über die Macht des Kaisers; es wagte, einen Helden zu bekämpfen, sich dem Schicksal Frankreichs entgegenzustellen, seine Freundschaft hintanzusetzen: hiefür büßt es nun schwer! . . . Der Ruhm des großen Friedrich, sein Andenken, seine Erbschaft, entflammten Preußens Herz zu sehr, dieß war die Ursache seines Untergangs...“ Die Königin klagte und bat, Magdeburg vornämlich war der Gegenstand ihrer Wünsche und Anstrengungen. Napoleon mußte sich Gewalt anthun, um fest zu bleiben; sie nahm Theil an der Unterhaltung, speiste bei dem Kaiser, entwickelte gegenüber von ihm Geist und Anmuth und wollte ihm gefallen; Allein er war fest entschlossen, ihren Stürmen zu trotzen. Gleichwohl mußte er mit der größten Aufmerksamkeit darauf bedacht seyn, um sich durch Nichts zu verbinden und kein zweideutiges Wort fallen zu lassen, denn er wurde stets

beobachtet, namentlich von Alexander. Einen Augenblick, ehe man sich zur Tafel sezte, nahm Napoleon eine Rose aus einer Vase, und bot sie der Königin an; nach einer anfänglichen Weigerung nahm sie sie mit den Worten an: „Ja, aber wenigstens mit Magdeburg." — „Ich muß Euer Majestät bemerken, entgegnete der Kaiser, ich bin es, der sie gibt, und Sie nehmen sie an." Die Königin saß bei der Tafel zwischen den beiden Kaisern, welche in der Höflichkeit und Galanterie mit einander wetteiferten. Sie war sehr unterrichtet, und besaß große Gewandtheit. Troz der Geschicklichkeit und der Anstrengungen Napoleon's, blieb sie Meisterin der Unterhaltung, und kam immer wieder auf ihren Gegenstand zurück, vielleicht zu oft, aber immer auf eine Art, daß es nicht möglich war, böse darüber zu werden. Die Sache war zu wichtig für sie, die Zeit kurz und kostbar. Der Kaiser behandelte sie mit der größten Freundlichkeit, allein da er sich so nahe am Ziele sah, wollte er auch dahin gelangen. Er trug daher sogleich Talleyrand und Kurakin auf, zu endigen, und verlangte, daß der Friede sogleich geschlossen, und der Tractat unterzeichnet werde. Nach vierzehntägigen Conferenzen wurde endlich am 7. Juli zu Tilsit der Friede unterzeichnet.

Aus Rücksicht für den Kaiser von Rußland, und um einen Beweis zu geben, wie aufrichtig er die Aussöhnung zweier durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft an einander gefesselten Nationen wünsche, willigte Napoleon darein, dem Könige von Preußen, dem Alliirten des Kaisers von Rußland, alle eroberten Länder, Städte und Gebiete, über welche nichts Näheres bestimmt war, zurückzugeben. — „Die Provinzen, hieß es, die am 1. Januar 1772 einen Theil des alten Königreichs Polen ausmachten, und unter preußische Herrschaft kamen, erhält der König von Sachsen unter dem Namen eines Herzogthums Warschau als Eigenthum unter seine Souveränität; auch haben sie eine Constitution, welche die Freiheit und die Vorrechte der

Völker dieses Herzogthums schützt, und sich mit der Ruhe und Sicherheit der Nachbarstaaten verträgt. — Die Stadt Danzig mit einem Gebiet von zwei Stunden im Umkreis erhält ihre Unabhängigkeit wieder unter dem Schutze des Königs von Preußen und des Königs von Sachsen, und steht unter den Gesetzen, unter denen sie zu der Zeit stand, als sie aufhörte, sich selbst zu regieren. — Der König von Sachsen erhält eine Militärstraße durch die preußischen Staaten nach dem Herzogthum Warschau. — Die Schifffahrt auf der Weichsel ist frei. — Rußland erhält einen polnischen District, um zwischen ihm und dem Herzogthum Warschau natürliche Gränzen herzustellen. Die Herzoge von Sachsen-Coburg, Oldenburg und Mecklenburg erhalten den vollen und unbestrittenen Besitz ihrer Staaten wieder; allein die Häfen des Herzogthums Oldenburg und Mecklenburg behalten noch französische Besatzungen, bis zur Abschließung eines definitiven Friedens zwischen Frankreich und England. — Der Kaiser Napoleon nimmt die Vermittlung des Kaisers von Rußland an, um jenen Frieden zu unterhandeln und abzuschließen, unter der Voraussetzung, daß diese Vermittlung auch von England angenommen wird. — Der Kaiser von Rußland erkennt den König von Neapel und Holland, so wie den Rheinbund an. — Dieser Vertrag gilt auch für sie. — Er erkennt den Prinzen Jerôme Napoleon als König von Westphalen an; dieses Königreich besteht aus den von dem König von Preußen auf dem linken Elbeufer abgetretenen und den übrigen von Napoleon in Besitz genommenen Provinzen. — Die Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte werden eingestellt. — Die russischen Truppen ziehen sich aus der Moldau und Wallachei zurück; allein die Türken können diese Provinzen nicht eher in Besitz nehmen, als bis die Ratificationen des definitiven Friedens zwischen den beiden Mächten ausgetauscht sind. — Der Kaiser von Rußland nimmt die Vermittlung des Kaisers Napoleon zur Abschließung eines Friedens mit der Pforte an. — Die

beiden Kaiser garantiren sich gegenseitig die Unverletzlichkeit ihrer Besitzungen, so wie die Besitzungen der in diesem Vertrage mitbegriffenen Mächte. — Die Kriegsgefangenen werden zurückgegeben, und die Handelsverbindungen wieder angeknüpft.

Am andern Tage wollte die Königin ihre Angriffe auf Napoleon erneuern; als sie die Unterzeichnung des Vertrags erfuhr, wurde sie unwillig, und behauptete, der Kaiser habe sein ihr gegebenes Wort gebrochen; sie beschloß, ihn nicht mehr zu sehen, und nicht mehr zu seiner Tafel zu gehen. Alexander selbst, der Zeuge von allem Vorgefallenen war, rechtfertigte ihn, und bewog sie, zum Diner zu gehen. Napoleon, der sich nicht mehr zu vertheidigen brauchte, war nur um so liebenswürdiger. Als er sie an ihren Wagen zurückführte, sagte sie: „Ist es möglich, daß ich das Glück hatte, dem Mann des Jahrhunderts und der Geschichte nahe zu seyn, ohne das Vergnügen und die Freiheit zu haben, ihn versichern zu dürfen, er habe mich für mein ganzes Leben verbunden!" — „Madame, entgegnete der Kaiser ernst, ich bin zu beklagen, dieß macht mein böser Stern." Er nahm Abschied; sie stieg seufzend in ihren Wagen, ließ Duroc, den sie sehr achtete, rufen, brachte ihm ihre Klagen noch einmal vor, und sagte zu ihm, auf den Pallast deutend: „In diesem Hause bin ich grausam getäuscht worden."

Der Vertrag mit Preußen wurde am 9. Juli unterzeichnet. Er lautet: der Kaiser Napoleon gibt dem König von Preußen zurück: den Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt, die Priegniz, Ukermark, Mittel- und Neumark (mit Ausnahme des Kotbuser Kreises) Pommern, Ober-, Nieder- und Neu-Schlesien, Glaz, das Königreich Preußen, wie es am 1. Januar 1772 beschaffen war, nebst Ermeland, Pomerellen, die Insel Nogat, den nördlich vom Kulmerkreis auf dem rechten Ufer der

Weichsel und Nogat liegenden District und denjenigen Theil des Nezdistrictes, welcher nördlich von der Linie liegt, die von Driesen über Schneidemühl und Waldau, und an den Gränzen des Bromberger Kreises bis an die Weichsel geht, endlich die Festungen Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidniz, Neisse, Brieg, Kosel, Glaz und Graudenz. — Der König von Preußen erkennt die Könige Joseph von Neapel, Louis von Holland, Jerôme von Westphalen, den rheinischen Bund und die Unabhängigkeit Danzigs an. — Er tritt den benannten Königen oder Fürsten alle seine zwischen dem Rhein und der Elbe gelegenen Länder, Domänen und Besitzungen ab, dem Könige von Sachsen die das Herzogthum Warschau bildenden Provinzen, und den Kotbuser= und Lusaker=Kreis. — Er bewilligt diesem König eine Militärstraße durch die preußischen Staaten. — Er macht sich verbindlich, bis zum definitiven Frieden mit England, alle seine Häfen ohne Ausnahme der englischen Schifffahrt und dem englischen Handel zu schließen. — Keine Fahrt darf aus einem preußischen Hafen nach den brittischen Inseln unternommen werden, und kein aus England oder seinen Colonien kommendes Fahrzeug darf in einem preußischen Hafen aufgenommen werden. — Eine specielle Uebereinkunft wird Zeit und Ort bestimmen, wie die Festungen zurückgegeben werden sollen, so wie die Details der Civil- und Militär=Administration der zu restituirenden Länder.

Durch geheime Artikel wurde wahrscheinlich zwischen Frankreich und Rußland ein Schutz= und Trutzbündniß abgeschlossen; dieses war hauptsächlich gegen zwei Mächte gerichtet, England und die Türkei, wenn man sie nicht zum Frieden sollte bewegen können. In jedem europäischen Krieg, zu Land oder zu Wasser, wollten die Alliirten gemeinschaftliche Sache machen, und kamen überein, im Nothfalle alle ihre Kräfte aufzuwenden. Wenn England die Vermittlung Rußlands abweisen würde, oder wenn es sie zwar angenommen, allein bis zum 1. November noch nicht eingewilligt hätte,

Frieden zu machen, indem es anerkenne, daß die Flaggen aller Nationen eine vollkommene Gleichheit und Freiheit auf allen Meeren genießen, und indem es die im Jahre 1805 Frankreich und seinen Verbündeten abgenommenen Eroberungen zurückgebe, so wolle Rußland der englischen Regierung notificiren, es werde, wenn sie auf ihrer Weigerung beharre, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen. Rußland solle bis zum 1. December eine kategorische Antwort verlangen, und seinem Gesandten in England den eventuellen Befehl zur Abreise zuschicken. — Wenn die Antwort nicht befriedigend ausfalle, so sollte Rußland Schweden zwingen, den Engländern seine Häfen zu verschließen; Frankreich aber sollte Dänemark, Portugal und den Pabst zu einem Gleichen veranlassen. — Die Allirten machten sich verbindlich, den Wiener Hof dahin zu vermögen, ihre Grundsätze anzunehmen, und sich ihnen anzuschließen. — Wenn England die gestellten Bedingungen annehme, so solle es Hannover zur Entschädigung für die französischen, holländischen und spanischen Colonien erhalten. — Wenn in Folge der Veränderungen, die sich in Constantinopel ergeben würden, die Pforte Frankreichs Vermittlung ausschlagen würde, oder wenn nach der Annahme dieser Vermittlung die Unterhandlungen innerhalb drei Monaten zu keinem befriedigenden Resultat geführt hätten, würde Frankreich mit Rußland gemeinschaftliche Sache gegen die ottomanische Pforte machen, und in Verbindung mit ihm alle europäischen Provinzen des ottomanischen Reiches, außer Constantinopel und die Provinz Rumelien, dem Joche der Türken entziehen.

Außerdem versprach Napoleon, das Herzogthum Warschau nicht zu vergrößern, und Nichts für die Wiederherstellung Polens zu thun. Dagegen versprach Alexander, den französischen Truppen die Mündungen des Cattaro zu räumen; Frankreich die sieben Inseln mit vollem Eigenthum und Souveränität zu überlassen; den König von Neapel, Joseph, auch als König von Sicilien anzuerkennen, sobald

Ferdinand IV. eine Entschädigung habe, wie etwa die balearischen Inseln oder Candia; und endlich die Bezahlung von jährlichen Einkommen und Leibrenten an die abgesezten Fürsten und ihre Gemahlinen, die Oberhäupter der Häuser Hessen=Cassel, Braunschweig=Wolfenbüttel und Nassau=Oranien.

Man kam noch weiter dahin überein, die russische Besatzung in Cattaro solle sich zu Wasser oder zu Land nach Venedig begeben, und in eine Stadt des Festlandes gelegt werden, entweder nach Padua oder Treviso; dort solle sie, wie französische Truppen gehalten werden. Die russische Besatzung in Corfu könne daselbst verbleiben, oder, wenn sie dieß lieber wolle, sich nach Venedig begeben; das russische Geschwader solle nach Cadix segeln; das Geschwader des schwarzen Meers könne in Corfu bleiben, wenn es sein Befehlshaber nicht vorzöge, in Venedig oder einem neapolitanischen Hafen einzulaufen, bis der französische Gesandte in Constantinopel die Erlaubniß zur Rückkehr in das schwarze Meer ausgewirkt haben werde.

Das Kriegsministerium erhielt den Befehl, die in Frankreich befindlichen 10,000 russischen Kriegsgefangenen in Regimenter einzutheilen, sie neu zu kleiden, zu equipiren und zu bewaffnen nach ihrer Nationaluniform, so daß sie nöthigenfalls sogleich dienen und ins Feld rücken könnten. Diejenigen russischen Kriegsgefangenen, die den Rhein noch nicht überschritten hatten, sollten in dem Zustande, in dem sie sich gegenwärtig befänden, nach Rußland umkehren.

Nachdem die beiden Kaiser 19 Tage mit einander beisammen gewesen waren, trennten sie sich wieder; beide gaben einander Zeichen ihrer Zuneigung. Man wird bald sehen, ob diese aufrichtig gemeint waren, besonders von Seiten des Kaisers Alexander. Napoleon band von seinem Knopfloche das Kreuz der Ehrenlegion los, und heftete es auf die Brust des Grenadiers, der zu seiner Rechten in der ersten Linie der russischen Garde stand, mit den Worten: „Du

wirst dich daran erinnern, daß heute der Tag ist, an welchem dein Herr und ich Freunde wurden." Der König von Preußen und Napoleon verabschiedeten sich am gleichen Tage.

In Gemäßheit eines am 12. Juli zu Königsberg zwischen dem Fürsten von Neufchatel und dem Grafen von Kalkreuth geschlossenen Convention sollten Tilsit am 20ten, Königsberg am 25. Juli, das Land bis zur Passarge am 1. Aug., Alt-Preußen bis zur Weichsel am 20. August, der Rest von Alt-Preußen bis zur Oder am 5. September, ganz Preußen bis an die Elbe nebst Schlesien am 1. October, der zu restituirende Theil von Magdeburg am 1. November geräumt werden, wenn die dem Land aufgelegten Contributionen bezahlt, oder dafür hinreichende Sicherheit geleistet seyn würde; die Unterhaltung der französischen Truppen, die Cantonnirungen und Spitäler sollte Preußen über sich nehmen.

Bevor der Kaiser die Armee verließ, gab er noch jedem einzelnen Corps seine Bestimmung. Davoust's Corps wurde im Herzogthum Warschau cantonnirt; der Marschall selbst zum Gouverneur desselben ernannt, und beauftragt, den neuen Herrn anerkennen zu lassen. Die Corps von Bernadotte (das erste), Soult (das vierte), Massena (das fünfte), Ney (das sechste), Mortier (das achte), Victor (das siebente), des Prinzen Jerôme (das neunte), und Lefèbvre (das zehnte) wurden in Schlesien, Preußen, Pommern, an der Küste der Ostsee, von der Oder bis zur Weser, in Hannover, Westphalen und am Rhein vertheilt. Das Beobachtungscorps des Marschalls Brune sollte in Pommern an der schwedischen Gränze concentrirt und bereit bleiben, ins Feld zu ziehen. Der General-Intendant und das Hauptquartier der Verwaltung bleiben in Berlin. Die Contingente des Rheinbundes kehrten nach Haus zurück. Das spanische Contingent unter Romana bezog Cantonnirungen an der Elbemündung. Die kaiserliche Garde marschirte nach Frankreich zurück. Das Corps des Marschall Marmont

(das zweite), verstärkt durch 5 — 6000 Mann, die der Vice-König von Italien zu ihm stoßen ließ, erhielt den Auftrag, von dem mit Italien vereinten Gebiet von Ragusa, und von der Provinz Cattaro Besitz zu nehmen. Der König von Neapel erhielt den Befehl, zu Otranto und Tarent ein Corps von 4000 Mann aller Waffengattungen in Cantonnirungen zu legen, und es zum Einschiffen bereit zu halten, bis zur Ankunft der Befehle des Kaisers von Rußland auf den jonischen Inseln, über die der General Cesar Berthier zum Gouverneur ernannt wurde. Dieser stand unter den Befehlen des Königs von Neapel, als dem Oberbefehlshaber der französischen Armee.

Von Tilsit reiste der Kaiser über Königsberg und Posen nach Dresden, wo er am 20. Juli ankam; er wurde hier als der Wiederhersteller und Wohlthäter Sachsens festlich empfangen. Er gab dort der von einer Commission polnischer Notabeln entworfenen Verfassung des Großherzogthums Warschau seine Billigung. Diese war, in vielen Beziehungen, eine Nachbildung der Verfassung des Königreichs Italien, im Kleinen eine Copie von der Constitution des Kaiserreichs. Die katholische Religion war Staatsreligion; jeder Cultus frei und öffentlich; die Sklaverei aufgehoben; alle Bürger vor dem Gesetze gleich; die Krone erblich; die Gewalten getheilt; die volle executive Gewalt hatte der König; ein aus zwei Kammern, dem Senat und den Landboten, zusammengesezter allgemeiner Reichstag hatte eine beschränkte gesetzgebende Gewalt. Die Landboten wurden unmittelbar, 60 auf den Vorlandtagen oder den Adels-Versammlungen, 40 durch die Versammlungen der Gemeinen gewählt, die aus nicht-adeligen Grundeigenthümern, Fabrikanten, Kaufleuten oder Gewerbtreibenden, die ein Vermögen von 20,000 polnischen Gulden besaßen, Geistlichen, Künstlern oder Bürgern, welche durch ihre Talente, ihre Dienste ausgezeichnet waren, in Ruhestand gesezten Unterofficieren und Soldaten, welche Wunden erhalten oder Feldzüge mitgemacht, und die im

Dienste eine Auszeichnung bekommen hatten, und aus Officieren jeden Grades bestanden. Das Gebiet war eingetheilt in Departements und Districte; die Verwaltuug und Rechtspflege organisirt, wie in Frankreich; das Verfahren in bürgerlichen und peinlichen Sachen öffentlich; der Staatsrath versah auch die Geschäfte des Cassationshofes: die Richter wurden lebenslänglich ernannt; ein Richter konnte vom König auf Verlangen eines vorgesezten Tribunats abgesezt werden. Der Code Napoleon war Civil-Gesetzbuch. Im öffentlichen Dienste konnten blos Bürger des Großherzogthums angestellt werden *).

Diese Verfassung war, in Vergleichung mit dem Zustande Frankreichs, ein Rückschritt: in Vergleichung mit dem früheren Zustande Polens aber eine wesentliche Verbesserung; zu seiner Wiederherstellung war sie ein ungeheurer Schritt. Napoleon glaubte von dieser Verfassung, sie erfülle seine Verbindlichkeiten gegen die Völker von Warschau und Großpolen, und vereinbare ihre Freiheiten und Privilegien mit der Ruhe der Nachbarstaaten. Die Freiheit des Cultus, die Vernichtung der Sklaverei, die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, die Zulassung der früher wie Heloten behandelten Volksklassen zur Ausübung politischer Rechte, dieß waren die Grundlagen einer wahrhaften Nationalität und gerade so viel, als Polen damals ertragen konnte.

Der Friede von Tilsit, der glorreichste, den der Kaiser je dictirte, erniedrigte, erbitterte seine Feinde und Nebenbuhler; selbst in Frankreich fand er Tadler. In den Tagen des Unglücks war er ein Gegenstand bitterer Vorwürfe und Anklagen. Es ist nicht uninteressant zu sehen, in wie fern jede Macht darüber zu klagen hatte.

---

2) Verfassungsstatut vom 22. Juli.

Was Preußen betrifft, so ist es wahr, daß es die Hälfte seiner Macht verlor, es wurde zerschmettert. Dieß war entweder zu viel, sagt man, oder zu wenig. Entweder mußte es verstärkt, oder ganz von der Karte ausgestrichen werden. Es zu vernichten? Auf St. Helena scheint Napoleon bedauert zu haben, daß er es nicht that. „Mein unklugster Streich," sagte er, „war vielleicht der, daß ich den König von Preußen auf seinem Throne ließ, da ich ihn so leicht absetzen konnte. Nach der Schlacht von Friedland hätte ich Schlesien von Preußen trennen, und es Sachsen einverleiben sollen; der König von Preußen und die Preußen wurden zu sehr erniedrigt, als daß sie nicht bei der ersten Gelegenheit hätten Rache zu nehmen suchen sollen. Wenn ich ihnen eine freie Verfassung gegeben, und die Bauern von der Feudalsclaverei befreit hätte, wäre die Nation zufrieden gewesen" *). Dieß wäre das System der revolutionären Propaganda und gerade dem entgegengesezt gewesen, welches er wirklich befolgte; eine völlige Umwandlung seiner innern und äußern Politik, eine wahre Unmöglichkeit. Außerdem hätte diese Maßregel den Frieden mit Rußland hinausgeschoben, Oestreich einen Vorwand zum Losbrechen gegeben, und den Krieg in's Unendliche verlängert. Preußen in seiner vollen Integrität wieder herzustellen, es mächtig zu lassen ging nach Dem, was vorgefallen war, nach seinen feindseligen Demonstrationen während der Bündnisse, nach seinen Drohungen, endlich nach seinem plötzlichen Uebertritt von diesem Bündniß zur Coalition und nach seiner Schilderhebung nicht mehr an. Es war dieß kein Krieg, wie sie häufig die Machthaber führten, um eine Stadt, oder Provinz, um den Vorrang, um eine Etikette. Dieß war ein erbitterter Kampf gegen einen Glückskaiser, gegen das revolutionäre, über ganz Europa siegreiche Frankreich. Der Besiegte war nicht anders geworden; das Unglück erhöhte nur seinen Haß noch mehr.

---

*) On M'ara. T. I. p. 376.

Der Sieger traute nicht; er würde geglaubt haben, sich selbst zu verrathen, wäre er großmüthig gewesen; dieß verhehlte er sich nicht.

Den Deputationen, die von Berlin und aus den preußischen Provinzen nach Sachsen kamen und um einige Erleichterung baten, antwortete der Kaiser: „Ich weiß nicht, was euer König für ein Mann ist. Ich hätte ihn entthront, wenn Rußland noch sieben Tage gezögert hätte, den Frieden zu unterzeichnen. Ich hätte euch eine Verfassung gegeben und wer weiß, ob ihr nicht glücklicher gewesen wäret? Mehr als zehnmal habe ich ihm den Frieden angeboten. Diesen Winter noch wollte ich ihn in seine Hauptstadt zurückführen, allein er zog es vor, sich in die Arme der Kosaken zu werfen... Ich wollte den Krieg nicht, ich habe genug an dem Rhein . . . ihr gehört mir nicht mehr an; ihr ward mein Volk kraft des Rechts der Eroberung, ihr seyd es aber nicht mehr; ich muß euren König außer Stand setzen, mir in sechs Monaten wieder den Krieg zu erklären . . . Euer König war schlecht berathen, er hatte kein festes System. Als ich ihn für meinen Freund hielt, unterstüzte er mich nicht; lieber habe ich ihn zum Feind; dieß ist jezt eine ausgemachte Sache, ich weiß, was ich thun muß.“

Da er Preußen weder revolutioniren, noch mächtig lassen konnte, blieb ihm Nichts übrig, als es zu schwächen, und sich mit dem, was er ihm nahm, treuere Alliirte zu schaffen, sein Föderativsystem zu befestigen; ob dieses System nun gut oder schlecht war, that Nichts zur Sache, er hatte es einmal angenommen.

Seit den Revolutionskriegen und dem egyptischen Feldzuge war die Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit der ottomanischen Pforte, dieses alten und treuen Verbündeten Frankreichs kein Glaubensartikel der Diplomatie mehr. Man sah den Sturz des ottomanischen Reiches voraus; man

dachte nur noch an die Theilung seiner Trümmer; man hielt seine Existenz nicht mehr nothwendig für das europäische Staatensystem. Man schüzte es, verließ es, je nachdem das Eine oder Andere von Interesse war. So wurde im Jahr 1806 in den Unterhandlungen mit England, Rußland und Oestreich die Integrität und Unabhängigkeit der Türkei von Napoleon immer als wesentliche Bedingung aufgestellt; dieselbe Bedingung wurde auch im Vertrag vom 20. Juli stipulirt. Der durch Sebastiani wieder hergestellte französische Einfluß triumphirte damals in Constantinopel. Nach der Verwerfung einer Allianz durch Rußland, dem Abbruch der Unterhandlungen mit England, der Bildung der Coalition und dem Wiederausbruch des Krieges, war die Pforte ein wichtiger Alliirter für Frankreich, weniger durch ihre Macht, als weil sie eine günstige Diversion bewirken konnte. Als ein türkischer Gesandter nach Warschau und Finkenstein kam, um dieses Bündniß zu befestigen, bewies Napoleon den Fall, der nachher eintrat, indem er der Bedingung, er solle ohne die Pforte keinen Vertrag mit Rußland eingehen, die Unterschrift verweigerte. Was für ein Verbündeter war auch in der That eine Macht, welche Frankreich zu Gefallen einige Hospodaren absezte, sie sodann aus Furcht vor Rußland wieder einsezte; welche ohne die Gegenwart und Hülfe einer Handvoll französischer Militärs in seiner Hauptstadt von einem englischen Geschwader Geseße hätte annehmen müssen; der man französische Officiere und Soldaten zusenden mußte, nur um ihre eigenen Streitkräfte zweckmäßig anwenden zu können; die an dem einen Tag sie hiebeirief und mit Freuden annahm, am andern voller Schrecken sie wieder fortschickte? Mit dieser Macht in ein engeres Bündniß zu treten, war gerade so viel, als sich mit einem Leichnam verbinden.

Ein wichtiges Ereigniß rechtfertigte Napoleon's Vorsicht. Selim trachtete, den unruhigen Geist der Janitscharen

zu unterdrücken; er hatte die Vortheile eines auf europäische Weise disciplinirten Corps, das sich in St. Jean d'Acre gegen die Franzosen, und noch ganz neuerlich in Rumelien auszeichnete, erprobt. Er wollte eine unmerkliche Verschmelzung der Janitscharen in dieses Corps bewerkstelligen: in diesem Vorhaben wurde er von den Franzosen bestärkt, wodurch allein die Pforte sich ein Mittel zur Bezähmung der Indisciplin einer zügellosen Soldateska und der übermüthigen Priester und Ulema's, die sich derselben zu blinden Werkzeugen ihres Ehrgeizes bedienten, verschaffen konnte. Es wäre hiedurch eine politische und militärische Restauration zugleich bewirkt worden. Die Ulema's und die Janitscharen Aga's, der Menge Meister, stifteten sie gegen diese Veränderung auf; man mußte auf die vorgehabte Verschmelzung verzichten. Hiebei blieben sie aber nicht stehen; der Muphti, ein Freund des Sultans, war mittlerweile gestorben und wurde durch einen jener Schurken und Ehrgeizigen ersezt, die sich der Religion als eines Mittels zu Intriguen und Unruhen bedienen, um den Staat zu beherrschen. Bald kannte die immer mehr gereizte öffentliche Meinung keine Schranken mehr; der Muphti und der Kaimakan, die Abwesenheit des mit dem Kapudan-Bassa bei der Donauarmee befindlichen Großveziers benützend, zettelten einen Aufstand in der Hauptstadt an, und wurden hiebei durch einen vorangegangenen Abentheurer, Namens Cabakschi-Oglu, unterstüzt. Dieser, an die Spitze der Yamaks gestellt, wurde bald der Arm der weit umfassenden Verschwörung. Die Janitscharen, die Kanoniere, die See-Soldaten, das Volk wurden hingerissen durch die gewöhnlichen großtönenden Phrasen, in welchen ihnen Selim's Frevel gegen die Gesetze Mahomed's, gegen die Gebräuche des Reiches und gegen die von seinen Vorgängern bewilligten Privilegien, kund gethan wurden: — eben dieses Selim's, der, mit einem Worte, es wagte, sie den Ungläubigen zu verähnlichen. Man verlangte die Köpfe aller jener Freunde des Sultans,

die ihn in seinem gottlosen Vorhaben unterstüzt hatten; sie wurden alle schändlich aufgeopfert. Zwei Tage vergingen unter allerlei drohenden Auftritten; nun gab auf die Frage der Verschworenen der Muphti mit allem Charlatanismus eines Begeisterten die Erklärung ab, daß Selim nach den Gesetzen, die er habe abändern wollen und die er verachtet habe, nicht mehr regieren könne. Unter großem Geschrei verlangten die Janitscharen seine Absetzung; er wurde eingesperrt und durch seinen Neffen Mustapha ersezt. Jezt war es auch um den französischen Einfluß geschehen. Sebastiani konnte aus einer Revolution, welche zu verhüten er sich vergeblich bemüht hatte, keinen Nutzen ziehen; ja, seine Lage war gefährlich.

Unter dem Einfluß dieser zu Tilsit bekannt gewordenen Ereignisse, wurden die Unterhandlungen fortgeführt, der Friede geschlossen und die Theilung des ottomanischen Reichs bedingungsweise verabredet; denn nichts Anderes, als eine solche Theilung, war im Art. 8. des Allianzvertrages zwischen Frankreich und Rußland ausgemacht. Die Türkei wurde der augenblicklichen Politik aufgeopfert, und vielleicht auch dem verführerischen Traum der beiden Kaiser, sich in Europa zu theilen: der eine sollte den Osten, der andere den Westen bekommen. Von der Türkei sollte Rußland die Moldau und Walachei und ganz Bulgarien bis an die Ufer der Marizza erhalten; Servien sollte Oestreich zufallen; und Bosnien, Albanien, Epirus, der Peloponnes, Attika und Thessalien an Frankreich kommen. Der Kaiser beauftragte Sebastiani, eine Denkschrift aufzusetzen, worin auf diese Grundlagen gestüzt, die Gebiete der drei Mächte genau abgegränzt würden.

Troz der zweideutigen Antworten Napoleon's, die er den Deputationen der Polen ertheilte, und troz des gänzlichen Stillschweigens, das er seit seinem Einzug in Warschau über sie in den Bulletins beobachtete, schmeichelten sie sich immer noch mit einiger Hoffnung; sie waren in der größten

Erwartung, als der Waffenstillstand von Tilsit geschlossen wurde. Als die Friedensunterhandlungen begannen, kam eine Deputation von Wilna in Tilsit an, um dem Kaiser die Wünsche ihrer Mitbürger noch einmal an's Herz zu legen. Allein die beiden Kaiser hatten es anders beschlossen. Napoleon schickte die Deputirten dem Minister-Staatssecretär Maret, der sie ohne alle Umstände enttäuschte, ihre Hoffnungen vernichtete und sie bewog, in aller Eile zu ihren Committenten zurückzukehren, da sie der geringste auffallende Schritt dem Zorne des Kaisers von Rußland aussetzen könnte.

Warum unterstützte Napoleon die Wünsche und den Aufschwung der Polen nicht? warum stellte er sie nicht als Nation wieder her und gab ihnen nicht ihre alte Existenz! Wir gehören zu denen, welche wünschten, das neue Frankreich hätte ein so großes Attentat der Höfe gegen die Völker, einen unverzeihlichen Fehler des alten Frankreichs, welches denselben begehen ließ, wieder gut gemacht. Wir zweifeln nicht, daß Napoleon diesen Gedanken gehabt hat; wir bedauern nur, daß er es für unmöglich hielt, denselben schon damals mitten unter den Verwicklungen seiner Politik zu verwirklichen. Polens Wiederherstellung während des Feldzugs aussprechen, hätte nichts Anderes geheißen, als Oestreich, das sich, unter dem Vorwand, vermittelnd aufzutreten, bewaffnet hatte, bestimmen, sich in die Arme der Coalition zu werfen, zu der es sich hingezogen fühlte; hätte nichts Anderes geheißen, als Rußland einen gewichtigen Beweggrund an die Hand geben, den Krieg auf unbestimmte Zeit in die Länge zu ziehen. In dem Augenblick, wo der Waffenstillstand mit Rußland unterzeichnet wurde, war Colberg noch nicht übergegangen. Der König von Schweden versammelte in der Nähe von Stralsund 16,000 Mann und 6000 Preußen unter Blücher's Befehlen; man mußte sich auf eine englische Expedition gefaßt halten: eine Armee von 40,000 Mann hätte können in den preußischen Provinzen, die durch das

Elend des Kriegs erbittert waren, der französischen Armee in den Rücken fallen. Das einzige Factum der Tilsiter Zusammenkunft gestattete nicht mehr, an Polen zu denken. Es war schon genug, einen Theil dem Grabe zu entreißen, in welcher die Nation versunken war, daraus einen Staat zu bilden und die Grundlage zu einer allgemeinen Wiedergeburt zu legen. Der Rede des Erzkanzlers zu Folge konnte der Continent endlich auf einen dauerhaften Frieden hoffen. Die Achtung und das Vertrauen, wovon die Monarchen der zwei mächtigsten Nationen Europa's sich gegenseitig unzweideutige Beweise gegeben, schienen eine sichere Garantie gegen etwaige Versüche des Hasses und des Ehrgeizes zu seyn.

Folgen des Tilsiter Friedens. Die Vermittlung Rußlands wird von England verworfen. Expedition der Engländer gegen Kopenhagen. Bruch Rußlands mit England. Expedition der Engländer gegen Buenos-Ayres. Unterhandlungen zwischen Rußland und der Türkei. Schweden kündigt den Waffenstillstand auf; Einnahme von Stralsund. Schweden weigert sich mit England zu brechen. Rußland fällt in Finnland ein. Besetzung Preußens bis zur Bezahlung der Contribution. Tauschvertrag zwischen Frankreich und Holland. Vergeblicher Vermittlungsversuch Oestreichs zwischen England und den übrigen kriegführenden Mächten. Königreich Westphalen; seine Verfassung.

Durch den Frieden von Tilsit war der Friede zwischen zwei großen Reichen wieder hergestellt worden und man glaubte überall, der allgemeine Friede sey durch ihn vorbereitet. Allein außer den Folgen, welche man mit Bestimmtheit voraussehen konnte, gingen auch andere daraus hervor, welche sich erst mit der Zeit entwickelten.

Nach dem 4ten Artikel des Vertrags hatte sich der Kaiser von Rußland verbindlich gemacht, dem Hofe von London die Abschließung des Friedens von Tilsit zu notificiren und seine Vermittlung anzubieten, welche Napoleon anzunehmen bereit war, im Falle, daß England innerhalb eines Monats von der Ratification des Vertrags an dasselbe thue. Seit ungefähr vier Monaten war das heterogene Ministerium Fox gefallen. Das Ministerium bestand jezt aus dem Herzog von Portland, erstem Lord des Schatzes, Perceval, Kanzler der Schatzkammer, Canning, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und andern

Anhängern Pitt's. Es verlangte vor allem die Mittheilung der geheimen Artikel des Tilsiter Friedens. Umsonst entgegnete man ihm, sie seyen nur bedingten und vorübergehenden Inhalts; der Kaiser von Rußland könne diese Artikel nicht mittheilen, da er deren Geheimhaltung versprochen habe, und sie bilden keineswegs ein Präjudiz für England, da sie in dem Augenblicke, wo das Cabinet von St. James sich zum Frieden entschlöße, von gar keiner Bedeutung mehr seyn würden. So weit waren die Unterhandlungen gediehen, als die Kunde von dem an Kopenhagen begangenen Frevel Europa mit Staunen erfüllte.

Die große, der Coalition vom englischen Ministerium versprochene Ausrüstung war endlich im Begriffe, nach dem baltischen Meere abzusegeln, als in demselben Augenblicke der Friede unterzeichnet wurde. Perceval und Canning hielten den Augenblick für günstig, diese achtunggebietende Vereinigung von Streitkräften, die nun auf dem Festlande nicht weiter zu verwenden waren, gegen Dänemark zu benützen, das sich zwar Englands Anmaßungen widersezt hatte, sich aber nicht im Kriege mit demselben befand. War auch jede Landung auf dem Festlande unmöglich, so verhielt es sich nicht ebenso auf der Insel Seeland, wo Kopenhagen troz der französischen Heere, denen der Uebergang über die Belts durch die englische Flotte verwehrt wurde, angegriffen werden konnte. Es lief demnach eine Expedition gegen jene Stadt aus, und ihr Erfolg schien um so gewisser, als Dänemark, von kriegführenden Truppen in Pommern und Mecklenburg umgeben, seine ganze Aufmerksamkeit, so wie seine Streitkräfte Holstein zugewendet hatte, um sein Gebiet vor jeder Beeinträchtigung zu wahren.

Diesen ungerechten Angriff motivirte das Cabinet von St. James dadurch, daß es die geheimen Artikel des Tilsiter Vertrages zu kennen vorgab, vermöge welcher die Sperrung der dänischen Häfen und die Ausschließung der Engländer vom Festlande auch wirklich ausbedungen wären.

Am 27. Julius segelte die erste Abtheilung der Flotte, am 2. August die zweite ab. Sie bestanden zusammen aus 23 Linienschiffen, 9 Fregatten und einer Anzahl Kutter und Briggs, die in der Folge bis auf 22 vermehrt ward. Admiral Gambier war Oberbefehlshaber: unter ihm commandirten Stenhope, Hoods, Kents und Essington. Mit der zweiten Abtheilung folgte eine zahlreiche Menge Transportschiffe und andere Fahrzeuge. Sie führten englische, irische und schottische Truppen aller Art, auch zwei Bataillone der sogenannten hannövrischen Legion. Zu diesen stießen später die übrigen deutschen Truppen, die von Rügen geholt wurden; die ganze Landmacht betrug über 32,000 Mann. Lord Cathcart führte den Oberbefehl: die andern Generale waren Sir Arthur Welleslev (der von dort an unter dem Namen Lord Wellington so berühmt wurde), Spencer, Lord Roslyn und David Baird.

Ihrer feindlichen Absicht sich bewußt, überzeugt, nicht die mindeste Beschwerde veranlaßt zu haben, konnte die dänische Regierung unmöglich einen Bruch mit England ahnen. Täglich erhielt der dänische chargé d'affaires in London bis zu dem entscheidenden Augenblick die wärmsten Freundschaftsäußerungen und die bestimmtesten Versicherungen, die große Rüstung habe keine gegen Dänemark feindliche Tendenz. Eben diese Sprache führte der englische Gesandte in Kopenhagen. Er konnte sie mit völliger Ueberzeugung führen; denn er war nicht eingeweiht in das Geheimniß der Gewaltthätigkeit und Hinterlist.

Und was Dänemark noch immer beruhigen mußte, als schon aus England selbst wenig räthselhafte Drohungen erschollen, das war die Betrachtung von Englands eigenem, unbezweifeltem Interesse. Die brittischen Minister mußten so viel von dem Charakter des Kronprinzen von Dänemark wissen, daß er nie freiwillig seine Flotte an Rußland oder Frankreich gegeben hätte. Es war also immer noch Zeit Dänemark zu Hülfe zu kommen. Die brittische Flotte konnte

sich in den Sund legen, sie konnte Truppen in dem allirten Schweden landen, sich mit den Dänen vereinigen, wenn diese angegriffen wären. So hatte England alle Resourcen, die ihm das dann befreundete Dänemark darbot: es hatte den ungestörten Handel nach der Ostsee: es hatte die allgemeine Meinung für sich. Hingegen durch den Ueberfall Dänemarks knüpfte sich selbst die genaueste Verbindung zwischen Frankreich und Dänemark. Nun mußte die Verbindung mit dem festen Lande mehr, als je erschwert werden. Mehrere Quellen des Absatzes für englische Waaren wurden gänzlich verstopft; der Handel in der Ostsee sehr beschränkt. Die Stimme aller Unpartheiischen mußte sich laut gegen die brittischen Minister erheben: in England selbst mußten sie bitteren Tadel erwarten *). Alle Seemächte schienen durch das Beispiel einer solchen Gewaltthätigkeit zu den kräftigsten Maßregeln gegen England aufgefordert, Rußland insonderheit, dessen Verbindung mit Frankreich für England so unangenehm war, wurde nun nothwendig fester zu Napoleon hingezogen.

Aber der brittischen Minister Uebermuth beachtete diese Rücksichten nicht. Sie glaubten die dänische Regierung so in Schrecken zu setzen, daß man ihre Forderungen bewilligen würde. Dieser Geist athmete in den Anträgen, die sie der dänischen Regierung machen ließen.

Sir Francis Jakson, vormals Minister in Berlin, war das auserwählte Organ. Er kam am 6. August in einer Fregatte von Yarmouth zu Helsingör an, und eilte sogleich nach Holstein. Die englischen Minister sagten, er sey gekommen, um Englands Antrag mit den Gefühlen des dänischen Hofes in Uebereinstimmung zu bringen. Sein Betragen

*) Gegen die parlamentarische Billigung des Angriffs auf Dänemark, legten die Lords Erskine, W. Frederick (Herzog von Gloucester), Rawden, Lauderdale, Gray, Vassal Holland, Norfolk und Sidmouth in das Parlaments-Protokoll eine förmliche Protestation nieder.

stand damit in offenbarem Widerspruch. Er that alles, was an ihm war, den widrigen Antrag noch bitterer zu machen.

Am 8. August erschien er in Kiel. Auf sein Andringen bewirkte ihm der Graf Bernstorf, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sogleich eine Audienz bei dem Kronprinzen, gegen die sonst gewöhnlichen Formen. Jakson ging mit seiner empörenden Rede schamlos gerade heraus. Dänemark müsse wählen zwischen engem Bündniß mit England oder Krieg. Zum Unterpfand des Bundes müsse es seine ganze Flotte in England aufbewahren lassen bis zum ewigen Frieden. Sein König wisse auf das bestimmteste, Frankreich werde es zur Theilnahme am Kriege zwingen: er müsse daher den Zwang zuerst ausüben.

Der Kronprinz wies ihn ab, kurz, aber so bestimmt, daß keine Gegenrede statt fand. Auf diese Art war seine Frechheit nicht gefaßt. Er sprach noch in abgebrochenen Worten etwas von Garantie, vom Ersatz im widrigsten Fall. Unwillig fragte ihn der Kronprinz, wer denn Dänemark die verlorene Ehre wieder gäbe? Darauf hatte der Gesandte keine Antwort. Das Gefühl war denen fremd, die ihn sandten. Aber stets besonnen, kam nun der Kronprinz selbst auf die Formen zurück. „Das Ministerium des Königs, meines Vaters, ist in Kopenhagen. Dahin müssen Sie sich wenden.“ Noch denselben Abend eilte der Kronprinz nach Kopenhagen. Er war durch eine Staffette vor Jakson's Ankunft von dem Durchgang der englischen Flotten benachrichtigt. Aber ein solcher Antrag ließ sich auch nicht ahnen. Bisher war kein Grund, an Vertheidigungsanstalten zu denken: jezt ordnete der Kronprinz alles mit eben so großer Schnelligkeit, als Gegenwart des Geistes. Am 11. August war er in seiner Residenz. Er selbst überbrachte die erste Nachricht von dem bevorstehenden Angriff: er beseelte auch Alles mit Muth und Hoffnung. Er that in 24 Stunden das Mögliche.

Die Vertheidigung von Kopenhagen ward im Allgemeinen, ihrem ganzen Umfange nach, organisirt. Der Kronprinz

übertrug den Befehl Männern, die sein ganzes Zutrauen besaßen, die zum Theil schon in ähnlichen Fällen ihre Tüchtigkeit bewährt hatten. General Peymann bekam den Oberbefehl; nächst ihm commandirte der Artillerieobrist Bielefeld. Der Chef der See=Defension war der Commandeur, Kammerherr Sten Bille. Ausführliche Instructionen zu geben, ließen die Umstände nicht zu. Der Kronprinz überließ sich der Einsicht, dem Muth und dem Eifer der Befehlshaber. Man traf augenblicklich die erforderlichen Maßregeln, so viele Mannschaft von der Landwehr in die Stadt zu ziehen, als man in der Geschwindigkeit zusammenbringen konnte. Alle die verschiedenen Corps, die zur Vertheidigung der Stadt mitwirken konnten, wurden von dem Kronprinzen selbst aufgemuntert, erhielten von ihm selbst Beweise des ehrenvollen Zutrauens. An die Studenten erließ er eine Aufforderung, die sie wieder zu den Waffen rief, mit denen sie einst Kopenhagen so glorreich vertheidigt hatten. Es wurde im Allgemeinen Befehle über Alles gegeben, was die Versorgung der Stadt mit den nothwendigsten Bedürfnissen betraf, über die Vorkehrungen, welche zur möglichsten Sicherstellung bei einem Bombardement, zur Erhaltung der guten Ordnung während der Belagerung erforderlich schien.

In der belagerten Hauptstadt durfte der König nicht verweilen. Der Kronprinz bewog seinen Vater, mit ihm abzureisen; die übrigen Mitglieder der königlichen Familie, so wie die Minister folgten ihnen in den nächsten Tagen. Am 12ten verließ der Kronprinz Kopenhagen, um sich zur Armee zu begeben. Am 13ten ging der König über den Belt, und kam noch mit dem Kronprinzen an demselben Abend in Odensee an. Der Kronprinz reiste sogleich weiter. Der König begab sich am 15ten nach Kolding, wohin er den Sitz der Regierung verlegte.

Jakson kam in Kopenhagen erst nach der Abreise des Königs an. Die Unterhandlungen wurden indeß nicht unterbrochen, da der jüngere Graf Bernstorf mit hinlänglichen

Vollmachten versehen war. Der brittische Gesandte blieb bei seinem Antrag und seinem Ton; oft erlaubte er sich sogar beleidigenden Spott: kaum äußerte er der Form nach den Wunsch, dem Blutvergießen vorzubeugen. Vergebens forderte Bernstorf Beweise von der Dänemark angeblich drohenden Gefahr; er stellte vor, daß man die Wirklichkeit der Gefahr erst abwarten könne, und daß es dann immer noch Zeit für England seyn würde, Hülfe zu leisten. Die Antwort war: so langsam und systematisch gehe man wohl in Privathandlungen zu Werke: — Staaten handelten nicht so. Ihm ward bestimmt erklärt: Niemand könne den Frieden mehr lieben, als die dänische Regierung; Niemand mit lebhafterem Schmerz das Blut glücklicher und bis dahin ruhiger Bürger fließen sehen. Einmal angegriffen, würden sich aber die Dänen auf's Aeußerste vertheidigen. Dann falle jede andere Rücksicht völlig weg, selbst die eines unfehlbar drohenden Ruins: denn Unabhängigkeit und Ehre zu behaupten, das sey Dänemarks einziges politisches Idol. „Das unsrige, erwiederte Jakson, besteht darin, Nichts geschehen zu lassen, was gegen Englands Interesse ist.“ Nun that Bernstorf die bestimmte Frage: ob er von seinem Souverän den Befehl habe, dem König von Dänemark, dessen nächsten Verwandten, den Krieg zu erklären? Jakson antwortete nach einigem Zögern: das, was er vorhin geäußert, komme in Hinsicht des Resultats diesem gleich.

Nun war die Conferenz beendigt. Jakson begab sich noch denselben Abend auf die englische Flotte. Er erklärte, die Feindseligkeiten werden nun anfangen.

Am 15ten ging die Flotte, die bei Helsingör lag, unter Segel; sie kreuzte aufwärts. Eine große Flotte von Kriegs- und Transportschiffen, über 100 Segel stark, kam die Kiöger-Bucht herauf. Sie hatte 8000 Mann von Rügen geholt, zur Verstärkung der 25,000 Mann, die von England gekommen waren. Morgens vier Uhr den 16. August begann die

Landung bei Bebeck, einem Fischerdorfe zwischen Helsingör und Kopenhagen.

Gleich bei der Landung ließen die englischen Befehlshaber ein sonderbares Manifest austheilen, worin sie versicherten, sie kämen als Freunde, Dänemark vor Frankreich zu schützen. Die Maßregel war eben so falsch berechnet als schlecht ausgeführt. Das Manifest war deutsch. Erst als man gewahr ward, daß die Seeländer die Sprache nicht verstünden, dachte man auf eine Uebersetzung. Kein Däne ließ sich dazu gebrauchen. Man fand einen Schweden. Sein schwedisch-dänisches Machwerk ward an Bord des Admiralschiffs gedruckt. Erst am folgenden Tag gab der Admiral den Befehl, die Feindseligkeiten zu beginnen. Peymann hatte am 16ten erklärt, die Feindseligkeiten wären von englischer Seite angefangen. Er legte daher Beschlag auf alles englische Eigenthum. Am folgenden Tage erließ er eine Aufforderung an seine Krieger und die Einwohner.

Der Kronprinz hatte indeß auf seiner Reise alle den Umständen angemessene Veranstaltungen getroffen. Am 16. Aug. kam er in Kiel an, und übernahm selbst das Commando über die Armee. Von der Abbrechung der Unterhandlungen benachrichtigt, veranstaltete auch er nun das königliche Patent, welches die Unterthanen zur Ergreifung der Waffen aufforderte, das englische Eigenthum mit Beschlag belegte, und allen Briefwechsel und Zahlung nach England verbot.

Bald darauf ward am 21. August die officielle Erklärung des dänischen Hofes über den ungerechten hinterlistigen Angriff erlassen. Ihr folgte erst am 25. September die Gegenerklärung des englischen Hofes; beide sind an Gehalt und Ton so verschieden, als die Sache, für welche sie reden.

Lord Cathcart schlug sein Hauptquartier zu Friedrichsberg auf, ungefähr eine halbe Stunde von Kopenhagen, und rückte langsam gegen die Stadt vor. Diese wurde nach und nach von allen Seiten ingeschlossen; die Engländer verschanzten sich rings herum mit Sandsäcken, die sie mitgebracht

hatten, mit Betten und mit Sand und Erde gefüllten Kisten und Fässern, welche sie im Lande vorfanden.

Die Dänen waren zur Vertheidigung entschlossen; die ganze Bevölkerung lief mit Begeisterung zu den Waffen, um die äußerst schwache Besatzung zu unterstützen; Batterien wurden errichtet, Lazarethe und Spitäler in verschiedenen Theilen der Stadt unter der Leitung der Professoren, Aerzte und Wundärzte gegründet, ein eigenes Corps gebildet zur Löschung der durch das Bombardement entstehenden Brände, das um die Stadt stehende Getraide so wie alles Vieh in dieselbe gebracht: ja selbst mehrere glückliche Ausfälle gemacht. Lord Cathcart sandte dem General Peymann einen Brief, worin er ihm das Unglück, das er durch eine ohnehin nutzlose Vertheidigung über sein Land bringe, vorstellte, und ihn zur Uebergabe aufforderte. Der dänische General antwortete, er werde fortfahren, seine Pflicht zu thun.

General Kastenskiold hatte die Landwehr auf Seeland zusammengezogen, die man nicht zeitig genug in die Stadt werfen konnte. Diese Miliz war freilich nicht geübt, nicht organisirt. Aber man hoffte Zeit zu gewinnen, sie an den Krieg zu gewöhnen: auch war man gewöhnt, nach manchen Vorgängen von den englischen Landtruppen nicht viel zu fürchten. Kastenskiold hatte sich am 27. August mit ungefähr 10,000 Mann von Komerux nach Kiöge gezogen, um sich mit General Oxholm, der mit der Landwehr von Laland und Falster herbeikam, zu vereinigen. Plötzlich rückte am 29sten der englische General Wellesley mit ungefähr 12,000 Mann gegen ihn an. Der dänische General ließ sogleich alle Bataillone vor dem Thore von Kiöge aufstellen: er ging selbst mit der Cavallerie dem Feinde entgegen. Die wenig geübte Mannschaft auf ungewandten Pferden mußte bald der vorrückenden feindlichen Artillerie weichen. Indeß waren die Bataillone gesammelt: die dänische Artillerie von nur acht Stücken rückte auf verschiedenen Punkten vor: allein

die überlegene feindliche Artillerie brachte sie bald zum Schweigen. Eine allgemeine Verwirrung entstand in dem dänischen Corps. Vergebens boten der General und einige Officiere allem Möglichen auf, die Truppen beisammen zu halten; sie zogen unordentlich durch die Stadt; der Feind verfolgte sie mit Musketenfeuer. Im Thore wurden Kanonen aufgestellt, welche die Gassen bestrichen. Der größte Theil der Mannschaft verlief sich: General Kastenskiold zog sich mit den übrigen nach Falster. Oxholm hatte noch den Kirchhof von Herfölge besezt, um den Feind wenigstens aufzuhalten. Von dem größten Theil seiner Mannschaft verlassen. mußte er sich mit den übrigen ergeben, nachdem ihm in einer kurzen Kanonade einige Leute getödtet, mehrere verwundet worden waren. Indeß war dieser Versuch des Widerstandes nützlich für Kastenskiold's Rückzug. Die Dänen verloren etwa 100 Todte und 150 Verwundete; 1700 Mann und 56 Officiere wurden gefangen, unter ihnen auch Generalmajor Oxholm.

Indessen hatten die Engländer Kopenhagen so eng eingeschlossen, daß man keine gewisse Nachricht von Kastenskiold's Schicksal erfahren konnte. Doch kam die Nachricht seiner Niederlage bald in die Stadt, und benahm ihr die lezte Hoffnung zum Entsatz. Die Engländer waren nun völlig Meister von Seeland. In Kopenhagen bereitete man sich auf das Aeußerste; die Vorstädte wurden abgebrannt, in welche nun die Engländer vorrückten. Am 31. August machten die Belagerten einen Ausfall und vertrieben die Engländer aus einem Garten, von wo aus sie vielen Schaden anrichteten: Peymann selbst wurde hiebei verwundet. Am gleichen Tage griffen die Dänen die feindliche Flotte mit Kanonierbooten und von den Landbatterien aus an, beschädigten und zerstörten einige Schiffe, und nöthigten ihre Linien, sich außer der Schußweite zurückzuziehen.

So rühmlich der Erfolg dieses Tages für die Dänen war, so wenig half er ihnen. Die Engländer hatten ihre Werke

vollendet. In den Vorstädten standen ihre Schanzen und Brustwehren, vier Ellen hoch, fünf bis sechs Ellen dick, von Sandsäcken aufgeführt. Weiterhin sperrte eine furchtbare Reihe von Batterien jeden Weg in das Innere des Landes. Durch die Verbindung ihrer Lage drohten sie der Stadt allgemeine Zerstörung. Mit solchen Zurüstungen, des Erfolgs fast sicher, forderten die beiden brittischen Oberbefehlshaber am 1. September nochmals die Auslieferung der Flotte. Sie wollten sie wegführen, sie bis zum Frieden in Verwahrung nehmen, und dann in demselben Zustande zurückgeben. Das gute Vernehmen zwischen beiden Reichen sollte wieder hergestellt werden. Der dänische Oberbefehlshaber verwarf den Vorschlag, als einer unabhängigen Macht unangemessen. Man sey entschlossen, die Stadt und die gute Sache bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Das Einzige, was man thun könne, wäre, die Aufforderung dem Könige vorzulegen, um seinen Beschluß einzuholen. Die Engländer antworteten, es stände nicht in ihrer Macht, einen solchen Aufschub zu bewilligen. Wäre die Verwüstung der Stadt unvermeidlich, so diene es zu ihrer Beruhigung, das Aeußerste gethan zu haben, ein Blutvergießen und des Krieges Schrecken abzuwehren. Die Erbitterung der Dänen war so groß, daß der Kronprinz dem General Peymann den Befehl zuschickte, die Flotte eher zu verbrennen, als zu übergeben. Der Officier, der diesen Befehl überbringen sollte, wurde in dem Augenblicke, als er nach Kopenhagen hinein wollte, aufgefangen.

Am 2. September Abends um halb acht Uhr begann das Bombardement; ein Regen von Bomben, Brandkugeln, Brandraketen und glühenden Kugeln fiel auf die Stadt. An 37 Stellen brach in dieser Nacht Feuer aus: allein noch gelang es der Anstrengung und dem Eifer des Brandcorps, dem Feuer Einhalt zu thun; alle Brandstellen wurden wieder gelöscht. Die Engländer beschoßen die Stadt von der Land- und Seeseite, und richteten ihr Feuer namentlich auf die

Cathedral-Kirche und die akademische Kirche. Allein obgleich einige Kugeln durch das Dach drangen, richteten sie doch keinen weiteren Schaden an; die größte Verheerung traf die Häuser um die beiden Kirchen. Mit Tagesanbruch hörte das Bombardement auf. Nun dachte Jeder an Rettung, man bereitete sich eine Zuflucht für die nächste Nacht. Die großen Gewölbe und Keller einiger öffentlichen Gebäude waren bald mit Tausenden angefüllt; eine noch größere Zahl flüchtete nach Christianshaven, dem entfernteren Theile der Stadt. Am Abend des 3. Septembers wurde das Bombardement erneuert. Die Bomben flogen immer nach demselben Ziel; dabei bemühte man sich, auch entferntere Gegenden der Stadt zu ängstigen: besonders das Hauptquartier des Oberbefehlshabers; in 26 Häusern brach Feuer aus: mehrere brannten ab, worunter auch die deutsche Petri-Kirche. Indessen gelang es dem Brandcorps auch jezt, Meister des Feuers zu werden. Am Tage stieg die Zahl der Flüchtenden und geflüchteten Sachen. Schon um vier Uhr Nachmittags am 4. Sept. erneuerten die Engländer das Feuer aus allen Batterien. Bomben und Granaten fielen häufiger als je. Das Feuer brach an unzähligen Orten zugleich aus. Vergebens geschah alles Mögliche, Einhalt zu thun. Dreitägige, ununterbrochene Anstrengung, Nachtwachen, Kümmerniß mancher Art hatten die Kraft des Brandcorps geschwächt. Der Thurm der Frauenkirche gerieth in Brand und stürzte zusammen; von hier bereitete sich das Feuer in die ganze benachbarte Gegend. Die Nacht war hell, wie der Tag: blutrothe Flammenwolken umzogen den Horizont. An regelmäßiges Retten war nicht zu denken; eine nicht unbedeutende Zahl der Brandleute war getödtet: eine noch größere verwundet. Dabei warfen die englischen Batterien, nur zu sicher durch die Feuersäulen geleitet, die meisten Bomben und Kugeln eben dahin, wo die Gluth am stärksten war. So nährten sie das Feuer und erschwerten die noch mögliche Rettung. Der Tag brach an: aber sein Licht verschaffte den Leidenden keine Erleichterung. Die Angst

ward immer peinlicher, die Verwirrung immer größer. Selbst der Muth der berufenen Vertheidiger der Stadt fing an nachzulassen; selbst der köstliche, bisher noch stets rege Gemeinsinn begann zu sinken. Das allgemeine Flüchten der Effecten hinderte sehr die Wirksamkeit der Gegenanstalten. Die Flammen wütheten unaufhörlich. So lange der Feind fortfuhr, sein Mordgeschütz zu werfen, war es unmöglich, Einhalt zu thun. Mehrere Tausende von allen Ständen waren zusammengepfropft in verhältnißmäßig engen Zufluchtsörtern, die man noch sicher glaubte. Eine noch größere Menge armer Flüchtlinge lagerte am Fuß der Wälle, unter freiem Himmel, zum Theil ohne Lebensmittel. Gegen 20,000 Menschen waren nach Christianshaven und Amak gezogen; hier lagen die größten, kostbarsten Vorräthe. Man mußte erwarten, der Feind würde jezt seine ganze Kraft gegen diesen Theil der Stadt richten. Eine unabsehbare Zerstörung mußte Folge davon seyn. Das dritte Bombardement hatte bereits 28 Stunden gedauert: 16 Stunden hindurch ununterbrochen. 600 Häuser lagen in Asche und noch brannte die Stadt: die Vertheidigungsmittel waren erschöpft, der Muth der Vertheidiger geschwächt; es stand in des Feindes Willkühr, Zerstörung auf Zerstörung zu häufen. Unter diesen Umständen entschloß sich Peymann, zu capituliren; Abends um acht Uhr sandte er einen Parlamentär, um Waffenstillstand auf 24 Stunden zu erlangen, in welcher Zeit die Capitulationsartikel verabredet werden sollten. Lord Cathcart verweigerte den Waffenstillstand. Aber er sandte einen Officier, der die Ueberlieferung der Flotte zur unabweichlichen Bedingung machte. Peymann versammelte die ersten Mitglieder der Departements um sein Krankenlager. Mit blutendem Herzen genehmigten sie die Ueberlieferung der Flotte. Abends traten die dänischen Bevollmächtigten mit den englischen zusammen. Die Engländer forderten jezt unter der Drohung, das Bombardement sogleich wieder zu beginnen, die Ueberlieferung der dänischen Flotte mit all' ihren Arsenalen und Zubehör als

Eigenthum Seiner brittischen Majestät. Die Regierung sollte die nöthige Mannschaft zur Ausrüstung hergeben, damit sie den Hafen verlassen könne, wenn die englischen Oberbefehlshaber es verlangten. Vergebens stellte man ihnen vor, es wäre ja stets nur von Verwahrung der Flotte geredet worden. Sie beriefen sich darauf, der erste Vorschlag sey nicht angenommen. Eben so unbedingt bestanden sie auf dem übrigen Theil der Forderung. Jedes Boot, jedes Stück im Arsenal mußte ausgeliefert werden. An Widerstand war nicht mehr zu denken; es blieb Nichts mehr übrig, als die Bedingungen anzunehmen; am 7. September wurde die Capitulation unterzeichnet; am gleichen Tag besezten die Engländer die Citadelle und die Flotte.

Am 21. October ging die englische Flotte nach der Nordsee unter Segel. Sie führte die dänische Flotte mit sich fort, welche bei ihrer Ankunft in England noch aus 16 Linienschiffen, 14 Fregatten, 6 Briggs und einigen kleineren Fahrzeugen bestand. Mit der Flotte wurde zugleich Alles fortgeführt, was nur irgend auf dem Schiff zu gebrauchen war. Man schiffte Balken, Hanf, rohes Eisen ein, selbst eine große Menge von den in England gekauften Steinkohlen. An der Spitze standen hiebei Sir Home Popham, der Kapitän James Makenzie und Kapitän Dunbar. Nicht zufrieden mit der Ausplünderung aller Seezeughäuser, zerstörten sie die Werften und alle zum Schiffsbau vorgefundenen Materialien und Maschinen. Alle Blasebälgen der Schmieden wurden zerschnitten, alles Tauwerk mitgenommen oder zerhauen, die großen, zum Aufziehen von Lasten bestimmten Winden zerstört. Sogar die chirurgischen Instrumente des Hospitals wurden mitgenommen; eine kleine Apotheke zum täglichen Gebrauch bei Verletzungen ward zerschlagen, die angefangenen auf der Rhede liegenden Fahrzeuge zerhauen und unbrauchbar gemacht; selbst aus den Gebäuden ward fortgenommen, was sich nur losbrechen ließ: kein Geräthe in den Zimmern war zu gering, um übergangen zu werden. Auch

das Privateigenthum war keineswegs sicher. Das eigene Werkzeug der Zimmerleute, das Silbergeräthe der wachhabenden Officiere, eine Sparcasse für Matrosen, eine Menge aufgelegtes Schiff= und Bauholz, eine Quantität Brennholz für arme Matrosen bestimmt — Alles galt für unzweifelhafte Beute. Mit diesen nicht ehrenvollen, aber wichtigen Trophäen nahmen die Engländer den Weg nach der Themse zurück.

Das Betragen der Engländer gegen Dänemark erregte in ganz Europa die tiefste Indignation, so daß das brittische Cabinet sich zu rechtfertigen versuchte, wiewohl vergeblich. Der Moniteur sagte darüber: „Wenn man die Veranlassung, die Ausführung und den Erfolg dieser Expedition näher ins Auge faßt, erblickt man darin Nichts, als die blinde und wilde Politik der Furcht, die Nichts bedenkt, und vor Nichts Achtung hat. Wie schwer ist es, nach diesen Vorgängen an die Erhabenheit einer Verfassung zu glauben, welche solche Combinationen zuläßt, und das leere Geschwätz eines Parlaments zu bewundern, welches solche Ungerechtigkeiten, ja man darf wohl sagen, solche Verbrechen duldet.“

Der König von Dänemark, der sich in seinen Pallast nach Rendsburg zurückgezogen hatte, weit entfernt, sich durch dieß Unglück niederschlagen zu lassen, schwor in seinem Unwillen über eine solche unwürdige Behandlung einen Krieg auf Leib und Leben gegen die Engländer. Der ehrwürdige Fürst sah seine Hauptstadt nicht wieder; er beschloß seine Tage einige Monate später in Rendsburg, und man glaubt, daß der Kummer über jenes grausame Mißgeschick sein Ende beschleunigt hat.

Das Ereigniß von Kopenhagen war die beleidigendste Antwort, die nur immer auf die Vermittlungs=Anerbieten des Kaisers Alexander gegeben werden konnte. Mit Recht darüber aufgebracht, führte er gegen diese Verletzung des Völkerrechtes nachdrückliche Beschwerden; da aber alle seine Bemühungen, die Wegnahme der Flotte und die Plünderung der Zeughäuser nicht zu verhindern vermochten, so blieb ihm

nichts Anderes übrig, als jede Verbindung mit England abzubrechen; dieß geschah auch vermöge des Manifestes vom 7. November. Nach einer Aufzählung seiner Beschwerden brach darin das Petersburger Cabinet alle Verbindung mit England ab, berief seine Gesandtschaft zurück, untersagte allen Verkehr zwischen beiden Ländern, proclamirte die Grundsätze der bewaffneten Neutralität, und erklärte, daß es die früheren Verhältnisse nicht eher herstellen würde, bevor es nicht für Dänemark Genugthuung erhalten hätte; dann schließt es mit folgenden Worten: „Wenn der Kaiser über alle vorstehenden Punkte, und namentlich wegen des Friedens zwischen Frankreich und England, ohne welchen kein Land Europa's sich eine wahrhafte Ruhe versprechen kann, zufrieden gestellt seyn wird, dann wird S. K. M. mit Großbritannien die Freundschaftsverhältnisse gerne wieder anknüpfen, die der Kaiser unter den Umständen, die seine gerechte Unzufriedenheit erwecken mußten, vielleicht zu lange beachtet hat."

In seinem Federkrieg mit der englischen Regierung hatte ihr der Kaiser Alexander den Vorwurf gemacht, sie halte ihre Versprechungen, Hülfstruppen nach dem Continent zu schicken, nicht, und entschuldige sich gegen ihre Alliirten mit der Schwäche ihrer Landmacht: dessen ungeachtet aber verwende sie diese zu weit aussehenden Unternehmungen, die nur ihrem eigenen Lande von Nutzen seyen. Dieser Vorwurf war gegründet. Zuerst der mißlungene Versuch gegen Egypten; jezt ein Wort über eine eben so ruhmlose Unternehmung gegen Amerika. Beresford hatte im Jahr 1806 Buenos-Ayres weggenommen, war aber wieder daraus verjagt, und zur Räumung des La Plata-Stromes gezwungen worden. Zu Anfang des Jahres 1807 hatten sich die Engländer Montevideo's bemächtigt. Auf die Nachricht von der Niederlage Beresford's, schickte das Ministerium eine neue Expedition ab; 8000 Mann Landtruppen, unter den Befehlen Withelocke's, landeten am 27. Juni bei Buenos-Ayres. Withelock wollte die Stadt mit Gewalt wegnehmen;

allein die ganze Bevölkerung schlug sich mit Erbitterung; der General Liniers vertheidigte jeden Fuß breit Land. Die englischen Colonnen wurden getrennt und umzingelt. Beresford's Corps mußten sich gefangen geben. Die Engländer verloren 2500 Mann. Withelock rettete sich durch Capitulation. In England stellte man ihn vor ein Kriegsgericht, welches ihn cassirte und für dienstunfähig erklärte.

Gewiß hatte Dänemark gerechte Ursache, auf Rache zu denken. Jeder Engländer wurde arretirt, alles brittische Eigenthum und alle Forderungen, welche Britten zu machen hatten, mit Beschlag belegt, auf jede Verbindung mit England Todesstrafe gesezt. Endlich warf es sich durch einen zu Fontainebleau am 30. October abgeschlossenen Allianzvertrag in die Arme Frankreichs.

Auch Preußen brach allen Verkehr mit England ab. Diesem blieb im Norden nur noch ein einziger Verbündeter, Schweden. Die Ostsee war ihm verschlossen.

Da es seine Tyrannei über alle Meere erstreckte, hatte es auch in der neuen Welt ähnliche Maßregeln von Seiten der Vereinigten Staaten hervorgerufen. Ein englisches Kriegsschiff hatte die Fregatte Chesapeake angegriffen, und ihr eine große Zahl Matrosen getödtet oder verwundet. Die amerikanischen Häfen wurden nun den englischen Fahrzeugen verschlossen; die Küste befestigt, und Milizen ausgehoben.

Die Expedition gegen Kopenhagen hatte den Bruch zwischen Rußland und England beschleunigt: Rußland erfüllte daher alle im Vertrag von Tilsit übernommenen Verbindlichkeiten. Es erwartete nun umgekehrt auch von Napoleon Gefälligkeiten rücksichtlich der Angelegenheiten der Türkei. Dieser hatte den General Savary nach Petersburg als Gesandten geschickt, mit dem Auftrag, die Allianz aufrecht zu erhalten und zu befestigen, die Abreise eines russischen Gesandten zu betreiben, und es so einzurichten, daß die Wahl auf einen Mann falle, der nicht blos, gleich seinen Vorgängern,

um zu intriguiren, nach Paris komme. Auch war der Obrist Guilleminot mit einem russischen Officier von Tilsit in das Lager des Generals Michelson abgeschickt worden. Seine Sendung betraf zwei Gegenstände, die Donau und Constantinopel. In Betreff der Donau sollte er dem Befehlshaber der türkischen Armee den Artikel des Tilsiter Vertrags mittheilen, der von der Pforte handelte, und ihn auffordern, die Feindseligkeiten aufzugeben. Sodann sollte er sich nach Constantinopel begeben, und mit Sebastiani die Pforte zu einer Erklärung darüber zu bewegen suchen, ob sie in die Bedingungen des Vertrages willige oder nicht. Endlich sollte er wieder nach dem Hauptquartier Michelson's zurückkehren, und dort die Abschließung des Waffenstillstandes zwischen Rußland und der Pforte einleiten.

Nachdem man der Pforte Anerbietungen gemacht hatte, um sie zum Bruch mit England und Rußland zu bewegen, wurde der Waffenstillstand und die Vermittlung Frankreichs zu Constantinopel als eine Hintansetzung der türkischen Interessen angesehen. Allein mitten in den Intriguen der Parteien, welche die Sultane ein- und absezten, hatte Sebastiani sein Ansehen erhalten. Das ottomanische Reich war nicht mächtig genug, zwei großen Mächten zu trotzen, und den Krieg fortzusetzen. Guilleminot kehrte an die Donau zurück; Michelson war indessen gestorben; der Waffenstillstand kam am 24. August zwischen den russischen und türkischen Bevollmächtigten zu Stande. Der russische General begann die Fürstenthümer zu räumen. Allein die Türken verlezten den Waffenstillstand, indem sie bei Galatz über die Donau gingen, und einige von den Russen eingesezte moldauische Behörden ermordeten. Die Russen besezten nun wieder das linke Donauufer.

Unterdessen kam die Nachricht an, Kaiser Alexander habe die Ratification des Waffenstillstandes wegen zweier Artikel verweigert. Napoleon selbst hatte in Beziehung auf diesen Punkt Guilleminot's Betragen mißbilligt, und

Sebastiani befohlen, bei der Pforte noch einmal auf diese Artikel zurückzukommen. Der russische General verlangte von dem türkischen Heerführer, diese Artikel auszustreichen: dieser weigerte sich dessen absolut. Nun ertheilte Kaiser Alexander den Befehl, sogleich die Fürstenthümer wieder zu besetzen.

Dieser Umstand, so wie die Bemühungen Englands, die Verbindungen mit der Türkei wieder anzuknüpfen, machten die Stellung Napoleon's schwierig. Lord Paget gab sich alle erdenkliche Mühe, sich Zutritt in Constantinopel zu verschaffen; allein Sebastiani gelang es, seine Abweisung zu erlangen. Andererseits hatten die Türken Frankreichs Vermittlung angenommen; man konnte keine Friedensunterhandlungen pflegen, ohne daß ein Waffenstillstand abgeschlossen war. Napoleon beauftragte Savary, sich mit Rußland über das künftige Schicksal der Moldau und Walachei in Erörterungen einzulassen, so wie über die Räumung dieser Fürstenthümer, welche die Pforte als unerläßliche Bedingung irgend einer Unterhandlung aufstellte. Kaiser Alexander hielt ihm Napoleon's Versprechungen entgegen; der Kanzler Romanzof die Wirkung, welche diese Räumung auf die öffentliche Meinung, die für den Tilsiter Vertrag ohnedieß schon sehr ungünstig sey, haben müßte; die Abtretung der beiden Fürstenthümer sey die einzige Genugthuung, welche man der Nation für die ihr durch den Vertrag auferlegten Opfer geben könne. Die Sache wurde kitzlich; wenn die Verjagung der Türken aus Eurpa, als ein zugleich ritterliches und menschenfreundliches Unternehmen, auch oft Napoleon's Einbildungskraft erhizte, so sah er dagegen wohl ein, wie sehr die Politik einen solchen Plan verwickelt machte; sehr richtig war seine Ansicht; man mußte die Ausführung desselben und den Nutzen daraus Rußland nicht allein überlassen, und daher, wenn man nicht Theil daran nahm, sich auch wohl hüten, Rußland dazu aufzumuntern. Andererseits aber dachte er, mit Hülfe dieser beiden Mächte

die Engländer vom schwarzen Meere und der Levante ausschließen zu können. Um zu diesem großen Zwecke zu gelangen, konnte er weder die Pforte Rußland opfern, noch die Partie der Türken ganz und öffentlich gegen Rußland nehmen, mit dem er so eben erst in ein so enges Bündniß zu Tilsit getreten war.

Das ganze Jahr verstrich unter Streiten, an welchem Orte die Unterhandlungen statt finden sollten; Rußland wollte hiezu die Moldau, und Napoleon hätte gern in Paris selbst unterhandelt. Seine Absicht war, so viel Zeit zu gewinnen, um seine Plane auf Rom, Portugal und Spanien ausführen zu können; waren ihm diese gelungen, so war er dann um so eher im Stande, Rußland nun den Theil, den er wollte, zukommen zu lassen.

Nach dem Frieden von Tilsit ging es auch für Schweden nicht mehr an, in seinem nahen Verbande mit England gegen das mit Rußland vereinigte Frankreich zu verbleiben; es hätte sich dadurch einem gewissen Verderben ausgesezt. Gustav IV., blos seinen Leidenschaften Gehör gebend, und ganz stolz auf die von den Engländern über die von ihm verabscheuten Dänen errungenen Vortheile, entblödete sich nicht, dem Ungewitter, das ihn bedrohte, Troz zu bieten, und kündigte den Waffenstillstand von Schlatkow selbst auf. Man behauptet, das Versprechen, ihm Norwegen und sogar eine der dänischen Inseln zukommen zu lassen, habe ihn zu diesem verzweifelten Entschlusse bewogen.

Marschall Brune erhielt den Auftrag, sich Stralsunds zu bemächtigen. Diese Festung, die von der Seeseite so leicht zu verproviantiren ist, konnte langen Widerstand leisten. Chasseloup wurde mit der Leitung der Belagerung beauftragt; die Erfordernisse dazu verschafften ihm die Zeughäuser von Magdeburg, Berlin und Stettin. Der am 15. August auf drei Fronten unternommene Angriff rückte in vier Tagen mit ungewöhnlicher Thätigkeit vorwärts. Die Bombardirung hatte begonnen, und Alles kündigte dieser Stadt die nächst

bevorstehende Zerstörung an. Das Andenken an die schöne Vertheidigung derselben durch Carl XII., dem Gustav nachzuahmen strebte, war ein mächtiger Beweggrund für ihn, sich unter ihrem Schutte begraben lassen zu wollen; allein er hatte von seinem Ahnherrn nur den Starrsinn, nicht das Genie geerbt. Hiezu kam, daß die Schweden selbst über den Eigensinn ihres Herrn seufzten. Verlassen von den Engländern, die alle ihre Streitkräfte nach Seeland gezogen hatten, und gerührt durch die Vorstellungen des Magistrats, befahl er die Räumung des Platzes. Brune zog am 20. Aug. daselbst ein, und fand die Werke in ganz gutem Stande, 400 Kanonen und alle möglichen Vorräthe.

Um sich die Eroberung Stralsunds zu sichern, mußten sich die Franzosen der Inseln Danholm und Rügen bemächtigen. Die Eroberung der ersten machte keine Schwierigkeiten. Die zweite hielt der König mit 15,000 Schweden und einer Flotille von Kanonierboten besezt. Bryne sammelte Uebergangsmittel, und schiffte 5000 Mann ein. Die schwedischen Einwohner und Truppen murrten und drohten. Hierüber erschreckt, verzichtete der König auf die Vertheidigung der Insel, und reiste ab, nachdem er den Baron Toll bevollmächtigt hatte, eine Convention wegen der Räumung abzuschließen, welche am 9. September unterzeichnet wurde.

Dem Vertrag von Tilsit gemäß, verlangte der Kaiser Alexander von Schweden gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen England zu machen. Der König antwortete, er werde sich zu Nichts verstehen, so lange die französischen Armeen sich nicht von der Küste der Ostsee entfernen, und so lange nicht die deutschen Häfen dem englischen Handel geöffnet würden. Auf diese Weigerung hin fiel der Kaiser von Rußland mit einer Armee von 50,000 Mann und 100 Kanonen in Finnland ein; aber mehr um diese Provinz für sich zu erobern, als um Schweden zum Krieg gegen England zu zwingen. Napoleon ließ ihm hier ganz freies Spiel, da jener ihn mit Portugal nach Gefallen schalten ließ.

Die Räumung der preußischen Staaten, die, nach dem Vertrag vom 12. Juli, zwei und einen halben Monat nachher statt haben sollte, war durch die gänzliche Bezahlung der Kriegscontributionen bedingt. Man konnte leicht voraussehen, daß diese kurze Frist nicht hinreichend seyn werde. Die Besetzung dauerte fort, und verlängerte sich über ein Jahr, troz der officiellen Dazwischenkunft des Kaisers von Rußland. Napoleon blieb unerbittlich, und hielt fest an den Bestimmungen des Vertrags. Ein Jahr nachher schuldete Preußen noch 140 Millionen; es wäre noch viel mehr schuldig gewesen, wenn seine Staaten geräumt worden wären.

Durch einen Vertrag vom 11. November, eine Folge des Tilsiter Friedens, wurde Ostfriesland und die Herrschaft Jever mit Holland vereinigt. Es wurde weiter stipulirt, daß kraft der am 24. Mai 1802 zwischen Frankreich und Preußen, und kraft der am 14. November desselben Jahrs zwischen Preußen und der batavischen Republik abgeschlossenen Verträge der König von Holland in den Besitz der Gebiete von Sevenaer, Huysen und Malburg gesezt werden solle. Der genannte König solle an Frankreich das Gebiet von Leemel und den südlichen Theil von Eertel abtreten, hiefür solle Frankreich Holland den nördlichen Theil des Gebiets von Gerstel überlassen. Man kam überein, daß der König von Holland alle Souveränitäts-Rechte über die Herrschaften Kniphausen und Varel, die dem Grafen von Bentinck gehörten, haben solle. Der König von Holland trat dem Kaiser die Stadt und den Hafen von Vlissingen mit einem Gebiet von 1800 Metres im Umkreis ab. Der König durfte keinerlei Befestigungswerk, das nicht wenigstens 3000 Metres von diesem Umkreis entfernt war, anlegen. Die Unterhaltung und Ausbesserung der Seedämme der Insel Walcheren, die sich in dem obengenannten Umkreis befanden, fiel Holland auch fernerhin zur Last; nur sollten die Grundeigenthümer dieses Umkreises eine verhältnißmäßige Steuer dafür erlegen.

Beim Beginne des Feldzugs gegen Preußen am 6. Oct. 1806 hatte Oestreich vergeblich seine Vermittlung angeboten. Im Januar 1807 war der Baron von Vincent mit einem Brief des Kaisers Franz an Napoleon nach Warschau gekommen. Am 18. April hatte der Fürst Stahremberg dem Londoner Cabinet noch einmal im Namen Oestreichs die Vermittlung angeboten. Canning's Antwort war, man sey geneigt, diese Vermittlung anzunehmen, wenn sie von allen übrigen kriegführenden Mächten ebenfalls angenommen würde. Der Wiener Hof hielt nun seinen Vorschlag für abgelehnt, und schien sich nicht mehr damit befassen zu wollen.

Nach dem Frieden von Tilsit nahm Oestreich abermals die Rolle des Vermittlers an. Zwischen Stahremberg und Canning wurden einige diplomatische Noten gewechselt. Das englische Cabinet erklärte, es sey, wie immer, bereit, sich in Unterhandlungen einzulassen, nur müssen die Grundlagen für die Interessen aller kriegführenden Mächte vollkommen gleich seyn. In Folge dieses schlug der östreichische Gesandte, den von seinem Hof erhaltenen Weisungen und dem Wunsche des Pariser Hofes gemäß, dem Londoner Cabinet vor, Bevollmächtigte nach Paris zu schicken, um über die Wiederherstellung des Friedens zwischen allen gegenwärtig mit England im Krieg befindlichen Mächten zu unterhandeln. Canning kritisirte zuerst die Form dieser Mittheilung, welcher die Vollmacht von Seiten Frankreichs, deren man sich rühme, hätte beigefügt werden sollen. Er verlangte, vorläufig solle die Grundlage der Unterhandlungen entworfen, und in denselben auch die Interessen der Alliirten Großbritanniens berücksichtigt werden; wäre diese Grundlage angenommen, würde man Bevollmächtigte absenden, aber nicht in eine feindliche Hauptstadt, sondern in einen andern Ort, der noch auszumachen sey.

Bei diesem blieb es, und der Gesandte reiste wieder ab. Oestreich offenbarte den Gang dieser Unterhandlungen, und

schob die Schuld ihres fruchtlosen Ausgangs und den Bruch der Verbindungen beider Länder auf England.

Der General Graf von Tolstoy kam als Gesandter von Rußland nach Paris. Caulaincourt wurde zum Gesandten in Petersburg ernannt. Am dortigen Hofe herrschten übrigens noch ungünstige Vorurtheile über ihn, wegen seiner Theilnahme an den Ereignissen, welche die Katastrophe des Herzogs von Enghien herbeigeführt hatten. Savary benachrichtigte ihn davon, und gab sich alle mögliche Mühe, ihn zu rechtfertigen; es gelang ihm aber nicht ganz. Caulaincourt bemerkte dieß wohl nach seiner Ankunft in Petersburg, und bemühte sich nun selbst, diese Vorurtheile zu zerstören. Die Würde des Charakters, den er bekleidete, und des Fürsten, den er repräsentirte, vergessend, schrieb er über diesen Gegenstand an Kaiser Alexander, und theilte ihm einen Befehl und Actenstücke mit, welche bewiesen, daß seine damalige Sendung einen ganz andern Zweck hatte, als die des General Ordener, welcher beauftragt war, den Herzog von Enghien in Ettenheim aufzuheben. Alexander, geschmeichelt, einen Gesandten zu haben, der mit einer Rechtfertigung anfing, und sich dadurch in eine gewisse Abhängigkeit von ihm versezte, glaubte oder stellte sich, er glaube, jener sey gedachter Begebenheit völlig fremd, so daß er ihn rufen ließ, und ihn seiner Achtung versicherte. Von hier schrieb sich die innige Verbindung zwischen dem Kaiser von Rußland und Caulaincourt, welche den Diplomaten das Vertrauen Napoleon's für Sendungen von größerer Wichtigkeit kostete, deren Erfolg seine Stellung zu Alexander schaden konnte.

Der Kaiser bestimmte die Organisation des westphälischen Königreichs in Folge des Tilsiter Vertrags zu Gunsten seines Bruders Jerôme. Eine Regentschaft, bestehend aus den Staatsräthen Beugnot, Simeon, Jollivet und dem General Lagrange, wurde mit der Polizei und Verwaltung

des Landes beauftragt, so wie mit der genauen Untersuchung des Landes, um ihm eine passende Organisation zu geben, und die ordentlichen und außerordentlichen Steuern umzulegen. Am 15. November gab der Kaiser dem Lande eine Verfassung. Er behielt sich die Hälfte der Allodial-Güter der Fürsten vor, um damit verdienten Officieren der Armee die versprochenen Belohnungen zu geben; das Königreich wurde ein Theil des Rheinbundes; sein Contingent betrug 25,000 Mann. Während der ersten Jahre stellte Frankreich die Hälfte davon, welche die Besatzung von Magdeburg bildete, und die von dem König besoldet, gekleidet und unterhalten wurde. Die Krone vererbte sich in der männlichen Descendentenlinie Jerôme's; war keine solche da, kam sie an den Kaiser und seine Nachkommen; fehlten auch diese, an die Nachkommen Joseph's, dann Louis, dann Murat's. Der König und seine Familie blieben in ihren innern Angelegenheiten dem kaiserlichen Hausgesetz unterworfen. Was die Organisation der Gewalten und der National-Freiheiten betrifft, so war die Verfassung ganz, wie die des Großherzogthums Warschau.

Jerôme nahm am 1. Dec. von seinem Throne Besitz.

Am 27. Juli war der Kaiser nach St.-Cloud zurückgekehrt. „Napoleon, sagte einer der Redner im Staatsrathe bei dieser Gelegenheit, steht nun über der Geschichte; er gehört der Heroen-Zeit an; die Bewunderung trifft ihn nicht mehr, nur die Liebe kann sich zu ihm erheben.“

Der gesetzgebende Körper wird eröffnet. Geschichtliche Entwicklung und Geist der französischen Gesetzgebung.

Am 16. August eröffnete der Kaiser die Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Der Titel des französischen Gesetzbuchs: *Code civil des Français*, war unpassend und ungenügend geworden, seitdem dasselbe auch bei nichtfranzösischen Völkern eingeführt war. Aus diesem Grunde hielt man es für zweckmäßig, den bereits im Auslande beliebten Namen: Code Napoleon auch in Frankreich einzuführen. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um die Entstehung und den Geist der französischen Gesetzgebung, die ein Muster für alle Zeiten und alle Völker bleibt, etwas ausführlicher zu schildern *).

Unter den französischen Gesetzen zeichnen sich in mehr als Einer Hinsicht und Beziehung die fünf Gesetzbücher des Reichs aus: 1) Code Napoleon oder der Code civil des Français, 2) der Code de procédure civile, 3) der Code de commerce, 4) der Code d'instruction criminelle, 5) der Code pénal oder der Code des délits et des peines. Diese Gesetzbücher enthalten für bürgerliche Handels- und Strafsache eine so zugängliche, so vollständige und im Ganzen so zweckmäßige Gesetzgebung, daß ihr nur wenige europäische Gesetzgebungen den Preis streitig zu machen vermögen. Alle diese

---

*) Diese Ausführung ist großentheils dem trefflichen Buch Zachariä's: Handbuch des franz. Civilrechts. Bd. 3. und einer Abhandlung Feuerbachs, in dessen Zeitschrift: Themis, oder Beiträge zur Gesetzgebung entnommen.

Gesetzbücher verdankt Frankreich dem Fürsten, der Europa so lange mit Schrecken erfüllt hat. Diese Gesetzbücher wurden alle auf dieselbe Weise vorbereitet und in Berathung gezogen.

Der Code Napoleon oder der Code civil ist dasjenige Gesetzbuch, welches, nebst einigen Lehren des practischen Civilrechts, das gesammte allgemeine theoretische Civilrecht enthält, und in der Form eines Gesetzbuchs am 30. Vent. XII, (21. März 1804) verbindende Kraft erhalten hat.

Vor der Revolution hatte Frankreich kein allgemeines und in allen Theilen des französischen Staatsgebiets geltendes Gesetzbuch des Civilrechts. Die Provinzen des französischen Reichs wurden, in Beziehung auf das in denselben geltende Civilrecht, in die Länder des geschriebenen Rechts und in die Länder des Gewohnheitsrechts eingetheilt. In den ersteren war das römische Recht, in den lezteren das Gewohnheitsrecht der einzelnen Provinzen und Städte (es war deutschen Ursprungs) die Hauptquelle des Civilrechts. Nur die königlichen Verordnungen hatten für ganz Frankreich verbindende Kraft. Die Plane und Versuche, die man gemacht hatte, ein allgemeines Civilgesetzbuch für ganz Frnakreich zu entwerfen und zu bekräftigen, waren ohne Erfolg geblieben. Desto bedeutender waren die Vorarbeiten zu einem solchen Werke, welche theils von den Schriftstellern über das positive Recht, theils von denen über die Philosophie des positiven Rechts und über die Gesetzgebungswissenschaft geliefert worden waren. Je größer die Zahl der nacheinander erschienenen und der nebeneinander bestehenden Gesetze war, je mehr durch diesen Rechtszustand der bürgerliche Verkehr und die bürgerliche Gerechtigkeitspflege erschwert wurde, desto tiefer wurde die Nothwendigkeit und der Werth einer neuen, das gesammte Civilrecht umfassenden Gesetzgebung gefühlt, desto allgemeiner und lauter wurde das Bedürfniß einer solchen Gesetzgebung anerkannt.

Die Alles zermalmende französische Revolution zerstörte auch das künstliche, schwebende Gebäude des französischen Civilrechts. Dieses Recht stand mit den Grundprincipien der Revolution: Einheit des Staats, Trennung des Staats von der Kirche, Gleichheit des Rechts, Aufhebung der Lehnsverfassung u. s. w. geradezu in Widerspruch. Mehrere Gesetze dieser Periode waren daher unmittelbar gegen das bisherige Civilrecht, namentlich gegen das bisherige Ehe-, Eltern-, Erb- und Eigenthumsrecht, gerichtet. Man wollte überhaupt Alles neu schaffen und neu gestalten. Und doch genügte auf dem Gebiete des Civilrechts nicht schon das Einreißen; man mußte auch, und zwar im Gedränge der Zeitumstände, sofort wieder aufbauen. Man mußte sich also begnügen, die Bestimmungen des bisherigen Civilrechts, welche mit der neuen Ordnung schlechthin unvereinbar waren, durch andere zu ersetzen.

So bestand nun das Civilrecht bald nur noch aus unter einander schwer zu vereinigenden Bruchstücken. Das Neue stach oft grell gegen das Alte ab. Die Vorrechte der einzelnen Provinzen hatte man aufgehoben; man hatte dem Staatsgebiet eine neue Einrichtung gegeben; und doch mußte man noch einstweilen die Eintheilung Frankreichs in die Länder des geschriebenen und in die des Gewohnheitsrechts bestehen lassen. Nur ein neues Civilgesetzbuch konnte in dieses Chaos Licht und Ordnung bringen.

Die constituirende Versammlung, durch den Drang der Begebenheiten verhindert, selbst ein Civilgesetzbuch dem wiedergebornen Staate zu geben, hatte der Constitution vom Jahr 1791 den Artikel einverleibt: Il sera fait un Code de lois civiles, communes à tout le royaume. (Es soll ein Civilgesetzbuch gemacht werden, welches im ganzen Königreiche gilt.) Die gesetzgebende Versammlung, welche an die Stelle der constituirenden trat, verfolgte jedoch einen ganz andern Zweck, als den, der Constitution durch eine zweckmäßige Gesetzgebung Kraft und Ansehen zu geben. Erst der Nationalconvent

beschäftigte sich mit dem Plane, ein neues Civilgesetzbuch für Frankreich abzufassen. Wie konnte er sonst hoffen, das republikanisirte Frankreich zu erneuern und zu verjüngen? Die Gesetzgebungscommission des Convents erhielt also den Auftrag, das Werk zu entwerfen; und der Deputirte Cambacérès legte am 9. August 1793 den Entwurf zu einem Civilgesetzbuche, der fast ganz die Arbeit dieses Deputirten war, dem Nationalconvente vor. Dieser Entwurf erhielt jedoch nicht den Beifall der Versammlung. Man glaubte darin noch zu sehr das Civilrecht der Vorzeit wieder zu finden. Man vermißte neue Ideen, große und nützliche Grundsätze, so wie sie sich für das wiedergeborne Frankreich schickten. Es wurde daher der Beschluß gefaßt, eine Commission von Philosophen niederzusetzen, welche nach ganz neuen Ideen das große Werk ausführen sollte. Jedoch es blieb bei dem Beschlusse. — Als die Schreckensregierung (am 9. Thermidor II.) gestürzt worden war, nahm man die Arbeit von Neuem vor, aber nicht mit glücklicherem Erfolge. Ein neuer Bericht über die Publication eines Civilgesetzbuchs wurde dem Convent am 23. Fructidor II. von dem Deputirten Cambacérès abgestattet. Auch wurden einige Artikel des Gesetzbuchs von dem Convente decretirt. Aber andere und dringendere Geschäfte verhinderten die Fortsetzung der Arbeit. — Nachdem die Constitution vom Jahr III. (die Directorialregierung) die Aussicht auf ruhigere Zeiten eröffnet hatte, legte man abermals Hand an's Werk. Ein neuer Entwurf, der jedoch mit dem vom Jahr 1793 großentheils übereinstimmte, wurde dem Rathe der Fünfhundert am 24. Prair. IV. von Cambacérès vorgelegt. Als jedoch dieser im Jahr V. aus dem Rathe der Fünfhundert austrat, als die politischen Verhältnisse der beiden Räthe immer schwieriger wurden, unterblieb auch diesmal die Ausführung der schon so oft begonnenen Arbeit.

In dieser Lage befand sich die Sache, als mit der Erhebung Napoleons zur Würde des ersten Consuls eine neue Ordnung der Dinge für Frankreich ihren Anfang nahm.

In dem Gesetze, das die Consularregierung einführte, (18. Brum. VIII.) wurde zugleich das baldige Erscheinen eines allgemeinen Civilgesetzbuchs verheißen: und kaum hatte diese Regierung ihre definitive Organisation erhalten, als auch die Vorarbeiten begannen, welche unmittelbar zur Abfassung und Publication des Code Napoleon führten.

Am 24. Thermidor wurde von den Consuln, für welche jezt der Vorschlag zu neuen Gesetzen gehörte, eine Commission zu Entwerfung eines Civilgesetzbuchs ernannt. Die Mitglieder dieser Commission waren: Tronchet, damals Präsident des Cassationsgerichtshofs, Portalis, damals Regierungscommissär bei dem Conseil des prises, Bigot de Préameneu, damals Regierungscommissär bei dem Cassationsgericht. Diese Männer vertheilten die Arbeit unter sich nach den Materien. Bei Tronchet, dem Präsidenten der Commission, wurden an bestimmten Tagen Zusammenkünfte gehalten, und in diesen die Arbeiten der einzelnen Mitglieder vorgelesen und geprüft. In vier Monaten war der Entwurf beendigt, schon am 1. Pluv. IX. erschien das Werk im Drucke.

Der Entwurf wurde dem Cassationsgerichte und den Appellationsgerichten zur Prüfung mitgetheilt. Sie beschleunigten die Antwort, so daß noch in demselben Jahre (IX.) mit der Berathung des Entwurfs im Staatsrath der Anfang gemacht werden konnte. Jeder einzelne Titel oder Abschnitt wurde im Beiseyn der Mitglieder jener Commission, von der für die Gesetzgebung bestehenden Abtheilung des Staatsraths geprüft. Nachdem ein Titel von dieser Abtheilung, mit den von der Mehrheit der Mitglieder der Abtheilung etwa für nöthig erachteten Abänderungen, angenommen worden war, wurde der Titel abgedruckt und an sämmtliche Mitglieder des Staatsraths vertheilt. Nun nahm die Berathung in den Sitzungen des gesammten Staatsraths, unter dem Vorsitz des ersten Consuls, oder unter dem des Consuls Cambacérès, ihren Anfang, und es wurden die einzelnen Titel, so wie sie

nach und nach von der Section vorgelegt wurden, von dem Staatsrathe bald mehr oder weniger verändert angenommen, bald auch zu einer neuen Fassung oder Bearbeitung an die Section zurückgewiesen. Auch bei der Berathung im Staatsrathe waren die Mitglieder jener Commission gegenwärtig. Die in dem Staatsrathe definitiv gebilligten Titel wurden sodann als Gesetzesvorschläge von der Regierung der gesetzgebenden Versammlung vorgelegt, wobei die Redner der Regierung die Gründe des Gesetzes entwickelten. Die gesetzgebende Versammlung verwies der Constitution gemäß diese Gesetzesvorschläge an das Tribunat, welches hierauf an dem von der gesetzgebenden Versammlung bestimmten Tage durch einen aus seiner Mitte gewählten Redner entweder auf die Annahme oder auf die Verwerfung des Vorschlags anzutragen hatte. — Vorschläge zu Verbesserungen konnten nach der damaligen Verfassung nicht gemacht werden. — Dieser Antrag geschah zu Folge eines von dem Tribunate nach der Mehrheit der Stimmen gefaßten Beschlusses, nachdem der Gesetzesvorschlag an den im Tribunate bestehenden Gesetzgebungsausschuß zur Prüfung verwiesen, und von diesem Ausschusse durch eines seiner Mitglieder Bericht an das Tribunat erstattet worden war. — Nach Anhörung jenes Vortrags, und nachdem die Redner der Regierung, wenn sie anders das Wort verlangten, nochmals gehört worden waren, enschied die gesetzgebende Versammlung durch die Mehrheit der Stimmen (ohne irgend eine Berathung), ob der Vorschlag in ein Gesetz verwandelt werden sollte, oder nicht.

So wurden damals — im Jahre X., oder zu Ende des Jahres 1801 — drei Gesetzesvorschläge, die zu dem bürgerlichen Gesetzbuch gehörten, und nachher mit einigen Veränderungen den titre préliminaire und den Anfang des Code Napoleon bilden, der gesetzgebenden Versammlung nach und nach von der Regierung vorgelegt. Da jedoch diese Versammlung den (der Zeit nach) ersten dieser Gesetzesvorschläge dem Antrage des Tribunals gemäß verwarf; da ferner das Tribunat

den Beschluß gefaßt hatte, auch auf die Verwerfung des zweiten dieser Gesetzesvorschläge (weil er das droit d'aubaine wiederherstellte, so wie wegen der Bestimmungen, die er über den bürgerlichen Tod enthielt) anzutragen; so nahm die Regierung, mittelst eines Beschlusses vom 3. Januar 1802, die sämmtlichen, zu dem bürgerlichen Gesetzbuch gehörenden Gesetzesvorschläge wieder zurück.

Die Ausführung des Planes, dem französischen Volke ein Civilgesetzbuch zu geben, schien für längere Zeit verschoben zu seyn. Die Regierung — so lautet es in jener Botschaft — ist überzeugt, daß der Augenblick noch nicht gekommen ist, wo man diese wichtigen Gegenstände mit der Ruhe und mit der Einheit der Absichten, die sie erfordern, verhandeln wird. Doch dringend war das Bedürfniß, der Stillstand daher nur von kurzer Dauer. Nachdem die gesetzgebende Versammlung und das Tribunat zu einem Drittheile erneuert, auch durch das Senatusconsultum vom 16. Therm. X. das Tribunat auf 50 Mitglieder vermindert worden war, nahm man das Werk noch in dem Jahre X. von Neuem vor. In den Jahren XI. und XII. (1803 und 1804) wurden nun die verschiedenen Gesetze, welche jezt den Code Napoleon bilden, von der gesetzgebenden Versammlung, auf die ihr von der Regierung vorgelegten Vorschläge, nach und nach decretirt. Das Verfahren, das bei der Berathung und bei der Abstimmung über diese Gesetzesvorschläge beobachtet wurde, war in der Hauptsache ganz das oben beschriebene. Jedoch wurden die einzelnen Gesetzesvorschläge, ehe sie an die gesetzgebende Versammlung gelangten, der Gesetzgebungssection des Tribunats zur Begutachtung mitgetheilt. Die Bemerkungen, welche diese Section hierauf theils schriftlich, theils (in den Conferenzen, die zwischen Mitgliedern der Section und Mitgliedern des Staatsraths gehalten wurden) mündlich über die mitgetheilten Gesetzesvorschläge machte, hatten einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die definitive Fassung des Gesetzbuchs.

Endlich wurde durch ein Gesetz vom 30. Ventose XII. festgesezt, daß alle die einzelnen Gesetze, welche, schon ursprünglich bestimmt, das Civilgesetzbuch zu bilden, dennoch nur nach und nach und zu verschiedenen Zeiten Gesetzeskraft erhalten hatten, zu einem Ganzen, unter dem Namen: Code civil des Français vereinigt werden sollten.

Als die französische Republik in ein Kaiserreich umgestaltet wurde, mußten auch in dem Code civil diejenigen Veränderungen getroffen werden, welche die neue Ordnung der Dinge unumgänglich nothwendig machte. Es wurde daher am 24. August 1807 der gesetzgebenden Versammlung eine neue Ausgabe des Code civil (repetita praelectio) von der Regierung vorgelegt, welche von dieser Versammlung am 3. September desselben Jahres decretirt wurde. Die Veränderungen, welche mittelst dieser Ausgabe in dem Gesetzbuche gemacht worden sind, betreffen jedoch mehr die Worte, als den Inhalt. Statt seines bisherigen Namens erhielt das Gesetzbuch den Namen: Code Napoleon. Die Ausdrücke, die sich auf die republikanische Verfassung bezogen, wurden mit andern, im Geiste der monarchischen Verfassung, vertauscht. Auch sonst erlitten die Vorschriften des Code Napoleon, so lange das Kaiserreich bestand, keine wesentlichen Veränderungen. Selbst die Zahl derjenigen Gesetze, durch welche der Code Napoleon Erläuterungen oder Zusätze in dieser Periode erhielt, ist nur gering.

So ist das französische Gesetzbuch ein Werk der Revolution. Viele große Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, welche aus dem Prüfungsfeuer der Revolution geläutert hervorgegangen waren, sollten durch das neue Gesetzbuch auf die Verhältnisse des bürgerlichen Privatlebens angewendet, viele umfassende politische Veränderungen, durch die Revolution erzeugt, aber als Gewinn für Menschheit und Staatenwohl bewährt, sollten durch die bürgerliche Gesetzgebung, als den lezten Schlußstein in der neuen Ordnung der Dinge, für alle künftigen Zeiten dauernd befestigt werden. Portalis sagt

in seiner geistreichen Einleitung zu dem Project des französischen bürgerlichen Gesetzbuchs: „Wir haben von den Gesetzen der Nationalversammlung über Gegenstände des bürgerlichen Rechts alle diejenigen beibehalten, welche mit den großen Veränderungen unseres politischen Zustandes zusammenhängen, oder an und für sich selbst vor den alt hergebrachten, fehlerhaften Einrichtungen offenbar den Vorzug verdienen. Man muß Aenderungen treffen, da wo es die größte aller Neuerungen seyn würde, wenn man, um mich so auszudrücken, Nichts neuern wollte. Alles Alte, war vor Alters neu. Nur das ist noth, daß man den Neuerungen den Character der Fortdauer und Stätigkeit aufdrücke, um auch ihnen das Recht auf künftige Alterthümlichkeit zu gewähren." Man darf sagen: es war Zweck der französischen bürgerlichen Gesetzgebung einerseits, die Revolution vollkommen zu beendigen, andererseits die wohlthätigen Resulte der Revolution zu verewigen.

Die Hauptideen, welche als so viele Hauptsäulen Napoleons Gesetzgebung stützen, sind vorzüglich folgende:

1) Freiheit der Person. Jeder Unterthan ist im Verhältniß zu andern Unterthanen ein freier Mensch. Frei ist er geboren, frei muß er bleiben. Niemand soll zu dem Andern sagen dürfen: ich habe deine Person! kein Bürger soll zu dem Andern sagen müssen: ich bin dein Unterthan! Jeder muß Herr seyn über sich selbst und frei in seinem Thun und Wirken; nur in so weit ist er es nicht, daß er sich dieses freien Eigenthums über sich selst entäußern könnte. Er kann sich nie auf Lebenslang, oder auf unbestimmte Zeit einem Andern zu persönlichem Dienst verpflichten. Ja, wer sich nur zu einer bestimmten einzelnen Dienstleistung verpflichtet hat, ist nicht schlechterdings verbunden, den versprochenen Dienst zu leisten, sondern kann sich durch Leistung des Interesses von dieser Verbindlichkeit befreien, weil der unbedingte Dienstzwang der Achtung für die Persönlichkeit eines Menschen entgegen seyn würde. Daß bei solchen Grundsätzen keine Leibeigenschaft bestehen könne, bedarf kaum der Erwähnung. Sie

war in Frankreich mit dem Feudalsystem in der merkwürdigen Nacht vom 4. August 1789 sammt allen hievon abhängigen Rechten und Gefällen der Gutsherrn vernichtet; sie blieb es, und Frankreichs Gesetzbuch verschloß diesem auf immer den Weg zur Rückkehr.

2) Rechtliche Gleichheit der Unterthanen; Gleichheit der Gesetze für alle Bürger des Staats. Keine Verschiedenheit des Rechts, bestimmt durch Verschiedenheit der Geburt oder des Standes; nur Rechte, keine Vorrechte. „Dieses Gesetzbuch," sagt Portalis, „gründet rechtliche Einförmigkeit nicht nur in Ansehung der verschiedenen Theile des Staatsgebiets; es gründet auch die rechtliche Gleichheit der Einzelnen: ehemals hatten sich die erniedrigenden Unterscheidungen, die das öffentliche Recht unter den Staatsbürgern eingeführt hatte, bis in das bürgerliche Recht eingeschlichen. Ein anderes Erbrecht galt für den Adeligen, ein anderes für den Bürgerlichen. Es gab bevorrechtete Ländereien, die kein Bürgerlicher besitzen durfte, außer mit besonderer Erlaubniß des Königs. Alle diese Spuren der Barbarei sind ausgelöscht. Das Gesetz ist die gemeinschaftliche Mutter der Bürger; es gewährt gleichen Schutz für Alle." Nicht viel anders drückt sich Treilhard als Abgeordneter des Staatsraths über den Geist der französischen Gesetzgebung aus: „Der allgemeine Wunsch unterrichteter Männer," sagt er, „forderte schon seit langer Zeit eine Reform; vor Allem fordete man von den Gesetzen jene Einheit, welche zu ihrem Wesen zu gehören scheint, weil sie die ewige Ordnung der Natur darstellen sollen. Um diese Wünsche zu erfüllen, bedurfte es einer von jenen großen Begebenheiten, welche Staaten aus ihrer Wurzel reißen und die Gestalt der Erde verändern. Ein ganzes großes Volk mußte sich verschwören, um das Reich der Gleichheit auf den Trümmern von Standesunterschied und Standesvorrechten zu gründen. — Es ist überflüssig, zu bemerken, daß in unserem Gesetzbuch auch nicht Eine Spur von jenen unter der Anarchie des

Feudalismus erwachsenen Einrichtungen zu entdecken ist. — Kein Vorrecht der Grundstücke! Kein Vorrecht der Stände und Racen!“

3) Freiheit des Eigenthums. — Also Freiheit von ewigen Lasten, welche durch die Endlosigkeit ihrer Dauer den Muth des Arbeiters niederschlagen, seinen Eifer erkälten, seine Thätigkeit unterdrücken. Die französischen Gesetzgeber mißbilligten das getheilte Eigenthum und jede Veräußerung eines Grundstücks unter der Bedingung ewiger Grundrenten. Sie fanden in der Emphytheuse und anderen ihr ähnlichen Grundverhältnissen theils ein überflüssiges, theils ein schädliches Institut; überflüssig, weil durch einen auf lange Zeit eingegangenen Pacht derselbe Zweck erreicht werde; schädlich, weil die Unauflöslichkeit der Rente die Cultur niederhalte, den Werth des Grundstücks vermindere und dasselbe beinahe unveräußerlich mache, indem ein so belastetes Gut nicht leicht einen Käufer finde; weil ferner dieses Institut den Grundholden in eine Unabhängigkeit von dem Grundherrn versetze, welche zur Wiedereinführung der Mißbräuche des Lehenregiments eine nahe Veranlassung gebe; weil es endlich unzählige Streitigkeiten verursache, die Rechtsverhältnisse verwickle und die Gesetzgebung mit einer Menge von Regeln und Gesetzen überlade. Mit der Einführung des Code Napoleon wurden die Fideicommisse nicht nur für die Zukunft verboten, sondern zugleich für die Vergangenheit aufgehoben. Denn dieses Gesetz kennt nur eine Art der Erbfolge, welche allen Unterschied der Güter oder ihres Ursprungs, alle Rangvorzüge des Geschlechts, der Erstgeburt oder des Alters verwirft, und die Güter eines Verstorbenen nach der Nähe der Verwandtschaft zwischen den väterlichen und mütterlichen Verwandten vertheilt.

4) Die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Staats von der Kirche in allen bürgerlichen Dingen. — Napoleons Gesetzgebung über die Ehe, das

eigentliche Element bürgerlicher Gesetzgebung, steht neben den kirchlichen Gesetzen, aber sie steht diesen nicht entgegen; sie ist unabhängig von ihnen, ohne sie mit feindlicher Uebermacht zu beherrschen; sie gehört keiner Religion besonders an, und ist daher mit allen verträglich. Die Ehe, sofern sie erscheint in dem Staat, für denselben da ist, und bürgerlich-rechtliche Wirkungen äußern soll, ist nur bürgerliche Einrichtung; lediglich den Gesetzen des Staats und dessen Gerichten unterworfen: allein sofern sie als Heiligthum der Religion zugleich der Kirche angehört, bleiben die Ehegesetze jeder Kirche in Kraft, von welcher jedoch der Staat als solcher keine Kenntniß nimmt, und welche nur in so weit verpflichten, als sich das Gewissen eines Jeden dadurch für verpflichtet erkennt. Auf diese Weise ist die Ehe dem Staate angeeignet, aber nicht der Kirche entzogen; sie ist verweltlicht, aber nicht entheiligt; sie wird nun dem Staat, was sie seyn soll, sie bleibt der Kirche, was sie bis jezt gewesen ist. Als Anstalt des Staats ist daher nach dem Napoleon'schen Gesetzbuch die Ehe bei ihrer Eingehung gleich jedem andern Geschäfte des äußern Lebens blos an bürgerliche Förmlichkeiten gebunden, so daß die Nichtbeobachtung kirchlicher Gebräuche weder ihrer Gültigkeit und Kraft etwas zu benehmen, noch deren Beobachtung den Mangel der bürgerlichen zu ersetzen vermag. Sofern sie dem Staat gelten soll, wird sie nicht vor den Altären geschlossen, sondern in dem Amtshause weltlicher Obrigkeit; nicht von dem Priester, sondern von dem Beamten des bürgerlichen Standes; nicht unter Gebeten, sondern nach Vorlesung der Gesetze über die bürgerlichen Pflichten und Rechte der Ehegatten; nicht durch Einsegnung eines Priesters, sondern durch die Worte, welche in Gegenwart zweier Zeugen von einem Civilbeamten ausgesprochen werden. Napoleons Gesetzbuch überläßt die Frage über Auflöslichkeit oder Unauflöslichkeit der Ehen den Mysterien des Glaubens.

Rücksichtlich der Unabhängigkeit des Bürgerthums von der Kirche kommt nebst der Ehe noch ein anderer Gegen-

stand in Betracht: die Urkunden des bürgerlichen Standes.

Es gibt drei Hauptveränderungen des äußern menschlichen Lebens der Individuen — Geburt, Geschlechtsvereinigung, Tod — von welchen zuletzt die Entstehung und Veränderung aller bürgerlichen Rechte abhängt, durch deren Gewißheit die Gewißheit des gesammten Rechtszustandes der Staatsbürger, ihrer gegenseitigen Pflichten und Rechte wesentlich bedingt wird. Ist es daher der Staat, von welchem ein Jeder die Garantie der Gewißheit und Sicherheit seiner Rechte erwartet, so muß im Staat eine Anstalt bestehen, durch welche jene vorübergehenden Erscheinungen des Lebens mit juridischer Glaubwürdigkeit verzeichnet und für künftige Zeiten urkundlich aufbewahrt werden. Allein bisher überließ der Staat dieses wichtige Geschäft lediglich der Kirche und ihren Dienern. Da der Geborne getauft, der Heirathende priesterlich eingesegnet, der Gestorbene unter religiösen Gebräuchen begraben wurde, und die Kirche über alles dieses ihre Register führte, so schien ihm überflüssig, selbst zu thun, was ohnehin schon anderswo gethan wurde. Und so war denn die Kirche als Depositor der Urkunden bürgerlichen Standes, die erste Quelle der Gewißheit aller bürgerlichen Rechte; der gesammte Rechtszustand der Unterthanen war abhängig von ihr. Jene Kirchenregister mochten für kirchliche Absichten genügen. Aber der Staat hat andere, hat umfassendere Zwecke; er bedarf für die Glaubwürdigkeit der Urkunden bürgerlichen Standes mehr, als ihm die Aufzeichnung eines Geistlichen in seinem Kirchenbuch zu gewähren vermag; und da jene Urkunden den Staatsbürger als solchen betreffen, und mit dem höchsten Interesse des Staats innigst verflochten sind, so können sie nur dann, wenn sie verfaßt werden, als öffentliche Urkunden, von einem Staatsbeamten, unter den ihre Zuverlässigkeit verbürgenden gesetzlichen Förmlichkeiten auf öffentliche Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Der Staatsrath Simeon sagte, als er das Gesetz über die

Register des Civilstandes empfahl: „Wären auch alle Franzosen Einer Religion, so wäre dennoch nothwendig, durch die Gesetzgebung bestimmt und kräftig auszusprechen, daß der bürgerliche Stand und das Glaubensbekenntniß Nichts mit einander gemein haben; daß die Kirche den bürgerlichen Stand weder zu geben, noch zu nehmen vermag; daß dieselbe Unabhängigkeit, welche sie für ihre Lehrmeinungen und für das geistliche Interesse in Anspruch nimmt, auch der Staatsgesellschaft gebühre, um den bürgerlichen Stand und das weltliche Interesse zu wahren und zu ordnen.“ Daher ist die Beurkundung des bürgerlichen Standes, welche bisher überall mehr als Gegenstand kirchlicher Polizei, denn als Staatssache behandelt wurde, in dem Code Napoleon dem Staate zugeeignet, unter die Aufsicht weltlicher Gerichtsbarkeit gestellt, nach bürgerlichen Gesetzen geordnet, weltlichen Beamten übertragen.

Das Gesagte bezieht sich lediglich auf den Geist der Napoleon'schen Gesetzgebung, bei welchem sich eigenthümliche Formen unterscheiden lassen, in denen er sich bewegt, sammt den Einrichtungen und Instituten, welche, ohne selbst Theil der bürgerlichen Gesetzgebung zu seyn, sich gleichwohl als Voraussetzungen auf denselben beziehen, den Sinn und Gehalt vieler seiner Verordnungen bestimmen, oder auch zum Organismus seiner äußeren Wirksamkeit gehören, und in so fern dessen unmittelbare Anwendbarkeit bedingen.

Der Code Napoleon sezt eine Monarchie voraus, aber eine solche, welche selbst beherrscht wird von dem Gesetz, in welcher der Regent das Gesetz vollzieht und handhabt, aber Nichts über dasselbe vermag, als so weit es ihm von dem Gesetz selbst verstattet wird. Es ist außer seiner Macht, durch Privilegien die Gültigkeit eines Gesetzes zu beschränken, oder auch nur Einzelne in einzelnen Fällen von dessen Gebot auszunehmen. Er darf dispensiren nur von solchen Gesetzen und unter solchen Voraussetzungen, wo es ihm das bürgerliche Gesetz erlaubt. Der Regent kann rücksichtlich der Ehe

dispensiren von dem Verbot der Heirath zwischen Onkel und Nichte, Tante und Neffen, aber nicht zwischen Schwägern des zweiten Grads; er kann dispensiren von dem gesetzlichen Alter der Ehegatten, nicht aber von den Eheverboten; er oder die hiezu von ihm bevollmächtigten Beamten können dispensiren von dem zweiten Aufgebot, nicht von dem ersten.

Dieß sind lauter bedeutungslose oder vielmehr constitutionswidrige Sätze in einem Staate, wo das Recht der Gesetzgebung, als dem Regenten allein zustehend, mit dem Rechte der Privilegien und Dispensationen auf einer Linie steht, wo es als staatsrechtlicher Grundsatz gilt: daß wer ein Gesetz zu geben und aufzuheben die Macht hat, darum auch die Macht haben müsse, dasselbe nach eigenem Ermessen durch Privilegien zu beschränken.

Der Code Napoleon sezt einen Regenten voraus, welcher die Gesetze veranlaßt, sanctionirt und verkündet; dem Regenten gegenüber einen gesetzgebenden Körper, welcher die Gesetze berathet und beschließt. Er sezt überdieß die unbeschränkteste Publicität der Anträge des Regenten an den gesetzgebenden Körper voraus, so wie der hiedurch veranlaßten Verhandlungen, und zwar die öffentliche Bekanntmachung aller dieser Actenstücke, noch ehe das Gesetz durch die Unterschrift des Monarchen seine gesetzliche Kraft erlangt hat. Der ganze erste Artikel des französischen Gesetzbuchs ist ohne diese Voraussetzung sinnlos und thöricht.

In Frankreich steht jedem Gerichtshof ein besonderer Administrativ-Beamter, der Procurator, zur Seite; theils als amtlicher Beschützer von Personen, welche sich nicht selbst zu vertreten vermögen, theils aber, und vorzüglich, als Bewacher des allgemeinen Staatsinteresses, und als Rathgeber des Gerichts da, wo das förmlich Rechte mit anderen Staatszwecken zusammentrifft.

Nachdem in Frankreich die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben war, traten an ihre Stelle die Friedensrichter. Sie sind die dem Volke am Nächsten stehenden Behörden;

sind dessen erste Zuflucht in den alltäglichen Angelegenheiten des Lebens; bestellt, jeden Rechtsstreit, bevor derselbe vor das Gericht gebracht wird, wo möglich durch Vergleich zu schlichten; beauftragt, geringe Streitsachen, welche eben wegen ihrer Geringfügigkeit am Häufigsten vorkommen, der schleunigsten Abhülfe und der nächsten Nähe eines Richters bedürfen, selbst zu entscheiden, theils mit, theils ohne Vorbehalt einer Berufung an ein höheres Gericht.

Die Districtsgerichte bilden in Frankreich die unterste Stufe in der Hierarchie der eigentlichen Gerichtshöfe, als erste Instanz mit Vorbehalt der Berufung an das Apellationsgericht, rücksichtlich aller bedeutenden Gegenstände, welche der Zuständigkeit des Friedensrichters entzogen sind, als zweite und lezte Instanz in Sachen, worüber von dem Friedensrichter mit Vorbehalt der Berufung in erster Instanz erkannt worden ist. Die Appellationsgerichte bilden die zweite Stufe: die Berufung eines Nichtprivilegirten in Rechtssachen wird an die Hofgerichte gebracht; über dem französischen Appellationsgericht steht kein höherer Justizhof, welchem die Macht zustände, den Inhalt eines appellationsgerichtlichen Erkenntnisses zu verändern. Den obersten Gerichtshof bildet in Frankreich das Cassationsgericht, welches blos über Richtigkeiten erkennt, und Rechtserkenntnisse aufhebt, ohne zu erkennen, was in der Sache selbst Rechtens sey.

„Es erregt billig Bewunderung und Verwunderung, sagt Zachariä, daß man ein Werk, das, wie der Code Napoleon, bei manchen Mängeln im Einzelnen, dennoch im Ganzen so trefflich ist, in so kurzer Zeit zu Stande bringen konnte.

Kein Unbefangener wird dem Code Napoleon den Ruhm bestreiten, daß er ein Muster der Fassung (der Redaction) eines Gesetzbuchs sey, daß er die Scheidelinie zwischen einem Gesetzbuch und zwischen einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Civilrechts streng beobachtet habe.

Alle Franzosen sind in Beziehung auf das bürgerliche Recht einander vor dem Gesetze gleich; das bürgerliche Recht

ist von den religiösen Meinungen der Einzelnen (von dem Kirchenrechte) unabhängig; — das bürgerliche Recht soll die persönliche Freiheit, die Freiheit und Sicherheit des Eigenthums ehren und schützen; — es soll Vorkehrungen treffen, daß nicht durch Privatverfügungen eine Ungleichheit der Vermögensumstände auf die Dauer gestiftet werde, welche die Gleichheit des Rechts gefährden könnte; — das sind die Grundsätze, von welchen der Code Napoleon ausgeht. Die meisten von diesen Grundsätzen kann man wohl nur dann anfechten, wenn man an die Stelle des Rechts den Vortheil Einiger setzen will. Nur zwei dieser Grundsätze sind von zweideutigerem Werthe; — der eine, welcher das bürgerliche Recht von dem kirchlichen unabhängig macht; er hat in Franreich und anderwärts viele Widersacher gefunden; — der andere, welcher (im Geiste der Demokratie) die Freiheit der Privatverfügungen zum Vortheile der öffentlichen Freiheit beschränkt; das Urtheil darüber steht in einem wesentlichen Zusammenhang mit den schwierigsten Aufgaben der Staatskunst. — Jedoch es ist billig, das Werk nach den Grundsätzen zu beurtheilen, zu welchen es sich bekennt.

Und da kann man denn den Männern, welche an dem Werke gearbeitet haben, das Zeugniß wohl nicht versagen, daß sie den Grundsätzen, von welchen sie ausgingen, in der Ausführung folgerichtig treu geblieben sind. Das bedarf nicht erst eines Beweises. Von dieser Seite ist noch nie dem Gesetzbuche ein Vorwurf gemacht worden. Die Frage ist nur die, ob der Code Napoleon jene Grundsätze nicht zuweilen zu weit erstreckt habe? Ferner, ob es ihm in allen Lehren gelungen sey, den richtigsten Weg zu dem Ziele zu finden, das er sich gesezt hatte?

Allerdings aber scheint er in zwei Lehren seine eigenen Grundsätze zu weit verfolgt, d. h. nicht genugsam durch andere nicht weniger wesentliche Grundsätze beschränkt zu haben. Diese Lehren sind die von der Ehescheidung und die von der elterlichen Gewalt. Die Ehescheidung gestattet der Code

Napoleon in einem Umfange, in welchem sie selbst von Denen, welche das bürgerliche Eherecht von dem Bürgerlichen unabhängig erhalten wollen, nicht zu billigen seyn möchte. Die elterliche Gewalt aber hat er in dem Grade entkräftet, daß sie den heiligsten Interessen des Menschen auf keine Weise entspricht. Der Code Napoleon unterlag hier den zur Zeit seiner Abfassung noch herrschenden Ideen einer vielfach bewegten Zeit.

In zwei andern Hauptlehren scheint der Code Napoleon nicht die seinen eigenen Grundsätzen am Besten entsprechende Auflösung gefunden zu haben — in der Lehre von der Ordnung der Erbfolge und in dem Hypothekenrechte. Der ersteren liegt überall kein Princip zum Grunde. Anlangend das Hypothekenrecht, so beweisen schon die vielen Schriften, die über dasselbe erschienen sind, die vielen Rechtsstreitigkeiten, zu welchen es Veranlassung gegeben hat, und die Tausende und Hunderttausende, welche unter der Herrschaft desselben den Capitalisten verloren gegangen sind, die Nothwendigkeit einer Verbesserung dieses (übrigens allerdings auf den richtigen Grundlagen beruhenden) Theiles des Gesetzbuchs.

Die französische Prozeßordnung, der Code de procedure civile, enthält in zwei Theilen und in 1042 Artikeln die Regeln für das Verfahren vor den Friedensgerichten, vor den Gerichten der ersten Instanz, vor den Appellationsgerichten. (Die lezteren erhielten in der Folge, mit einer neuen Organisation den Namen cours impériales, jezt cours royales).

Das Hauptgesetz, auf welchem vor der Revolution das Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen ruhte, war die Ordonnanz Ludwigs XIV. v. J. 1667. Jedoch diese Ordonnanz hatte durch spätere Gesetze und durch den Gerichtsgebrauch so manche Modificationen und Zusätze erhalten, die Praxis hatte so manche Fehler oder Mängel in demselben bemerklich gemacht, daß das Bedürfniß einer neuen bürgerlichen Prozeßordnung schon vor der Revolution allgemein gefühlt wurde. Noch dringender wurde dieses Bedürfniß, als während der

Revolution die Gerichte eine neue Organisiation erhielten. Schon im Jahr V. wurde daher der Versuch gemacht, jenem Bedürfnisse abzuhelfen; ein Entwurf zu einer neuen bürgerlichen Prozeßordnung wurde dem Rathe der Fünfhundert von einem seiner Ausschüsse vorgelegt. Jedoch dem Kaiser Napoleon war es vorbehalten, auch dieses Werk zu vollenden. Es wurde zuvörderst, noch von der Consularregierung, eine aus vier Rechtsgelehrten bestehende Commission (Treilhard, Staatsrath; Seguier, erster Präsident des Appellationsgerichtshofes von Paris; Berthereau, Präsident des Gerichts der ersten Instanz des Departements der Seine, und Pigeau, ehemaliger Advocat am Chatelet, waren die Mitglieder dieser Commission) zur Abfassung des Entwurfs einer bürgerlichen Prozeßordnung niedergesezt. Der von dieser Commission verfaßte Entwurf wurde dem Cassationsgerichte und den Appellationsgerichten zur Berathung mitgetheilt, und, nachdem diese ihre Bemerkungen eingeschickt hatten, ganz auf dieselbe Weise wie der Code civil, bearbeitet und in Berathung gezogen. So vorbereitet wurde der Entwurf im Jahr 1806 (in mehreren Gesetzesvorschlägen) von der Regierung der gesetzgebenden Versammlung vorgelegt, und von dieser als Gesetz bestätigt, jedoch so, daß die verbindende Kraft dieses Code de procedure erst mit dem 1. Januar 1807 eintreten sollte. Uebrigens hat auch der Code de procedure außerhalb Frankreichs in mehreren Ländern Gesetzeskraft erhalten, z. B. im Königreich Westphalen, im Großherzogthum Berg. Er ist eben so, wie der Code Napoleon, in die meisten Sprachen des heutigen Europa übersezt worden.

Das Verhältniß, in welchem der Code de procedure zu den früheren französischen Gesetzen über den bürgerlichen Prozeß steht, ist ganz dasselbe, das zwischen dem Code Napoleon und der früheren Gesetzgebung über die in das Gebiet dieses Gesetzbuchs gehörenden Gegenstände eintritt. Das practische Verhältniß des Code de procedure zu dem Code Napoleon ist nach den Regeln zu bestimmen, welche von dem Verhältniß

unter mehreren zu verschiedenen Zeiten erschienenen Gesetzen überhaupt gelten. Da jedoch beide, der Code Napoleon und der Code de procedure, nach der Absicht des Gesetzgebers ein Ganzes bilden sollten, so ist der Code de procedure im Zweifel so auszulegen, daß die Vorschriften des Code Napoleon mit denen des Code de procedure bestehen können.

Mit dem Prozeßrechte in einer wesentlichen Verbindung steht die Notariatsordnung, die loi v. 25. Vent. XI. Das Notariat hat sich in Frankreich anders ausgebildet, es hat in diesem Reiche eine bedeutendere und ausgebreitetere Wirksamkeit, als in den deutschen Staaten. Der französische Notar kann die von ihm gefertigten Urkunden, wie der Richter ein von ihm gesprochenes Urtheil, mit der executorischen Formel, d. i. mit dem Befehle, daß sie durch die Huissiers in Vollziehung gesezt werden sollen, begleiten, und so diesen Urkunden die Eigenschaft eines titre paré ou exécutoire ertheilen. (Erst dann, wenn gegen die Vollziehung Einspruch gethan wird, gelangt die Sache an die Gerichte.) Die Notare stehen unter einer besondern Aufsicht (Disciplinargewalt), welche durch die chambres de notaires ausgeübt wird.

Das französische Handelsgesetzbuch enthält in vier Büchern und in 648 Artikeln die sämmtlichen civilrechtlichen Gesetze, welche den Land- und den Seehandel zum Gegenstande haben. Man kann die Vorschriften dieses Gesetzbuchs unter zwei Classen bringen. Die eine begreift die Vorschriften unter sich, welche nur die Grundsätze des allgemeinen Civilrechts auf Handelsvorschriften anwenden; die andere diejenigen, durch welche jene Grundsätze, wegen der mit der Handlung zusammenhängenden besonderen Interessen, abgeändert werden. Die lezteren (bei weitem die zahlreicheren) sind schlechthin nicht auf andere Rechtsverhältnisse anwendbar.

Die Hauptquellen des ehemaligen französischen Handelsrechts waren zwei Ordonnanzen Ludwigs XIV. Jedoch auch dieser Theil des französischen Rechts bedurfte einer

Revision, besonders nachdem die Revolution so manche mit dem Handelsrechte in Verbindung stehenden Einrichtungen abgeändert oder abgeschafft, auch den übrigen Theilen des Civilrechts eine neue Gestalt gegeben hatte. Es ernannten daher die Consuln am 13. Germ. IX. eine Commission von sieben Rechtsgelehrten und Geschäftsmännern zur Entwerfung eines neuen Handelsgesetzbuchs. Diese Commission legte das Jahr darauf die vollendete Arbeit der Regierung vor. Das Werk wurde den Handelsgerichten und den Handelskammern, den Appellationsgerichten und dem Cassationsgerichte zur Prüfung mitgetheilt. Nach Eingang der Bemerkungen dieser Behörden wurde bei der endlichen Redaction und bei der Berathung und Decretirung des Gesetzbuchs ganz auf die oben in der Geschichte des Code Napoleon beschriebene Weise verfahren. Durch ein Gesetz vom 15. September 1807 (in diesem Jahre war der Code de civil decretirt worden) wurde festgesezt, daß das Gesetzbuch mit dem 1. Januar 1808 in Kraft treten sollte. Uebrigens ist auch dieses Gesetzbuch außerhalb Frankreichs in mehreren Staaten eingeführt, auch in die meisten europäischen Sprachen übersezt worden.

Das französische peinliche Gesetzbuch, le Code criminel, — ein Name, mit welchem man die beiden Gesetzbücher *Code d'instruction criminelle* und *Code pénal* zusammen zu bezeichnen pflegt — enthält theils die Vorschriften, nach welchen Verbrechen, Vergehen und Ungebührnisse zu bestrafen sind (der Gegenstand des Code pénal), theils die Regel für das gerichtliche Verfahren, das bei der Anwendung dieser Vorschriften auf einzelne Fälle zu beobachten ist (der Gegenstand des Code d'instruction criminelle).

Frankreich hatte vor der Revolution kein allgemeines Strafgesetzbuch. Die Strafgesetze, welche bei dem Ausbruch der Revolution bestanden, ihrer Entstehung und ihrem Geiste nach verschiedenen Zeitaltern angehörend, waren in einem hohen Grade unvollkommen. Während der Revolution wurde auch dieser Theil der Gesetzgebung — unter dem Einflusse

der menschlicheren Ansichten, welche die Philosophie schon früher in Frankreich, so wie anderwärts, über das Strafrecht verbreitet hatte, auch (wenigstens eine Zeit lang) unter dem Einflusse der revolutionären Maßregeln — gänzlich umgestaltet. Frankreich erhielt sogar schon während der Revolution ein Strafgesetzbuch, welches sowohl den theoretischen (Code pénal v. 25. Sept. 1791) als den practischen Theil des Strafrechts (Code des delits et des peines v. 3. Brum. IV.) umfaßte, und im Ganzen betrachtet, in einem vergleichungsweise mildern Geiste abgefaßt war. Jedoch auch diese Strafgesetze des Zwischenrechts bedurften einer Durchsicht und Verbesserung; die Veränderungen, welche in der Folge mit der Staatsverfassung vorgenommen worden waren, machten ohnehin neue Strafgesetze nothwendig. Es wurde daher von der Regierung im Jahr XII. eine Commission zur Entwerfung eines neuen Strafgesetzbuchs niedergesezt. Die Mitglieder dieser Commission waren: Viellard, Target, Oudart, Treilhard, Blondel. Die Arbeit der Commission wurde sodann den Gerichten zur Prüfung mitgetheilt, und überhaupt wurde bei der Berathung und Decretirung des peinlichen Gesetzbuchs ganz auf dieselbe Weise verfahren, wie bei der der übrigen Gesetzbücher. Der Code d'instruction criminelle wurde in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom Jahr 1809, und der Code pénal in der Sitzung vom Jahr 1810 decretirt. Beide Gesetzbücher traten jedoch erst im Jahr 1811 in Wirksamkeit. Beiden liegen die Strafgesetze des Zwischenrechts zum Grunde, wenn man auch in einigen Lehren und Vorschriften zu dem älteren Rechte (aus welchem man z. B. das Brandmarken wieder aufnahm) zurückgekehrt ist. — Auch diese Gesetzbücher sind in mehrere Sprachen übersezt worden.

Bauten in Paris. Englands Repressalien gegen das Continentalsystem. Das Mailander Decret. Kirchliche Angelegenheiten. Dem Pabst wird alle weltliche Gewalt genommen. Der Sanhedrin in Paris. Friedrichs des Großen Insignien bei den Invaliden. Jerôme heirathet eine würtembergische Prinzessin. Fouché sucht die kaiserliche Ehe zu trennen. Der Graf von Lille geht nach England. Napoleons Reise nach Italien.

Auch unter dem Geräusche der Waffen verfolgte Napoleon's allumfassender Blick die Erscheinungen und Künste des Friedens. Von Warschau aus gab er der dem Marsfeld gegenüber erbauten Brücke, den Namen Brücke von Jena, und benannte mehrere Straßen nach ausgezeichneten Officieren, welche in den lezten Schlachten gefallen waren. So erhoben sich an der Seine und in allen Stadtvierteln von Paris die Trophäen des Nationalruhms und Denkmale der öffentlichen Wohlfahrt. Paris sollte die erste Hauptstadt der Welt werden. Die Tuillerien, St. Cloud, Fontainebleau erhielten Verschönerungen; das Louvre und die Tuillerien verband man durch einen Riesenpallast. Auch die Arbeiten an den Kanälen schritten rasch vor. Von seinem Lager in Osterode aus, ließ der Kaiser der ersten Classe des Instituts seinen Entschluß zukommen, in ihrem Sitzungssaale die Statue d'Alembert's aufzustellen, desjenigen unter den französischen Mathematikern des lezten Jahrhunderts, durch den diese erste aller Wissenschaften am Meisten gewonnen. Die erste Classe des Instituts sollte in dieser Anordnung einen Beweis von der Hochachtung des Kaisers gegen

sie und von seinem unabänderlichen Entschlusse erblicken, die Arbeiten dieser Gesellschaft zu belohnen, die so viel zum Glück und Wohlstand seiner Völker beitrage.

Weiter wurde ein Preis von 16,000 Franken für Den ausgesezt, welcher das beste Gemälde von der Scene am Tage nach der Schlacht von Eylau liefere, als der Kaiser bei den Verwundeten beider Armeen tröstend herumging. Der bekannte Maler Groß gewann den Preis.

Inzwischen hatte England gegen das Decret von Berlin, das Continentalsystem betreffend, Repressalien ergriffen; durch die lezte Siege der Franzosen waren die Verluste der englischen Handlungshäuser in den Häfen des baltischen Meeres sehr bedeutend. Durch einen Befehl des brittischen Cabinets vom 7. Januar war es jedem Schiffe untersagt, von einem Frankreich oder seinen Verbündeten angehörenden Hafen in den andern Handel zu treiben. Kraft einer weitern Verfügung vom 17. Juni wurden die den Hamburgern und Bremensern angehörenden Schiffe und Waaren, auf die man seit dem 1. Januar Arrest gelegt, wieder freigegeben; auch sollten künftig die Schiffe beider Städte nicht mehr angehalten werden, falls sie von einem englischen oder neutralen Hafen nach einem neutralen Hafen Handel treiben. Im entgegengesezten Falle aber erklärte man sie für gute Prisen.

Der Staatssecretär beim Ministerium des Auswärtigen fertigte unter dem 18. Juli an alle in England residirenden Botschafter eine Note aus, des Inhalts: die mit der Blokade der Elbe, Weser und Ems beauftragten Officiere haben Weisung erhalten, den Schiffen unter 60 Tonnen, die von einem neutralen oder englischen Hafen kommen, das Einlaufen in diese Flüsse zu gestatten, vorausgesezt, daß sie keine Contrebande an Kriegsmaterial oder Gedreide- und Tabaksvorräthe an Bord haben; umgekehrt sollten diese Fahrzeuge aus den genannten Flüssen mit Waaren nach England oder nach einem neutralen Hafen auslaufen dürfen.

Der König von England, dadurch zu energischen Maßregeln gezwungen, erklärte durch eine einfache Declaration alle Häfen und Seeplätze Frankreichs und seiner Verbündeten in Blokadestand, verbot den Neutralen, in einen nicht blokirten Hafen, der Frankreich oder dessen Verbündeten angehöre, einzulaufen, wenn sie nicht in England vorher einen Zoll für ihre Ladung bezahlt.

Der Kaiser blieb nicht zurück, und schleuderte von Mailand aus neue Decrete. Alle Fahrzeuge, die in einen französischen Hafen einlaufen würden, nachdem sie zuvor England berührt, sollten ohne Unterschied der Ladung sammt dieser genommen und confiscirt werden; die Schiffscapitäne mußten sich über ihren Abfahrtsort und über ihren Weg ausweisen. Ertappte man sie auf einer Unwahrheit, so wurden sie sammt ihrer Mannschaft zu Kriegsgefangenen gemacht, und erst gegen eine Geldbuße von 6000 Franken für den Capitän und von 500 für jeden Matrosen wieder in Freiheit gesezt. Da die Engländer den ersten völkerrechtlichen Grundsatz: „die Flagge schüzt die Waare," nicht mehr anerkannten, und ihrem Blokaderecht die willkührlichste Ausdehnung gaben, so mußte man französischerseits nothwendig sich zu dem Beschlusse gezwungen sehen, jedes Fahrzeug, das aus einem Hafen Englands, seiner Colonien und der von englischen Truppen besezten Länder ging, oder dahin kam, für gute Prise zu erklären.

Das Berliner Decret war in den an das französische System gebundenen Ländern mehr oder minder genau beobachtet worden. Nur mit Widerwillen fügte sich Holland. Der König Ludwig drückte ein Auge zu, und der Verkehr mit England dauerte fort. Darüber war der Kaiser unwillig. Eine Deputation von Holländern kam in sein Hauptquartier nach Finkenstein. Sie wurden ziemlich gnädig aufgenommen: allein der Kaiser verbarg ihnen seine Unzufriedenheit mit seinem Bruder nicht. Indessen schien Ludwig seinen Wünschen entgegenkommen zu wollen: er verbot nämlich längs der

Küste von der Dollard bis an die Weser alle und jede Schifffahrt ohne das Geleite von Kriegsschiffen, außer für den Fall, wenn man von und nach einem besezten Hafen komme oder gehe. Auch verbot er das Einlaufen aller Schiffe, die ihre Ladung in England einnehmen könnten, und belegte alle Fahrzeuge mit Arrest, die mit Mundvorrath oder Colonialwaaren muthmaßlicherweise aus England kamen. „Der englische Handel," sagte hierüber das officielle Blatt, „muß den ganzen Continent geschlossen finden, und diese Feinde der Nation sollen außer dem Geseze erklärt werden. Fluch über die Stadt, die, verführt durch einen augenblicklichen Egoismus die gemeinsame Sache verräth! Muthig muß man dulden können, alle Mittel ergreifen, die dem gemeinsamen Feinde Schaden bringen, und ihn zwingen, den Grundsaz, nach welchem sich alle Nationen des Continents richten, anzuerkennen. Hätte Holland seit dem Blokadestand diese Maßregeln ergriffen, vielleicht würde England bereits Frieden geschlossen haben."

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Paris erließ der Kaiser neue Verordnungen: wenn ein Fahrzeug in einen französischen oder von französischen Truppen besezten Hafen einlief, sollte Jeder, der zur Bemannung oder den Passagieren gehöre, und bei dem Douanenchef die Erklärung abgebe, das Schiff komme von England, seinen Colonien, oder einem von englischen Truppen besezten Lande, oder sey von englischen Schiffen visitirt worden, den dritten Theil von dem Netto-Erlös des Fahrzeugs und der Ladung erhalten, wenn seine Aussage für wahr befunden werde.

Das Continentalsystem war eine antisociale Maßregel, welche die Civilisation rückwärts brachte: allein dem gewaltthätigen, despotischen England gegenüber konnte die französische Regierung nicht anders. Napoleon appellirte an den Nationalpatriotismus. Der Industrie mußte ein neuer Aufschwung gegeben werden: sie erhielt ihn, so viele Interessen, Vorurtheile, Spöttereien und laute Aeußerungen der Unzufriedenheit hindernd im Wege standen. Man naturalisirte

die Seidenzucht, kaufte in Spanien, Italien, den vereinigten Staaten Getreide auf, um es in den einzelnen Departements zu vertheilen, förderte den Flachs- und Hanfbau, und ersezte die ausländischen Farbwaaren durch einheimische Producte.

Von seinem Hauptquartier in Osterode aus lenkte Napoleon die Aufmerksamkeit des Ministers des Innern und des Staatsraths auf die Mittel und Wege, wie man dem Manufactur- und Fabrikwesen unter die Arme greifen könne. Er bestimmte hiezu einen Fond von sechs Millionen, wovon den Fabriken, welche in Folge der neuen Verordnungen ihre Arbeiten einstellen müßten, die nöthigen Vorschüsse geleistet werden sollten. Dieß war jedoch nur eine temporäre Maßregel, und der Kaiser war gesonnen, diese Unterstützungskasse künftig regelmäßig mit 40 bis 50 Millionen zu dotiren. Um den französischen Fabrikaten neue Absatzwege zu eröffnen, wurden in Spanien auf nicht-französische Seidenzeuge, Tuch- und Quincailleriewaaren Verbote gelegt. Der Handel von Triest nach der Levante erhielt einen neuen Aufschwung.

Auch die kirchlichen Angelegenheiten mußten beigelegt werden. Monsignore Arezzo, päbstlicher Nuntius in Dresden, erhielt von Napoleon den Auftrag, sich nach Rom zu begeben, und wegen der Nothwendigkeit einer Ausgleichung aller Zwistigkeiten ernstliche Vorstellungen zu machen. Anstatt aber, wie es schien, auf die Ideen des Kaisers einzugehen, bestärkte er vielmehr den Pabst in seiner Hartnäckigkeit.

Napoleon hatte für das Königreich Italien zehn Bischöfe ernannt, worauf der Cultminister den Cardinal Staatssecretär davon in Kenntniß sezte, um vom Pabste ihre kirchliche Einsetzung zu erhalten. Dieser antwortete: Seine Heiligkeit werde nicht zugeben, daß man unaufhörlich das Concordat verletze, und außerdem müsse herkömmlicherweise jede Ernennung der Art in einem eigenhändig von dem Kaiser unterzeichneten Schreiben mitgetheilt werden. Dieß geschah am 11. Feb. 1807: allein auch jezt noch bestand der Cardinal darauf, die Zwistigkeiten in Betreff des Concordats müssen vorerst beigelgt

seyn. „Der Pabst will also, daß ich keine Bischöfe in Italien haben soll? entgegnete Napoleon. Gut! wenn das der Religion dienen heißt, was haben dann Die zu thun, welche sie zu Grunde richten wollen?“

Als die französischen Truppen sich in Marsch sezten, um das Berliner Decret in den römischen Häfen in Vollziehung zu bringen, protestirte der römische Hof heftig. Selbst der Vicekönig von Italien, der in sehr gemäßigtem Tone über den kirchlichen Punkt an den Pabst schrieb, erhielt keine befriedigende Antwort: worauf der Kaiser von Dresden aus dem Vicekönig jede weitere Unterhandlung mit dem Pabste verbot, und von diesem die Einsetzung der Bischöfe den Bestimmungen des Concordats gemäß verlangte, ohne daß sie gezwungen seyn sollten, sich nach Rom zu begeben. Auf diese kategorische Erklärung hin wurde der Cardinal Litta zur Vereinigung der Streitsache als Unterhändler gewählt. Champagny, Minister der Auswärtigen, stellte dem Cardinallegaten vor, wie der apostolische Nuntius in Wien offen seine übelwollende Gesinnung gegen Frankreich herauskehre, während der Kaiser der katholischen Religion in Polen den Sieg verschafft und Sachsen der protestantischen Herrschaft entrissen habe. Die schlimmen Rathgeber des Pabstes seyen unaufhörlich bemüht, im Königreich Neapel die Gährung zu erhalten; Rom wimmle von Feinden Frankreichs, und durch seine verkehrte Politik habe der heilige Stuhl allbereits drei Provinzen verloren. Der Kaiser sey weit entfernt, ihm noch drei weitere entreißen zu wollen: allein wenn die römische Curie in dieser gereizten Stimmung verharre, so erheische dieß die Sicherheit seiner Staaten. Litta's Wahl wurde mißbilligt, und der Cardinal von Bayanne in Vorschlag gebracht, den der Pabst auch dazu ernannte. Der Cardinal war bereits in Turin, als er von dem Vicekönig eine Aufforderung erhielt, nach Mailand zurückzukehren und einen Brief von Champagny in Empfang zu nehmen. Er solle sich, hieß es in demselben, die Mühe der Reise ersparen, wenn er

nicht mit hinreichenden Vollmachten versehen sey. Der Cardinal erklärte sofort, daß dieß nicht der Fall sey, und sandte nach Rom, um weitere Befehle einzuholen. „Wohlan," sagte der Kaiser zu dem Cardinallegaten zu Fontainebleau, „der Pabst will also keine Vollmachten Behufs der Unterhandlungen ertheilen, und doch wollte er unterhandeln; das heißt Nichts Anderes, als daß die schriftlich gegebene Zustimmung eine römische Unwahrheit enthielt."

Der französische Gesandte Alquier mußte dem Pabst sofort eine Note zustellen, durch welche er eine kategorische Antwort über folgende Punkte verlangte: Ist der Cardinal von Bayanne mit genügenden Vollmachten versehen, um in Paris darüber zu unterhandeln, ob der Pabst auf das politische System Frankreichs, gegenüber von den Ungläubigen und den Engländern, eingehen will, oder nicht? Ist er autorisirt, über die kirchlichen Angelegenheiten Italiens sich zu verständigen; wegen der Unterdrückung der Mönchsklöster in dem Königreich; wegen der absoluten und definitiven Dispensation der Bischöfe, zu ihrer Einweihung nach Rom reisen zu müssen; endlich wegen Anwendung des italienischen Concordats auf den alten venetianischen Staat und die übrigen eroberten Länder? Die Curie gab eine ausweichende Antwort, als die Nachricht kam, General Lemarrois habe sich am 1. November zum General-Gouverneur der Provinzen Ancona, Macerata, Fermo und Urbino erklärt. Unter diesen Umständen glaubte der Pabst, seinen Botschafter zurückrufen zu müssen. Underdessen bekam er von ihm den Entwurf zu einem Vertrag, und die Versicherung, der Entschluß des Kaisers sey unabänderlich. „Ich muß es sagen," fügte er bei, „die Geister in diesem Lande sind so mißstimmt, daß jeder auch nur etwas starke Schritt dort als Gewaltthat erscheint. Man zählt die Tage und die Stunden, und betrachtet jede Zögerung als einen Beweis der Mißachtung gegen Frankreich."

Nach einer Berathung im Cardinalscollegium ließ der Pabst dem Cardinal von Bayanne erwidern, daß wenn die

französische Regierung auf ihren Forderungen bestehe, er sammt dem Cardinallegaten seine Pässe zu verlangen habe; er kehrte nach Rom zurück. Für Napoleon mußte dieses Ereigniß um so gleichgültiger seyn, da er durch bedeutende Concessionen seinen Clerus gewonnen hatte. In der Berathung über das Gesetz, wegen Gründung der Universität, sprach er sogar warm für die Ignorantiner; auch ließ er es geschehen, daß sie wieder bei dem Unterrichtswesen eine sehr bedeutende Rolle spielten.

Am 9. Januar 1808 stellte Champagny an den Cardinal Cabrara ein Ultimatum mit der Erklärung, daß wenn nicht binnen fünf Tagen nach Ankunft seiner Depesche in Rom der Pabst dasselbe annehme, die französische Gesandtschaft diese Stadt verlasse, und nicht blos die besezten Provinzen auf immer für den römischen Stuhl verloren seyn würden, sondern auch der übrige Kirchenstaat in Besitz genommen werden sollte. Das Ultimatum war in folgenden sechs Punkten abgefaßt: 1) Gewährung des Verlangens in Betreff der Engländer; 2) Bezahlung von 300,000 Franken für die Reinigung des Hafens von Ancona; 3) Ernennung von 30 Cardinälen von Seiten Frankreichs, die den dritten Theil des Collegiums bilden; 4) Verhaftnahme von hundert Bösewichtern aus dem Königreich Neapel, welche den Franzosen nach dem Leben trachteten; 5) Anerkennung des Königs von Neapel als legitimen Herrschers dieses Königreichs, so wie der andern von dem Kaiser ernannten Fürsten; 6) Entfernung des Consuls und der übrigen von Ferdinand IV. abhängenden Notabilitäten.

Der Pabst verweigerte durchaus den 1sten, 3ten und 6ten Artikel, worauf Alquier dem Cardinal Casoni den Marsch von 6000 Franzosen unter Miollis ankündigte, mit der Erklärung, daß den römischen Hof dieß nicht beunruhigen dürfe. Casoni antwortete, daß wenn die französischen Truppen in Rom einziehen, jede Unterhandlung abgebrochen sey. Miollis drang mit Gewalt in die Stadt ein, und

Alquier reiste nach Paris ab. Am 16. März erließ der Pabst an sein Consistorium eine Protestation gegen alle Eingriffe in seine Rechte seit dem Jahr 1805. „Wenn es Beispiele gibt, hieß es daselbst, daß die souveränen Päbste sich mit einem Fürsten verbunden haben, weil sie besonderer Umstände wegen gegründete Ursachen zu haben glaubten, so wird man dagegen nirgends in der Kirchengeschichte auch nur Ein Beispiel von einer fortwährenden Verbindung finden, welche die souveränen Päbste eingegangen hätten, und noch viel weniger ein Beispiel, daß ein Fürst sie durch Drohungen und Einschüchterungen hätte dazu nöthigen wollen, indem er eine Oberherrlichkeit über die weltlichen Staaten der Kirche zum Vorwand nahm, wie dieß auf die ungegründetste Weise der Kaiser der Franzosen thut.“

Vierzehn italienische Cardinäle aus den Provinzen, die zum Königreich Italien gehörten, oder mit Frankreich verbunden waren, erhielten Befehl, Rom zu verlassen und sich in ihre Geburtslande oder Bisthümer zu verfügen. Der Pabst verbot ihnen, zu gehorchen, der Kaiser aber ließ sie mit Gewalt an ihren Bestimmungsort bringen. Die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino wurden definitiv mit dem Königreich Italien vereint, Cabrara erhielt seine Päße und verließ Frankreich. Dessenungeachtet beharrte der Pabst hartnäckig auf seinen bisherigen Erklärungen. Eines Tages sagte er zum Cardinal Pacca: „Es heißt in Rom, wir seyen eingeschlafen, zeigen wir, daß wir wach sind; man muß eine energische Note an den französischen General erlassen.“ Allein alles das fruchtete Nichts: der Kaiser beharrte unabänderlich bei seinem Entschlusse.

Am 27. October richteten Deputirte der drei neuen Departements des Königreichs Italien eine Adresse an den Kaiser. Er antwortete ihnen: „Ich genehmige die Gesinnungen, welche Sie mir im Namen meiner Völker von Musone, Metauro und Tronto ausdrücken; ich bin dessen zufrieden, daß ich sie in ihrer neuen Lage glücklich sehe. Ich war Zeuge

von den Fehlern Eurer alten Verwaltung. Die Geistlichen müssen sich auf die Regierung der himmlischen Angelegenheiten beschränken. Die Theologie, die sie in ihrer Jugend lernen, gibt ihnen bestimmte Regeln über die geistliche Herrschaft an die Hand, aber keine über die Regierung der Armeen und der Verwaltung.

Auf unsern Concilien ward beschlossen, die Priester sollen nicht heirathen dürfen, damit die Familiensorgen sie nicht den Sorgen um die geistlichen Angelegenheiten, denen sie sich ausschließlich widmen sollen, entziehe.

Italiens Fall datirt sich von dem Augenblicke an, wo die Priester Finanzen, Polizei und Armee leiten wollten.

Nach großen Revolutionen habe ich in Frankreich und Italien die Altäre wieder aufgerichtet; in mehreren Theilen Deutschlands und Polens verlieh ich ihnen einen neuen Glanz; beständig werde ich ihre Diener schützen.

Meinen Clerus in Frankreich und Italien, und meine Geistlichkeit kann ich nur loben. Sie weiß, daß die Throne von Gott kommen, und daß es in seinen Augen das größte Verbrechen ist, die den Souveränen schuldige Achtung und Liebe zu schwächen, weil dadurch für die Menschen der größte Nachtheil erwächst.

In Italien wie in Frankreich werde ich den Rechten der Nationen und meiner Krone Achtung verschaffen, und diejenigen im Zaume halten, die sich des geistlichen Einflusses bedienen wollen, um meine Völker aufzuwiegeln und ihnen Unordnung und Rebellion zu predigen. Meine eiserne Krone ist vollkommen und unabhängig, wie meine französische. Ich will keine Unterwerfung, welche ihre Unabhängigkeit gefährdet.

Die Gefühle, welche Sie mir ausdrücken, und die meine Völker von Musone, Metauro und Tronto beseelen, sind mir bekannt. Bringen Sie ihnen die Versicherung, daß sie auf meinen Schutz rechnen können, und daß ich, sobald ich wieder einmal über die Alpen gehe, zu ihnen kommen werde."

Der Cultminister Portalis war am 25. August des vorigen Jahrs gestorben: ein ausgezeichneter Jurist und glänzender Redner, dem es für einen Staatsmann nur an der gehörigen Stärke des Charakters gebrach. Sein Sohn, welcher dem Vater seit 1803 beigegeben war, erhielt provisorisch das Portefeuille.

Während die Jesuiten, die sich trotz der Auflösung ihres Ordens in Augsburg gehalten hatten, Befehl erhielten, ihr Collegium zu räumen, versammelte sich der große Sanhedrin (Synedrium): ein Schauspiel, welches die Welt seit der Verurtheilung Jesu Christi und der Zerstreuung der Juden nicht mehr gesehen hatte. Dem alten Herkommen gemäß bestand die Versammlung aus 71 Mitgliedern, von denen zwei Drittheile Rabbiner, die übrigen Laien waren. In einer Sitzung bei verschloßnen Thüren, der jedoch die vornehme Welt von Paris beiwohnte, wurden die Erklärungen der Versammlung von 1806 zu Lehrbestimmungen gemacht. Durch besondere Abgeordnete gaben die Synagogen von Holland und Frankfurt ihre Zustimmung zu diesen Entscheidungen, die erst im Jahre 1808 mit dem kaiserlichen Judengesetze bekannt gemacht wurden.

Als das Synedrium auseinander ging, glaubte es vorher noch dem Christenthume huldigen zu müssen: „Durchdrungen von den Gefühlen der Dankbarkeit gegen die Wohlthaten, hieß es in seiner Erklärung, welche die christliche Geistlichkeit in den vergangenen Jahrhunderten den Israeliten der verschiedenen europäischen Staaten zukommen ließen; voll Erkenntlichkeit für die Aufnahme, welche verschiedene Päbste und andere Geistliche zu verschiedenen Zeiten den Israeliten verschiedener Länder gönnten, zu der Zeit als die Barbarei, die Vorurtheile und die Unwissenheit im Bunde die Juden aus ihren Gesellschaften stießen und verfolgten, haben die Mitglieder des Sanhedrins beschlossen, daß der Ausdruck dieser Gesinnungen in ihr Protokoll aufgenommen werden soll: als ein authentisches Zeugniß der Dankbarkeit

der Israeliten für die Wohlthaten, welche ihre Voreltern von den Geistlichen der verschiedenen europäischen Länder genossen."

Auch in Frankfurt erleichterte der Fürst Primas das unglückliche Loos der Juden. Doch behielt er dabei stets die Vorurtheile und das Interesse der Christen dieser Stadt im Auge, während der König von Westphalen dieselben der Verfassung seines Königreichs gemäß gleich den andern Secten behandelte.

Dem Wunsche des Kaisers gemäß wurde, während er noch im Felde war, der Degen Friedrichs des Großen, sammt seinen Decorationen, mit großer Feierlichkeit zu den Invaliden gebracht, und mit 280 Fahnen, die man in dem lezten Feldzuge erobert, in der Kirche niedergelegt. Fontanes hielt eine Rede, in welcher er eine für Napoleon sehr schmeichelhafte Parallele zwischen ihm und Friedrich dem Großen zog, und den Tod des am 18. October 1802 gebornen Kronprinzen von Holland ziemlich geschickt anzubringen suchte. „Ein königliches Kind, rief er, ist ins Grab gestiegen, und die Klagen seiner erlauchten Familie mischen sich in unsern Siegsgesang. Vielleicht weint in diesem Augenblicke der Held, der uns gerettet, in seinem Zelte an der Spitze von 300,000 siegreichen Franzosen und so vielen verbündeten Fürsten und Königen, die seinen Fahnen folgen. Er weint, und weder die um ihn aufgehäuften Trophäen noch der Glanz von 20 Sceptern, welche er mit fester Hand hält, und die nicht einmal Carl der Große zu vereinigen im Stande war, können seine Gedanken vom Sarge dieses Kindes abwenden, dessen erste Schritte sein triumphirender Arm leitete; und dessen frühgereiften Verstand er eines Tags bilden sollte." — In der That ging Napoleon der Tod dieses Kindes sehr nahe, welches er, wie man sagte, zu adoptiren und auf den Kaiserthron zu erheben entschlossen war. Napoleon Carl starb am 5. Mai 1807, und sobald der Kaiser diese Trauerbotschaft erhielt, schrieb er von

Finkenstein aus an die Königin von Holland: „Meine Tochter, Alles was ich vom Haag höre, sagt mir, daß Du nicht klug bist. So gerecht auch Dein Schmerz ist, so muß er doch Gränzen haben, schade doch Deiner Gesundheit nicht. Zerstreue Dich, und bedenke, daß es im Leben so viele Klippen gibt, und daß dasselbe leicht die Quelle so vieler Uebel wird, daß der Tod nicht das größte von allen ist.

Dein liebender Vater
Napoleon."

Während dieser Unfall die kaiserliche Familie betraf, knüpfte dieselbe ein neues Band mit einem der ältesten Fürstenhäuser. Durch den Tilsiter Vertrag ward Jerôme Bonaparte als König von Westphalen anerkannt. Zwar war seine Heirath mit Madmoiselle Paterson noch nicht gesetzlich aufgehoben, und ob sie ihm gleich ein Kind geschenkt hatte, wurde dennoch eine neue Verbindung dieses Königs mit der Prinzessin Catharine von Würtemberg beschlossen. Am 22. August wurde in den Tuillerien der Ehecontract unterzeichnet, und die bürgerliche Ehe gefeiert, die am folgenden Tage in der kaiserlichen Capelle ihre kirchliche Weihe erhielt.

Im October ging der Hof nach Fontenaibleau. Um diese Zeit war es, daß Fouché der Kaiserin den Vorschlag machte, aus eigenem Antrieb ihre Ehe zu trennen, da die Sicherheit der Dynastie es dringend verlange, daß der Kaiser nicht ohne Nachkommen sterbe. Großmüthig genug zu einem solchen Opfer, werde sie diese patriotische Handlung ewig ehren: sie solle deshalb an den Senat schreiben, er wolle ihr den Brief abfassen. Natürlich glaubte die Kaiserin, Fouché handle aus Auftrag Napoleon's. Dieser gewahrte bald die Traurigkeit seiner Gemahlin. Frau von Remusat, Pallastdame der Kaiserin, deren Vertrauen sie genoß, hielt es für ihre Pflicht, bevor das Schreiben an den Senat abgehe, vorerst eine Erklärung aus des Kaisers eigenem Munde sich geben zu lassen. Mit Gewalt drang sie, so zu sagen, in des

Kaisers Zimmer: „Was hat so Eile?“ fragte dieser. — „Sire, entgegnete Frau von Remusat, die Kaiserin hat einen großen Kummer. Entschlossen zu dem Opfer, das Sie von ihr verlangen, ist es sehr schmerzlich für sie, daß Sie nicht selbst mit ihr darüber gesprochen haben, und daß Sie in einer so wichtigen Angelegenheit sich eines Mittelmanns bedienen. Eure Majestät könnte das Bittere dieses Opfers durch eines jener tröstenden Worte lindern . . .“ — Was sprechen Sie da von einem Opfer . . . das ich verlange? Sind Sie närrisch? Träumen Sie? Ich verstehe nicht, was Sie wollen, erklären Sie sich.“

Auf dieses hin erzählte Frau von Remusat den ganzen Verlauf der Sache. „Weder Fouché noch ein Anderer hat einen solchen Auftrag von mir erhalten, entgegnete der Kaiser. Sagen Sie der Kaiserin, daß ich gar nicht daran denke, sie möge deshalb ruhig seyn; und daß, wenn ich mich einmal trenne, ich selbst sie darum bitten werde, damit wir uns gegenseitig darüber verständigen.“

Fouché wurde deshalb scharf von dem Kaiser angelassen, und erhielt die ernstliche Weisung, die über eine bevorstehende Trennung bereits im Umlauf gesezten Gerüchte zum Schweigen zu bringen.

Durch glänzende Feste feierte man die lezten Siege des Kaisers, während das Haupt der Bourbonen, der Graf von Lille, nach dem Tilsiter Frieden nicht mehr in Rußland bleiben wollte; troz einer Einladung des Königs von Schweden, zu ihm zu kommen, schiffte er sich nach England ein. Der russische Kaiser ließ durch Savary Napoleon davon in Kenntniß setzen. „Danken Sie, schrieb dieser seinem Minister, dem Kaiser Alexander für die Mittheilung, die er mir durch sie machen ließ; er ist im Irrthum, wenn er glaubt, ich lege auch nur das mindeste Gewicht auf das, was der Graf von Lille thut. Wenn er nicht mehr in Rußland wohnen mag, so kann er nach Versailles kommen, ich werde ihn mit allem Nöthigen versehen.“ — So kühn und vertrauensvoll

aber auch diese Sprache war, so wurde doch fortwährend das Kaiserreich im Innern beunruhigt. Moreau's Anhänger, mit allen Mißvergnügten im Bunde, sammelten sich zu einer Gesellschaft unter dem Namen Philadelphes. An ihrer Spitze stand General Malet; während nach der mörderischen Schlacht von Eylau der polnische Feldzug sich mehr und mehr in die Länge zog, zeigte er sich besonders thätig die kaiserliche Regierung zu stürzen, wurde aber mit mehreren seiner Vertrauten festgenommen, und in einem Staatsgefängnisse verwahrt.

Nicht ohne Grund hat man diese Epoche den Höhepunkt der Napoleon'schen Größe genannt. Durch eine Deputation aus dem Königreich Italien beglückwünscht und eingeladen, das Land zu besuchen, das er wie der Patriarch von Venedig, der das Wort führte, sich ausdrückte, aus seiner tiefen Erniedrigung zu einer hohen Stufe des Glücks und der Ehre erhoben hatte, eilte Napoleon nach eben dem Italien, das ihm seiner ersten und schönsten Siege wegen so theuer war. Höchst erfreulich war es für ihn in dem lezten Feldzuge gewesen, daß sich die italienischen Soldaten seit Jahrhunderten zum Erstenmal wieder mit Ehre auf dem großen Welttheater gezeigt hatten. Am 16. November verließ er Paris, und war der Zögerung unerachtet, die er auf dem Mont Cenis erlitten, schon am 21sten in Mailand. Venedig erfreute sich von seiner Seite einer besondern Auszeichnung. Jeder seiner Schritte war durch eine wohlthätige oder glänzende Anordnung bezeichnet. In Mantua traf er seinen Bruder Lucian, den er mehrere Jahre nicht mehr gesehen hatte. Er versprach ihm eine Krone, wenn er sich von seiner Gemahlin, Madame Jaubertou, trenne; dieser aber weigerte sich, und die gewünschte Aussöhnung kam nicht zu Stande.

Nach Mailand zurückgekehrt, gab er Melzi den erblichen Titel eines Herzogs von Lodi, mit einer Dotation von 200,000 Franken Renten. „In Anerkennung der Verdienste, hieß

es in der Urkunde, welche Herr von Melzi unter allen Umständen in der öffentlichen Verwaltung um das Wohl unserer Völker und unserer Krone durch seine ausgezeichneten Talente und seine tadellose Rechtschaffenheit erworben hat; dessen eingedenk, daß er der erste Italiener war, der uns auf dem Schlachtfelde von Lodi die Schlüssel und die Wünsche unserer guten Stadt Mailand überbrachte u. s. w." — Nachdem diese und andere öffentliche Acte in den drei Collegien der Possidenti, Dotti und Commercianti verlesen waren, suchte der Kaiser in einer Rede die Italiener durch die Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer Nationalität noch inniger an seine Person zu fesseln. Nach dreijähriger Abwesenheit sah er mit Vergnügen die Fortschritte, welche diese Völker gemacht. Aber wie viel blieb noch zu thun übrig, um die Fehler ihrer Voreltern zu tilgen, und sie der vom Kaiser ihnen zugedachten Bestimmung würdig zu machen! „Bürger Italiens, sagte er zum Schlusse, ich habe viel für Euch gethan; ich werde noch mehr thun; Ihr aber, einig dem Herzen wie dem Interesse nach mit meinen französischen Völkern, erblicket in diesen geliebte Brüder. Betrachtet die Einheit der eisernen Krone mit meiner kaiserlichen beständig als die Quelle unserer Wohlfahrt, als die Garantie unser Institutionen und unserer Unabhängigkeit." Am 1. Januar 1808 war der Kaiser wieder in Paris.

Der reactionäre Geist in Deutschland. Wiedereinführung des Adels. Toscana wird mit Frankreich einverleibt. Der König von Holland ist läßig in Vollziehung des Continentalsystems. Das Unterrichtswesen in Frankreich. Oestreich rüstet sich zum Krieg. Erfurter Conferenz. Finanzen des französischen Kaiserreichs.

Der Mißbrauch, welchen England mit seiner Allmacht zur See getrieben, wurde allgemein verabscheut: allein von der einen Seite standen die Fürsten des alten Stammes und die stets ihrer alten Herrschaft unterworfenen Völker, von der andern eine revolutionirte Nation und ihr Sohn, der Kaiser, dem neuen Systeme hindernd im Wege. Seit dem Tilsiter Frieden waren Portugal und Spanien von der französischen Armee überschwemmt, und zu Provinzen des großen Kaiserreichs geworden. Schrecken erfüllte die Herzen, die Cabinette und die Nationen: für die unsichere Freiheit der Meere war das zu viel Gefahr, Opfer und Erniedrigung. Die Vollendung des Föderativsystems war nichts Anderes, als ein fortgesezter Krieg; dauerhaftes Glück begründen hieß nichts Anderes, als Alles besiegen.

Allein bereits äußerte sich der reactionäre Geist. Die französische Revolution hatte durch Emancipation des Volkes seine Kräfte verhundertfacht. Nun fingen auch die Könige ihrerseits an ihren Völkern zu schmeicheln, ihnen Rechte zu versprechen, ja zu geben; um das revolutionäre Frankreich zu Boden zu stürzen, wurden sie selbst Revolutionäre. Der König von Preußen machte damit den Anfang, daß er alle

an dem Besitz liegender Güter und an den persönlichen Verhältnissen ihrer Bebauer haftenden Beschränkungen aufhob. Außer den mit der Freiheit wohl vereinbaren Verpflichtungen sollte es lauter freie Menschen geben. Dieses Decret war nur der Vorläufer von andern, noch wichtigern. Zu gleicher Zeit gab Maximilian von Baiern als Mitglied des Rheinbundes seinen Staaten eine Verfassung, welche, auf Nationalrepräsentation beruhend, die Abschaffung der Adelsprivilegien und der persönlichen Servitute, Gleichheit in Bezahlung der Steuern und in Zulassung zu öffentlichen Aemtern, die Freiheit des Cultus, eine Garantie für die öffentliche Sicherheit, Preßfreiheit, Verantwortlichkeit der Minister und andere wichtige Bestimmungen enthielt. Besonders zeigte sich auch der Code Napoleon wirksam; nicht nur daß er im Königreich Italien, ja sogar in Neapel eingeführt war: sein Geist griff auch in Deutschland gewaltig um sich. „Wir wollen, heißt es in den europäischen Annalen von 1808, weder unbedingte Einführung des Code Napoleon, noch einen Provinzial-Code Napoleon, d. h. keinen würtembergischen, hessischen, nassauischen, lippischen Code Napoleon, keinen Code Napoleon zugerichtet für ein einzelnes Land, durch Abänderungen, Zusätze, Glossen, Noten, Rechtsbelehrungen, Interpolation, Castration u. s. w.; sondern:

1) Abschaffung fremder Rechte, des römischen Privatrechts, des canonisch-päbstlichen Rechtes (etwa mit einigen Ausnahmen für bestimmte katholische Kirchenrechtsmaterie), des longobardischen Lehrrechts.

2) Einführung des Code Napoleon, als eines subsidiarischen Gesetzbuchs, nach einer deutschen Legalübersetzung, mit Vorbehalt der Erläuterung aus dem Grundtext.

3) Einführung eines eigenen Landrechts oder Provinzialgesetzbuchs, für

a) Privatrecht, mit Einschluß des geistlichen und Lehnrechts, auch des Handelsrechts,

b) Criminalrechts

c) Prozeß.

Durch diese wird

α) abgewehrt, was in dem Code Napoleon unpassend oder nicht zuträglich gefunden wird für deutsche Staats- und Privatrechts-Verfassung;

β) ausgefüllt, verbessert, näher bestimmt, was in dem Code Napoleon mangelnd, mangelhaft, dunkel scheinen könnte;

γ) gerettet aus der bisherigen deutschen, allgemeinen oder besonderen, Rechtsverfassung, deren Fortdauer für nöthig oder nützlich gehalten wird;

δ) neu aufgestellt, was Erfahrung und Einsicht darbieten.

Außerdem möchte in Erwägung kommen:

1) Vereinigung mehrerer Bundesstaaten zu Gleichförmigkeit in der neuen Rechts- und Gerichtsverfassung.

2) Beherzigung des Eile mit Weile, bei einem Werk von so hoher Wichtigkeit für menschliches Wohl und Wehe, bestimmt für möglichst lange Folgezeit.

3) Sorge für das simplex sigillum veri, nicht nur durch Klarheit, Bestimmtheit und classischen Ausdruck der Gesetze, sondern auch durch Abhaltung ungebührender Einmischung in Gesetzgebung und Rechtsverfassung, durch Verhütung der Rechtsverwirrung, insonderheit durch Verbot des Allegirens (in gerichtlichen Verhandlungen) der Commentare, Schriften, Observationen, Controversen, Opinionen u. s. w. der Doctoren, überhaupt alles dessen, was nicht unmittelbar von der gesetzgebenden Gewalt ausgegangen, oder autorisirt ist, und doch in wirklichen Fällen zu Erklärung, Ergänzung oder Erläuterung der Gesetze, oder zu Belehrung des Richters dienen soll.

4) Sorge für Rechtswissenschaft und Rechtsstudium, hauptsächlich für Vereinfachung derselben durch

a) zweckmäßige Lehrbücher, weder blos skizzirte, noch zu ausführliche, theils propädeutische, theils historisch-dogmatische (totius legitimae scientiae prima elementa);

b) durch Lehrvortrag der allgemeinen Rechtswissenschaft und der positiven, geltenden Gesetze;

c) durch Verbannung der fremden Rechte aus den Rechtsschulen und Gerichten; unbeschadet des reinen Gewinns, den man für Gesetzgebung und Jurisprudenz aus ihnen in Schriften und Lehrbüchern niederlegen kann, ohne fernerhin den Rechtsbeflissenen Jahre lang in dem Ocean fremder, größtentheils unbrauchbar gewordener und unzähliger fremdartiger Erläuterungen bedürfender Rechtssysteme und Controversen herumzutreiben, wodurch sein Geist ermüdet und er von Erwerbung nützlicher Kenntnisse abgehalten wird.

Während in mehreren europäischen Staaten solche progressive Bewegungen Statt fanden, und theils mit dem Willen Napoleons, theils aus feindseliger Gesinnung gegen Frankreich der Feudalismus abgeschafft wurde, beschäftigte man sich hier damit, die alten Titel, von denen die Revolution keine Spur mehr übrig gelassen, wieder einzuführen.

Am 11. März 1808 brachte der Prinz Reichserzkanzler Cambacérès die kaiserlichen Statuten über die Errichtung erblicher adeliger Titel mit folgender einleitenden Rede in den Senat:

„Meine Herren! Die Statuten, welche ich Ihnen überbringe, und welche Se. k. k. Majestät Ihnen mitzutheilen für gut gefunden haben, sollen dem, durch das Senatsconsultum vom 14. August 1806 geschaffenen System Bewegung und Leben geben. Die öffentliche Meinung über den Nutzen dieses Systems ist nicht ungewiß; wären aber noch Zweifel aufzulösen übrig, so würde ich mich auf die Erfahrung aller Jahrhunderte und auf das Ansehen eines unserer größten Staatsrechtslehrer berufen, welcher das Daseyn und die Erhaltung erblicher Auszeichnungen „als gewissermaßen wesentliche Bestandtheile der Monarchie“ betrachtete. Die Vorzüge, welche ein solches Institut einführt, der Rang, den es bestimmt, die Erinnerungen, die es fortpflanzt, sind die Nahrung

der Ehre; und diese Ehre ist zugleich das Princip der Regierungsform, unter welche uns die Stärke des Nationalcharacters zurückgeführt hat. Es war also dringlich, diese Lücke unsrer politischen Organisation auszufüllen. Allein Sie wissen es, meine Herrn, das Gelingen von Einrichtungen, an welche das Schicksal der Staaten gebunden ist, hängt von einem Zusammenfluß von Umständen ab, welchen die Klugheit des Gesetzgebers ergreifen muß. Er findet Beweggründe zum Fortschreiten oder zum Zögern in dem Genie, in dem Culturgrade und in der verhältnißmäßigen Wichtigkeit des Volks, welches er auf seine Conceptionen anwendet. Die Gesetze und gesellschaftlichen Einrichtungen haben, gleich den Pflanzen, einen Boden, eine Jahreszeit, welche ihnen tiefere Wurzeln zu treiben erlaubt. Vorzüglich in Frankreich kann man alle durch die Ehrliebe geleitete Triebfedern anspannen; vorzüglich in Zeiten, die so fruchtbar an Wundern sind, kann man für andere Zeitalter die Symbole heiligen, welche sich die Ehre gewählt hat. Nie werden die Auszeichnungen, wovon hier die Rede ist, eine reinere Quelle haben; von nun an werden die Titel nur dazu dienen, Diejenigen der öffentlichen Erkenntlichkeit auszuzeichnen, die sich schon durch ihre Dienste und ihre Ergebenheit an den Fürsten und das Vaterland ausgezeichnet haben. Europa, das Zeuge unserer politischen Convulsionen war, bewundert die Hülfsmittel des Genie's, das dieselben zu einem glücklichen Ausgange leitete; es ist mit unsern Trophäen bedeckt, und seine Achtung wird die Namen Derer begleiten, welchen das Wohlwollen unseres erlauchten Souveräns einen neuen Glanz zu ertheilen geruht. Große Beispiele werden den künftigen Geschlechtern große Verpflichtungen auflegen, und die Anstrengungen, welche diese Schuld nöthig machen wird, werden für Frankreich eine dauernde Quelle von Ruhm und Wohlstand seyn. Diese Betrachtungen haben Se. k. k. Majestät bestimmt, die Wohlthaten einer Einrichtung, in welche Sie den ganzen Adel und die ganze Größe Ihrer Seele gelegt haben, nicht länger zu

verschieben. Die Statuten, welche Sie hören werden, bieten die Folgen und die Entwicklung des im Senatsconsult aufgestellten Princips dar. Das Hauptmotiv der darin enthaltenen Verfügungen war, der betreffenden Institution eine Grundlage von Nutzen und Selbstständigkeit zu geben, die Quellen von Ausartung um sie her zu verstopfen, und durch die Erschaffung kaiserlicher Titel die lezten Wurzeln eines Baumes auszurotten, den die Hand der Zeit umgeworfen hat, und der unter einem durch seine Einsichten eben so sehr als durch seine Macht großen Fürsten nicht wieder erwachsen durfte. Man hat Alles vorausgesehen, was möglicherweise vorauszusehen war. Die neue Ordnung der Dinge erhebt keine Schranken zwischen den Bürgern. Die regelmäßigen Abstufungen, die sie aufstellt, verletzen die Rechte nicht, welche alle Franzosen in Gegenwart des Gesetzes gleich machen: sie bestätigen im Gegentheil diese nämlichen Rechte, weil sie die Moral unterstützen und die öffentliche Meinung leiten, welche sich in Ermanglung von Abgränzungen, die sich auf ehrenvolle Motive gründen, oft verirrt. Die Laufbahn bleibt stets den Tugenden und nützlichen Talenten offen; die Vortheile, welche sie dem geprüften Verdienste zugestehet, werden dem noch unbekannten Verdienste nicht schaden, sondern im Gegentheil eben so viele Gegenstände der Hoffnung seyn, nach welchem eine rechtmäßige und lobenswürdige Nacheiferung ihre Blicke richtet. Ein erstes Statut specificirt die Titel; es weist den großen Staatsämtern und Denen, welche die Elemente des politischen Körpers bilden, die ihrigen an; es consolidirt die leztern und vermehrt ihre Achtung. So erlangen die Departementalwahlcollegien mehr Festigkeit und Wichtigkeit durch die ihren Chefs bewilligten ehrenhaften Auszeichnungen, und durch die, zu welchen ihre Mitglieder gelangen können. Das Decret thut noch mehr, es sichert Denen, welche jene ersten Beweise der Zufriedenheit des Souveräns erhalten haben, die Befugniß zu, sie zu transmittiren; es autorisirt die Diener der Religion, die Titel, welche andere auf

ihre Nachkommenschaft fortpflanzen, auf einen ihrer Neffen zu übertragen, und diese Art von Adoption wird die Bande, welche das Priesterthum stets an die große Staatsfamilie ketten müssen, enger knüpfen. Die Ehrenlegion konnte der vorbereiteten Organisation nicht fremd bleiben. Besondere Verfügungen machen daraus den ersten Grad dieser erlauchten Hierarchie. So geachtet der Titel stets war, den sie ertheilt, so scheint er doch jezt eine neue Würde zu erlangen; er wird eine ehrenvolle Erbschaft, welche die Kinder zu vermehren und glänzender zu machen eifersüchtig seyn werden. Das zweite Statut regulirt Alles in Betreff der Bildung und Erhaltung der Majorate, oder der zu Dotation der Titel bestimmten Gütercomplexe. Diese Güter müssen von der Art seyn, daß sie sich in ihrer Substanz nie ändern und wo möglich in ihrem Ertrage nie abnehmen. Sie werden unveräußerlich. Zwingen rechtmäßige Ursachen zu deren Vertauschung, so kann diese Befugniß nur unter dem Beding, daß man sie sogleich durch Güter von gleicher Solidität ersezt, ausgeübt werden. Alle diese Vorsichtsmaßregeln der Weisheit, alle diese Details der Voraussehungskraft, werden einem Conseil anvertraut, das bestimmt ist, Sr. Majestät Aufklärungen und Rathschläge zu ertheilen (à éclairer la religion de S. M.), und für die Erfüllung der Formen zu sorgen, welche sowohl das Interesse der Familien, als die errichteten Majorate aufrecht erhalten sollen. Die Art von vorläufiger Censur, womit dieses Conseil beauftragt ist, wird unaufhörlich alle Classen der Gesellschaften warnen, daß ein regelmäßiges und ehrenvolles Leben der einzige Weg ist, der zu ihrem Zwecke, zum Verdienst und Talenten führt. Sie werden, meine Herren, bei Vergleichung dieser zwei Decrete, die Plane des Genie's erblicken, das durch ihre Nebeneinanderstellung alle Theile seines Werks consolidirt. Der Senat wird mit Interesse die tiefgedachten Mittel bemerken, welche die Stützen um diese, so sehr durch die Hochachtung der ganzen Welt, als durch die Liebe der Franzosen geheiligte Dynastie vermehren; er

wird vor Allem jenes rührende Gefühl erkennen, welches die Ungewißheit der Zukunft fixiren, und, so zu sagen, Frankreichs Ruhm an seine eigene Unsterblichkeit knüpfen will."

Erstes Statut: „Wir Napoleon rc. rc. In Betracht des Senatsconsultums vom 14. August 1806 beschließen und verordnen Wir, wie folgt:

1) Die Inhaber der großen Reichswürden sollen den Titel Prinz und hochfürstliche Durchlaucht führen. 2) Die erstgebornen Söhne gedachter Inhaber der großen Reichswürden sollen das Recht zu dem Titel: Herzog des Reichs, haben, wenn ihr Vater zu ihrer Gunst ein Majorat stiftet, das 200,000 Franken jährlich Einkünfte gibt. Dieser Titel und das Majorat sollen auf ihre directe und rechtmäßige, natürliche oder adoptive Nachkommenschaft, von Mann zu Mann, und nach der Ordnung der Erstgeburt, übergehen. 3) Die Großwürdeninhaber können auch für ihre ältesten oder einen nachgebornen Sohn Majorate stiften, mit welchen der Titel Graf oder Baron, zu Folge der hienach zu bestimmenden Bedingungen, verbunden werden. 4) Unsere Minister, Senatoren, die auf lebenslang erwählten Staatsräthe, die Präsidenten der Gesetzgebungsstelle und die Erzbischöfe sollen, so lange sie leben, den Titel Graf führen. Es soll ihnen deshalb eine, mit unserem großen Siegel versehene, Ausfertigung gegeben werden. 5) Dieser Titel soll auf die directe und rechtmäßige, natürliche oder adoptive, von Mann zu Mann, nach der Ordnung der Erstgeburt folgende, Nachkommenschaft desjenigen übergehen, der mit diesem Titel bekleidet worden, und bei den Erzbischöfen für denjenigen ihrer Neffen, welchen sie dazu bestimmt haben; wenn sie sich deshalb bei dem Prinzen Reichserzkanzler melden, um dazu unsere Patentausfertigungen zu erhalten, und überdieß unter folgenden Bedingungen: 6) Der Betitelte muß nach den Formen, welche Wir noch näher zu bestimmen Uns vorbehalten, ein reines Einkommen von 30,000 Franken beweisen, und zwar in solchen Besitzungen, welche zu Errichtung eines

Majorats vorgeschrieben werden. Ein Drittheil dieser Güter muß zum Bestand des im 4ten Artikel gedachten Titels fest angewiesen werden, und mit demselben auf alle Köpfe, auf welche gedachter Titel fallen wird, übergehen. 7) Die im 4ten Artikel Benannten können auch zu Gunsten ihres erst- oder nachgebornen Sohnes ein Majorat stiften, mit welchem der Titel Baron verbunden ist, zu Folge der hiernach bestimmten Bedingungen. 8) Die Präsidenten unsrer Departementalwahlcollegien, der erste Präsident und der Generalprocurator unseres Cassationsgerichts, der erste Präsident und der Generalprocurator unserer Rechenkammer, die ersten Präsidenten und die Generalprocuratoren unserer Appellationsgerichte, die Bischöfe, die Maire's der 37 guten Städte, welche das Recht haben, unsrer Krönung beizuwohnen, sollen lebenslang den Titel Baron führen; nämlich die Präsidenten der Wahlcollegien, wenn sie während dreier Sessionen bei dem Collegium den Vorsitz geführt haben; die ersten Präsidenten und Generalprocuratoren und Maire's aber, wenn sie zehn Jahre lang dieses Amt verwaltet haben, und wenn jene, so wie diese, zu unsrer Zufriedenheit gedient haben. 9) Die Verfügungen des 5ten und 6ten Artikels sind auch auf Diejenigen anwendbar, welche während ihres Lebens den Titel Baron führen. Sie dürfen jedoch nur ein Einkommen von 15,000 Franken beweisen, wovon ein Drittheil zu bleibender Ausstattung ihres Titels zu bestimmen ist, und mit demselben auf alle Köpfe, auf welche er fällt, übergeht. 10) Die Mitglieder unsrer Departementalwahlcollegien, welche drei Sitzungen den Collegien beigewohnt, und ihre Verrichtungen zu unsrer Zufriedenheit erfüllt haben, können sich bei dem Reichserzkanzler melden, und von ihm verlangen, daß es Uns gefallen möge, ihnen den Titel eines Barons zu bewilligen. Aber dieser Titel kann auf ihre directe und rechtmäßige, natürliche oder adoptive, von Mann zu Mann, und nach dem Erstgeburtsrecht, fortgesezte Nachkommenschaft nur dann übergehen, wenn sie ein jährliches Einkommen von 15,000 Franken

beweisen, wovon der dritte Theil, sobald sie Unsre Patenausfertigungen dazu erhalten haben werden, auf immer zur Ausstattung ihres Titels zugetheilt und festgesezt wird, und mit diesem auf alle Köpfe, auf welche er fällt, übergehen soll. 11) Die Mitglieder der Ehrenlegion, und Diejenigen, welche in Zukunft diese Auszeichnung erhalten werden, sollen den Titel als Ritter führen. 12) Dieser Titel soll auf die directe und rechtmäßige, natürliche oder adoptirte, von Mann zu Mann, nach dem Erstgeburtsrecht, fortbestehende Nachkommenschaft Desjenigen übergehen, welcher damit bekleidet seyn wird; wenn er sich vor dem Reichserzkanzler meldet, um Unsre Patentausfertigung dazu zu erhalten, und indem er ein reines Einkommen von wenigstens 3000 Franken beweist. 13) Wir behalten Uns überdieß vor, diejenigen Titel, welche Wir für gut finden werden, den Generalen, Präfecten, Civil- und Militär-Staatsdienern und andern Unserer Unterthanen, welche sich durch ihre, dem Staatsdienst geleistete Dienste auszeichnen werden, zu ertheilen. 14) Diejenigen Unserer Unterthanen, welchen Wir Titel ertheilt haben werden, können keine andere Wappen führen, noch andere Livreen haben, als solche, welche in den Patentausfertigungen über die Errichtung ihrer Titel bestimmt werden sollen. 15) Wir verbieten allen Unsern Unterthanen, sich Titel und Benennungen anzumaßen, die Wir ihnen nicht ertheilt haben, und den Beamten vom Civiletat, so wie den Notarien und Andern, sie zu geben. Wir erneuern, so viel es nöthig seyn wird, gegen die Uebertreter die gegenwärtig dagegen bestehenden Strafen. Gegeben in Unserem kaiserlichen Pallast der Tuillerien am 1. März 1808.

Napoleon."

Ungegründet und ungerecht wäre die Behauptung, die Erschaffung dieser kaiserlichen Titel sey eine Wiederherstellung des Feudalwesens in seiner alten gehässigen Form, so wenig in Abrede gestellt werden kann, daß die Einführung

adeliger Titel immerhin als ein Rückschritt betrachtet werden muß.

Das Wesen der Feudalaristokratie bestand darin, daß ein Ehrentitel, bald mit, bald ohne politische Würde an den Besitz eines (größern oder kleinern) Theils des Staatsgebiets geknüpft, und beide unter der Bedingung verliehen wurden, daß der Besitzer die Heeresfolge leistete. In jenen Zeiten, wo der dritte Stand (die eigentliche Stammmasse der Nation) das Eigenthum einiger Tausenden war, wußte man kein besseres Mittel, um in die politische, heterogen zusammengesezte, Maschine nur einigermaßen Einheit zu bringen, als das, allen Besitz und alle Ehre vom Oberhaupte allein ausgehen, und dieses dadurch zum Centralpunkt alles Strebens zu machen. Das war wahrscheinlich Karls des Großen Plan bei Organisirung des Lehenssystems; allein Karl der Große vergaß dabei, daß, indem er Theile des Staatsgebiets und Bestandstücke zugleich mit den Titeln verlehnte, er den Vasallen eine zu große Macht in die Hand gebe, daß sie diese Macht zur Aufstellung einer bewaffneten Opposition gegen den König anwenden, und von diesem nur mit Mühe zur Anerkennung des Ursprungs ihrer Macht und ihrer Ehren zurückgeführt werden dürften.

Alle diese Klippen hat Napoleon vermieden, indem er bei Befolgung von Karls Plane, den Monarchen, in Montesquieu's Geiste, zum Centralpunkt der Ehre zu machen, einen andern Weg einschlug, und die Vorstellungszeichen (Scheidemünze) der Ehre, die Titel nicht an Theile des Staatsgebiets oder an Staatslehen, sondern an Verdienst und Würden knüpfte, und mithin blos persönlich machte; denn die Majorate, die dem Titeltragenden den nöthigen Glanz sichern sollen, sind Familien-, nicht Staatseigenthum, und die vom Kaiser dotirten Dignitäten sind außer Frankreich liegende Reichslehen, nicht Staatslehen, und allein heimfällig.

Karls des Großen Plan mußte ferner scheitern, weil sein Staat nicht durch gleiche Gesetze und gleiche Eigenthumsrechte eine homogene Einheit bildete, wie Frankreich, sondern aus einem Gemenge mehrerer, an Gesetzen und Vorrechten verschiedenen, Theile unter eben so viel größeren und kleineren Landesherrschaften bestand, auf deren sehr precären, fast nie zu erreichenden Uebereinstimmung es beruhte, ob der Staat als eine Einheit wirken sollte oder nicht. War ein einziges Glied der Feudal-Aristokratie anderer Meinung, als die übrigen, so hatte das sogleich auf die Kraftäußerung des ganzen Staates Einfluß, weil das opponirende Glied auch den Theil des Staatsgebiets, womit es belehnt war, oder über den es als Staatsbeamter die gegenwärtig getrennte bürgerliche und militärische Gewalt vereint ausübte, mit in seine Opposition zog. Diese Opposition war unter Napoleon nicht mehr möglich, weil Eigenthum die große Basis des Staatsvereins geworden, weil die neue Adelshierarchie keine herrschaftlichen Rechte, keine Unterthanen, und zugleich bürgerliche und militärische Gewalt besaß, und weil sie in die Grundverfassung des Staates nicht als wesentlicher Bestandtheil, als Stand oder Staatsglied, sondern blos als Schmuck, als ein verzierendes Nebenwerk eingriff, das unbeschadet des Staatsvereins und ohne Erschütterung wieder weggeschnitten werden konnte. Wenn unter Karls des Großen Nachfolgern ein Vasall oft mehr Macht, als der König besaß, so hatte jezt, wo die Fäden der ganzen Staatsmaschine in der Hand eines Einzigen zusammenliefen, ein Glied der neuen Adelshierarchie nicht mehr Einfluß, als ihm der Reichthum oder seine Staatswürde auch ohne den zufällig hinzugekommenen Titel gaben; es stand ihm höchstens eine Handvoll Bedienter zu Befehl, und jeder Fabrikant, der einige hundert Arbeiter beschäftigte, hatte in der Hinsicht mehr Gewicht. Die Nachtheile des Lehenssystems waren also bei dieser neuen Hierarchie nicht zu fürchten, aber auch die des Erbadels nicht. Dieß wird noch klarer, wenn wir

das, was eigentlich im Feudaladel Schädliches lag, näher auseinandersetzen. Die Ursachen, warum der bisherige Feudaladel jeder Staatsverfassung späterer Zeit den Einsturz zuziehen mußte, sind vorzüglich folgende zwei:

1) Er ist mit gewissen Privilegien verknüpft, die ihn nicht nur für den nicht privilegirten Theil äußerst lästig machen, indem sie eine schwerere Last auf die Schulter des Lezteren zurückwerfen, als er zu tragen hätte, wenn die Last gleichförmig vertheilt wäre, sondern die auch die Einheit der Regierung, und die in ihr zur Anschauung kommen sollende Nationalkraft nothwendig schwächen müssen, weil die größte Entwicklung lezterer einzig dann möglich ist, wenn keine Privilegien mehr einen Theil der Staatsbürger berechtigen, ihren Theil von Staatskräften nur halb beizutragen. Einheit der Regierung und Concentrirung der gesammten Nationalkraft sind ewig mit privilegirten Ständen unverträglich; denn sie setzen Einheit des in der Person des Fürsten versinnlichten Nationalwillens voraus; wie kann aber diese Einheit da statt haben, wo der eine Theil der Staatsbürger vermöge seiner Privilegien sich berechtigt glaubt, auf Kosten der übrigen zu leben, und, obgleich der reichste und kraftvollste, doch am Wenigsten zu leisten, und wo der andere sich immer als verkürzt und beeinträchtigt ansieht, und daher nur mit Widerwillen seine Lasten trägt!

Dieß war aber durchaus nicht der Fall mit der neuen Adels-Hierarchie in Frankreich, die, den ausdrücklichen Worten des Statuts zu Folge, weder von der allgemeinen Conscription, noch von der gleichen Besteurung der Güter, noch von dem gleichen Gerichtshofe eximirte: diesen drei Säulen der Nationalstärke und der auf sie gegründeten Regierungseinheit. Diese Hierarchie hob also die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze nicht auf, sondern befestigte (wie auch das Statut sagt) sie eben dadurch, daß jene demselben wie die ärmste Bürgerclasse unterlag.

2) Der Feudaladel war ferner schädlich, weil er fast der ausschließende Weg zu allen Ehrenämtern war, weil er Vortheile (Privilegien) gewährte, selbst ehe man, oder ohne daß man dem Staate Dienste leistete. Dieser Nachtheil ist in einem Staate nicht zu befürchten, wo die Candidaten zu den Gesetzgebern und den vorzüglichsten richterlichen Stellen von Wahlcollegien ernannt werden, wo der Dienst den Titel, und nicht der Titel den Dienst mit sich bringt, wo selbst der Vervielfältigung der Titel im Statute dadurch vorgebaut worden ist, daß man, um sie zu erwerben, eine bestimmte Zahl Einkünfte dem Erben derselben zusichern muß, und nur immer Einen der Söhne dazu ernennen kann, wo endlich der Titel kein Prärogativ, kein Privilegium mit sich bringt, wohl aber den Reiz, durch glänzende Staatsdienste, und durch einen angemessenen, der Industrie so wohlthätigen, Aufwand ihm Ehre zu machen. Hiezu kommt noch, daß das Statut zwischen Civil und Militär keinen Unterschied macht, daß es im Gegentheil das weniger glänzende, aber oft mühsamere Verdienst selbst des untergeordneten Staatsdieners (Gerichtspräsidenten, Maire's der Städte) nach einer bestimmten Reihe von Dienstjahren gesetzlich belohnt. Es schüzt es dadurch vor Vergessenheit, es weist ihm in der Ferne eine Auszeichnung an, die nicht mehr von dem Zufalle des Erkanntseyns abhängt, es spornt den Ehrgeizigen, durch den Gedanken, sein ganzes Geschlecht zu verherrlichen, und ihm ein großes Andenken zu hinterlassen, zur Aufbietung aller seiner Kräfte. Durch die Auszeichnung, die das Statut den Wahlcollegien gewährt, erkennt es ihre Wichtigkeit an, und bestätigt ihre gesetzliche Fortdauer.

Ueberhaupt beabsichtigte Napoleon bei Wiedereinführung des Adels Dreierlei; 1) wollte er Frankreich mit Europa, 2) das alte Frankreich mit dem neuen aussöhnen, und 3) in Europa die Reste der Feudalaristokratie verschwinden machen, indem er die Idee des Adels an die dem Staat geleisteten Dienste knüpfte. Die Aussöhnung der alten

Aristokratie mit den Männern der Revolution gelang ihm auch wirklich, denn anstatt dem neuen Regime zu schmollen, drängten sich die hochadeligen Familien der alten Zeit um den Thron.

Der Marschall und Senator Lefèbvre wurde zum Herzog von Danzig ernannt. „An dem Kaiser lag es, soll Napoleon bei dieser Gelegenheit gesagt haben, den Familien, die sich ganz seinem Dienste hingaben, und ihre Interessen beharrlich den seinigen opferten, eine sichere, glänzende Zukunft zu bereiten. Dauernde Ehren, legitime, ehrenvolle und glorreiche Glücksumstände, in welche er diejenigen versetzen wollte, die ihm im Civil- oder Militärfache ausgezeichnete Dienste geleistet, contrastirten mit dem illegitimen, verborgenen, schmählichen Glücke Derer, die in ihrem Berufe nur ihr eigenes Interesse im Auge hatten, statt das Interesse ihrer Völker zu beachten. Wohl mochte das Bewußtseyn, seine Schuldigkeit gethan zu haben, und das wonnevolle Gefühl eigener Achtung allein schon einen guten Franzosen in den Schranken der Ehre halten: allein die Gesellschaft war nun einmal so organisirt, daß mit glänzenden Auszeichnungen, einem großen Vermögen, die Achtung und der Glanz verbunden waren, wovon er diejenigen seiner Unterthanen umgeben wissen wollte, die durch ihre Talente, ihre Dienste, ihren Charakter sich auszeichneten.

Der Mann, der ihn im ersten Jahre seiner Regierung am Meisten unterstüzt, und seinem Namen nach einer Reihe militärischer Verdienste an eine merkwürdige Belagerung geknüpft hatte, wobei er merkwürdige Talente und einen glänzenden Muth entwickelte, schien ihm auch einer glänzenden Auszeichnung werth. Eine für seine Waffen so merkwürdige Epoche wollte er auf diese Weise weihen. Sein Titel, von seinen Nachkommen geführt, sollte ihnen die Tugenden ihres Vaters stets im Andenken erhalten, und sie selbst sollten sich seiner unwürdig glauben, wenn sie je eine schmachvolle Ruhe und Unthätigkeit in einer großen Stadt den

Gefahren und dem ehrenden Staub des Lagers vorziehen; wenn je ihr Herz nicht mehr zuerst für ihn schlagen sollte! Keiner sollte seine Laufbahn enden, ohne sein Blut für den Ruhm und die Ehre Frankreichs vergossen zu haben; nie sollten sie den Namen, den sie trugen, als ein Privilegium betrachten, sondern als eine Pflicht gegen seine Völker und gegen ihn selbst.

Junot, Adjutant des Kaisers und Gouverneur von Paris, der gleich Lefèbvre von der Pike auf gedient hatte, war bereits Herzog von Abrantes. Clarke, der sich während seiner Sendung an den Hof des Königs von Etrurien ernstlich mit einer herrlichen Genealogie für Napoleon beschäftigte, vertauschte seinen irländischen Namen mit dem eines Grafen von Hüneburg. Allein nicht blos durch glänzende Ehrentitel, auch durch bedeutende Erwerbungen erhöhte Napoleon um diese Zeit den Ruhm des Kaiserstaats. Kehl, Kassel, Wesel, Fließingen wurden Frankreich einverleibt. Parma und Piacenza kamen zu dem Departement des Taro. „Toscana, sagte der Kaiser, schlage ich zu meinem Reiche, weil es mir, als dem Stärkeren, gehört, und weil es bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht unabhängig bleiben kann.“ Die Generalverwaltung der Departements jenseits der Alpen ward einem Großwürdenträger unter dem Titel eines Generalgouverneurs übertragen, und der Fürst Borghese dazu ersehen. Kraft eines am 15. Juni zu Bayonne geschlossenen Vertrags übertrug der Kaiser alle seine Rechte auf das Königreich beider Sicilien an den Prinzen Joachim Murat, der seinerseits ihm das Großherzogthum Berg überließ. Im Jahr 1806 hatte Napoleon angefangen, an die Mitglieder seiner Familie Throne zu vertheilen, und bereits zählte man unter denselben vier Könige: Ludwig war König von Holland, Jerôme König von Westphalen, Joseph König von Spanien, Murat König von Neapel. Hätte Lucian seine Ehe auflösen wollen, er wäre in Portugal, oder sonstwo, König

geworden. Borghese an des Kaisers Schwester, Pauline, die Wittwe des General Leclerc, verheirathet, und Bacciochi verdienten keinen Thron. Der Prinz Eugen hatte die Prinzessin Amalie von Baiern geheirathet, der Großherzog von Baden Stephanie Beauharnais. Der Prinz von Asturien bat den Kaiser dringend um eine Frau aus seine Familie. Prosper Louis, Herzog von Aremberg, aus einer der ersten belgischen Familien, und Mitglied des Rheinbundes, heirathete Stephanie Tascher, eine Verwandte der Kaiserin. Napoleon wollte ihn zum Gouverneur der Niederlande machen.

Endlich hatte sich auch der König von Holland entschlossen, sich den Decreten von Berlin und Mailand zu fügen. „Jede europäische Nation, erklärte er, müsse aus allen Kräften zum Triumphe des Continents mitwirken in einem Kampfe, der von keiner langen Dauer und in seinem Resultate nicht zweifelhaft seyn könne. Seine besondere Pflicht, wie die theuersten Interessen seines Volkes, gebieten ihm, in Allem dem Verlangen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, seines erlauchten Bruders, nachzugeben, und sogar dessen Erwartungen noch zu überbieten. Die Schadloshaltung und Unterstützung, welche sein Königreich mit Recht verlangen und erwarten könne, hängen ausschließlich von der mächtigen Intervention Frankreichs ab. So groß auch die bisher von diesem Lande gebrachten Opfer seyen, und in einer so kläglichen Lage es sich auch in commerzieller und finanzieller Beziehung befinde, so sey es doch noch von viel größerem Interesse, alle Zweifel zu heben, welche man über seine Absichten haben könnte, und Europa auf die augenscheinlichste Weise seine und seines Volkes Zuneigung zu der gemeinschaftlichen Sache zu beweisen."

Dieser bestimmten Versicherungen ungeachtet war Louis sehr läßig in Vollziehung des Continentalsystems, und begnadigte eine Schmugglerbande, welche einen Douanenposten überfallen und ermordet hatte. „Wenn die Verurtheilten,

erklärte der Kaiser, beim Schmuggeln ertappt worden wären, ja selbst, wenn sie sich vertheidigt und einen der Zollwächter getödtet hatten, hätte man ihre Strafe mildern können: allein Mörder, Menschen, mit denen die Gesellschaft kein Mitleiden haben konnte, zu begnadigen, hieß eines der schönsten Attribute der Souveränität in Mißcredit bringen, das Werk der Gerechtigkeit mißachten, die beim Zollwesen angestellten Beamten entmuthigen; es war eine Huldigung für die den Holländern eigene Neigung zum Schmuggeln. Ihr König schien mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen den Kaiser zu machen."

Er wollte den Frieden durch alle mit der Würde und Macht Frankreichs vereinbaren Mitteln um den Preis aller mit der Nationalehre verträglichen Opfer erkaufen. Tag täglich empfand er, wie nothwendig er sey. Die Fürsten des Continents sehnten sich gleich ihm nach demselben. Gegen England war er weder leidenschaftlich eingenommen, noch hegte er einen unversöhnlichen Haß gegen dasselbe. Die Engländer hatten gegen ihn ein System der Abstoßung befolgt, er dagegen nahm zu dem Continentalsystem seine Zuflucht, durchaus nicht wie seine Gegner meinten, aus eifersüchtigem Ehrgeiz, sondern in der Absicht, das englische Cabinet zu zwingen, sein System zu ändern. „Ob England reich und glücklich sey, behauptete der Kaiser, sey ihm gleichgültig, wenn nur Frankreich und seine Verbündeten es auch seyen. Das Continentalsystem habe daher durchaus keinen andern Zweck, als den, die Zeit näher zu bringen, wo das Völkerrecht gegenüber von Frankreich und Europa anerkannt werde. Indem Holland den Engländern die Einführung ihrer Waaren auf dem Continent erleichtere, gebe es ihnen Mittel an die Hand, Subsidien zur Bezahlung der Rüstungen gewisser Mächte gegen Frankreich zu erheben. Holland, eine Handel treibende Seemacht, würde so ein Lehen Großbritanniens, sein Monarch ein Gouverneur Englands; es theilte das Loos Siciliens und Portugals. Wäre es statt dessen nicht besser,

einige Jahre zu leiden? unter keinen Vorwand könne Frankreich zugeben, daß Holland sich von der Continentalsache trenne."

Die bereits seit acht Jahren in Paris, theils zum Nutzen, theils zur Verschönerung der Stadt begonnenen und ausgeführten Werke, hatten derselben ein neues prächtiges und imposantes Ansehen gegeben. Die Fremden, die Bürger aus den Departements, die seit 1800 nicht mehr da gewesen, kannten Paris gar nicht mehr. Erwähnung verdient die Achtung, womit der Kaiser die alten Monumente behandelte. Auf dem Triumphbogen des Thores Saint-Denis hatte der Architekt Célerier die alte Inschrift *Ludovico Magno* erneuert. Man hinterbrachte dieß dem Kaiser. „Warum, sagte er, sollte ich mit Staunen oder Unwillen an einem unter Ludwig XIV. errichteten Gebäude das Beiwort des Großen lesen, das man ihm damals gab; ich kann es ihm weder streitig machen, noch nehmen. Die Nachwelt allein richtet die Könige, sie allein hat das Recht, ihnen Ehrenzeichen zu bewilligen, oder zu verweigern. Wenn die Schmeichelei wenig verdiente Lobsprüche an uns verschwendet, so kommt die Zeit, die allem den gehörigen Ort anweist!" — Die Inschrift blieb stehen.

Auch die Departemens wurden, wie dieß unter den alten Königen Frankreichs leider nie der Fall war, der Hauptstadt gegenüber durchaus nicht stiefmütterlich behandelt, und während einer Reise des Kaisers von wenigen Tagen wurden Verfügungen und Anstalten getroffen, wie sie unter gewöhnlichen Regierungen in Jahrzenten nicht getroffen werden.

Das Gesetz vom 10. Mai 1806, die Errichtung einer kaiserlichen Universität betreffend, bestimmte, daß ihre Organisation in der Sitzung des Jahrs 1810 dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden solle. Man wartete diesen vierjährigen Termin nicht ab. Bei der Rückkehr des Kaisers von Tilsit wurde die Frage im Staatsrath wieder aufgenommen,

und Fourcroy's Plan, in 23 Sitzungen berathen, angenommen.

Der öffentliche Unterricht im ganzen Kaiserreich ward ausschließlich der Universität anvertraut. Ohne Genehmigung des Chefs der Universität konnte keine Schule errichtet, keine öffentliche Unterrichtsanstalt gebildet werden. Nur ein bei einer Facultät graduirtes Mitglied der Universität konnte eine solche Anstalt eröffnen. Dessenungeachtet hing der Unterricht in den Seminarien von den Erzbischöfen und Bischöfen ab, sie ernannten die Directoren und Professoren, und beriefen sie auch wieder ab. Die Universität bestand aus eben so viel Akademien, als es Appellationshöfe gab. Die Schulen, die zu einer Akademie gehörten, kamen in folgender Ordnung: 1) die Facultäten für die höheren Wissenschaften; 2) die Liceen für alte Sprachen, Geschichte, Rhetorik, Logik und Elementarmathematik und Elementarphysik; 3) die Collegien, Communalsecundärschulen, für den Elementarunterricht in den alten Sprachen und den Anfangsgründen der Geschichte und Wissenschaften; 4) die Lehranstalten (institutions), Schulen von Privatpersonen, wo der Unterricht dem in den Collegien gleichkam; 5) die Pensionen, ebenfalls Eigenthum von Privatlehrern, wo der Unterricht weniger streng war, als in den Lehranstalten; 6) kleine, oder Primär-Schulen, wo man Lesen, Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens lernte.

Es gab fünf Facultäten: für die Theologie, Rechtswissenschaft, Medicin, Mathematik und Physik und Literatur. Die einzelnen Grade waren: das Baccalaureat, Licenciat und Doctorat, zu denen man nach dem erforderlichen Examen gelangte. Uebrigens verliehen die Grade noch nicht den Titel eines Mitglieds der Universität, waren aber nothwendig zu demselben.

Die Grundlagen des Unterrichts waren die Lehren der katholischen Religion; Treue gegen den Kaiser und die kaiserliche Monarchie, als die nothwendige Bedingung für die

Wohlfahrt des Volkes; gegen die Napoleon'sche Dynastie als die Erhalterin der Einheit Frankreichs und aller durch die Constitution proclamirten liberalen Ideen; Gehorsam gegen die Statuten des Lehrcollegiums, die Einheit der Lehrmethode und die Bildung guter Staatsbürger bezwecken. Alle Professoren der Theologie waren verbunden, sich an die Bestimmungen des Edicts von 1682 zu halten.

An der Spitze der Universität stand ein Großmeister, den der Kaiser ernannte und abberief; nach ihm kamen der Kanzler und Schatzmeister; der Universitätsrath bestand aus 30 Mitgliedern; dreißig Dienstjahre berechtigten zu einer Pension. Der Großmeister Fontanes legte in die Hände des Kaisers folgenden Eid ab: „Sire, ich schwöre Eurer Majestät bei Gott, alle mir auferlegten Pflichten zu erfüllen, der mir anvertrauten Gewalt mich nur dazu zu bedienen, der Religion, dem Fürsten, dem Vaterland und ihren Angehörigen ergebene Bürger zu erziehen; durch alle mir zu Gebot stehende Mittel den Fortschritt der Civilisation der Wissenschaften und guten Sitten zu begünstigen, und ihre Lehren zum Ruhme Ihrer Dynastie, zum Heil der Kinder und zur Beruhigung der Familienväter zu vereinigen."

Der Kaiser hatte an dem Vorschlag des Staatsraths Mehreres selbst geändert, besonders im Interesse der katholischen Religion, und die Maximen und Freiheiten der gallicanischen Kirche, auf welchen der Staatsrath bestand, durch einen allgemeinen Ausdruck ersezt. Könnte man hierin eine Beeinträchtigung der Freiheit des Cultus finden, so wird man dagegen mit Vergnügen hören, daß das Nationalinstitut einem Engländer, Dawy, für sein Buch the Bakerian lecture on some chimical agencies of electricity einen Preis zuerkannte. Ebenso großartig und wahrhaft kosmopolitisch lautete der Senatsbeschluß vom 21. Februar, kraft dessen Ausländer, die dem Staate wichtige Dienste geleistet, wenn sie ein Jahr in Frankreich ihren Wohnsitz

gehabt, durch ein besonderes Decret das französische Bürgerrecht erlangen konnten.

Noch auf den rauchenden Trümmern Kopenhagens wollte das Cabinet von London Dänemark unter barbarischen Drohungen zu einem Bündniß nöthigen. Man ging sogar so weit, eine Vereinigung Norwegens mit Schweden in Aussicht zu stellen, als Belohnung der Hülfe, welche der König von Schweden den brittischen Waffen geleistet. Auf der andern Seite beabsichtigte Rußland unter dem Vorwand, den Tilsiter Artikeln gemäß das Continentalsystem allgemein zu machen, Finnland an sich zu reißen. General Buxhövden erließ eine Proclamation, in welcher er den Finnländern die schönsten Versprechungen machte, und nur in der Absicht, mit einer russischen Armee gekommen zu seyn, vorgab, den König von Schweden zur Annahme der Friedensbedingungen zu nöthigen. Gothland wurde genommen, während Bernadotte auf Napoleons Befehl an der Spitze von 30,000 Mann in Seeland einrückte; dagegen schickten die Engländer den General Moore mit 10,000 Mann den Schweden zu Hülfe.

Mittlerweile rüstete Oestreich sich aus allen Kräften zum Kriege. Die spanische Revolution hatte das Wiener Cabinet mit neuen Hoffnungen erfüllt. Metternich von Napoleon zu einer Erklärung hierüber aufgefordert, suchte die Unschuld seiner Regierung zu beweisen: allein der Kaiser beruhigte sich nicht damit. „Die Rüstungen Oestreichs, schrieb er an die Fürsten des Rheinbundes, sind Ihnen bekannt. Das Wiener Cabinet läugnet sie: dieß beweist feindselige Absichten. Es sucht das Gericht zu verbreiten, ich wolle ihm einige Provinzen nehmen, was falsch ist, und das Mißtrauen, welches seine Rüstungen erwecken, noch erhöht. Ich lasse Truppen an den Rhein marschiren; man wird den Krieg vermeiden, indem man Oestreich zwingt, daß man auf ihn gefaßt ist. Es fehlt so durchaus an einem Vorwand und

Grund für diesen Krieg, daß, weit entfernt, seit dem Preßburger Frieden Etwas von Oestreich zu verlangen, meine Regierung in der größten Harmonie mit der östreichischen lebt, und die gegenseitigen Verhältnisse äußerst freundschaftlich sind. Man sieht nicht ein, was Oestreich zum Kriege veranlassen könnte: allein das Beispiel Preußens beweist, daß selbst das Unwahrscheinliche wahr werden kann, weßhalb man auf der Hut seyn muß."

Metternich wiederholte die friedfertigen Gesinnungen seiner Regierung und bat um Einstellung aller feindlichen Demonstrationen. Dessenungeachtet mußten die Fürsten des Rheinbundes ihre Contingente auf dem Kriegsfuß erhalten. Auch das gute Vernehmen zwischen Napoleon und dem Kaiser Alexander, das in Tilsit sogar bis zu inniger Freundschaft sich gesteigert zu haben schien, sollte durch Rußlands Politik gestört werden. „Der Tilsiter Friede, hieß es in einer dem Kaiser Alexander dedicirten Broschüre, gewährt keine Garantien, die man bei derartigen Verhandlungen zu suchen hat. Die Errichtung des Herzogthums Warschau war offenbar eine Drohung gegen Rußland. Die Affectation Napoleons, die Souveränität darüber dem König von Sachsen zu übertragen, der von den alten Königen Sachsens abstammte, bewies noch deutlicher den Plan, in den Polen Hoffnungen zu erwecken, deren Realisation für Rußland nur nachtheilig seyn konnte, indem es dadurch mit dem Verluste der seit 14 Jahren mit seinem Reiche vereinigten Provinzen bedroht ward. Selbst Danzig, das zu besetzen die Franzosen bis zum Abschlusse eines Seefriedens das Recht hatten, konnte blos als ein Waffenplatz betrachtet werden, den Napoleon für seinen künftigen Operationsplan gegen Rußland sich vorbehalten. Der Kaiser Alexander konnte den Geist dieser Verfügungen nicht mißkennen: allein die unglückliche Lage Europa's gebot ihm, um jeden Preis dem Krieg ein Ziel zu setzen. Vor Allem handelte es sich darum, die nöthige Zeit zu Rüstungen zu gewinnen, um einen Kampf

bestehen zu können, von dem man wohl wußte, daß er sich einmal wieder erneuern würde.

So war also der Tilsiter Vertrag für Alexander nichts Anderes, als ein Haltpunkt, um für den neu zu beginnenden Krieg Zeit zu gewinnen. Mit diesen Gesinnungen kam er auch nach Erfurt. Am 27. September Morgens 10 Uhr kündigten die Kanonen Napoleons Ankunft an. Alles war in Bewegung, und überall ertönte das *Vive l'empereur!* mit dem deutschen Vivat! Einige Stunden später stieg er zu Pferd, ließ die Truppen Revue passiren, und ritt von einer glänzenden Suite begleitet dem Kaiser Alexander, der mit dem Großfürsten Constantin und dem Marschall Lannes von Weimar her kam, entgegen. Als die beiden Kaiser sich trafen, sprang Alexander aus seinem Wagen, Napoleon stieg vom Pferde, und küßte Alexander aufs Herzlichste. Nach und nach trafen beinahe alle Fürsten des Rheinbundes in Erfurt ein; die Könige von Sachsen und Würtemberg, die Könige und die Königinnen von Baiern und Westphalen; der Fürst Primas und Prinz Wilhelm von Preußen waren zugegen. Der Kaiser von Oestreich allein war von der Zusammenkunft ausgeschlossen.

Morgens neun Uhr war Lever, bei welchem die Fürsten, Minister und Botschafter erschienen; nachher arbeiteten die Kaiser, empfingen Deputationen und gaben Audienz. Nachmittags ritten sie gewöhnlich zusammen spazieren, Abends besuchten sie das Theater, bei welchem die größten Talente Frankreichs: Talma, Saint-Prix, Lafont, Damas, Madame Raucourt, die Demoisellen Duchesnois und Bourgoin glänzten. Als im Oedipus Philoctet zu seinem Vertrauten, Dinas, die bekannten Worte sagte:

„Freund eines großen Manns zu seyn ist Göttersegen“

wandte sich Alexander gegen Napoleon und reichte ihm die Hand. Dieser verbeugte sich, und lehnte das für ihn so schmeichelhafte Compliment ab. Mademoiselle Bourgoin zog die Aufmerksamkeit des russischen Kaisers auf sich, und

wünschte sogar ihre Bekanntschaft zu machen. Er fragte Napoleon, ob das wohl anginge? „Allerdings," antwortete der Kaiser, „nur ist es das sicherste und schnellste Mittel, daß ganz Paris Sie kennen lernt; übermorgen, als am Posttage, werden die genausten Beschreibungen abgehen, und in Kurzem wird jeder Bildhauer Ihre Person vom Kopf bis zu den Füßen modelliren können." Die Furcht vor einer solchen Publicität schlug das Feuer Alexander's nieder. Zwischen den Kaisern herrschte durchaus der freundschaftlichste Ton, und Alexander sprach seine Bewunderung gegen Napoleon laut aus. Einmal behauptete er sogar, die Erblichkeit des Throns sey ein Mißbrauch; eine ganze Stunde lang bot Napoleon alle seine Beredtsamkeit und Logik auf, um ihm zu beweisen, wie nothwendig dieselbe für die Ruhe und Wohlfahrt der Völker sey. Vielleicht war es blos eine Mystification, und zweifelsohne machte man sich im Salon der Fürstin Thurn und Taxis, bei der sich die Feinde Frankreichs versammelten, darüber lustig.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Erfurt hatte Napoleon seinen Wunsch ausgesprochen, die beiden Patriarchen der deutschen Literatur zu sehen. Göthe war ihm bereits vorgestellt worden, als er in Weimar auch Wieland kennen lernte. Der interessante Greis mit dem Scheitelkäppchen war ihm im Theater aufgefallen.

Indessen hatte man den Hauptzweck der Zusammenkunft, die Politik, nicht vergessen. Napoleon eröffnete dem Kaiser Alexander seine Absichten auf Spanien, entwickelte ihm, wie er dadurch hoffe Amerika den Engländern zu entziehen, und ihnen sodann über die Türkei und Persien den Todesstreich in Ostindien versetzen zu können. Alexander hatte einen zu richtigen Blick, als daß er all' das Schöne eines solchen Planes nicht hätte erkennen sollen; allein er sah auch recht wohl ein, daß es Zeit hiezu bedurfte, und daß Napoleon zu viele Schwierigkeiten in Europa zu überwinden hatte, um, wenn er sich im Geringsten dawider setzen wollte,

ihn ausführen zu können. Es kam ihm ganz gelegen, Napoleon auf der Halbinsel beschäftigt zu sehen, weil er dann immer, je nachdem die Sachen eine Wendung nahmen, den entscheidenden Schritt thun konnte. Den Vorschlag, die Moldau, Walachei und Finnland an Rußland abzutreten, nahm Alexander gerne an, und versprach dagegen den Zustand Europa's, so wie er im Tilsiter Vertrage bestimmt war, zu garantiren. An den König von England erließen die beiden Kaiser ein gemeinschaftliches Schreiben folgenden Inhalts: „Sire! Wegen der gegenwärtigen Lage Europa's haben wir uns in Erfurt versammelt. Unser erster Gedanke geht dahin, dem Wunsch und Bedürfniß aller Völker nachzugeben, und in einem baldigen Frieden mit Eurer Majestät das wirksamste Mittel gegen die auf allen Nationen lastenden Uebel zu suchen. Durch gegenwärtigen Brief thun wir Ew. Majestät unser aufrichtiges Verlangen zu wissen.

Der lange und blutige Krieg, der den Continent zerfleischte, ist beendigt, und kann sich nicht wieder erneuen. In Europa ist Vieles anders geworden; viele Staaten wurden umgestürzt, der Grund davon liegt in der Aufregung und dem Unglück, welches das gänzliche Aufhören des Seehandels den größten Völkern brachte. Noch bedeutendere Aenderungen können statthaben, und alle sind gegen die Politik der englischen Nation gerichtet. So ist also der Friede eben so sehr im Interesse der Völker des Continents, als Großbritanniens.

Wir bitten Ew. Majestät vereint, auf die Stimme der Menschlichkeit zu hören, die Leidenschaften schweigen zu machen, und um dieß zu erreichen, alle Interessen wo möglich auszugleichen, und auf diesem Wege alle existirenden Mächte zu garantiren, und das Glück Europa's und der Generation zu begründen, an deren Spitze uns die Vorsehung gestellt hat."

Nachdem die Versuche des Kaisers Franz, Herrn von Metternich Zutritt zu den Erfurter Conferenzen zu verschaffen, mißlungen waren, überschickte er Napoleon durch

den Baron Vincent ein Schreiben von Preßburg, worin er seinen Wunsch für Erhaltung des Friedens betheuerte. Napoleon glaubte daran, weil er dachte, Oestreich sey nicht stark genug, um sich mit ihm und Rußland in Krieg einzulassen; weil es sich durch die Zurückberufung des Grafen Stahremberg und durch seinen Bruch mit England gefällig bezeugt hatte, und vor Allem, weil er sich der Mittel bewußt war, es, falls es wieder Krieg anfangen sollte, schlagen zu können. Der Ruhe des Festlandes versichert, befahl er die Aufhebung der Lager des Rheinbundes, und beschloß, selbst mit seinen Garden nach Spanien aufzubrechen.

Am 14. October hatte Vincent seine Abschiedsaudienz bei Napoleon, und erhielt nachstehendes Schreiben an seinen Kaiser. „Ich danke Ew. Majestät für den Brief, welchen Sie mir zu schreiben, und durch den Baron von Vincent zu überschicken geruhten. Nie habe ich an der guten Gesinnung Ew. Majestät gezweifelt, aber eben so habe ich einen Augenblick gefürchtet, die Feindseligkeiten zwischen uns sich erneuen zu sehen. Es gibt in Wien eine Partei, welche sich furchtsam stellt, um Ihr Cabinet zu gewaltsamen Maßregeln zu veranlassen, welche noch größere Uebel als die vergangenen zur Folge haben würde. Es stand in meiner Gewalt, die Monarchie Ew. Majestät zu zerstückeln, oder sie wenigstens zu schwächen; ich wollte es nicht; in ihrer gegenwärtigen Macht entspricht sie meinen Wünschen. Das ist der deutlichste Beweis, daß unsere Rechnungen ausgeglichen sind, und ich Nichts von ihr will. Ich bin stets bereit, die Integrität dieser Monarchie zu garantiren. Nie werde ich Etwas gegen die Hauptinteressen Ihrer Staaten unternehmen; Ew. Majestät darf aber auch nicht, was durch 15 Kriegsjahre zu Ende gebracht ist, wieder in Erörterung bringen. Sie müssen jede Proclamation, jeden Versuch, den Krieg wieder zu erwecken, verbieten. Die lezte Aushebung in Masse hätte den Krieg wieder angefacht, hätte ich fürchten können

die Aushebung und die Rüstungen seyen mit Rußland combinirt worden.

Ich habe die Lager der Fürsten des Rheinbundes aufheben lassen. 100,000 Mann von meinen Truppen sind auf dem Wege nach Boulogne, um meine Plane gegen England wieder aufzunehmen. Möge Ew. Majestät sich jeder Rüstung enthalten, die mich beunruhigen, und eine Diversion zu Gunsten Englands bewirken könnte. Ich mußte glauben, als ich das Glück hatte, Ew. Majestät zu sehen, und den Preßburger Frieden schloß, unsere Angelegenheiten seyen für immer beendigt, und ich könne mich beruhigt und ununterbrochen mit dem Seekrieg beschäftigen. Möge Ew. Majestät Denen nicht trauen, die dadurch, daß sie die Gefahren der Monarchie immer im Munde führen, Ihr Glück, das Glück Ihrer Familie und Ihrer Völker stören. Diese allein sind gefährlich, diese allein rufen die Gefahren herbei, vor denen sie Furcht heucheln. Durch ein offenes, freies und gerades Benehmen wird Ew. Majestät Ihre Völker glücklich machen; Sie selbst werden ein Glück genießen, nach welchem Sie sich nach so vielen Unruhen wohl sehnen werden, und sich überzeugen, an mir einen Mann zu haben, der Nichts gegen Ihre Hauptinteressen zu unternehmen entschlossen ist. Wenn Ihre Schritte Vertrauen zeigen, so flößen sie auch welches ein. In unsern Tagen ist Geradheit und Wahrheit die beste Politik. Vertrauen Sie mir jedesmal Ihre Unruhe an, wenn Sie irgend Grund zu ihr haben, ich werde sie augenblicklich heben. Erlauben mir Ew. Majestät noch ein Wort. Hören Sie auf Ihre eigene Ansicht, auf Ihr eigenes Gefühl, so sind Sie weit besser daran, als mit Ihren Rathgebern.

Ich bitte Ew. Majestät, mein Schreiben gut aufzunehmen, und jede Zeile nur für die Ruhe Europa's und Eurer Majestät geschrieben zu betrachten."

Am 27. September reiste Alexander ab. Napoleon kehrte ernst und nachdenkend von seiner Begleitung zurück.

Das Cabinet von St. James, das Nichts von unmittelbaren Ansprüchen an die Gefühle des Königs wissen wollte, gab eine ausweichende Antwort. Es war leicht ersichtlich, daß der spanische Krieg und das Gerücht von den großen Aushebungen Oestreichs ihm für den Augenblick zu viel Wechselfälle boten, als daß man jezt eine Mäßigung hätte von ihm erwarten dürfen, zu der es selbst nach dem Frieden von Tilsit, wo es doch von ganz Europa verlassen war, sich nicht verstanden hatte.

Nach Paris zurückgekehrt, eröffnete der Kaiser am 25. Oct. die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers. In seiner Rede waren die wichtigsten Fragen, welche theils erledigt, theils noch zu erörtern waren, berührt: der Preßburger und Tilsiter Friede: die Beschießung Copenhagens; die verschiedenen Revolutionen in Constantinopel; der Stand der Dinge in Portugal und Spanien. So kitzlich und schwierig auch die politischen Verhältnisse, besonders in Betreff Spaniens, geworden waren, so glänzend und durchaus befriedigend war der Stand der inneren Verwaltung. Die Finanzen ließen Nichts zu wünschen übrig. Seinem Budget schickte der Minister einen Bericht an den Kaiser, datirt vom 15. Oct. 1808, voraus, worin er im Wesentlichen sagte:

„Das System, das Ew. Maj. in Ihrem Finanzwesen eingeführt hat, die ordnungsvolle Abtheilung der Dienstbedürfnisse jedes Jahrs (Exercices), der Gang des Budgets — dieß waren die Modelle, nach welchen hier Einnahme und Ausgabe in Tabellen gebracht und von ihrem Ursprung bis zu ihrer Verwendung detailirt worden sind.

Die gegenwärtige Verrechnung, der Form nach den vorjährigen gleich, bietet einen bemerkenswerthen Umstand dar. Ew. Majestät, — gesinnt, die Rechnungen des Reichsschatzes immer à jour halten zu lassen, und über die Ordnung in denselben und ihre Resultate, im Lager wie in der Hauptstadt wachend, — beschränkte sich nicht blos darauf, den Stand „der drei Exercices“ (Jahr 13, 14 und 6 u. 7) nach seinem

Befunde am 1. Januar 1808 sich vorlegen zu lassen; dieselbe wollte auch die Balance bis zum 1. September 1808 (dem Tage der Rechnungsablegung) fortgeführt wissen. Ich habe diesem Auftrage durch zwei, den Tabellen über Einnahme und Ausgabe des Jahrs 1807 beigefügte Colonnen genug zu thun gesucht.

In Hinsicht der drei Exercices, welche mit dem 1. Januar 1808 berichtigt seyn sollten, ist folgendes gewisse Resultat zu geben:

1) Alles, was die Dienstbedürfnisse (l'Exercice) des Jahres 13 betrifft, ist nunmehr berichtigt, mit Hülfe des der Amortisationscasse anbefohlenen Darlehens.

2) Für die Dienstbedürfnisse des Jahrs 14 (1806) scheinen zwar der Verrechnung nach noch 28,967,995 Livres auszubezahlen; allein davon sind 14,500,000 Livres gegenwärtig (15. Oct.) wirklich bezahlt, und die noch übrigen 14,460,000 Livres (wofür übrigens das Decret vom 21. September dieses Jahrs die nöthigen Fonds bereitet hat), wären es auch schon, wenn nicht die Justifizirung dieser Ausgaben sich so sehr in die Länge zöge.

3) Für die Dienstbedürfnisse des Jahrs 1807 scheinen, der Verrechnung nach, ebenfalls 45,280,687 Livres vom öffentlichen Schatze noch nicht bezahlt worden zu seyn, allein 22,000,000 Livres sind darunter wirklich bezahlte Ausgaben, und in der Verrechnung blos deßwegen nicht angeführt, weil noch nicht die gehörigen Belege gesammelt werden konnten. Die übrigen 23,000,000 Livres wären auch schon bezahlt, wenn die Anweisungen darauf von den Ministerien hätten liquidirt werden können. Uebrigens ist auch für ihre Bezahlung durch das angeführte Decret vom 21. September d. J. mit den nöthigen Fonds gesorgt worden.

Was den Dienst des gegenwärtigen Jahres betrifft, so ist der Stand der Einnahmen und Zahlungen so beschaffen, daß jeder Monat seine Ausgaben durch seine natürlichen Hülfsquellen deckt.

Seit lange ist der Schatz der lästigen und schwierigen Verbindlichkeiten überhoben, für das Escompto der von ihm ausgestellten Effecten zu sorgen, indem die Generaleinnehmer der Verordnung vom 4. Januar d. J. getreu nachkommen, welche ihnen befiehlt, den ganzen Betrag der Einkünfte, die sie von einem Termin zum andern zu erheben haben, selbst noch vor Ablauf des Termins (in auf sich selber ausgestellten Bons und Tratten) zur Verfügung des öffentlichen Schatzes zu setzen. Diese Einrichtung, die schon auf Erhebung der Einkünfte von 1807 angewendet wurde, machte eine beträchtliche Verminderung der Geldnegociations-Kosten möglich (von 2 Millionen gegen 1806), obgleich die Zahlungen stärker waren."

1) Einnahme des Jahrs 1807.

Von den Regien und Administrationen.

Directe Steuern	311,840,685	Livres
Der Einregistrirung, Domänen und Hölzer	172,961,173	„
Der Gränzmauthen (Douanes) nebst der Abgabe vom Salz und einem Theil der Salz- und Tabakgefälle jenseits der Alpen	90,115,726	„
Der Lotterie	12,233,857	„
Der Posten	9,968,134	„
Der Droits réunis mit der Steuer auf die Salinen im Osten . .	75,808,358	„
Der Salz- und Tabakgefälle jenseits der Alpen nach Abzug Dessen, was an die Douanencasse bezahlt wurde	6,900,000	„
Der Salinen im Osten, mit Einschluß von 1,625,739 Livres für den Werth des Inventariums .	4,857,739	„
Des Pulvers und Salpeters . .	1,000.000	„
Der Münze	232,214	„
	685,917,886	Livres

Von den Regien und Administrationen.

Latus	685,917,886	Livres
Rückstände vom Jahre 13 und den vorhergehenden	5,143,634	„
Verschiedene Einkünfte, mit Einschluß von 2,024,905 Livres an directen Steuern von Parma und Piacenza.	14,164,166	„
Auswärtige Einkünfte (Italien) .	30,000,000	„
Summe aller das Jahr 1807 treffenden Einnahmen	735,225,686	Livres
Von dieser Summe wurden im Laufe des Jahrs 1807 selbst erhoben	660,297,354	„
Bis zum 1. September 1808 erhoben .	60,905,070	„
Blieben nach diesem Tage noch zu erheben	14,023,262	„
Summe der Einkünfte des Jahrs 1807 gleich der obigen	735,225,686	Livres

2) Ausgaben des Jahrs 1807.

Interessen der Staatsschuld und Pensionen	106,159,000	Livres
Civilliste (Hofstaat des Kaisers) mit 3 Millionen für französische Prinzen . . .	28,000,000	„
Justizministerium	22,191,000	„
Auswärtige Angelegenheiten	9,379,582	„
Ministerium des Innern	54,901,765	„
Finanzministerium (ohne Pensionen) .	25,691,500	„
Schatzministerium	8,470,000	„
Kriegsministerium	197,795,747	„
Kriegsadministration	139,400,000	„
Marineministerium	114,739,000	„
Kultministerium (ohne die Pensionen) .	12,500,000	„
Allgemeine Polizei	1,000,000	„
Geldnegociationskosten	10,252,256	„
Reservefonds	1,245,836	„
Summe aller das Jahr 1807 treffenden Ausgaben	731,725,686	Livres

Von dieser Summe wurden im Laufe des	
Jahrs 1807 selbst verausgabt . . .	594,044,692 Livres
Bis zum December 1808 ausbezahlt . .	98,976,537 „
Nach diesem Tage blieben noch zu bezahlen	38,704,457 „
	731,725,686 Livres

In dem für 1807 entworfenen Budget war die Summe der Einnahme nur auf 720 Millionen Livres angesezt; und wurde folglich von der wirklichen Einnahme um mehr als 15 Millionen überstiegen. Die Ausgaben betrugen um drei und eine halbe Million weniger als die Einnahme, ohne obigen Reservefonds zu rechnen, von dem auch noch Etwas übrig bleiben dürfte. Aller Ueberschuß wird zu den Einkünften des Jahrs 1808 geschlagen.

So bietet das Finanzwesen des Reichs, sagte der Finanzminister in der Einleitung seines Berichts an den Kaiser, von Jahr zu Jahr einen befriedigenderen Anblick dar. Wenden wir unsere Augen auf die Vergangenheit, so sehen wir, daß alle den Dienst der vor 1808 abgelaufenen Jahre betreffenden Ausgaben bestritten sind. Betrachten wir die Gegenwart, so finden wir den Dienst von 1808 durch Hülsquellen gedeckt, die seinen Lasten angemessen sind; und die Gewißheit der Einkünfte ist verbürgt durch die Erfahrung der vergangenen Jahre.

So findet Eure Majestät in dem natürlichen Ertrage der Staatseinkünfte Alles das, was der öffentliche Dienst erfordert, während die englische Regierung genöthigt ist, alle Jahre in neuen Anlehen die Mittel aufzusuchen, ihre ungemäßigten Ausgaben zu bestreiten.

Wie groß ist daher der Unsinn Jener, die dem Frankreich, das Eure Majestät regiert, Gesetze vorschreiben wollen! Welchen Zweck haben ihre riesenhaften und doch unnützen Anstrengungen? Während alle Mächte des Continents vereinigt sind, um den Frieden unter sich zu erhalten, wie können sie die thörichte Hoffnung nähren, allein gegen Alle im

Kriegsstande zu bestehen? Ihre Ausgaben vermehren sich jedes Jahr in eben dem Maße, als die Profite, worauf ihre Macht gegründet war, sich vermindern; wie ist es möglich, daß sie nicht einsehen, daß jeder Tag den Augenblick ihres Untergangs beschleunigt?"

Was der Minister über das Cataster bemerkte, ist von der höchsten Wichtigkeit. Montesquiou, Präsident der Finanzcommission, sagte in seiner Rede am 25. November 1808 im gesetzgebenden Körper.

„Das Cataster (Besteurung der Grundstücke nach geometrischer Vermessung derselben und mit Hinsicht auf Güte der Scholle) ist das einzige Mittel, eine gerechte und gleiche Besteurung aufzustellen. Schon im 15ten Jahrhundert dachte man in Frankreich daran: Colbert und die constituirende Versammlung erneuerten den Plan; erst die jetzige Regierung wird ihn zur Ausführung bringen. Schon seit dem Jahre 11 beschäftigt sie sich damit. Um allen Klagen vorzubeugen, muß schlechterdings das Eigenthum jedes Einzelnen besonders ausgemessen werden (arpentre les parcellaires). Die Nothwendigkeit dieser Maßregel in einem Reiche von 40,000 lieues quarrées ist dringend; in den Friedenssprengeln, die bis heute ausgemessen wurden, gab es Steuerbare, die jährlich die Hälfte ihres Einkommens steuern mußten, während andere nicht den 20sten Theil davon bezahlten. Die Absicht der Regierung ist nicht, die Grundsteuer zu erhöhen; sie will nicht die Quelle des wahren Nationalreichthums erschöpfen; sie ist nunmehr überzeugt, daß der Flor des öffentlichen Schatzes mehr auf den Steuern der Verzehrer, als auf jenen der Eigenthümer beruhe; daß der Schatz in Verlegenheit war, als die directen Steuern auf's Höchste gesteigert waren; daß er es nicht ist, seitdem sie im alten Frankreich um 91 Millionen vermindert wurden. Jede directe Besteurung schwächt den Steuerbaren, und macht oft Auspfändungen nöthig; aber derselbe Mensch, der eine kleine Summe Geldes auf Einmal nicht entrichten kann, zahlt täglich die

Salzsteuer, Tabakssteuer, Trankſteuer u. dgl., und so als Verzehrer in einer Woche mehr, als man in einem Jahre von ihm als Eigenthümer gefordert hätte. Die Verzehrung zu befördern, ist daher das Interesse der Regierung; Nichts hindert sie aber mehr, als die directe Steuer, weil der Eigenthümer, um sie zu bestreiten, seine Ausgaben beschränken muß. Man kann daher versichert seyn, daß die Regierung die directen Steuern immer zu mindern suchen werde; auch schon deswegen, weil nur die Verzehrungssteuern alle Glieder der Gesellschaft, Eigenthümer oder nicht, gleich treffen. Aber der sicherste Grund jener Hoffnung liegt in der ausdrücklichen Versicherung des Kaisers selbst, daß er die directen Steuern mindern werde, sobald es die Umstände erlauben.

Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Catasters einmal bewiesen, handelt es sich nunmehr darum, wie die Kosten desselben bestritten werden sollen. Die constituirende Versammlung verordnete, daß die Gemeinden selbst die Kosten tragen sollten; allein sie bedachte nicht, daß da, wo die Scholle gut ist, die Grundstücke der Einzelnen gewöhnlich klein, dort hingegen, wo sie schlecht ist, sehr groß sind. Daß folglich gerade die ärmsten Gemeinden am Meisten Kosten für die Ausmessung hätten. Die Regierung schlägt daher vor, die Kosten dieser wohlthätigen Anstalt auf alle gleich zu vertheilen mittelst einer allgemeinen Erhöhung der Grundsteuer um den 30sten Theil."

Der Finanzminister erklärte sich über diese große Unternehmung folgendermaßen: „die Art der Ausmessung der Grundstücke und der Abfassung der Parcellen wurde von einer Commission Geometer und Steuereinnehmer, unter dem Vorsitz des Herrn Delambre vom Institut und unter meinen Augen erörtert, und ist seit Anfang 1808 im Gange. Das Gesetz vom 15. September 1807 befiehlt überdieß, daß, sobald die Gemeinden eines Friedensgerichtssprengels catastrirt wären, jeder Gemeinderath einen Eigenthümer aus seiner Mitte in

die Unterpräfectur senden solle, um die beiden Ueberschläge zu prüfen, wovon der eine das Verhältniß der Besteurung einer Gemeinde zur andern, das der andern jenes eines Steuerbaren zum andern in derselben Gemeinde enthielte. Nur auf diese Art ist es möglich, daß erstlich alle Steuerbaren einer Gemeinde, sodann alle Gemeinden eines Friedenssprengels, hierauf alle Sprengel eines Departements und mit der Zeit alle Departements des Reichs auf ein gleiches Steuerquotum gesezt werden können. Bis aber das in Hinsicht des ganzen Reichs geschehen kann, schlage ich erstens vor, binnen vier bis fünf Jahren vorläufig den Werth der Grundstücke in jeder Gemeinde des Reichs durch kunsterfahrene Schätzungen, expertises en masses, welche jährlich eine Million Franken Kosten verursachen dürften, festsetzen zu lassen, um bei Catastrirung derselben eine Basis zu haben, nach welcher die Einkünfte der einzelnen Eigenthümer bestimmt werden können. Man wird nämlich dann blos den durch die expertises bestimmten Ertrag eines Jahrs mit der durch den Cataster aufgefundenen Zahl demselben multipliciren dürfen; zweitens soll in gleichem Zeitraume nach der Basis jener Schätzungen provisorisch eine billigere Vertheilung der Grundsteuer unter die Departements vorgenommen werden; drittens soll, sobald ein Fünftel der Sprengel eines Departements catastrirt ist, das Steuerquotum des ganzen Departements nach dem Durchschnitte festgesezt werden, der aus jener Catastrirung sich ergibt. Das Alles wird klar durch die beiden Friedenssprengel, die im Jahr 1807 noch catastrirt wurden. Der erste Canton ist der von Beville im Departement der Nieder-Seine. Er enthält 24 Gemeinden, die zusammen 13,315 metrische Joche, 59 Perches besitzen; er machte 3471 Rollen Artikel (nach Zahl der Eigenthümer) und 13,749 einzelne Ausmessungen, Parzellen (nach Zahl der getrennten Grundstücke) nöthig. Die 24 Gemeinden bezahlten bisher 103,203 Livres Grundsteuer. Ihre jährlichen Einkünfte wurden im Cataster auf 815,847 angesezt, die

Grundsteuer darein dividirt, macht den achten Theil, und einen kleinen Bruch darüber, ihres Einkommens aus. Vom Jahre 1808 an zahlt also jeder einzelne Eigenthümer und jeder dieses Cantons den achten Theil und einen Bruch, darüber als Grundsteuer. Bisher existirte eine große Ungleichheit unter ihnen: 15 Gemeinden zahlen nur den achten, den neunten, den zehnten Theil ihres Einkommens; die neun andern den siebenten, ja selbst den sechsten; bei ersteren wurde daher die Steuer erhöht, bei den lezteren vermindert. Eine ähnliche Ungleichheit hatte bisher im Innern dieser 24 Gemeinden statt; einige Eigenthümer zahlten die Hälfte, den dritten oder vierten Theil ihres Einkommens, während andere den 12ten, 14ten, 16ten, ja manche gar nur den 25sten Theil davon bezahlten.

Der zweite catastrirte Canton ist der von Namur-Nord, im Sambre- und Maas-Departement. Seine 23 Gemeinden besitzen 11,793 metrische Joche, 37 Perches, und geben 3593 Rollen Artikel und 13,891 Parcellen. Ihre jährlichen Einkünfte sind im Cataster auf 405,565 Livres angesezt, die ihnen aufgelegte Grundsteuer zu 44,213 Livres darein dividirt, gibt beiläufig den neunten Theil. Das Neuntel wird also künftig ihr jährliches Steuerquotum seyn. Bisher bezahlten 11 Gemeinden das 10tel, 11tel, 13tel und 17tel sogar nur, während andere das 8tel, 7tel und selbst das 6tel gaben. Für 11 Gemeinden wurde daher die Steuer erhöht, für 12 vermindert. Unter den Eigenthümern selbst zahlten einige die Hälfte, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$, während andere $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{31}$, $\frac{1}{50}$, ja selbst $\frac{1}{75}$ ihres jährlichen Einkommens nur bezahlten.

Diese beiden Beispiele, die in den genannten Cantonen die größte Freude und Dankbarkeit erregten, sind mehr als hinreichend, das Wohlthätige des Catasters zu beweisen. Aber noch zwei neue Segnungen gehen daraus hervor. Die erste: daß jeder Eigenthümer vor Erhöhung der Steuer sicher ist auch dann, wenn er durch Fleiß sein Einkommen, und den Ertrag seiner Felder vermehrt, weil der Werth der

Grundstücke für die Fleißigen wie für die Faulen durch die expertises gleich angesezt wurde. Die zweite: daß durch officielle Bestimmung der Gränzen jedes Grundstücks einer Menge verderblicher Prozesse wegen Gränzstreitigkeiten unter den Ackernachbarn vorgebaut wird.

Bis Ende 1808 werden 3000 Gemeinden dieser Wohlthat genießen; in fünfzehn Jahren kann diese große Unternehmung geendigt seyn. Alle Jahre wird daher ein neues Fünfzehntel des Reichs daran Theil nehmen.

Vorausgesezt also, daß die Ackervermessung (arpentage parcellaire) in 15 Jahren beendigt werden soll, so wird sie jedes Jahr, nach allen mit den Präfecten und Ingenieren gepflogenen Verhandlungen zufolge, als Maximum 8 Millionen Franken Kosten verursachen. Ich schlage aber vor, während des Kriegs nur 6 Millionen darauf zu verwenden. Das ist beiläufig das 30stel der Grundsteuer (die ungefähr 180 Millionen beträgt). Da nun die Kosten vom ganzen Reiche getragen werden sollen, so ist es nöthig, den 30sten Centime als neue additionelle Steuer auszuschreiben; (was auch für 1809 mit Ausnahme der Gemeinden, die eine Ackermessung auf ihre Kosten schon vornehmen ließen, decretirt wurde). Wer also jezt 30 Franken Grundsteuer zahlt (und viele zahlen weniger), wird während der 15 Jahre jährlich nur einen Frank mehr zu bezahlen brauchen. Zur Zeit des Friedens wird es der Regierung ein Leichtes seyn, nicht nur das Deficit, das an jenen sechs Millionen durch die versprochene Verminderung der Grundsteuer entstünde, zu decken, sondern selbst durch außerordentliche Zuschüsse die ganze Arbeit in weniger als 15 Jahren zu enden. Und endlich würde man den erwünschten Zweck auch erreichen, wenn die Arbeit aus Mangel an Zuschuß zur Steuererhöhung von sechs Millionen, drei oder vier Jahre länger dauerte." —

So stand Frankreich nach Außen und Innen gleich groß da, nachdem es Europa's mächtigste Throne zu Boden gestürzt, und sein eigenes Staatsgebäude auf eine Weise

aufgeführt hatte, daß es für alle Zeiten und Völker als Muster dienen kann. Bei allem diesem Glanze aber blutete es an einer Wunde, die ihm die edelsten und kostbarsten Säfte entzog, und nicht mit Unrecht die hauptsächlichste Ursache von dem Fall des großen Kaiserreichs genannt werden kann: wir meinen den spanischen Krieg. Absichtlich haben wir die wichtigen Ereignisse, die auf dieser Halbinsel vorgingen, mit Stillschweigen übergangen, um sie in einen Rahmen zu fassen, und in anschaulichem Bilde den Lesern vorzuführen.

Verhältnisse Spaniens bis zum Jahr 1808. Seine Stellung zu Frankreich und England. Napoleons Plane in Beziehung auf Spanien und Portugal. Junot bemächtigt sich des lezteren Reichs. Murat rückt zu Junot's Unterstützung in Spanien ein. Ursprung der spanischen Revolution. Der Tag von Aranjuez. Ferdinand VII. wird zum König ausgerufen. Protestation Karls IV. Zusammenkunft in Bayonne. Thronentsagung Karl's und Ferdinand's. Allgemeiner Aufstand. Die Junta von Bayonne ruft Joseph zum König von Spanien aus. Schlacht bei Medina de Rio-Secco. Einzug Joseph's in Madrid. Dupont capitulirt zu Baylen. Die übrigen französischen Corps ziehen sich hinter den Ebro zurück. Junot unterzeichnet den Vertrag zur Räumung Portugal's.

Spanien war das Reich, das durch Ausbildung seiner Sprache, Sitten, Tapferkeit, Handel und Entdeckungen unter Ferdinand dem Katholischen und Karl V. alle Reiche in Europa überstrahlte. Die natürliche Folge dieser Ueberlegenheit war jene seiner Waffen; Spanien regelte Europa's Angelegenheiten nach dem Natur-Gesetz, dem zu Folge der kräftigste Körper den Grad der Bewegungen der andern bestimmt. Aber seine widernatürliche Verbindung mit Oestreich war Ursache, daß es von seiner Uebermacht nicht all den Nutzen zog, den es daraus ziehen konnte; seine zwei, an geistiger Kraft ganz ungleichen Hälften lähmten sich wechselsweise, und waren überdieß durch die Entfernung gehindert, concentrisch zu wirken. Daher dauerte auch die spanische Uebermacht, wie unsre Geschichtschreiber jenen Zeitpunkt

nennen, kaum ein Jahrhundert, und selbst diese Dauer war von beständigen Kämpfen begleitet.

Diesen Kampf führte eine Nation, die in Hinsicht auf Lage und Bildung von Natur selbst zu Spaniens Nebenbuhlerin bestimmt schien. Frankreich betrat die Weltbühne, mit allen jenen Vorzügen ausgerüstet, mit denen Spanien ein Jahrhundert früher sie betreten hatte, und denen es seine Uebermacht dankte. Wir kennen die Kriege, die zwischen beiden Reichen geführt wurden; wir wissen, daß Frankreich endlich siegte, und als Preis des Kampfes jene Uebermacht errang, wegen welcher es Spanien bekämpft hatte. Es siegte, theils weil es von Natur aus stärker war, theils weil es in seiner Ausbildung immer vorschritt, während Spanien durch die verkehrte Politik seiner Herrscher, und besonders Philipps II. einen Stillstand machte, der im Physischen wie im Moralischen immer Anfang des Zurücksinkens ist.

Frankreich hatte durch die Erringung der Uebermacht, die es vorher bekämpfte, auch die allgemeine Eifersucht, die einst Spanien verfolgte, auf sich abgeleitet. Ludwig XIV., der Stifter jener Uebermacht, fühlte dieß, und suchte den üblen Folgen derselben durch enge Verbindung mit Spanien zuvorzukommen. Eine solche Verbindung zwischen beiden Reichen wurde strenge Nothwendigkeit, als sich ein drittes Reich erhob, das nicht nur jene Uebermacht zu zerstören, sondern auch allen Handel an sich zu bringen suchte. Dieses Reich war England, dessen Insellage es vor Angriffen sicherte und zu einer Seemacht bestimmte, die leicht den Entwurf eines Handelsmonopols verwirklichen konnte.

England glaubte sowohl wegen seiner Lage, als des Grades seiner geistigen Ausbildung, in der es seit der Revolution von 1688 große Fortschritte gemacht hatte, an der Reihe zu seyn, die Rolle der politischen Uebermacht in Europa auf sich zu nehmen. Je höher England durch eigene Energie, und die Schwäche der Fürsten, die in jenen beiden Staaten die Regierung ergriffen, den Gipfel der Uebermacht hinaufstieg,

je tiefer sanken jene Nationen davon herab. Da Frankreich für dieses Sinken mehr Gefühl hatte, als Spanien, und für England selbst furchtbarer war, als lezteres: so entstand zwischen Frankreich und England eine fortdauernde Nebenbuhlerschaft, die seitdem oft in entschiedene Erbitterung ausgeartet ist. Spaniens und Frankreichs vormalige Nebenbuhlerei hatte in der gleichzeitigen Entwicklung beider Nationen ihren Grund, eben so ging die jetzige Frankreichs und Englands von einem von beiden Nationen tiefgefühlten National-Bedürfnisse aus. Frankreich hatte in seiner großen Bevölkerung ein schreiendes Bedürfniß ungehemmter Industrie und freien Handels; England fühlte in seinem Anleihen-Systeme ein eben so schreiendes Bedürfniß, sich den Welthandel nicht entwinden zu lassen, ohne den seine Regierung keinen Credit mehr finden würde, und einen Staatsbankerut zu befürchten hätte. Frankreich mußte, jenem Bedürfnisse zu Folge, alle Mittel in Bewegung setzen, diesen Bankerut, als den einzigen Weg, Englands Uebermacht zu brechen, herbeizuführen, und England mußte aus gleichem Grund Alles aufbieten, Frankreich nie zur freien Uebung ungleich größerer Naturkräfte kommen zu lassen. Wie daher England, so lange Spanien und Oestreich das Uebergewicht hatten, sich oft mit Frankreich gegen beide verbündete, so suchte es, seitdem Frankreich die Uebermacht errang, mit Oestreich und Spanien im Bunde, Frankreich zu bekämpfen. Die Anwendung einer ähnlichen Politik mußte man bei Frankreich noch viel gerechter finden, das viermal so viel Einwohner, als England hatte, und für das Englands mit Handelsdespotie verknüpfte Uebermacht die unerträglichste war. Spanien mußte schon die Politik rathen, sich an Frankreich gegen das übermächtige England anzuschließen; denn in seiner kritischen Lage zwischen Frankreich und England hatte es von ersterem weit mehr für seine politische Existenz, als von lezterem für seinen Handel zu fürchten; das Interesse des Nationalhandels machte es ihm vollends zur unerläßlichen Pflicht. Wenn daher Frankreich um Spaniens entschiedenen Beistand buhlte,

so forderte es Nichts, als was Spaniens Vortheil erheischte, als was Spanien freiwillig schon längst hätte anbieten sollen; was gleichmäßig Interesse des Hofs, wie Interesse der spanischen Nation war. Spanien heuchelte zwar Bereitwilligkeit dazu; wenn aber Frankreich auf den Beistand der spanischen Flotten rechnete, so waren sie nie segelfertig, und die Mannschaft war nie bezahlt und complet. Eben so entschuldigte es sich mit dem schlechten Zustand seiner Finanzen, wenn Frankreich einige Kriegsrüstungen verlangte. Eine Veränderung endlich, welche die Engländer auf Spaniens Thron hervorbringen wollten, um sich dieses Reich aus einem heimlichen Freunde zu einem offenen Bundesgenossen zu machen, gab Frankreich als Nachbarn die gerechteste Veranlassung, sich in Spaniens Angelegenheiten zu mischen. Frankreich hätte allerdings den Zeitpunkt abwarten können, wo Spaniens neuer König, folgsames Geschöpf der englischen Politik, ihm den Krieg erklärt, und somit das Recht gegeben hätte, mit Spanien als Sieger zu verfahren, allein es wollte der Dynastie und Nation ein besseres Loos bereiten, als sie sich vom Sieger versprechen konnten. Frankreich glaubte menschlicher, gerechter und politischer zu handeln, wenn es einem neuen Krieg durch Unterhandlungen vorbaute; es glaubte, daß eine Constitution, von den Abgeordneten des gesammten Reichs geprüft und angenommen, leichter alle Gemüther für sich gewinnen würde, als eine vom Sieger aufgedrungene; es glaubte, die ganze Nation würde eine Constitution mit Freuden umfassen, welche den Stand der Landeigenthümer in seine politische Wichtigkeit einzusetzen, die Cortes herzustellen, dem Adel den alten Glanz zu geben, Preßfreiheit einzuführen, dem Handel und der Industrie ein neues Leben, den Colonien das Bürgerrecht, und dem Staate selbst seinen Rang unter Europa's Reichen wieder zu verschaffen versprach. Frankreich irrte aus zu großem Zutrauen in den Adel des spanischen Charakters, und Spaniens Benehmen müßte allerdings ein sonderbares Licht auf die Perfectibilität des menschlichen Geschlechtes werfen,

wenn man nicht wüßte, daß nicht der Theil der spanischen Nation, der für Perfectibilität empfänglich, sondern jener, der durchaus keiner fähig ist, sich der Einführung jener wohlthätigen Reformen widersezte.

Aber, wird man sagen, die Veränderung der Dynastie war wohl der Hauptbeweggrund des Aufstandes der Spanier; die Anhänglichkeit an das Regentenhaus rief ihn hervor: allein, hatte Spaniens Dynastie sich nicht selbst zerstört? Wollte der Sohn nicht den Vater entthronen, und der Vater den Sohn enterben? Gab es nicht Partheien, und war nicht ein Bürgerkrieg unvermeidlich? Unter solchen Umständen war doch ein Regent vorzuziehen, der, selbst schon König, von seinem kaiserlichen Bruder noch neuen Glanz überkam, und in dieser Verbrüderung den sichersten Bürgen von Spaniens Integrität und künftiger Wohlfahrt mit sich brachte; auf dessen Haupte keine Schuld, auf dessen Hause die Gunst des Schicksals, wie auf dem der Bourbonen sein Haß ruhte.

Betrachten wir nun Frankreich. Konnte es bei so wichtigen Ereignissen, wie die Revolution von Madrid und Aranjuez waren, gleichgültig bleiben? Beruhte nicht die Ausführung seiner Entwürfe, die ihm schon so viel Blut gekostet, großentheils auf der Mitwirkung, die es von Spanien erwarten konnte? Konnte ein gespaltenes, in sich selbst gelähmtes Reich kräftigen Beistand leisten? Frankreich hätte, um die Ruhe in Spanien herzustellen, das Blut seiner Soldaten vergießen müssen, es mochte die Parthei des Vaters oder Sohnes ergreifen. Wenn es sich nun in dieser Nothwendigkeit befand, so war es gewiß vernünftiger, die Krone einem befreundeten Fürsten, als dem Gliede eines Hauses zu erkämpfen, dessen Abneigung gegen Frankreichs neue Dynastie bekannt und unbesiegbar war. Um sich gegen Englands beginnende Uebermacht zu retten, hatte Frankreich schon vor hundert Jahren seinem Nachbarreiche Spanien einen Regenten seiner Dynastie gegeben, und jezt sollte es weniger thun, und Ludwigs weisesten Plan unvollendet lassen? Wollte

also Frankreich seinem neuen Continental-System Sicherheit und Dauer verschaffen, so mußte es Spanien auf das Innigste an sein Interesse ketten; es mußte ihm eine Constitution und einen Regenten geben, die es zum Mitwirken fähig machten, oder mußte es gewärtig seyn, seine theuer erkaufte Wiedergeburt stets von einem heimlichen Feinde gefährdet und die Ruhe des Continents bei nächster Gelegenheit auf's Neue gestört zu sehen. Spaniens Wiedergeburt war daher eben so nothwendig und politisch, als für die Nation selbst wohlthätig.

Allein sezt man die Forderungen der Politik, sezt man Frankreichs gefährdete Sicherheit und den bedrohten Continental-Frieden bei Seite, so lagen doch in Spaniens damaliger Verfassung Beweggründe genug, die einen mit so ausgezeichneter Weisheit und Macht begabten Regenten, wie Napoleon, auffordern mußten, von seiner Macht den schönsten Gebrauch zu machen; den, eine veralternde, am Rande des politischen Lebens sich befindende Nation zu retten, und durch eine energische Constitution ihre Wiedergeburt zu bewirken. Daß Spanien sich in dem Falle befand, wo es einer Rettung durch eine mächtige uud geschickte Hand dringend bedurfte, ergibt sich aus der Darstellung seiner damaligen Lage und Verfassung.

In diesem schönen Lande, das auf einem Flächen-Inhalt von 8868 geographischer Quadratmeilen alle Producte hervorbrachte, die man von seinem herrlichen, oft vulkanischen Boden, von seinem sanften Himmelsstriche, von seiner Lage zwischen zwei Meeren nur immer erwarten konnte, dessen Naturschätze endlich die Gold- und Silber-Minen der neuen Welt über die aller europäischen Reiche erhoben, lag der Ackerbau gänzlich darnieder, ruhte die Industrie bei dem Mangel an innerer Verbindung, an Straßen, Canälen und schiffbaren Flüssen in eisernen Fesseln, lieferte der Handel, der im Absatz nach Außen beschränkt und durch fremde Concurrenz niedergedrückt war, bei Weitem nicht diejenigen Vortheile,

die bei einer zweckmäßigen Administration aus ihm gezogen werden konnten. Die Bevölkerung, dieser sichere Maßstab für den Stand der Industrie und des Handels eines Reichs, war in fortwährendem Abnehmen, wozu aber auch die übermäßig große Anzahl der Geistlichkeit beitrug. Man zählte in Spanien 8 Erz- und 46 Bisthümer, 54,000 Mönche, 34,000 Nonnen, 20,000 Weltgeistliche. Andere geben ihre Zahl auf 180,000 Individuen an; so daß also beinahe der fünfzigste Theil der Nation ein eheloses und müßiges Leben führte, und mit diesen Krebsschäden gewöhnlich auch andere Stände ansteckte. Ueberdieß hatten die Bigotterie und die reichen Geldzuflüsse die spanische Geistlichkeit in den Stand gesezt, ungeheure Ländereien zu erwerben; man rechnet, daß sie Eigenthümer vom dritten Theil der spanischen Landgüter war. Dieser Unfug war die Ursache, daß der Stand der Landeigenthümer, der die Stammmasse der Nation und die Hauptkraft des Staates bilden soll, in Spanien ganz vernichtet war. Die Nachkömmlinge der alten Eigenthümer bearbeiteten als Pächter oder Taglöhner im Solde der Mönche das Erbe ihrer Väter. Der Adel befand sich nicht viel besser. Da die Regenten ihm im dritten Stande kein Gegengewicht mehr geben konnten, so suchten sie ihn auf andere Art in Unthätigkeit zu erhalten. Sie wußten die Versammlungen der Cortes zu vereiteln; sie sezten so selten als möglich einen spanischen Großen zum Premier-Minister ein. Diese wichtige Stelle wurde bald Ausländern, bald aus dem Staube emporgehobenen Günstlingen verliehen. Nebstdem übten Sänger, Ammen, Beichtväter und Weiber großen Einfluß auf die Entscheidungen des Cabinetsraths aus, der aus dem Premier- und drei andern Ministern bestand. In den Händen dieser vier Männer lag das ganze Wohl der Nation; sie selbst hatten nirgends eine Stimme. Der Adel und die Grandes bildeten zwar einen sogenannten geheimen Rath, der die meisten Angelegenheiten dem Cabinetsrath vorarbeitete, aber Nichts entscheiden oder beschließen konnte.

Die Gerechtigkeitspflege war verwirrt; der Rath von Castilien war zwar das oberste Gericht, unter dem die übrigen sieben Audiencias reales standen. Aber jede Provinz, jede Gemeinde hatte ihre besondere Gesetze, Gewohnheiten und Herkommen. Wie es um Erziehung und Volksaufklärung in einem Lande stehen mußte, das trotz seiner 24 Universitäten im Joche des Fanatismus zog, kann man sich denken. Die Finanzverfassung befand sich in so schlechtem Zustande, als alle übrigen Theile der Staatsverfassung. Die Staatspapiere häuften sich und sanken täglich mehr; die Staatsschulden betrugen schon 1796 über 200 Millionen Piaster; das Steuersystem war höchst elend; fast jede Provinz hatte ein anderes; überall durchkreuzten sich Staatswohl und Privilegien. Die Schatzkammer war erschöpft, was erklärbar wird, wenn man bedenkt, daß sie auch für Königinnen und Günstlinge zugänglich war.

So war Spanien; wir wissen aus der Geschichte, was Spanien seyn kann. Der Spanier ist für große Thaten empfänglich, seiner Ahnen eingedenk, und daher stolz. Aus Stolz ist der Spanier arbeitsscheu und Gefahren trotzend; großmüthig, kalt und grausam zu gleicher Zeit. Aber da seine Grundlage gut ist, so verdiente er, zu einem neuen Leben erweckt zu werden; daß er es bedurfte, kann nach dem Angeführten keine Frage mehr seyn. Wenn eine mit edlem Charakter begabte Nation, ohne Ackerbau, ohne Industrie, mit beschränktem Handel, schlechter Gerichts- und Steuer-Verfassung, seufzend im eisernen Joch des Fanatismus, der ihr sowohl das Licht der Aufklärung, als das Erbe der Väter vorenthält; eine Nation, die ohne Energie von innen, ohne Ansehen von außen ist, — wenn eine solche Nation keiner Wiedergeburt bedarf, so legen wir immer unsere Hände in den Schooß und huldigen dem Optimismus!

Das Königreich Spanien war seit 1795 mit der französischen Republik in Frieden, seit 1796 durch den Vertrag zu San Ildefonso mit ihr verbündet. Auf dem Throne saß seit 1788 Karl IV., ein schwaches Werkzeug in der Hand seiner Gemahlin und ihres Günstlings, des Friedensfürsten Don Manuel Godoy. Wiewohl ein Mann von hohem, kräftigem Körperbau, und wildem, jähzornigen Temperament, wurde er doch von seiner klugen Gemahlin, Luise Marie Therese, Tochter des Herzogs von Parma, so sehr geleitet, daß mit der jugendlichen Wildheit bald auch alle Energie und Selbstständigkeit des ohnehin in der Erziehung auf unverantwortliche Weise vernachläßigten Fürsten verloren ging. Sein einziges Vergnügen war die Jagd, um Staatsangelegenheiten bekümmerte er sich wenig, und die ernsteren Regierungsgeschäfte wurden ihm zur Last. Das daraus hervorgegangene Mißtrauen in seine eigenen Kräfte diente ihm zum willkommnen Vorwand, in andere Hände eine Bürde zu geben, die ihm zu schwer däuchte.

Unter solchen Umständen war es dem Ehrgeiz leicht, die schmeichelhafte Last aufzunehmen. Don Manuel Godoy, der Sohn eines wenig begüterten Edelmanns in Estremadura, kam noch unter der Regierung Karls III. in kümmerlichen Umständen nach Madrid. Don Manuel brachte mit, was überall gefällt, eine schöne männliche Gestalt, ein einnehmendes Wesen und eine geläufige Zunge, wie sie besonders den Weibern ansteht; dabei einige einnehmende Talente und Geschmeidigkeit, und Ehrgeiz genug, um sein kühnes Streben zu verbergen. Von wesentlichen Talenten besaß er nicht mehr, als ein Günstling bedarf, aber viel zu wenig für seine ungeheuren Plane. Nur die günstigste Verkettung der Umstände und ein glückliches Ergreifen derselben, bald durch bescheidenes Benehmen und heuchlerische Gefälligkeit, bald durch Anmaßung und rauhe Beherrschung selbst der Mächtigsten erhob ihn auf den höchsten Punkt, den je ein Günstling erreicht hat. Er wurde nacheinander zum Herzog von

Alcudia, Granden von Spanien erster Classe, Premierminister und Friedensfürsten (von dem Frieden zu Basel) ernannt, und sogar mit einer Prinzessin des königlichen Hauses vermählt. Seine Ernennung zum Generalissimus und Admiral von Spanien und Indien konnte nach solchem Glücke nicht mehr überraschen, aber wundern muß man sich, daß auch so viel seinem Ehrgeize nicht genügte, und er, wie in Spanien nur Eine Stimme war, noch höher strebte. Doch dazu bedurfte es größerer Geisteskraft und strengerer Selbstbeherrschung, als Godoy besaß und in der Schule seiner Erhebung lernen konnte. Die Leichtigkeit, womit er alle Stufen des Glücks erstiegen, hatte ihn alle Klugheitsregeln so sehr vergessen lassen, daß es zu verwundern ist, wie die späteren Ereignisse nicht schon früher eingetroffen sind.

Nachdem das Bündniß zwischen Spanien und Frankreich zehn Jahre gedauert hatte, schien die spanische Regierung auf einmal den Entschluß zu fassen, sich von demselben loszusagen. Eben als Napoleon im Begriffe stand, den Krieg mit Preußen zu beginnen, am 3. October 1806, erließ der Friedensfürst, als Oberbefehlshaber der Landmacht, einen Aufruf an das spanische Volk, indem er es aufforderte, die Vermehrung des Heeres auf alle Weise zu befördern, da dieses nächstens gegen den Feind geführt werden sollte. Der Feind war zwar nicht genannt, und auf die deshalbige Anfrage von Frankreich wurde der Kaiser von Marokko als solcher bezeichnet; er war aber leicht zu errathen, besonders da die Rüstungen nach den schnellen Siegen über Preußen wieder eingestellt wurden. Die unvorsichtige Proclamation des Friedensfürsten hatte bewiesen, daß Spanien mehr aus Furcht, als aus jener Ueberzeugung gemeinschaftlichen Interesses, aus welchem der Vertrag von St. Ildefonso hervorgegangen war, Frankreich anhing. Die in jener Proclamation enthaltenen Drohungen eröffneten Napoleon den Blick in einen bisher unbemerkten Abgrund. Machte Spanien in dem bisher befolgten System den geringsten Schritt rückwärts, so

durfte er jeden Augenblick gefaßt seyn, es in den Armen Englands zu sehen. So wie Spanien sich wieder an England anschloß, so stürzte nicht nur sein Continental-, sondern auch sein See-System zusammen. Nach dem, was eben vorgegangen war, hatte er dieß früher oder später zu befürchten, und mehr als eine Ursache, davor auf der Huth zu seyn. Hätte Napoleon gleich anfangs die Absicht gehabt, die spanischen Bourbonen zu entfernen, und wäre dieß sein einziger Zweck gewesen, so hätte er in dem Tilsiter Bündnisse und in den Beschwerden, wozu die Proclamation des Friedensfürsten Veranlassung gab, hinreichenden Grund gefunden, um ihm offen den Krieg zu erklären. Dadurch wäre aber gerade das, was Napoleon vermeiden wollte, herbeigeführt worden; auf den ersten Kanonenschuß wären alle Häfen Spaniens und Amerikas den Engländern offen gestanden.

Napoleon fand den Plan viel ausführbarer, wo möglich die friedlichen Verhältnisse mit Spanien zu erhalten, sich Portugals zu bemächtigen, es an Spanien abzutreten, dagegen die zwischen dem Ebro und den Pyrenäen gelegenen Provinzen an sich abtreten zu lassen, und so seinen Einfluß auf der Halbinsel zu sichern. Nichts hätte seine Herrschaft bis in das Herz der Monarchie so vollständig festgestellt, und die Verbindung Englands mit Portugal und Spanien so vollständig abgebrochen, Nichts den Handel und die Politik Großbritanniens empfindlicher verlezt.

Für das erste begnügte sich Napoleon damit, im Jahre 1807 spanische Hülfstruppen für die Besetzung von Norddeutschland zu verlangen, und bald darauf zogen 16,000 Spanier, unter dem Marquis de la Romana, über die Pyrenäen, und nahmen ihren Marsch durch Frankreich und Deutschland nach Hamburg, wo sie das Armeecorps des Fürsten von Pontecorvo verstärkten.

Um diese Zeit brachen häßliche Mißhelligkeiten in der spanischen Königsfamilie aus, hervorgerufen durch das Verfahren der Königin und ihres Günstlings Godoy gegen den

Kronerben: eine neue Bestätigung des Satzes, daß ein Thron nicht feststeht, auf dem es an Privattugenden mangelt. Der König, welcher später das Opfer der Ereignisse geworden ist, verschuldete das durch die Schwachheit, mit der er seinen Charakter als Hausvater behauptet hatte. Es ist für Europa kein Geheimniß, daß Carl IV. blind gegen Verbrechen war, die an seiner Seite vorgingen, und diese Blindheit war so groß, daß sich seine Zuneigung gerade am umfassendsten an diejenigen Personen hingab, die sich derselben durch ihre Handlungen am unwürdigsten machten. Diese hatten sich in ihrer Frechheit so wenig zurückgehalten, daß nicht nur die ganze Nation über die Schmach ihres Königs seufzte, sondern auch der Thronerbe über die schimpfliche Gutmüthigkeit seines Vaters erröthen mußte.

Unterdessen hatte sich bei Bayonne ein französisches Heer gesammelt; Napoleon machte jezt dem Madrider Cabinet den Vorschlag zur Theilung Portugals. Es wurde hierüber zu Fontainebleau den 27. October 1808 ein Vertrag abgeschlossen. Portugal sollte diesem Vertrage gemäß in drei Theile getheilt werden. Die Provinz Entre Minho y Duero sollte dem König von Hetrurien, unter dem Titel eines Königs von Nord-Lusitanien mit voller Souveränität übergeben werden. Die Provinz Alemtejo und das Königreich Algarbien sollte der Friedensfürst unter dem Titel eines Fürsten von Algarbien mit voller Souveränität regieren; der übrige Theil von Portugal sollte bis zum allgemeinen Frieden zur Disposition bleiben, und dann von Frankreich und Spanien in Einstimmung darüber entschieden werden. Ueberdieß sollte Spanien das Protectorat über das Fürstenthum Algarbien sowohl, als das Königreich Nord-Lusitanien bekommen. Ein solches Verfahren war freilich mehr gewaltthätig, als gerecht, allein Napoleon versprach sich davon die Austreibung der Engländer von der Halbinsel auf ewige Zeiten, ein für die Erfüllung seiner Plane, und die Zukunft seines Reiches unermeßliches Ergebniß. In Portugal gerade hatte England

seinen ganzen Einfluß und seinen Alleinhandel wieder hergestellt; der Prinz=Regent, der zwar stets dem Gebot der Nothwendigkeit sich fügte, war mit England doch so eng verbunden, daß Napoleon niemals sich auf seine Aufrichtigkeit verlassen konnte. Darum beschloß er die Theilung des Königreichs und die Vertreibung des Hauses Braganza. In einer andern, am gleichen Tage abgeschlossenen Convention wurde ausgemacht, daß ein französisches Armeecorps von 25,000 Mann Infanterie und 3000 Reitern in Spanien einrücken, und seinen Weg geradezu auf Lissabon nehmen sollte; 8000 Mann spanische Infanterie und 3000 Reiter waren zur Unterstützung desselben bestimmt, während eine Division von 10,000 Spaniern die Provinz Entre Minho y Duero, und eine von 6000 Mann Algarbien in Besitz nehmen sollten. Ueberdem wurde noch festgesezt, daß sich spätestens bis zum 20. November ein französisches Heer von 40,000 Mann bei Bayonne versammeln, und bereit seyn sollte, durch Spanien nach Portugal zu marschiren, im Fall die Engländer Truppen dort landen ließen. Schon zu Anfang des Octobers waren die Divisionen Laborde, Loison, Travot und die Reiter=Division Kellermann bei Bayonne vereinigt, über welche der General Junot das Obercommando erhielt. Am 17. October brach das Corps in zwei Colonnen aus seinen Cantonnirungen auf; die erste ging von Bayonne aus über Tolosa nach Valladolid, wo die zweite, die die spanische Gränze bei St. Jean Pied de Port überschritten hatte, zu ihr stoßen sollte. Bis zum 12. November blieben die Truppen in der Umgegend von Valladolid stehen, dann rückten sie über Salamanca und Ciudad Rodrigo nach Alcantara vor, um sich dort mit dem spanischen Hülfscorps des Generals Caraffa zu vereinigen, und auf dem rechten Tajo=Ufer gegen Lissabon vorzudringen.

Das französische Corps hatte übrigens schon in Spanien mit einer Menge von Ungemach zu kämpfen, und fühlte dieses um so schmerzhafter, als es zum großem Theil aus jungen,

der Strapazen durchaus ungewohnten Truppen bestand. Als das Armeecorps am 18. November Alcantara erreichte, war es schon um ein Fünfttheil geschmolzen, besonders hatte die Cavallerie und Artillerie viele Pferde verloren, und eine große Anzahl von Geschütz hatte aus Mangel an Bespannung zurückbleiben müssen. Da indessen die Operationen auf den beiden andern Punkten schon begonnen haben mußten, so that Junot alles Mögliche, um mit größter Schnelligkeit seine Truppen und sein Armee=Material wieder in Stand zu setzen, und schon am 20. November überschritt seine Vorhut, die aus einem spanischen und einem französischen Regiment bestand, die portugiesische Gränze. Das Armeecorps folgte in zwei Colonnen; die erste bestand aus der 1sten und 2ten französischen Division und einem Theil der spanischen Hülfstruppen; die zweite Colonne wurde von der 3ten Infanterie= und der Reiter=Division gebildet; der größte Theil der Spanier deckte die Flanke der Franzosen. Der Marsch über Castel=Branco nach Abrantes war noch schwieriger, als der durch Spanien; und Junot betrieb seinen Marsch mit solcher Hast, daß er den unfruchtbaren Strich von Alcantara an bis Castel=Blanco, und die zwischen dieser Stadt und Abrantes, wo seine Armee fast zu Grunde gegangen wäre, befindlichen Gebirge ohne die mindeste Vorsicht durchzog. Es war diese übertriebene Eile eine Folge des Wunsches, der Auswanderung der portugiesischen Regierung zuvorzukommen, worauf diese sich seit vier Jahren vorbereitete. Allein der Prinz=Regent, der bei Annäherung der von Junot befehligten Armee wieder Alles versprach, was man verlangte, erhielt zu frühe Nachricht von Napoleons Declaration vom 13. November, worin dieser erklärte, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren, und schiffte sich am 27. November sammt seiner Familie nach Brasilien ein. Am 29ten verließ er, von dem ganzen Hofe und 17,000 Mann begleitet, 36 Segel stark, den Tajo, um ein europäisches Fürstenthum auf einen amerikanischen Thron zu versetzen.

Junot erschien freilich etwas zu spät mit 2000 — 3000 Mann vor Lissabon, und zog nur von 1500 Grenadieren begleitet am 1. December 1807 daselbst ein; am andern Tage folgte die eben so starke Division Laborde, und drei Wochen nachher, nachdem er alle Nachzügler an sich gezogen, zählte sein Corps noch nicht 10,000 Mann, somit hatte er, ohne auf Widerstand gestoßen zu seyn, und ohne einen Schuß gethan zu haben, 16,000 Mann verloren. Der spanische General Taranco hatte sich unterdessen der Duero-Provinzen bemächtigt, und der Marquis von Solano war über Alemtejo nach Evora und Setubal vorgedrungen. Es wurde nun eine französische Regierungsbehörde unter Junot's Vorsitz errichtet, die portugiesischen Festungen besezt, der Rest des Heeres aber theils entwaffnet und aufgelöst, theils als Hülfstruppen nach Frankreich geschickt.

Während Junot gegen Lissabon vorrückte, sammelte sich ein Heer von 40,000 Franzosen, deren Oberbefehl später (im Februar 1808) Murat übernahm, an der spanischen Gränze, die es am 13. Januar 1808 überschritt. Die Armee marschirte in mehreren Colonnen; den stipulirten 40,000 folgten noch mehrere Truppen, und bald sah sich Murat in der Ebene von Vittoria an der Spitze von 70 — 75,000 Mann, jeden Augenblick bereit, gegen Madrid vorzurücken. Die Verbindung mit dem von den Franzosen besezten Portugal hatte Napoleon einen willkommnen Vorwand, Murat bis an den Ebro vorzuschicken, gegeben. Derselbe hatte sich auch der Festungen Figueras, Barcelona, Pampelona und St. Sebastian halb mit List, halb durch Gewalt, aber mit Bewilligung des Königs von Spanien bemächtigt. Sein Heer bestand aus vier Armeecorps, die von den Marschällen Bessières und Moncey, den Generalen Dupont und Duchesme befehligt wurden.

Die Partheien, die sich am spanischen Hofe gebildet hatten, entwickelten sich jezt immer mehr; an der Spitze der einen stand die Königin und der Friedensfürst Godoy, auf

der andern der Kronerbe, Prinz von Asturien, mit seinen Anhängern, dem Herzog von Infantado und dem Canonicus Escoiquiz. Der Uebermuth, womit der Emporkömmling Godoy nicht blos die eifersüchtigen Granden des Reichs, sondern auch den künftigen Thronerben behandelte, machte ihn bald zum Gegenstand allgemeinen Hasses. Ferdinand, Prinz von Asturien, war schon von der Natur ziemlich verwahrlost, und wuchs überdieß unter Verhältnissen heran, wie sie für die Bildung seines Charakters und Geistes nicht ungünstiger hätten zusammentreffen können. Sein Vater machte sich mit seiner Erziehung durchaus Nichts zu schaffen; seine Mutter, die von einem charakterfesten, selbstständigen Sohne, wenn er einmal zur Regierung kam, Alles für ihre Herrschsucht und andere Leidenschaften zu fürchten hatte, hielt ihn geflissentlich von jeder Gelegenheit zu selbstständiger, thatkräftiger Entwicklung seines Geistes ferne; und dasselbe Interesse hatte auch der Friedensfürst, der wohl einsah, daß nur dadurch ihm sein Einfluß und seine Reichthümer gesichert bleiben können.

Alle, die des Günstlings Sturz um jeden Preis herbeiführen wollten, schloßen sich daher an den beleidigten Prinzen an, unter ihnen vornehmlich der Herzog von Infantado, aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen, in Paris zu einem gewandten Hofmann gebildet, und von unbändigem Ehrgeiz gepeinigt; und Escoiquiz, der Erzieher Ferdinands, ein Mann von Welt und schätzbaren Kenntnissen, der das vollkommne Vertrauen des Prinzen besaß.

Der Thronfolger war längst schon von ernstlichen Besorgnissen bewegt worden; der Einfluß des Friedensfürsten hatte sich so unmäßig ausgebreitet, daß ihm ernstlich für den Fall bange war, da durch den Tod des Königs eine Regierungs-Veränderung eintreten mußte. Godoy hatte seine eigene Garde, wie der König selbst; alle bewaffneten Kräfte des Landes standen unter seinem Befehl, alle Stellen waren

von ihm besezt worden. Der Prinz von Asturien dagegen befand sich in völliger Unthätigkeit, und beinahe sclavischer Einschränkung. Dieß waren Gründe genug zu beängstigenden Blicken in die Zukunft, die sich ihm theilweise selbst eröffnet haben mochten, theils von Andern, vorzüglich von dem unter englischem Einfluß stehenden Herzog von Infantado, gezeigt wurden. Schon im Jahr 1806 hatte er daher, während einer bedenklichen Krankheit des Königs, dem Herzog von Infantado ein versiegeltes Decret überliefert, in welchem er diesen, für den Sterbefall Carls IV. zum Oberbefehl über die Truppen von Neu-Castilien bevollmächtigte. Von dieser Zeit an beobachtete der Prinz und sein Anhang den Friedensfürsten genauer, doch scheint, neben allen Vorbereitungen für eintretende Fälle, kein Plan zu gewaltsamen Schritten gegen Carl IV. entworfen geworden zu seyn. Bis jezt ging das einzige Bestreben Ferdinand's dahin, den Friedensfürsten zu entfernen, um dadurch sich seinem Vater wieder zu nähern, und ihm die Achtung und Liebe seines Volks wieder zu gewinnen. Diese Bestrebungen, sowie ein ohne Wissen des Königs an Napoleon geschriebener Brief, worin er um die Hand einer seiner Nichten anhielt, waren auch alle Beweise, die man in dem Prozesse von Escurial gegen ihn aufzubringen vermochte. Der ganze Prozeß war ein von dem Friedensfürsten, der seine Feinde mit einem mächtigen Schlage zu vernichten, oder wenigstens für immer einzuschüchtern suchte, mit der Königin abgekartetes Spiel. Sie überredeten den furchtsamen, und von Allem, was um ihn vorging, Nichts wissenden König, sein Sohn trachte ihm nicht allein nach der Krone, sondern sogar nach dem Leben. Carl, in der Wuth seines Jähzorns, ließ den Prinzen sammt seiner Dienerschaft im Eskurial verhaften, und alle seine Papiere versiegeln (28. October 1807). „Eine unbekannte Hand hatte, wie er sich selbst an das Volk ausdrückte, ihn vor den Planen gewarnt, die sein Sohn auf sein Leben und seinen Thron

entworfen hatte." Ist der Vater, der so leicht einer unbekannten Anklage mehr, als der Stimme der Natur glaubt, zu bedauern, so ist der König, der ohne Prüfung den Vorwurf des unnatürlichsten Hochverraths gegen seinen Thronerben vor ganz Europa ausspricht, höchlichst zu tadeln. Nachdem man nun so weit gegangen war, und laut und offen über die Verschwörung von Escurial gesprochen hatte, wußte man aber nicht, wie man die Sache beendigen sollte; man fürchtete zugleich das dem Kronprinzen ergebene Volk und den Zorn des französischen Kaisers. Deshalb unternahm es der Friedensfürst, Ferdinand, von dem er wohl wußte, daß er sich durch Vorspiegelung fürchterlicher Strafen einschüchtern ließe, zur Unterzeichnung zweier Briefe aufzufordern, worin er sein Verbrechen demüthig gesteht, und im Tone eines mit wohlverdienter Züchtigung bedrohten Knaben abbittet. Der schwache Prinz ließ sich nicht lange zureden, dieses Verlangen zu erfüllen, die Briefe wurden bekannt gemacht, und Ferdinand erhielt öffentlich Verzeihung; Infantado und Escoiquiz aber wurden vom Hofe verbannt. Der widrige Eindruck aber, den diese Selbstcompromittirung der königlichen Familie auf die Nation hervorbrachte, ließ sich durch das feierliche Dankfest, das im ganzen Reiche für des Königs Rettung angestellt werden mußte, keineswegs verwischen, und das Signal zum Anschließen an die eine oder andere Partei war ein für allemal gegeben.

Seit dem Ereigniß vom Escurial befand sich die öffentliche Stimmung in einer gefährlichen Bewegung. Man hatte das Volk zum Zeugen und Richter über Vorfälle gemacht, welche die verschiedensten Ansichten erlaubten. Der Friedensfürst hatte durch seine Untauglichkeit die allgemeine Unzufriedenheit der Nation erregt; unter dem Volke wirkten Gerüchte, Vermuthungen, Besorgnisse, welche in einer Zeit, da eine Crisis bevorsteht, nur zu leicht Eingang finden. Vor allen Dingen war es die Furcht vor einer Zerstückelung Spaniens, welche selbst die ruhigen Köpfe aufreizen konnte; die Erscheinung

der französischen Truppen in dem Herzen der Monarchie konnte sehr gut benützt werden, wenn man das Volk in eine gegen die bestehende Ordnung gerichtete Unternehmung ziehen wollte; in einer solchen Lage der Umstände finden alle falschen Gerüchte, alle boshaften Vorspiegelungen Eingang, wird die Wahrheit selbst oft auf die gefährlichste Weise entstellt. Die Gerüchte von der Zerstückelung Spaniens aber, der Haß gegen den Friedensfürsten, die heillose bisherige Verwaltung, die die Ehre der Nation und des Königshauses mit gleicher Schamlosigkeit blosstellte, und die allgemeine Neigung der Menschen, von dem Neuen Alles zu hoffen, mußten natürlich bei der notorischen Sorglosigkeit und Unthätigkeit Carls IV. die Meinung mehr zum Vortheil des Prinzen von Asturien neigen, und diesem in Allem, was er unternehmen wollte, die Beistimmung der Mehrzahl sichern.

Dem Friedensfürsten mußte natürlich Alles daran gelegen seyn, daß die eigentliche Stimmung der Nation, die nichts Anderes, als die Absetzung eines unwürdigen Ministers verlangte, dem Könige unbekannt bleibe. Daher war ihm die Erscheinung der französischen Truppen ein günstiger Vorwand, durch die Furcht vor deren Bestimmung die Volksbewegungen zu erklären. Die wiederholten Versuche der Regierung, die Nation über diesen Punkt zu beruhigen, mußten gerade zum Gegentheil wirken, da man die Verlegenheit der Regierung leicht an andern Zeichen erkannte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Friedensfürst auf eine Abreise des Königs drang, weil er sich in der Hauptstadt nicht mehr für sicher hielt. Der gränzenlose Egoismus, welcher ihn bisher erhoben hatte, fand auch die Aufopferung eines ganzen Staates für die Rettung seiner Person nicht mehr zu groß, und da er den Geist des Souveräns nach seinem Gefallen lenkte, so war Nichts leichter, als dem König die Nothwendigkeit einer Flucht nach seinen südlichen Provinzen vorzuspiegeln, die wesentlich blos in der Furcht vor einer zum Aufruhr vorbereiteten Hauptstadt bestand.

Gegen die Mitte des März wurde die Stimmung des Volks immer bedenklicher, und die Gerüchte von den Verhältnissen der königlichen Familie immer widersprechender. Diese befand sich auf dem Lustschloß von Aranjuez, und die geringe Entfernung von der Hauptstadt vergrößerte und entstellte nur die Nachrichten, die von da kamen. Den 15. März sprach man allgemein von einem Conseil, das gehalten, und worin die Frage über die Reise des Königs nach Sevilla verhandelt worden seyn sollte. Die Königin und der Friedensfürst, hieß es, stimmten dafür, der Prinz von Asturien mit den meisten Räthen, riethen zu bleiben; der König sey unschlüssig, und werde sich wahrscheinlich auf die Seite seiner Gemahlin und des Günstlings neigen. Diese Nachrichten brachten neue Gährung unter das Volk. „Wozu diese Reise? Hat man uns nicht oft genug versichert, daß die Franzosen als Freunde erschienen seyen? Will man das Beispiel des Prinzen von Portugal nachahmen? oder in eine neue, zum Voraus verlorne Coalition gegen Frankreich treten? oder ist man mit diesem schon über die Abtretung der nördlichen Provinzen übereingekommen? Soll auch in dieser gefährlichen Zeit wieder der Wille eines unklugen, seine Nation verachtenden Ministers, über den des Thronfolgers Meister werden, der doch Alter und Einsicht genug besitzt, um zu sehen, daß seine Krone in Gefahr schwebt? Warum länger einem Könige unterthan seyn, der nur, wenn er sich vor uns fürchtet, von der Liebe seiner Unterthanen spricht? Warum ferner einen Minister ertragen, dessen Hochmuth Jedermann gekränkt hat, dessen Untauglichkeit nur zu sehr bekannt ist, und der in der Entehrung seines Monarchen die ganze Nation beschimpft hat?"

Solche Aeußerungen hörte man am 15. März in Madrid und seinen sämmtlichen Umgebungen. Die Bewegung war zu groß, als daß sie der Regierung hätte verborgen bleiben können, und diese suchte in einer Proclamation vom 16. März das Volk über seine Besorgnisse wegen einer Abreise des

Königs zu beruhigen. Proclamationen konnten aber bei einer solchen öffentlichen Stimmung nicht mehr wirksam seyn, zumal da sie durch andere Anstalten Lügen gestraft wurden, da man die spanischen Garden nach Aranjuez abziehen, und nur einige Schweizertruppen zurückbleiben sah.

Am 17. und 18. März kam die Bewegung zum Ausbruch: bewaffnete Haufen zogen unter aufrührerischem Geschrei nach Aranjuez, und jezt wurde, wie es scheint, von dem Könige der Entschluß zur Abreise gefaßt, und die nöthigen Anstalten dazu getroffen. Dieß geschah mit solcher furchtsamen Eile, daß es dem Volke, das den Pallast umlagerte, unmöglich verborgen bleiben konnte. Der Friedensfürst hatte sich verborgen, die Wachen an seinem Pallaste waren verdoppelt; die königliche Familie befand sich somit allein unter dem schreienden Volke und den lärmenden Truppen, die sich ganz auf dessen Seite geschlagen hatten. Carl IV. hoffte, durch eine augenblickliche Aufopferung des geliebten Günstlings die Ruhe wieder herzustellen; deshalb erließ er am 18ten eine Proclamation, der zu Folge der Friedensfürst und mehrere Minister ihrer Stellen entsezt wurden. Diese Nachgiebigkeit rief nur neue Ausschweifungen hervor, und war gleichsam das Signal zum Aufstand der Hauptstadt selbst. In großen Massen und in Verbindung mit den Garden stürmte das Volk auf den Pallast des Friedensfürsten. Die Garden desselben werden zurückgedrängt, und die Thüren eingestürzt; wüthend stürzt das Volk die Treppen hinauf, zerstört, was ihm begegnet, wird aber bei der Erscheinung der Gemahlin des Friedensfürsten, einer Prinzessin aus dem königlichen Hause, durch die gewohnten Gefühle der Ehrfurcht vor ihrer Abstammung zurückgehalten. Mit aller Schonung führt man sie nach dem königlichen Pallast, und das Volk fährt fort, an dem Eigenthum des verhaßten Ministers und mehrerer seiner Collegen allen möglichen Unfug auszuüben.

Der folgende Tag, der 19. März 1808, entschied Spaniens Schicksal. Er begann, bei einer fortgesezten Spannung der Gemüther, mit einer Proclamation, worin der König den Thronfolger bevollmächtigte, den Prozeß gegen den Friedensfürsten zu instruiren. An demselben Tage wurde noch der Beschluß Karls IV. bekannt gemacht, daß er die Krone in die Hände seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, niederlege. Wie man den König zu diesem Schritte bewog, darüber sind die Stimmen verschieden. Ganz unwahrscheinlich ist die Behauptung, daß offenbare Gewält, oder gar Todesdrohungen angewandt worden seyen. Ferdinand bedurfte eines solchen Verfahrens bei seinem Vater nicht, dem nach den lezten Ereignissen die Krone offenbar zur Last seyn, und dem sein bisheriges Mißtrauen in die eigenen Kräfte unter neuen, bisher unbekannten, Beängstigungen, eine Gelegenheit zur Ruhe sehr annehmlich machen mußte. Ueberdieß war der König nach sicheren Nachrichten schon früher zu einem ähnlichen Schritte geneigt, und jezt konnte die Stimmung der Nation nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben. Karl IV. hatte in den lezten zehn Jahren alle Liebe seiner Unterthanen eingebüßt; die in Spanien so allmächtige Loyalität hatte ihn jedoch bisher erhalten; allein die Veränderungen der Zeit hatten auch diesen Begriff geschwächt, und durch das Ereigniß vom Escurial war die Nation mit dem Gedanken an einen Regentenwechsel vertraut geworden. Wenn auch die erste Absicht des empörten Volkes blos war, den Friedensfürsten zu entfernen, so konnte es sich doch bei seiner Kenntniß des königlichen Paares nicht beruhigen, und mußte entweder die Rückkehr des verhaßten Ministers, oder die Ersetzung seiner Stelle durch ähnliche Günstlinge fürchten. Darum nahm auch das Volk die Abdankung Karls IV. mit Enthusiasmus auf, und schweifte jezt in Hoffnung und Liebe aus, wie zuvor in Haß und Besorgnissen.

Ferdinand VII. kehrte nach seiner Erhebung auf den Thron nicht in die freudentaumelnde Hauptstadt zurück; er

blieb die ersten Tage seiner Regierung in Aranjuez, mit den gewöhnlichen Arbeiten einer derartigen Veränderung, Amtsbestätigungen, Dienstbesetzungen und dergleichen beschäftigt. Die Staatssecretäre und der hohe Rath von Castilien wurden bestätigt, der Herzog von Infantado an die Spitze der spanischen Garden gestellt und zum Präsidenten des Raths von Castilien ernannt. Ebenso beeilte sich Ferdinand, die europäischen Höfe von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, und vor Allem den Kaiser Napoleon, von dem er wußte, daß er sich auf dem Wege nach Bajonne befand, mit dem Stand der Dinge bekannt zu machen. Am 24. März hielt Ferdinand VII. seinen feierlichen Einzug in Madrid, und wurde von dem Volke mit Jubel empfangen; den Tag zuvor war aber der Großherzog von Berg ebenfalls in die Hauptstadt eingezogen: ein Zusammentreffen, das von dem jungen Könige hätte vermieden werden sollen. Auch weigerte sich Murat, ihn bis auf weitere Anweisung von Napoleon als König anzuerkennen, und hatte sich mit Karl IV. in Unterhandlungen eingelassen. Dieser nämlich mochte wohl bei dem Gefühl der Unannehmlichkeit, nicht mehr befehlen zu dürfen, sondern gehorchen zu müssen, seine Abdankung bereits bereuen. Ueberdieß stand ihm eine Gemahlin zur Seite, deren Stolz auf das tiefste durch das Volk beleidigt worden war, und die den neuen König nicht liebte, wiewohl sie ihn Sohn nennen mußte. Diese Frau regte das Rache-Gefühl Karls IV. unaufhörlich auf, bis er durch die Königin von Etrurien die Hülfe des Großherzogs von Berg in Anspruch nahm. Das Resultat der Unterhandlungen war sodann, daß Karl in einem Briefe an den Kaiser seine Thronentsagung als durch die blutigen Ereignisse zu Aranjuez abgedrungen erklärte, und die Entscheidung über sein Schicksal in die Hände Napoleons niederlegte.

Murat, der gleich auf die erste Nachricht von den Unruhen in Aranjuez mit 30,000 Mann in Castilien cantonnirter Truppen nach Madrid aufgebrochen war, hatte hierin

ganz nach eigener Eingebung gehandelt; der Kaiser fand seinen Einzug nach Madrid sogar unklug und unzeitig. Der Großherzog von Berg schmeichelte sich, selbst den spanischen Thron einmal einzunehmen, und das Verlangen, das er darnach trug, ließ ihn Alles, was eine Entwicklung herbeiführen konnte, ohne Ueberlegung unternehmen. Allein Napoleon war bis dahin noch so wenig zu einer Veränderung der Herrscher-Familie entschlossen, daß er wenige Tage vor dem Eintreffen dieser Nachrichten dem spanischen Gesandten die Grundlagen zu einem Vertrag hatte zustellen lassen, wonach ganz Portugal gegen gleichwerthes Gebiet zwischen den Pyrenäen und dem Ebro an Karl IV. abgetreten werden sollte.

Napoleon sah wohl ein, daß die Entäußerung dieser Provinzen großen Schwierigkeiten unterliegen werde, aber eben die Furcht vor diesen Schwierigkeiten löst das Räthsel hinsichtlich der Besetzung eines Theils von Spanien und der Anwesenheit Murats in Castilien. Der Kaiser wollte seine Verbindungen mit Spanien vor den Launen eines Günstlings und den Ränken der englischen Parthei sicher stellen, er wollte eine Veränderung, aber nur in Uebereinstimmung mit den Spaniern; er wollte versuchen, die alte Dynastie enger an sein System anzuschließen. Die Gesichtspunkte, von denen er ausging, gehen am deutlichsten aus dem Brief hervor, den er am 27. März auf die Nachricht von der Revolution von Aranjuez an Murat schrieb:

„Herr Großherzog von Berg, ich befürchte, Sie täuschen mich über Spaniens Lage, Sie täuschen sich selbst. Das Ereigniß vom 19. März hat die Dinge gewaltig verwickelt; ich befinde mich in großer Verlegenheit.

„Glauben Sie ja nicht, eine waffenlose Nation anzugreifen, und blos Ihre Truppen sehen lassen zu dürfen, um Spanien zu unterwerfen: die Revolution von Aranjuez beweist, daß Energie in den Spaniern ist.

„Sie haben mit einem neuen Volke zu thun; es besitzt all' den Muth und wird all' den Enthusiasmus haben, den

man bei Menschen antrifft, die nicht durch politische Leidenschaften abgenützt sind.

„Der hohe Adel und die Geistlichkeit sind Spaniens Herrn; sowie sie für ihre Privilegien und ihre Existenz zu befürchten haben, so werden sie Massen gegen uns aufbringen, die den Krieg verewigen können. Ich habe Anhänger; sowie ich als Eroberer auftrete, werde ich keine mehr haben. Der Friedensfürst ist verabscheut, weil man ihn beschuldigt, er habe Spanien an Frankreich ausgeliefert; dieß ist die Beschwerde, die Ferdinands Usurpation zu statten gekommen ist: die Volksparthei ist die schwächste. Der Prinz von Asturien besizt keine jener Eigenschaften, die dem Oberhaupt einer Nation unerläßlich sind; dieß wird aber nicht verhindern, daß man, um ihn uns entgegenzustellen, einen Helden aus ihm mache. Ich will nicht, daß man sich gegen die Personen dieser Familie Gewaltthätigkeiten erlaube: es bringt nie Vortheil, sich verhaßt zu machen, oder den Haß noch zu vermehren. Spanien hat nahe an 100,000 Mann unter den Waffen; dieß ist mehr, als es bedarf, um einen innern Krieg mit Vortheil führen zu können; auf mehreren Punkten vertheilt, können sie einem gänzlichen Aufstand der Monarchie als Anschließungspunkte dienen.

„Ich mache Sie hier nur auf die unvermeidlichen Schwierigkeiten im Allgemeinen aufmerksam. Es gibt deren noch andere, die Sie wohl einsehen werden. England wird diese Gelegenheit zur Vermehrung unserer Verlegenheit nicht vorbeigehen lassen. Jeden Tag läßt es Aviso-Schiffe an seine Seemacht an den Küsten von Portugal und im Mittelmeer abgehen; es wirbt Sicilianer und Portugiesen an.

„Da die königliche Familie Spanien nicht verlassen hat, um sich in Indien festzusetzen, so kann blos eine Revolution den Zustand dieses Landes verändern; von allen Ländern Europa's ist dieses vielleicht am wenigsten darauf vorbereitet. Diejenigen, welche die ungeheuern Mängel dieser Regierung, und die, an die Stelle der gesetzlichen Machtgewalt getretene

Anarchie erkennen, machen die kleinste Zahl der Nation aus: die große Menge macht sich diese Mängel und diese Anarchie zu Nutzen. Ich kann im Interesse meines eigenen Reichs Spanien viel Gutes erweisen; welches sind die besten Wege hiezu?

„Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich die Rolle eines Oberprotectors übernehmen, und Recht sprechen zwischen Vater und Sohn? Mir scheint es schwer, Karl IV. an der Regierung zu erhalten. Er und sein Günstling stehen bei dem Volke so schlecht angeschrieben, daß er sich nicht drei Monate erhalten würde. Ferdinand ist Frankreichs Feind; darum hat man ihn zum Könige gemacht. Sezte man ihn auf den Thron, so geschähe dadurch den Partheien ein Gefallen, die seit 25 Jahren Frankreichs Untergang wollen. Eine Familien-Verbindung würde ein schwaches Band seyn. Die Königin Elisabeth und andere französische Prinzessinnen sind erbärmlich umgekommen, sowie man sie ungestraft abscheulicher Rache opfern zu dürfen glaubte. Ich meine, es sey Nichts zu übereilen; man müsse sich Raths bei den kommenden Ereignissen erholen... Die Armeecorps, die an den Gränzen Portugals zu verbleiben haben, muß man verstärken, und zuwarten...

„Ich billige den Schritt nicht, den E. K. H. durch die so übereilte Besetzung von Madrid gethan haben; die Armee mußte auf zehn Stunden von der Hauptstadt entfernt bleiben. Sie waren nicht versichert, daß das Volk und der Magistrat Ferdinand ohne Widerrede anerkennen würden. Der Friedensfürst muß unter den Staatsbeamten Anhänger haben; außerdem besteht noch eine Anhänglichkeit aus Gewohnheit an den alten König, die von Folgen hätte seyn können. Ihr Einzug in Madrid hat dadurch, daß er die Spanier in Unruhe versezte, Ferdinand mächtig gedient. Ich habe Savary den Befehl ertheilt, sich zum neuen Könige zu verfügen, um zu sehen, was dort vorgeht. Er wird sich mit E. K. H. in Einverständniß setzen; später werde ich dann bestimmen,

was weiter zu thun ist. Bis dahin halte ich, Ihnen Nachstehendes aufzugeben, für geeignet.

„Sie werden auf keine Zusammenkunft zwischen mir und Ferdinand eingehen, außer wenn Sie die Lage der Dinge für so beschaffen halten, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen müßte: Sie haben sich gegen den König, die Königin und Godoy mit Zuvorkommenheit zu benehmen. Sie haben ihnen dieselben Ehrenbezeugungen, wie früher, zu erweisen, und solche auch von Andern für sie zu verlangen. Benehmen Sie sich dergestalt, daß die Spanier den Entschluß, den ich nehmen werde, nicht vermuthen können; dieß kann Ihnen nicht schwer fallen: ich selbst kenne ihn noch nicht.

„Geben Sie dem Adel und der Geistlichkeit zu verstehen, daß, wenn Frankreich in Spaniens Angelegenheiten vermittelnd auftreten sollte, ihre Privilegien und ihre Freiheiten respectirt werden würden. Sagen Sie ihnen, daß der Kaiser die Vervollkommnung der politischen Einrichtungen Spaniens wünsche, um es mit dem Civilisations=Zustande des übrigen Europa's ins Verhältniß zu bringen und es der Günstlings=Herrschaft zu entziehen .... Sagen Sie den Magistraten und den Bürgern der Städte, den aufgeklärten Leuten, daß Spanien einer Umformung seiner Regierungs=Maschine bedürfe: daß es Gesetze nöthig habe, wodurch die Bürger vor der Willkühr und den Usurpirungen des Feudalismus geschüzt würden; daß es Anstalten zur Belebung des Erwerbfleißes, des Ackerbaues und der Künste bedürfe. Schildern Sie ihnen den Zustand von Ruhe und Gemächlichkeit, dessen Frankreich, ungeachtet der Kriege, in die es verwickelt war, genießt, — den Glanz der Religion, die ihre Herstellung dem von mir mit dem Pabst unterzeichneten Concordat verdankt. Machen Sie ihnen die Vortheile begreiflich, die sie aus einer politischen Wiedergeburt erlangen können; Ordnung und Frieden im Innern, Ansehen und Macht nach Außen. Dieß muß der Geist Ihrer Gespräche und Ihrer Schreiben seyn.

Uebereilen Sie keinen Schritt. Ich kann zu Bayonne warten; ich kann über die Pyrenäen gehen, und — indem ich mich gegen Portugal verstärke — den Krieg von dieser Seite her führen.

„Auf Ihr persönliches Interesse werde ich Bedacht nehmen; thun Sie dieß aber nicht selbst. Portugal wird zu meiner Verfügung bleiben. Daß also kein Plan für Ihre eigene Person Sie beschäftige und Ihr Benehmen leite: es würde mir dieß Schaden bringen, und Ihnen noch mehr, als mir.

„Sie gehen in Ihren Instructionen vom 14ten zu rasch zu Werke. Der Marsch, den Sie dem General Dupont aufgeben, ist zu übereilt; in Folge des Ereignisses vom 19. März haben mehrere Abänderungen einzutreten. Ertheilen Sie daher neue Dispositionen. Ihnen selbst werden Instructionen von meinem Minister der Auswärtigen zukommen.

„Mein Befehl ist, daß die Mannszucht auf das strengste gehandhabt werde, keine Nachsicht auch für die geringsten Vergehen! Die größten Rücksichten sind für die Einwohner zu nehmen; besonders sind Kirchen und Klöster zu respectiren. Die Armee hat jedem Rencontre, sowohl mit dem Corps der spanischen Armee, als auch mit einzelnen Detaschements derselben auszuweichen. Es darf von keiner Seite ein Schuß geschehen. Lassen Sie Solano über Badajoz hinausrücken. Lassen Sie ihn beobachten; machen Sie selbst eine Anzeige von den Märschen meiner Armee, damit sie stets auf einige Stunden von den spanischen Corps entfernt bleibe. Wenn Krieg ausbräche, wäre Alles verloren. Der Politik und den Unterhandlungen bleibt es vorbehalten, über Spaniens Loos zu entscheiden. Ich empfehle Ihnen, allen Erklärungen mit Solano, sowie mit den übrigen spanischen Generalen und Gouverneurs auszuweichen.“

Die lezten Tage des März förderten nichts Neues zu Tage; die Arbeiten im Cabinet des neuen Königs bezogen

sich hauptsächlich auf die auswärtigen Verhältnisse, worüber im Publikum blos Gerüchte und Vermuthungen im Umlauf waren. Für den aufmerksamen Beobachter war jedoch diese scheinbare Ruhe Nichts, als die stille Vorbereitung größerer Ereignisse. Von dem Augenblick an, wo er die Protestation Karls IV. erfuhr, hoffte kein besonnener Spanier mehr auf eine Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge durch Frankreich, und mußte in dem Fanatismus der Menge für sie nur die Veranlassung zu blutigen inneren Unruhen voraussehen.

Für Napoleon war die Thronbesteigung Ferdinands ein wichtiges Ereigniß, das andere Combinationen bei ihm hervorrufen mußte; der Haß, den Ferdinand gegen ihn als Godoy's alten Beschützer haben konnte, war durch das Stillschweigen des Kaisers auf seine Heiraths-Anträge ohne Zweifel noch gesteigert. Darum beschloß Napoleon, sich selbst nach Bayonne zu begeben, um mit eigenen Augen zu sehen, was zu thun sey.

Anfangs hatte er beabsichtigt, nach Spanien zu gehen; der alte König rief ihn dringend auf, ihm aus dem Abgrund, in den man ihn gestürzt habe, zu helfen, und wollte um keinen Preis unter Ferdinands Herrschaft leben. Napoleon beschloß deshalb, sich mit ihm zu besprechen, und ließ durch den General Savary auch Ferdinand seinen Wunsch bezeugen, sich mit ihm über die schwierige Lage, in die die Revolution ihn versezt hatte, zu erklären. Ferdinand war dazu bereit, und reiste, nachdem er die Regentschaft einem Rath übertragen hatte, an dessen Spitze sein Onkel Antonio stand, dem Kaiser entgegen, in der Ueberzeugung, ihn in Vittoria zu treffen. Ohne Zweifel hatte der, die gänzliche Abtretung Portugals an Spanien betreffende Vertrag dazu beigetragen, die Räthe Ferdinands über die Gesinnungen Napoleons zu beruhigen, und Ferdinand selbst glaubte Nichts mehr zu thun zu haben, als jezt seinen Prozeß bei dem Kaiser persönlich zu gewinnen. Einen desto schlimmeren

Eindruck machte die Nachricht von Ferdinands Entschluß bei dem Volk; es verbreitete sich die größte Bestürzung, die Meisten sahen darin einen gefährlichen Schritt des Monarchen, und fürchteten das Allerschlimmste. Daher war der 10. April, an welchem der König abreiste, in Madrid ein Tag der Trauer, und auch in den Provinzen, die er durchreiste, mischte sie sich in die Freude, ihn zu sehen. Da Ferdinand den Kaiser in Vittoria nicht fand, so entschloß er sich, bis Bayonne zu gehen. Napoleon, der ihn zu der Zusammenkunft veranlaßt hatte, sah dieß natürlich nicht ungern; doch war er weit entfernt, ihn, wie Manche behaupten, mit Gewalt zur Reise von Vittoria nach Bayonne zu nöthigen. Es bedurfte auch dieser Anwendung von Gewalt gar nicht, um Ferdinand nach Bayonne zu bringen; er stand sogar auf dem Punkte, die französischen Truppen gegen die, welche ihn davon abhalten wollten, zur Unterstützung aufzurufen.

Am 20. April langte König Ferdinand in Bayonne an, wo er mit allen königlichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Am 26sten erschien Godoy, dessen Freilassung Murat bei der Regierungsjunta in Madrid bewirkt hatte, und einige Tage später der alte König Karl und seine Gemahlin.

Napoleon sah nach der ersten Unterredung mit Ferdinand und seinen Räthen die Gefahr ein, Spanien in solchen Händen zu lassen; ehe ein Jahr verging, wäre es in die Hände der Engländer gefallen. Für Nichts hatten sie einen Entschluß gefaßt; Nichts sahen sie kommen, und behandelten wie Blinde ihre Politik. Jezt wurde es Napoleons fester Entschluß, diese Familie zur Abdankung aufzufordern, und einen seiner Brüder auf den Thron zu setzen. Auf einen ernstlichen Widerstand war er nicht gefaßt, die Revolution von Aranjuez hielt er, troz der großen Bewegung des Volks, blos für eine Coterie-Geschichte, und glaubte, daß Spanien, um der Anarchie zu entgehen, einen mit

mächtigem Hebel versehenen Fürsten, eine starke und vorurtheilsfreie Dynastie annehmen würde. Der Kaiser spricht seine Absichten auf's Deutlichste in den Worten aus:

„Wenn ich mit Spanien so, wie ich hoffte, zu Stande kam, erfüllte ich die drei große Zwecke meiner Regierung: ich verschaffte Frankreich die wichtigste See-Allianz; ich enthob es der Angst vor einer Reaction; ich gab meinem Gebäude Dauer und Festigkeit; überdieß gab ich dadurch einem der schönsten Theile des Erdballs ein neues, verschöntes Leben."

Nicht lange blieb Ferdinand in Ungewißheit über das ihm bevorstehende Loos. Napoleon stellte ihm vor, wie es jederzeit Frankreichs und Spaniens Interesse sey, im Bunde gegen England zu bleiben, wie er blos von Feinden Frankreichs umgeben sey, wie er, vielleicht ohne es zu wissen, sich an der Spitze dieser Parthei befinde; wie die spanischen Bourbonen nie ganz vergessen würden, daß ihre Familie auf dem Throne Frankreichs geherrscht haben, und wie somit die für beide Staaten so nothwendige Allianz nie fest begründet seyn könne.

Nach langem Weigern, nachdem ihm auch von seinen eigenen Eltern auf's heftigste zugesezt worden war, ergab sich Ferdinand darein. Er leistete Verzicht auf den spanischen Thron, und legte die Regierung am 5. Mai in die Hände seines Vaters nieder, „um seinem Vater einen Beweis seiner Liebe, seines Gehorsams und seiner Unterwerfung zu geben." Den Tag darauf unterzeichnete Karl IV. den merkwürdigen Vertrag von Bayonne, in welchem er alle Rechte seines Hauses auf Spanien und Indien in Napoleons Hände unter den Bedingungen niederlegte, daß die Selbstständigkeit des Reiches erhalten werde, und die römisch-katholische Religion die einzige in Spanien seyn solle. Dagegen erhielt Karl eine jährliche Rente von 30 Millionen Realen; dem Prinzen von Asturien, der mit den Infanten Karlos und Antonio den Vertrag erst einige Tage später unterzeichnete, bewilligte

der Kaiser den Titel: königliche Hoheit, und die Ehrenbezeugungen und Vorrechte der französischen Prinzen. Zugleich schenkte er ihm für sich und seine Nachkommen, als völliges Eigenthum die Palläste, Parke und Pachtungen von Navarra in der Normandie, und die dazu gehörigen Waldungen bis zum Belauf von 50,000 Morgen. Der alte Hof reiste sofort nach Compiegne, der Prinz von Asturien nach Valençai ab.

Napoleon aber sollte bald inne werden, daß er sich in dem spanischen Volke getäuscht hatte. So wenig es seiner Königsfamilie in irgend einer Beziehung zum Dank verpflichtet war, so fühlte es doch durch die Entfernung derselben aus seiner Mitte, die ihm durchaus als gewaltsam erschien, sich auf's tiefste an seiner Ehre angegriffen, und der Anblick der verhaßten Fremdlinge steigerte das Gefühl des beleidigten Stolzes zur Wuth. Besonders die Geistlichkeit war es, die die Flamme des Aufruhrs mit geschäftiger Hand nährte, und mit den mannigfach ihr zu Gebot stehenden Mitteln das Volk zu fanatisiren wußte.

Schon ehe man Nachricht von der Ankunft des Königs in Bayonne hatte, herrschten gefährliche Bewegungen unter dem Volke, die hauptsächlich durch die Abreise Karls IV. mit seiner Gemahlin, und die Auslieferung des Friedensfürsten, nach dessen Blut der Pöbel lechzte, an die französischen Autoritäten veranlaßt wurden. Ueberall stand das Volk in Haufen auf den Straßen, und theilte sich Gerüchte, Vermuthungen und Besorgnisse mit. Es ergingen zwar verschiedene Verordnungen gegen alle aufrührerischen Bewegungen; aber keine derselben schien hinlänglich wirksam, um den nahen Ausbruch zu verhindern. Er erfolgte am 2. Mai mit einer Schrecklichkeit, in welcher bereits das Vorspiel der künftigen blutigen Scenen eröffnet wurde. Ganz Madrid erhob sich gegen die Franzosen; Murat, von einer wüthenden Volksmenge angefallen, sah sich genöthigt, sie mit Kartätschen zu beschießen. Von allen Seiten drangen die um Madrid

herum lagernden französischen Colonnen in die Straßen, in denen sich ein mörderischer Kampf entspann. Der Pöbel focht mit fanatischer Wuth, die Franzosen erst mit kaltem Blut, dann, durch den Widerstand und die Barbarei gegen Einzelne der ihrigen gereizt, mit wilder Erbitterung. Madrid war in vielen Straßen einer Reihe von kleinen Festungen ähnlich geworden; an der Spitze der nach Blut lechzenden Haufen standen bewaffnete Priester, welche, die Gefahren dieses Tags wohl kennend, mit Verzweiflung fochten. Aus den Klöstern wurde geschossen, die Kirchen selbst befleckten sich mit Blut, und die Wuth des Pöbels suchte sich zuerst in diesem zu kühlen. Hätte er sich mit dieser hartnäckigen Tapferkeit auf die Hauptpunkte gewendet, und eher Klugheit, als Haß vorherrschen lassen, so dürfte den Franzosen der Sieg dieses Tags sauer geworden seyn. So aber wollten die Aufrührer lieber morden, als siegen, und ermüdeten endlich, nachdem der Kampf mehrere Stunden auf verschiedenen Punkten der Stadt gedauert hatte, an der französischen Tapferkeit. Jezt begann die militärische Polizei ihr kurzes, aber strenges Geschäft. Die Noth war dringend, die Erbitterung groß, und in Einem scharfen Beispiel viel künftiges Unheil zu verhüten. So fing man daher Jeden ein, der Waffen bei sich führte, und richtete ihn schnell und streng; Priester und Weltliche, ohne Unterschied, wurden gerade vom Verhör zum Richtplatz geführt. Gewiß 3000 Menschen kostete dieser blutige Tag.

Napoleon zog bei der Nachricht von diesem beklagenswerthen Gemetzel alle Folgen desselben in Betracht; allein es war ihm nicht mehr wohl möglich, umzukehren. Auch versprach er sich von der Zusammenberufung einer großen National-Junta einen entscheidenden Erfolg. Die von Ferdinand eingesezte Regentschaft wurde aufgefordert, durch die Behörden des Königreichs angeben zu lassen, welcher von Napoleons Brüdern demselben am besten zusagen würde. Die Regentschaft selbst bezeichnete dazu Napoleons Bruder Joseph, damaligen König von Neapel; am 6. Juni

ernannte ihn der Kaiser zum König von Spanien, und besezte den neapolitanischen Thron mit Joachim Murat, bisherigem Großherzog von Cleve und Berg, und Oberbefehlshaber der französischen Armee in Spanien. Am 15. Juni trat zu Bayonne eine Junta von 150 der ausgezeichnetsten Spanier zusammen, um in Gemeinschaft mit Napoleon den Verfassungsact, nach dem in Zukunft das Königreich regiert werden sollte, zu erörtern. Am 6. Juli erkannte die Junta Joseph als König an, und proclamirte zugleich eine Constitution, die die Machtvollkommenheiten des Königs, so wie die Thronerbfolge bestimmte, und die Grundsätze zu einer Menge von Reformen enthielt.

Indessen hatte die Empörung vom 2. Mai in den Provinzen fortgewirkt; alle Feinheiten der Polizei, die dieses zu verhindern suchte, scheiterten an dem festen Zusammenhalten des Priesterstandes und den unzähligen ihm zu Gebot stehenden Mitteln. Ueberall stellte dieser in den Nachrichten über die Vorfälle vom 2. Mai die französische Armee als eine Horde von Räubern dar, denen kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand, kein Eigenthum der Kirchen, des Staats und der Einzelnen heilig wäre. Andere Gerichte über Ferdinands Schicksal, welche eben so künstlich ausgestreut wurden, wirkten gleich stark, und steigerten die Bewezung. Ueberdieß war Napoleon in dieser Periode etwas ungestüm verfahren; nicht zufrieden, den Spaniern einen König zu geben, kündigte er sich auch als ihren Reformator an. Kein Land bedurfte der Reformen so sehr, aber alle die, so von Mißbräuchen lebten, mußten gegen ihn ankämpfen, und dieß war gerade die einflußreichste Masse. Vor allen die Mönche und die höhere Geistlichkeit, die sich vom öffentlichen Elend mästeten, trafen Anstalten zum Widerstand. Die Demagogen fanden die neue Verfassung zu despotisch, weil sie dem Throne die erforderliche Gewährschaft leistete. Auch die Granden fanden zum Theil, daß sie ihnen nicht genug Rechte einräume. Alle Interessen und gekränkte Eigenliebe geriethen in

Aufruhr, die gesammte Nation hielt sich zur Vertheidigung des Staates für verpflichtet, und in dem Augenblicke, wo Napoleon sich schmeichelte, seine Vorschläge durch die Junta von Bayonne sanktionirt zu sehen, stand die spanische Nation in voller Gesammtheit auf.

Noch hallte der Kanonendonner vom 2. Mai in ganz Spanien wieder, als sich das Gerücht verbreitet, Ferdinand sey zur Entsagung auf die Krone gezwungen und eingesperrt worden; eine rührende Proclamation ergeht im Namen des gefangenen Königs an die Arragonier und die getreuen Asturier: sie bestätigt jenes Gerücht. In einem Augenblick steht Spanien in Feuer; Valencia, Sevilla und Cadix empören sich; das in lezterem Hafen liegende französische Geschwader wird erbeutet. Alles erhebt sich zum Vernichtungskampf gegen die Franzosen; wo die bisherigen spanischen Chefs sich der Stimmung des Volks geneigt beweisen, werden sie selbst an die Spitze der Bewegung gestellt, so Palafox in Saragossa, Castannos im Lager von St. Rochus; wo sie aber Zeit gewinnen, Befehle abwarten, kurz Ausflüchte brauchen wollen, werden sie als Verräther erklärt, und schonungslos niedergemacht. Dieses Loos hatten die General-Capitäne von Valencia, Cadix, Carthagena und Granada, ebenso die höchsten Gerichtspersonen von Cuenca, St. Jean, St. Lucas de Barameda und an vielen andern Orten. Um die Bewegung zu leiten, wählt das Volk in jeder Provinz diejenigen, die es seines Vertrauens am Würdigsten glaubt, zu einer Regierungsjunta, so in Asturien, Galizien, Arragonien, Valencia und vor Allem zu Sevilla. Leztere beschließt, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, und ruft unter dem Titel einer Centraljunta das Volk im Namen Ferdinands VII. unter die Waffen gegen Napoleon, dem sie den Krieg erklärt, erläßt ein Manifest an Europa, schließt einen Vertrag über Waffen und Munition mit England, und veröffentlicht eine Instruction, wie der Krieg gegen Frankreich zu führen sey.

Nie war ein Aufstand so vollständig, nie einer so außerordentlich, wie dieser. Die Monarchie war militärisch besezt; ihre Hauptstadt in Napoleons Gewalt; die Gränzfesten überrumpelt; die Armee in Holstein, Portugal und den Seeposten gegen England zerstreut. Troz dieser traurigen Lage der Dinge verzweifelte nicht ein Spanier an der allgemeinen Sache; einige getreue von Ferdinand mit seiner Protestation abgeschickten Freunde reichten hin, um in allen Provinzen den Ruf Rache und Tod ertönen zu lassen. Jeder eilt zu den Waffen, und schwört, seinen heimathlichen Heerd auf Tod und Leben zu vertheidigen.

Auf allen Seiten mehrten sich jezt die Aushebungen; die Linientruppen wurden vollzählig gemacht, die Provinzial-Milizen auf die Beine gebracht; bald hatte Spanien eine Armee von 120—150,000 Mann, unterstüzt durch die ganze in vollem Feuer befindliche Bevölkerung. Durch diese Ereignisse wurden die Verbindungen und das Zusammenwirken der französischen Armeecorps unterbrochen, die auf einem ungeheuern Raume zerstreut, in ihrer Gesammtstärke nicht über 70,000 Mann betrugen.

Der Marschall Moncey nahm von Madrid aus seinen Marsch gegen Valencia, wo er nach einigen glücklichen Gefechten mit 6000 Mann ankam; er hoffte die Stadt durch Ueberraschung zu nehmen, da aber dieses mißlang, bombardirte er sie zwei Tage lang, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Da ihn ein spanisches Armeecorps, das sich unter dem General Caro gebildet hatte, im Rücken bedrohte, und er für seine Communication mit Madrid besorgt war, so beschloß er, sich dahin zurückzuziehen, wo er zwar glücklich, aber nicht ohne einigen Verlust ankam, nachdem er am 3. Juli im Passe von Almanza die Spanier geschlagen hatte.

Der Mittelpunkt und der Norden Spaniens, von Bessières Armeecorps besezt, waren gleichfalls eine Beute des Aufruhrs, der hier die Ebrolinie und die Verbindungsstraßen der französischen Armee bedrohte. Auch Valladolid war

losgebrochen, und der General-Capitän Cuesta, ein Greis von 70 Jahren hatte sich an die Spitze von 2000 Soldaten und 5 — 6000 Insurgenten gestellt. Bessières, der sich zu Burgos befand, hatte den General Verdier auf Logrogno rücken lassen, der General Lasalle sollte Torquemada in Brand stecken; der General Merle sezte sich eben in Marsch nach St. Ander, das durch seinen Bischof aufgehezt war, als der Aufstand in Valladolid Bessières zum Stillstand zwang. Der Marschall eilte der dringendsten Gefahr entgegen, und rückte gegen Cuesta an, der sich in Cabezon militärisch aufgestellt hatte, aber nach einem kurzen Gefecht verdrängt wurde. Am 12. Juni zogen die französischen Truppen in Valladolid ein, Lasalle verfolgte die Insurgenten, und hieb sie nieder. Nach dem Rückzug Cuesta's auf Benavente kehrte Bessières nach Burgos zurück. Merle unternahm sodann aufs Neue die Expedition auf St. Ander, erzwang sich den Uebergang über das Gebirge, und rückte am 23. Juni in die Stadt ein.

Die Fortschritte der Franzosen in Arragonien waren nicht so leicht. Palafox, der 28jährige Held, für dessen entschiedenen Charakter die öffentliche Meinung nur eine Stimme hat, rechtfertigte dort das ihm geschenkte Vertrauen. Von Linientruppen entblößt, eilte die ganze Provinz zu den Waffen, Artillerie-Officiere von Madrid und Pampelona begaben sich dahin, und Genie-Officiere entwichen aus der Schule von Alcantara in dieser Absicht. Der General Lefèbvre-Desnouettes erhielt von Napoleon den Befehl, mit 3000 Polen und eben so viel Franzosen nach Pampelona zu ziehen, und den aufkeimenden Widerstand zu zerstreuen. Palafox wurde bei Epila von ihm geschlagen; Saragossa bereitete nichts desto weniger einen ernsthaften Widerstand vor. Die zur Vertheidigung bestgelegenen Klöster wandelte man in zweistöckige Batterien um, in den Straßen wurden Traversen und Abschnitte angelegt. Die männliche Bevölkerung schickte sich an, sich unter dem Schutte ihrer Häuser zu

begraben. Beim ersten Angriff drangen die Franzosen zwar in die Stadt ein, erkannten aber die Unmöglichkeit, sich zu halten. Man führte Belagerungsgeräthe zusammen; allein ein Monat verging, bevor man die regelmäßige Belagerung beginnen konnte.

Im Westen hatten sich die Aushebungen von Galizien gesammelt bei Lugo, und waren durch Taranco's aus Portugal zurückgekehrtes Corps verstärkt worden. Diese Armee debouchirte unter Blacke's Befehlen auf Astorga, stieß an der Esla zu Cuesta's Corps, und rückte nun 35,000 Mann stark und mit 30 Kanonen nach Medina de Rio-Secco vor.

Bessières, zu Burgos von dieser beunruhigenden Vereinigung benachrichtigt, und zur rechten Zeit durch die Division des General Mouton verstärkt, entschloß sich, obgleich nur halb so stark, als der Feind, demselben entgegen zu rücken. Dieß geschah zu derselben Zeit, am 6. Juli, wo die zu Bayonne versammelte Junta den Bruder Napoleon's, Joseph, zum König von Spanien ausrief.

Joseph betrat Spanien in dem Augenblick, wo Bessières gegen Cuesta und Blacke vorrückte. Das Zusammentreffen der beiden Armeen fand den 14. Juli bei Medina de Rio-Secco statt; die Spanier, welche in zwei zu weit von einander entfernten Linien aufgestellt waren, wurden von Merle und Mouton mit Ungestüm in der Fronte angegriffen, während Lasalle in ihre Flanke einhieb. Die erste Linie wurde durchbrochen, und in die Flucht gejagt; die zweite, welche muthig selbst die Offensive ergriff, traf dann ihre Reihe: während Mouton sie in der Fronte angriff, zog sich die Division Merle auf ihren äußersten linken Flügel, nahm sie in der Flanke, und verbreitete Tod und Schrecken. Dieser Tag, der den Franzosen 4000 Gefangene und 15 Kanonen eintrug, rettete ihre Armee.

Joseph zog am 20. Juli in Madrid ein; die traurige Kunde von dem Sieg über Völker, die er beherrschen sollte, war ihm vorangeeilt.

Im südlichen Spanien hatten indessen die Angelegenheiten eine für die Franzosen weniger günstige Wendung genommen. Die erste für Frankreich unglückliche Folge des allgemeinen Aufstandes in Spanien war hier der bereits angeführte Verlust des französischen Geschwaders von fünf Linienschiffen und einer Fregatte, das seit der Schlacht von Trafalgar unter dem Admiral Rosilly in dem Hafen von Cadix von den Engländern blokirt lag. Es mußte sich am 14. Juni ergeben; die Spanier nahmen die Schiffe für sich in Beschlag, die Besatzung wurde kriegsgefangen gemacht. Empfindlicher und folgenreicher war aber der Verlust, den die Franzosen drei Wochen später in Süd-Spanien erlitten. General Dupont, der am Ende Mai's dahin aufgebrochen war, hatte nach kurzem Widerstand am 7. Juni Cordova eingenommen, sich aber bald darauf nach Andujar, am rechten Ufer des Guadalquivir zurückgezogen, um hier Verstärkungen zu erwarten. Die Spanier hatten ihm alle Lebensmittel abgeschnitten, die Generale Reding und Castannos hatten die Truppen aus Andalusien in Sevilla zusammenzogen, und waren durch die aus Portugal zurückgekommenen Linientruppen von Solano's Corps noch verstärkt, so daß sie im Ganzen eine Masse von 40,000 Mann befehligten. Savary, dem Murat wegen Krankheit auf kurze Zeit den Oberbefehl übertragen hatte, ertheilte Dupont den Befehl, sich hinter dem Guadalquivir zu halten, um das Feuer des Aufruhrs nicht über die Sierra-Morena dringen zu lassen. Dupont stellte sich demnach bei Andujar auf, und ließ, um von der Seite von Bäeza gedeckt zu seyn, Baylen durch den General Wedel, dessen Division ihm beigegeben war, besetzen. Sofort erschien Castannos mit seiner Armee, und begann gegen die linke Flanke Dupont's zu manövriren. Dupont verliert die Fassung; er verlangt, Wedel solle ihm eine seiner Brigaden zuschicken. Dieser trifft am 16. Juni mit seiner ganzen Division in Andujar ein, und hatte zu Baylen nur ein Detaschement unter dem

General Gobert stehen lassen. Castannos schickt 12 — 15,000 Mann unter den Befehlen des Generals Reding dahin ab; die Furth durch den Guadalquivir bei Mengibar wird forcirt; der Feind dringt zwischen die französischen Divisionen, und unterstüzt diese Bewegung. Dupont ertheilt nun Wedel den Befehl, nach Baylen zurückzukehren, den Feind daraus zu vertreiben, und nachdem er diesen Posten hinreichend gesichert hätte, nach Andujar zurückzumarschiren, um dann gemeinschaftlich mit ihm über die abgetrennten feindlichen Corps herzufallen. Dupont beging hier den Fehler, sich im kritischen Augenblick zu theilen; Wedel ließ sich einen nicht geringeren zu Schulden kommen. Als er Baylen von Goberts Truppen geräumt fand, — (Gobert war im Gefecht verwundet worden) — zog er sich bis Karolina hinauf, um sich mit ihm zu vereinigen, und ließ dadurch dem Feinde die Freiheit, Baylen nach seinem Uebergang wieder zu besetzen. Redings ganzes Corps sezte sich somit ohne alles Hinderniß daselbst fest.

Auf die Nachricht hievon ergreift nun Dupont, freilich zu spät, den Entschluß, gleichfalls dahin aufzubrechen, und sich einen Durchgang zu eröffnen; er machte am 19ten drei fruchtlose Versuche; seine Angriffe wurden abgeschlagen. Ueberdieß erfährt er, daß Castannos seinen Abgang von Andujar dazu benüzt hat, es selbst zu besetzen, und durch eine starke Division unter La Penna ihm auf dem Fuße nachsetzen läßt. Jezt entschloß sich Dupont, umringt und zurückgeschlagen, eine Capitulation anzubieten, als das einzige Mittel, sein Heer zu retten. Der Ingenieur-General Marescot erbot sich, mit dem spanischen Obergeneral Castannos zu unterhandeln, in der Hoffnung, wegen seiner alten Bekanntschaft mit demselben bessere Bedingungen zu erhalten.

Am 20. Juli ergab sich Dupont, und schloß in seine Capitulation auf Verlangen der Spanier auch die Division Wedel mit ein, die jezt gegen Carolina heranrückte, und

auf ihrem Marsche das Regiment Cordova theils niedergemacht, theils gefangen genommen hatte. Auch ihr blieb somit Nichts übrig, als sich zu ergeben. 14,000 Franzosen streckten die Waffen, und wurden nach Cadix transportirt, wo sie der Capitulation zu Folge nach Frankreich eingeschifft werden sollten. Aber die Spanier schändeten ihren Sieg, indem sie den Vertrag brachen, und Officiere wie Soldaten, in Kerker und Pontonschiffe steckten, in denen die meisten jämmerlich umkamen. Dupont und Marescot wurden bei ihrer Rückkunft nach Frankreich festgenommen, und blieben bis zur ersten Abdankung Napoleons im Gefängniß.

Dieser Unfall war von den nachtheiligsten Folgen für die französischen Heere; Europa erfuhr, daß auch sie die Waffen strecken konnten; der Enthusiasmus der Spanier steigerte sich bis zur Raserei. Der König Joseph, kaum erst zu Madrid angelangt, sah sich genöthigt, es zu räumen, um seine Armee hinter dem Ebro zu concentriren, und dort Verstärkungen abzuwarten. Am 1. August trat er den Rückmarsch an, und nahm in Vittoria sein Hauptquartier.

Auch die Belagerung Saragossa's mußte aufgehoben werden; die Generale Lefèbvre-Desnouettes und Verdier, die sie geleitet, zogen sich auf Tudela zurück, und schloßen sich an Moncey, der den linken Flügel des französischen Armeecorps bildete, an. Zu allem diesem kam noch, daß die Hälfte von la Romana's Corps, das man unvorsichtiger Weise an den Küsten Holsteins gelassen hatte, sich mit Hülfe der Engländer einschiffte, und an der Küste von Biscaya ans Land stieg.

Der August 1808, der in Spanien mit dem Rückzug der französischen Heere über den Ebro sich endete, führte auch für Junot's Corps in Portugal traurige Begebenheiten herbei. Portugal, für das sich die Natur in ihren Gunstbezeugungen erschöpft zu haben scheint, gesegnet durch ein herrliches Clima, dessen Hitze durch das allmähliche Ansteigen seiner Gebirge nach verschiedenen Strichen gedämpft wird,

im Besitz der schönsten Häfen und der reichsten Colonien Europa's, wäre eines der glücklichsten Länder gewesen ohne die Pfaffen, die das Volk dumm machten, und ohne die Engländer, die sich der Entwicklung des Erwerbfleißes widersezten. Napoleon beabsichtigte, ihm die Einen wie die Andern vom Hals zu schaffen, und Manche, die die Abhängigkeit ihres Vaterlandes von England nicht mit gleichgültigen Augen ansahen, wünschten sich Glück dazu. Diese bildeten aber bei Weitem die Minderzahl, das portugiesische Volk sah in seiner Abscheidung von England für den Augenblick nichts weiter, als die Sperrung seiner Häfen, die Unterbrechung alles Handels mit Brasilien, den Verlust des einzigen auswärtigen Absatzes für seine Landeserzeugnisse, und endlich die Entbehrung aller für den gewöhnlichen Gebrauch erforderlichen Manufactur-Gegenstände. Dazu kam noch die feindselige Gesinnung der Geistlichen, der Volks-Fanatismus, die Contributionen an Geld und Waaren, die Last der militärischen Einquartierungen, und vollends das Gerücht von der die Existenz der Nation bedrohenden Theilung. Die Nachricht von dem Theilungs-Project vornehmlich, und die Besitzergreifung im Namen Napoleons, die den 1. Februar statt fand, hatte eine allgemeine Gährung hervorgebracht. Inzwischen war die Auflösung eines Theils der portugiesischen Armee vor sich gegangen; ein anderer Theil derselben wurde in französischen Sold genommen, und unter dem Titel eines verbündeten Contingents nach Frankreich geschickt. Die Spanier, von den Vorgängen in ihrem Vaterlande unterrichtet, vermehrten noch die Elemente zum Sturme. Die Divisionen Taranco's und Solano's zogen aus den ihnen zugefallenen Provinzen ab, und dieser Abzug gab das Signal zu einer allgemeinen Aushebung in denselben. Vor dem öffentlichen Ausbruch jedoch wollte man noch die von England zugesagte Hülfe erwarten.

Oporto zögerte nicht so lange; am 6. Juni ergriff es die Waffen, und sezte im Namen des Königs eine provisorische

Regierung ein. Bald war der ganze Norden Portugals im Aufstande, und die Franzosen wendeten vergeblich alle nur möglichen Gewaltmaßregeln an, um denselben zu unterdrücken. Besonders die Stadt Evora, die von den Franzosen unter General Loison erstürmt wurde, war der Schauplatz blutiger Executionen. Indessen ließ die von England versprochene Hülfe nicht lange auf sich warten; am 6. August landeten in der Mondego-Bay 9000 Engländer unter dem Generallieutenant Arthur Wellesley (nachmals Wellington), zu denen zwei Tage darauf noch 5000 Britten stießen, die General Spenzer von Gibraltar herbeigeführt hatte. Mit diesen 14,000 Mann, die bald darauf durch 6000 Portugiesen verstärkt wurden, rückte Wellesley gegen Lissabon vor, und vertrieb am 17. August den General Laborde nach hartnäckigem Widerstand aus Rolica. Am 20ten besezten die Engländer Vimeira, wo noch 4000 Mann zu ihnen stießen, und hier kam es am folgenden Tage zur Schlacht, da Junot mit 12 — 13,000 Mann dem Lord Wellesley entgegengerückt war. Das Gefecht begann durch einen Colonnen-Angriff auf das brittische Centrum, der aber an der Tapferkeit des 50sten Regiments und der Brigade Aclans scheiterte. Die Colonne verlor sieben Stücke Geschütz, und mußte sich in Unordnung zurückziehen. Der Angriff auf den linken englischen Flügel mißglückte ebenfalls, und die gegen ihn gerichtete Colonne büßte sechs Kanonen ein. Junot zog sich nach diesen verunglückten Angriffen in die Defiléen von Torres Vedras zurück. Aber seine Lage war nach dieser Schlacht verzweiflungsvoll, und nur mit Verlust seines ganzen Gepäcks und Geschützes schien es möglich, Spanien erreichen zu können; übrigens drohten ihm auch in diesem von den Franzosen bis zum Ebro geräumten Lande die größten Gefahren. Somit mußte er sich noch glücklich schätzen, zu Cintra einen ehrenvolleren Abzugs-Vertrag, als der von Baylen war, schließen zu können. Der brittische Obergeneral Dalrymple, der eben eingetroffen war, unterzeichnete diese Uebereinkunft,

der zu Folge das französische Armeecorps mit Waffen, Bagage und Geschütz auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht werden sollte. Dalrymple zog sich durch diese für die Franzosen so günstige Convention den Tadel Englands zu; er wurde zurückberufen, und vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zwar freisprach, aber ohne daß er deshalb das Obercommando wieder erhalten hätte. Auch Wellington (wie wir ihn von nun an nennen wollen) mußte sich über sein Benehmen rechtfertigen, wurde aber völlig und ehrenvoll freigesprochen. Die brittische Armee in Portugal, die noch durch die Reserve-Division unter General Moore verstärkt worden war, belief sich jezt auf 30,000 Mann.

Napoleon erscheint selbst in Spanien. Siege von Burgos, Espinosa, Tudela. Einzug in Madrid. Die Engländer werden gezwungen, sich in Corunna einzuschiffen. Ereignisse in Catalonien. Belagerung Saragossa's. Soult's Expedition nach Portugal. Wirkung der Abreise des Kaisers aus Spanien. Zustand des Landes. Josephs Politik.

Inzwischen hatte der Kaiser Napoleon mit dem Kaiser von Rußland und den Fürsten des Rheinbundes eine Zusammenkunft zu Erfurt, die vom 27. September bis 14. October dauerte. Joseph wurde hier als König von Spanien anerkannt, und der Kaiser, der Ruhe des Festlandes nun versichert, beschloß, selbst nach Spanien aufzubrechen, und seinem bedrängten Bruder zu Hülfe zu kommen.

Josephs Abzug von Madrid hatte den Spaniern Zeit und Mittel verschafft, die Wirksamkeit ihrer Regierung durch Ernennung einer obersten Junta zu centralisiren. Dieselbe trat unter dem Vorsitze des Grafen Florida=Blanca im Pallast von Aranjuez zusammen. Ein Kriegsrath, zu dessen Mitgliedern Castannos, Morla, der Marquis von Castellar gehörten, hatte über Alles zu verfügen, was die Aushebungen und die Vertheidigung des Königreichs betraf, und betrieb mit großer Thätigkeit die Herstellung und Rüstung der festen Plätze, so wie die Vertheilung der Hülfsmittel des Landes und des von England geschickten Beistandes. Gewiß war es aber für die Spanier nöthig, alle Kraft aufzuwenden, mit allem Muthe der Begeisterung und Verzweiflung zu

kämpfen, denn ihnen gegenüber stand jezt eine französische Armee aus 120 — 130,000 Mann bestehend, den geübtesten sieggewohntesten Truppen der Welt, unter ihrem Kaiser, der den Sieg an seine Fahnen gebannt zu haben schien, und schon durch den Schrecken seines Namens jeden Gegner einzuschüchtern im Stande war.

Die Spanier bi deten vier Armeen; auf ihrem linken Flügel war Blacke mit dem Heere von Galizien, 45,000 Mann stark, über Bilbao hinausgerückt, und nahm seine Richtung auf Mondragon, in der Absicht, im Rücken von Vittoria zu debouchiren; im Centrum hielt die 20,000 Mann starke Armee von Estremadura, unter den Befehlen des Grafen Belvedere, Burgos besezt; rechts hielt Castannos mit der andalusischen Armee die Ufer des Ebro von Calahora bis Tudela besezt; und Palafox stand an der Spitze von den 25,000 Mann der Armee von Arragonien, am linken Ufer des Arrago. Außerdem stand noch ein 10,000 Mann starkes Reservecorps vorwärts Madrid. In Catalonien war General Duhesme durch den spanischen General Vives in Barcellona eingeschlossen. Endlich sollte eine englische Armee von 30,000 Mann, die theils aus Portugal, theils von Corunna herkam, sich zu Valladolid unter den Befehlen des Generals Moore vereinigen.

Am 5. November 1808 erschien der Kaiser, nachdem er am 25. October die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers in Paris eröffnet hatte, im Hauptquartier von Vittoria. Die Garden waren mit ihm nach Spanien aufgebrochen, drei Corps der alten Armee waren ihnen vorangegangen. Den linken Flügel der französischen Armee bildete das Corps des Marschalls Moncey bei Taffala, das das Ufer des Arrago besezt hielt; das Corps des Marschalls Ney traf zu Vittoria ein, der Marschall Soult mit seinem Corps zu Miranda, gleichfalls am Ebro; das Corps des Marschalls Victor war auf dem Marsch von Vittoria nach Orduna; auf dem äußersten rechten Flügel hatte der Marschall Lefèbvre die Höhen

des Durango besezt, die Garde befand sich zu Vittoria. Das Corps des Marschalls Gouvion St. Cyr, das sich zu Perpignan versammelt hatte, rückte in Catalonien ein, um Duhesme in Barcellona zu entsetzen.

Napoleon traf sofort Anstalten, mit seinem gewöhnlichen Ungestüm furchtbare Streiche gegen die Spanier zu führen. Die fehlerhafte Stellung ihrer Armee zeichnete ihm den Feldzugsplan vor; das Centrum der Spanier, zu schwach, einen ernstlichen Widerstand leisten zu können, mußte unfehlbar über den Haufen geworfen werden; die beiden Massen des rechten und linken Flügels waren ohne Verbindung unter sich, und kamen durch das Vorrücken des französischen Mitteltreffens in eine bedenkliche Lage. Blacke's Armee zumal, die sich über Bilbao hinausgewagt hatte, konnte ganz abgeschnitten werden. Lefèbre hatte ihn noch vor dem Eintreffen Napoleons bei der Armee angegriffen, am 31. October aus Bilbao vertrieben, und diese Stadt besezt. Durch das Corps des Marschalls Victor, das zu seiner Verstärkung abgeschickt war, auf seiner linken Seite gedeckt, drang Lefèbvre jezt gegen Guenes vor, wo Blacke eine feste Stellung auf Anhöhen genommen hatte. Lefèbvre griff ihn am 7. November an, schlug ihn, und zwang ihn, sich bis nach Espinosa zurückzuziehen.

Am 10. November rückte der Marschall Soult, der seit Bessière's Ernennung zum Obergeneral der gesammten Reiterei des lezteren Corps befehligte, auf Burgos. Bei Gamonal stieß er auf die Armee von Estremadura, die auf das erste Anprellen der Division Mouton und der Reiterei, welche ihr in die Flanken fiel, gesprengt wurde. Sie verlor 12 Fahnen, 25 Kanonen und 3000 Gefangene. Burgos erlitt alle Greuel einer Uebergabe, die im Sturme der Schlacht erfolgt; am 11. und 12. November ergaben sich auch die Städte Palencia und Valladolid.

Der Kaiser schlug in Burgos sein Hauptquartier auf, und ließ jezt den Marschall Soult auf Reynosa rücken, um

die Armee von Gallizien aufzufangen, die, von Lefèbvre und Victor verfolgt, noch immer im Rückzuge war. Am 10. November war sie bei Espinosa angelangt; durch la Romana's aus Dänemark zurückgekommenes Corps verstärkt, beschloß Blacke, diese herrliche Bergstellung zu benützen, um den Rückzug seines Parks, der Spitäler und Magazine zu decken, und, wo möglich, wieder die Offensive zu ergreifen. Victor, der seinen Nachtrab geworfen, erschien um drei Uhr Nachmittags im Angesichte des feindlichen Heeres, und traf ohne Zeitverlust Anstalten zum Angriff. General Pactod erhielt den Befehl, eine Anhöhe wegzunehmen, die von den Truppen la Romana's besezt war. Unerschrocken erklimmt er, an der Spitze zweier Regimenter, die abgerissenen Felsenspitzen, und wirft den Feind über den Haufen und in die Schluchten, wo er zum Theil umkam. Indessen rückte die ganze feindliche Linie vor, um die Anhöhe wieder zu nehmen; aber ihre Bemühungen waren vergebens, und unter einem mörderischen Feuer überfiel die Nacht beide Armeen auf dem Schlachtfelde.

Am folgenden Morgen änderte Victor noch bei Fackelschein seine Stellung, und ließ den General Maison gegen den linken Flügel der feindlichen Linie losbrechen, welcher der schwächste war. Während des Feuers langte Lefèbvre mit seinen Truppen auf dem Schlachtfelde an, und überflügelte die Rechte des Feindes. Das französische Centrum, unter Victor, fiel mit Macht das feindliche an; die Unordnung, in die es gerieth, war gränzenlos, der Sieg vollständig. Sechzig Kanonen, mehrere Fahnen, eine zahllose Menge von Waffen, Kriegsvorräthen und Kleidungsstücken, womit die Engländer die spanische Armee reichlich versehen hatten, fielen in die Hände der Sieger. Zwanzigtausend Mann wurden getödtet, verwundet oder gefangen. Blacke flüchtete mit dem Rest seiner Armee in die Bergschlünde von Asturien, denn auf der Straße von Reynosa war den 11. November der Herzog von Dalmatien angelangt, und hatte

den Rückzug auf diesem Wege unmöglich gemacht. La Romana warf sich mit einigen Tausenden auf die Marine von St. Ander. Was noch von der Armee von Galizien übrig war, wurde von dem General Sebastiani in der Richtung nach Villarcayo aufgehoben, oder in die Gebirge versprengt. Die Entwaffnung der ganzen Gebirgsgegend und die Reinigung der Küsten von Bilbao bis St. Ander waren die nächsten Folgen des glänzenden Tages von Espinosa. Am 16. November zog Soult in St. Ander ein.

Noch waren die Armeen des Castannos und Palafox zu bekämpfen, die zu Tudela zusammengestoßen waren. Ney, durch die Division Dessolles verstärkt, erhielt den Befehl, von Aranda über Soria nach Agreda zu marschiren, um jene Armeen zu umgehen. Zu gleicher Zeit ging der Marschall Lannes aus dem französischen Hauptquartier ab, um sich an die Spitze von Moncey's Corps bei Logrono zu stellen, und sie von vorne anzugreifen. Ney traf am 22sten zu Soria ein; Lannes war den Tag zuvor auf der Brücke von Lodosa über den Ebro gegangen und nahm seine Richtung über Calahora auf Tudela. Den 23sten Morgens erschien er im Angesichte der feindlichen Linie; die spanische Armee war auf einer Linie von ungefähr zwei Stunden in Schlachtordnung gestellt; Palafox mit den Arragoniern hatte den rechten Flügel; die von Valencia und Castilien waren im Centrum; Castannos bildete mit seinem Corps den linken Flügel bei Cascante; das Ganze betrug 45,000 Mann. Kaum hatte Lannes am 23sten Morgens die große Ausdehnung des Feindes erkannt, und seine Armee aufgestellt, so läßt er die Division Moriz Mathieu gegen das Centrum, und die Division Lagrange gegen den linken Flügel vorbrechen. Sechzig Feuerschlünde beschützten diese Angriffe. Die spanische Linie wird durchbrochen; Lefèbvre-Desnouettes Reiterei dringt durch die Lücke und wendet sich mit Ungestüm gegen die Infanterie des rechten Flügels; die in der Flanke und von hinten angegriffenen Arragonier weichen und fliehen nach

allen Seiten. Nicht besser hält sich der linke Flügel gegen Lagrange; von Moriz Mathieu in der Front angegriffen und überflügelt, werfen sie sich auf die Straße von Tarragona; Palafox hatte die nach Saragossa eingeschlagen. Dreißig Kanonen, 3000 Gefangene und eine gleiche Zahl schlagunfähig gemachter Feinde waren die Früchte dieses Siegs. Napoleon hatte sich noch größere Erfolge versprochen, denn wäre es dem Marschall Ney möglich gewesen, schon am 23sten in Agreda zu seyn, wie der Kaiser bei Vertheilung der Rollen es beabsichtigte, so wäre kein Mann von den Andalusischen Divisionen entkommen.

Nach der Niederlage der spanischen Armeen des rechten und linken Flügels konnte Napoleon mit Sicherheit auf Madrid vorrücken. Den 29sten ging er mit Victors Corps, seinen Garden und der Reiterei, bei Aranda über den Duero; den andern Tag langte er am Fuß des Sommo=Sierra an. Die 10,000 Spanier des Reservecorps vertheidigten diese beinahe unnehmbare Position; fast nur auf der in schroffen Felsen eingeengten Chaussee kann man zu dieser Stellung gelangen. Die Angriffe der französischen Infanterie links und rechts waren vergeblich; das Terrain gestattete ihr nicht, vorzurücken, und das spanische Geschütz, das die Straße der Länge nach bestrich, machte jeden Angriff in schmaler und tiefer Colonne äußerst mörderisch. Der Kaiser läßt die tapfern polnischen Garde=Uhlanen auf die Batterien ansprengen; die erste Schwadron leidet etwas durch das feindliche Feuer; die übrigen kommen ihr zu Hülfe, sprengen im Galopp den steilen Berg hinan, stürzen sich auf die Kanonen, nehmen sie, und werfen sich dann auf die spanische Infanterie, die, bestürzt durch so viel Muth und Kühnheit, in Unordnung den Weg nach Madrid einschlägt.

Der Sieg von Sommo=Sierra eröffnete den Weg zur Hauptstadt. Am 2. Dezember langte der Kaiser mit etwa 30,000 Mann auf den Anhöhen an, die Madrid begränzen. Es war der Jahrestag der Kaiserkrönung, der Jahrestag

der Austerlitzer Schlacht; große Erinnerungen sprachen Aller Gemüther an, und wurden durch das Gefühl erhöht, auch das stolze Madrid an diesem Tage zu Füßen zu sehen.

Der Marschall Bessières ließ die Stadt auffordern. Eine militärische Junta, unter dem General Castellana und dem General-Capitän von Andalusien und Artillerie-Inspector Morla, hatte in Madrid die Zügel der Regierung ergriffen. Mehr als 40,000 Bewaffnete und hundert Kanonen vertheidigten die Stadt. Die Straßen und Thore waren verrammelt; die Dächer abgedeckt und mit Schießscharten versehen; die Häuser mit Wollsäcken und die Fenster mit Matratzen verschanzt. Auf allen Seiten ertönte Lärmgeschrei, und die Glocken von 200 Kirchen läuteten zugleich.

Es langte ein spanischer General mit einer abschlägigen Antwort auf die Aufforderung Bessières im französischen Lager an. Der Kaiser, der kurz zuvor die Stadt selbst recognoscirt hatte, gab Befehl, die Vorstädte wegzunehmen. Der General Maison führte mit einer Abtheilung Voltigeurs den Auftrag aus; vier Kanonen von der Garde-Artillerie unter Lauriston unterstüzten den Angriff. Mit Anbruch des Morgens des 3. Dezembers wurde das königliche Schloß Retiro beschossen; Voltigeurs drangen durch die Bresche, und in weniger als einer Stunde waren die 4000 Mann, die es vertheidigten, geworfen. Es wäre etwas Leichtes gewesen, Madrid jezt im Sturme wegzunehmen; allein der Kaiser wollte nicht blos die Stadt, er wollte vorzüglich die Einwohner gewinnen; daher ließ er absichtlich wenige Truppen zu den verschiedenen Angriffen vorrücken.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten sandte Berthier einen gefangenen spanischen Obersten mit einer Aufforderung in die Stadt. Um 3 Uhr des Morgens kam er mit der Antwort des Commandanten, Marquis von Castellana, zurück, worin um Frist für den 3ten gebeten wurde. Um 11 Uhr Vormittags schickte Berthier ein zweites Schreiben an den Commandanten, worin er ihm bis 2 Uhr Frist gab.

Zu gleicher Zeit befahl der Kaiser, das Feuer auf allen Punkten einzustellen. Um 5 Uhr Abends erschien der General Morla, und Iriarte, Abgeordneter der Stadt, bei Berthier, und baten um neue Frist für den 4ten, um der Volksmasse, welche die Stadt gegen den Rath der Vernünftigen vertheidigen wolle, die Nothwendigkeit einer Uebergabe begreiflich zu machen. Berthier stellte die Abgeordneten dem Kaiser vor, der ihnen die inhaltschweren Worte sagte: „Ihr wendet vergebens den Namen des Volks vor; seyd Ihr nicht im Stande es zu besänftigen, so ist dieß die Folge Eurer Aufhetzungen und falschen Vorspiegelungen. Versammelt die Geistlichen, die Klostervorsteher, die Alcalden, die vorzüglichsten Eigenthümer; bis Morgen früh um sechs Uhr ergebe sich die Stadt, oder sie hat aufgehört, zu existiren. Ich will, ich darf meine Truppen nicht zurückziehen. Ihr habt die unglücklichen französischen Gefangenen gemordet, die in Eure Hände fielen; Ihr habt vor wenigen Tagen zwei Diener des russischen Gesandten durch die Straßen geschleift und getödtet, weil sie Franzosen waren. Die Ungeschicklichkeit und Feigheit eines Generals hat Truppen in Eure Hände geliefert, die auf dem Schlachtfelde capitulirt hatten, und Ihr habt die Capitulation verlezt. Und welchen Brief schrieben Sie, Herr Morla, an jenen General? Wahrlich! Ihnen kam es zu, von Plünderung zu sprechen; Ihnen, der Sie bei ihrem Einfall in Roussillon die Weiber raubten und als Beute unter Ihre Soldaten vertheilten! Welches Recht hatten Sie endlich, eine solche Sprache zu führen? Die Capitulation hatte es Ihnen benommen. Beobachten Sie das Betragen der Engländer, die sich sonst eben nicht rühmen, strenge Beobachter des Völkerrechts zu seyn. Sie beklagten sich über die Convention von Portugal, aber sie haben sie erfüllt. Militärische Verträge verletzen, heißt alle Bildung verläugnen, heißt, sich mit den Beduinen der Wüste auf eine Linie stellen. Wie können Sie es also wagen, eine Capitulation zu verlangen, Sie, der Sie jene von Barlon brachen. Sie sehen, wie

Ungerechtigkeit und Wortbrüchigkeit immer zum Nachtheil derer ausschlagen, die sich ihrer schuldig machten.

„Ich hatte eine Flotte zu Cadix; sie war Spaniens Bundesgenossin, und Sie haben gegen sie die Mörser der Stadt gerichtet, wo Sie befehligten. Ich hatte eine spanische Armee in meinen Reihen; mir war es lieber, sie auf die englischen Schiffe gehen, und mich genöthigt zu sehen, sie von den Felsen von Espinosa hinabzustürzen, als sie zu entwaffnen; mir war es lieber, 7000 Feinde mehr zu bekämpfen zu haben, als gegen Treue und Ehre zu handeln. Kehren Sie nach Madrid zurück. Ich gebe ihnen Zeit bis Morgen früh um sechs Uhr. Kommen Sie dann wieder, wenn Sie mir vom Volke nichts Anderes zu sagen haben, als daß es sich unterworfen hat. Wo nicht, so werden Sie und Ihre Truppen sämmtlich über die Klinge springen."

Diese Rede des Kaisers brachte in Madrid einen außerordentlichen Eindruck hervor. Das Andenken an die vier Monate hindurch erlittenen Drangsale, die Gewißheit von Napoleons Gegenwart, die Ueberzeugung, daß jeder Widerstand vergeblich seyn würde, stimmten alle Gemüther zur Ruhe und Unterwerfung. Am 4ten Morgens um sechs Uhr kamen die Generale Morla und Fernando de la Vera, Gouverneur von Madrid, in's kaiserliche Lager, um die Unterwerfung der Stadt zu berichten. Um zehn Uhr übernahm der General Belliard das Commando von Madrid; alle Posten wurden von den Franzosen besezt, ein General-Pardon verkündet; Ruhe und Sicherheit kehrte in die Stadt zurück, die noch wenige Stunden vorher das Bild der Verwirrung und des Schreckens war, und von dem Kaiser wurden alle Anstalten getroffen, um Ordnung und Zuversicht zu erwecken. Zugleich erließ er am 4. Dezember mehrere Decrete, die sämmtlich auf eine politische Wiedergeburt Spaniens berechnet waren. Der Rath von Castilien, der seinem Schwur zuwider an der Insurrection Theil genommen hatte, wurde

aufgehoben, und der neue Cassationshof organisirt, der dem 101sten Artikel der Constitution zufolge ihn ersetzen sollte. In einem andern Decrete schaffte Napoleon das Inquisitions-Tribunal ab, und erklärte seine Güter für einen Theil der königlichen Domänen. Die Zahl der Klöster wurde auf ein Drittel zurückgeführt, die Aufnahme in dieselben beschränkt; alle Feudalrechte, alle persönlichen Dienstbarkeiten, alle Bannalrechte hörten auf; alle Mauthen im Innern des Landes wurden abgeschafft, und an die Gränzen übertragen. Die Staatseinkünfte durften nicht mehr verpachtet, die Gerechtigkeit durfte nur im Namen des Königs verwaltet werden.

Jezt konnte Napoleon seinen königlichen Bruder in der Mitte seiner Armeen nach Madrid zurückführen; aber er wollte, daß Josephs Einsetzung das Werk der Spanier selbst sey, und berief zu diesem Zweck alle Madrider Autoritäten auf den 9. Dezember zusammen. Ihrer Versammlung ging am 7. Dezember ein Aufruf des Kaisers voraus, aus dem wir folgende Worte entlehnen:

„Die Niederlagen Eurer Armee war das Werk einiger Märsche; ich zog in Madrid ein; das Recht des Krieges befugte mich, ein großes Beispiel aufzustellen, und mit Blut den Schimpf abzuwaschen, der mir und meiner Nation angethan worden war. Ich habe nur der Milde Gehör gegeben. Nur einige Menschen, die Urheber Eurer Uebel werden getroffen werden.

„Ich sagte Euch, daß ich Euer Wiederhersteller seyn wolle. Euer Wille war es, daß zu den Rechten, die mir die vorige Dynastie abtrat, auch noch die der Eroberung kamen. Doch dieser Umstand soll in meinen Beschlüssen Nichts ändern. Ich will selbst loben, was Eure Bemühungen von Edelmuth zeigten, ich will anerkennen, daß man Euch Euren wahren Vortheil verborgen und die wahre Lage der Dinge entstellt hat. Spanier, Euer Schicksal ist in Euren Händen. Entledigt Euch des englischen Gifts; schenkt Eurem König Liebe

und Zutrauen, und Ihr werdet mächtiger und glücklicher seyn, als je. Alles, was sich Eurem Glück und Eurer Größe entgegenstemmte, habe ich zerstört; die Fesseln des Volks habe ich zerbrochen; eine liberale Verfassung gibt Euch, statt einer unbeschränkten Monarchie, eine gemäßigte, eine constitutionelle. Von Euch hängt es ab. ob diese Constitution auch jezt noch Euer Gesetz seyn soll.

„Aber wenn alle meine Bemühungen vergeblich sind, wenn Ihr meinem Zutrauen nicht entsprecht, so bleibt mir Nichts übrig, als Euch als eroberte Provinzen zu behandeln, und meinen Bruder auf einen andern Thron zu versetzen. Ich werde dann die Krone von Spanien auf mein Haupt setzen, und ich werde ihr die Achtung auch der Bösgesinnten zu verschaffen wissen; denn Gott hat mir die Macht und den Willen gegeben, die zur Besiegung aller Schwierigkeiten nöthig sind.“

Am 15. Dezember erschien nun in Folge der am 9ten abgehaltenen Versammlung die Deputation der Notabeln von Madrid vor Napoleon; mehr als 1200 der angesehensten Personen aus allen Ständen und Corporationen der Hauptstadt, den Corregidor an der Spitze, kamen, den Kaiser zu bewillkommnen, und ihn um Verwendung für eine schleunige Rückkehr des Königs Joseph zu ersuchen. Napoleon benuzte diese Gelegenheit, im Angesichte Spaniens die Absichten kund zu geben, die er gegen dasselbe hegte, und antwortete folgendermaßen:

„Ich vernehme mit Wohlgefallen die Gesinnungen der Stadt Madrid. Ich bedaure, daß ihr Uebels widerfahren ist, und halte es für ein besonderes Glück, daß ich sie unter diesen Umständen retten und ihr noch größeres Leid ersparen konnte.

„Ich habe mich beeilt, Maßregeln zur Beruhigung aller Classen der Bürger zu ergreifen, indem ich wohl weiß, wie peinlich Ungewißheit für alle Völker und alle Menschen ist.

„Ich habe die geistlichen Orden beibehalten, die Zahl der Mönche jedoch beschränkt; jeder Vernünftige muß einsehen, daß ihrer zu viel waren. Die, welche sich von Gott berufen fühlen, bleiben in ihren Klöstern; für jene aber, deren Berufung nicht fest begründet und durch weltliche Rücksichten geleitet ist, habe ich in dem Orden der Weltgeistlichen gesorgt. Außerdem habe ich aus den Klostergütern die Bestreitung der Bedürfnisse der Pfarrer besorgt, dieser wesentlichsten und nützlichsten Classe der Geistlichkeit.

„Ich habe jenes Tribunal abgeschafft, gegen welches das Jahrhundert und Europa sich auflehnten. Die Priester sollen das Gewissen leiten, nicht aber eine äußerliche und leibliche Gerichtsbarkeit gegen die Bürger ausüben.

„Ich habe dem, was ich mir und meinem Volke schuldig war, Genüge geleistet; die Sache der Rache ist abgethan, sie hat zehn der Hauptschuldigen getroffen: allen Uebrigen ist gänzliche und unbeschränkte Verzeihung ertheilt.

„Ich habe Rechte aufgehoben, welche die Großen des Reichs zu den Zeiten der Bürgerkriege, wo die Könige nur zu oft ihre und die Ruhe der Völker durch Abtretung ihrer Rechte erkaufen mußten, unrechtmäßig an sich gebracht hatten.

„Ich habe die Feudalrechte aufgehoben, und Jedem bleibt es nunmehr unbenommen, Wirthschaften, Bäckereien, Thun- und andere Fischereien zu errichten, und seinem Gewerbfleiß freien Lauf zu lassen, nur hat er die Polizeigesetze und Vorschriften zu beobachten. Der Egoismus, der Reichthum und der Glücksstand einiger Wenigen brachten Eurem Ackerbau größern Nachtheil, als die Hitze der Hundstage.

„Gleich wie es nur einen Gott gibt, so soll es auch in einem Staate nur eine Gerechtigkeit geben. Alle besonderen Gerechtigkeiten waren widerrechtlich angemaßt und den Rechten der Nation zuwider; ich habe sie vernichtet.

„Auch habe ich einem Jeden zu erkennen gegeben, was er zu fürchten, was er zu hoffen habe.

„Die englischen Armeen werde ich aus der Halbinsel verjagen.

„Sarragossa, Valencia, Sevilla werden entweder durch gute Worte, oder durch die Waffen unterworfen werden.

„Kein Hinderniß gibt es, das die Vollstreckung meines Willens lange aufhalten könnte.

„Was aber über meine Macht geht, ist, die Spanier als Nationalkörper, unter den Befehlen des Königs, constituiren zu können, wenn sie in ihren Grundsätzen der Spaltung und des Hasses gegen Frankreich beharrten, in Grundsätzen, welche durch die Anhänger der Engländer und der Feinde des Festlandes im Herzen von Spanien verbreitet wurden. Ich kann keine Nation, keinen König, keine Unabhängigkeit der Spanier herstellen und festhalten, so lange jener König nicht ihrer Anhänglichkeit und ihrer Treue versichert ist.

„Die Bourbonen können nicht mehr in Spanien regieren: die Uneinigkeiten in der königlichen Familie waren durch die Engländer herbeigeführt worden. Nicht Karl und der Günstling waren es, welche der Herzog von Infantado, ein Werkzeug Englands, wie solches in seinem Hause kürzlich aufgefundene Papiere beweisen, vom Throne stoßen wollte; Englands Uebergewicht wollte man in Spanien einführen, — ein unsinniges Vorhaben, in dessen Folge ein endloser Landkrieg Ströme von Blut gekostet haben würde. Keine Macht, auf welche England Einfluß übt, kann auf dem Festlande bestehen. Gibt es deren, welche ihn wünschen, so ist dieß ein unsinniger Wunsch, der sie früher oder später in's Verderben stürzen wird.

„Es würde mir ein Leichtes seyn, — und hiezu würde ich mich genöthigt sehen, — Spanien durch so viel Vice-Könige, als es Provinzen hat, regieren zu lassen. Jedoch will ich meine Eroberungsrechte gerne an den König abtreten und ihn in Madrid einsetzen, so wie die 30,000 Bürger dieser Hauptstadt, Geistliche, Adelige, Kaufleute, Gesetzmänner, ihre Gesinnungen und ihre Treue geoffenbart, den Provinzen

das Beispiel gegeben, das Volk aufgeklärt und die Nation belehrt haben werden, daß ihre Existenz und ihr Glück von einem Könige und einer freisinnigen Verfassung, die ganz zu Gunsten des Volks, und nur dem Egoismus und den stolzen Leidenschaften der Großen entgegen ist, abhängen.

„Sind dieß die Gesinnungen von Madrids Einwohnern, so haben sich seine 30,000 Bürger in den Kirchen zu versammeln; sie legen dort auf die heilige Hostie einen Eid ab, der nicht blos aus ihrem Munde, sondern aus dem Herzen komme, und ohne jesuitischen Rückhalt sey; sie schwören dem Könige Beistand, Liebe und Treue; diese Gesinnungen müssen die Priester im Beichtstuhl und von der Kanzel, die Handelsleute durch ihre Correspondenzen, die Gesetzmänner durch ihre Schriften und Reden dem Volke einzuprägen suchen; dann werde ich mich des Eroberungsrechtes begeben, den König auf den Thron setzen, und es mir zur angenehmen Pflicht machen, mich als treuen Freund der Spanier zu bewähren. Die gegenwärtige Generation wird in ihren Meinungen verschieden seyn können; zu viel Leidenschaften sind in's Spiel gebracht worden; aber Eure Enkel werden mich segnen als Euren Wiederhersteller; zu ihren merkwürdigsten Tagen werden sie die rechnen, die ich unter Euch verweilt habe, und von diesen Tagen wird Spaniens Glückseligkeit ausgehen.

„Da haben Sie, Herr Corregidor, meine vollständige Gesinnung. Befragen Sie nun Ihre Mitbürger, und überleget, welchen Entschluß Ihr ergreifen wollt; aber, wie er auch sey, ergreifet ihn mit Freimüthigkeit, und zeiget mir die Gesinnungen, die aus Eurem Innern kommen."

Um diese Gesinnungen zu erfahren, wurden in den Gemeindehäusern der 64 Abtheilungen von Madrid Register eröffnet, und die Bürger drängten sich zur Unterzeichnung der Bitte, daß der König Joseph durch seine Zurückkunft ihnen das Pfand ihrer politischen Selbstständigkeit und Wohlfarth

bringen möchte. Nachdem die Register geschlossen waren, wurden alle Bürger in ihre Kirchen geladen, um daselbst vor dem Sacrament den Eid der Treue abzulegen. In der Cathedrale zu St. Isidore waren zu dem Ende alle Autoritäten Madrids versammelt, und mehr als 25,000 Bürger schworen.

Der König Joseph, der bisher in Aranjuez war, empfing am 20. Januar die Abgeordneten von Madrid, die ihn ersuchten, seinen Sitz in ihrer Mitte zu nehmen. Am 22sten zog er unter großem Gepränge in Madrid ein, und verfügte sich mit seinem Gefolge in den Dom San Isidore, wo ein Te Deum gehalten wurde. Die folgenden Tage besuchte er die vorzüglichsten öffentlichen Anstalten Madrids, empfing die Deputationen einiger Städte, die Autoritäten Madrids, und wendete nun seine erste Sorge auf Reorganisirung der spanischen Armee.

Trotz den Erwartungen Napoleons aber hatten seine Proclamationen und Decrete in Spanien nicht die gehoffte Wirkung hervorgebracht. Der Widerstand der Geistlichkeit wurde natürlich dadurch vermehrt; die Granden, mit dem Verlust ihrer Feudalrechte und ihrer gutsherrlichen Gerichtsbarkeiten bedroht, wurden noch mehr aufgebracht; die Gesetzesmänner endlich, nicht zufrieden, daß eine Ordnung der Dinge, die zu so vielen Prozessen Veranlassung gab, aufhören solle, hatten nicht im Sinn, für weit aussehende Hoffnungen auf die Rache zu verzichten, zu der sie die gekränkte National-Ehre aufforderte. Die große Menge der Nation, von allen diesen bearbeitet, und unfähig, die Sprache des Kaisers zu verstehen, verwarf seine Bekanntmachung voll Unwillen.

Inzwischen war der Kaiser gegen die englische Armee aufgebrochen. Schon am 29. October war diese, 17—18,000 Mann stark, unter Generallieutenant Moore von Portugal aus auf spanischen Boden eingerückt, und hatte sich allmählig bis Salamanca ausgebreitet. Im November war ein neues

englisches Hülfscorps von 10,000 Mann, unter Generallieutenant Baird, in Corunna gelandet, und allmählig bis Zamora, in der Provinz Leon, hinabgezogen, wo es sich Ende Novembers an den linken Flügel des Corps unter dem Generallieutenant Moore anschloß. Zu Astorga standen die Trümmer der spanischen Nordarmee unter la Romana, die durch neue Aushebungen wieder bis auf 16,000 Mann angewachsen war. Solchergestalt bildete diese Armee eine gerade Linie über Salamanca, Zamora und Astorga, und schickte ihre Reiterei bis Valladolid und Palencia vor.

Moore, der schon einmal nach Valladolid aufgebrochen, aber durch die Nachricht von den blutigen Verlusten seiner Verbündeten wieder zum Rückzug bewogen worden war, ließ sich durch die Kunde, daß die Spanier die Absicht hätten, ihre Anstrengungen zur Vertheidigung Madrids zu verdoppeln, auf's Neue zum Marsche auf Valladolid hinreißen. Jezt erst, am 14. Dezember, erfuhr er durch eine aufgefangene Depesche die Uebergabe Madrids, und zugleich die Nachricht von Soults Stellung am Carion. Der Herzog von Dalmatien, der schon in Asturien und Leon vorgerückt war, hatte von dem Kaiser den Befehl erhalten, sich ganz an die Montana, bis Reynosa zurückzuziehen, und dieser Rückzug scheint besonders auch dazu beigetragen zu haben, daß die Engländer die Offensive ergriffen. Auf die Nachricht von dem Aufbruch Moore's von Salamanca war Soult nach Saldana herabgerückt, und jezt marschirte Moore, an der Spitze von 30,000 Engländern, nach Sahagun. La Romana mit den Spaniern sollte von Leon nördlich gegen Saldana vordringen, um über Soults rechten Flügel herzufallen, während die Engländer über den Carion setzen und seinen linken Flügel umgehen wollten.

Napoleon faßte auf die Nachricht von diesem Marsche der Engländer sogleich den Entschluß, nun selbst in ihrem Rücken zu operiren, und sie von Portugal und den Häfen Galiziens abzuschneiden. Zur Sicherheit Madrids stellte er

Lefèbvre's und Victors Corps, erstern bei Talavera, den zweiten bei Toledo, auf; auch ein Theil der Reiterei blieb in Madrid. Er selbst verließ mit seinen Garden, dem Corps des Marschall Ney, der in Madrid zu ihm gestoßen war, der Division Desolles und der übrigen Reiterei am 22sten die Hauptstadt und rückte auf Tordesillas, wo er am 25sten über den Duero ging. Am 27sten traf der Kaiser, dessen Marsch Schneegestöber, Thauwetter und Anschwellung der Flüsse in der Ebene verzögert hatten, in Medina de Rio=secco ein.

Die folgenden Tage sezte er seinen Marsch fort, um die Engländer im Rücken zu nehmen. Moore ging nicht in die Falle; auf die Nachricht von einer bedeutenden Macht, die von Madrid gegen Leon anrücke, — überdieß hatte Soult den so eben mit Junots altem Corps in Castilien eingetroffenen General Laborde noch zu sich an den Carion berufen — gab er seinen Plan auf, und zog sich auf Bena=vente zurück, wo er hinter der Esla, bei dem Zusammenstoßen der Straßen von Salamanca, Madrid, Leon und denen, die nach Galizien führen, Stellung faßte.

Dem Kaiser, dessen Vorhaben durch die Wachsamkeit des englischen Generals vereitelt war, blieb Nichts weiter übrig, als mittelst seiner numerischen Ueberlegenheit dem Feinde, dessen linken Flügel Soult noch zu erreichen hoffte, indem er sich von Leon auf Astorga wandte, lebhaft zuzusetzen. Am 30sten zerstreute Soult bei Mancilla das spanische Corps unter Romana, und schnitt es vollends von der englischen Armee ab; es nahm nun seinen Weg nach Orenso. Am 2. Januar 1809 brach Moore von Benavente auf und beschleu=nigte seinen Rückzug über Astorga und Lugo nach Corunna. Napoleon folgte ihm blos bis Astorga, weil er nicht alle seine Truppen durch einen Marsch in's Innere von Galizien ermüden wollte. Soults Corps reichte hin, die englische, schon zum Weichen gebrachte Armee zu verfolgen; doch er=hielt Ney den Auftrag, Soult nahe genug zu folgen, um

ihn sogleich unterstützen zu können; mit den übrigen Truppen kehrte der Kaiser nach Valladolid zurück, wo zahlreiche Deputationen von den benachbarten Städten und Provinzen eintrafen, um ihm ihre Unterwerfung zu bezeigen.

Die Engländer sezten ihren Rückzug nach Corunna, wo sie sich wieder einschiffen wollten, eiligst fort. Zum Glück für sie führte die Straße nach Corunna, von Astorga an bis Lugo, durch einen dreißig Stunden langen, von hohen Gebirgen begränzten Engweg. Eine schwache Nachhut reichte hin, die Straße zu vertheidigen; es war beinahe unmöglich, auf der einen oder der andern Seite zu manövriren. Soult wurde hiedurch verhindert, in den Feind einzudringen, und Ney, der sich hinter ihm in den Engpaß eingesperrt fand, konnte gar Nichts dabei thun. Der englischen Armee kam dieß sehr zu statten, da sie auf dieser Linie gar keine Vorbereitungen getroffen hatte, an Allem Mangel litt, und durch die angestrengten Märsche, die sie zu machen für gut fand, in einen erbärmlichen Zustand versezt war. Ohne daß ihre Operationslinie bedroht war, ließ sie 3 — 4000 Nachzügler und Sterbende zurück. Nahe vor Corunna angelangt, stellten sich die Engländer vorwärts der Stadt in Schlachtordnung auf, um Zeit zur Vorbereitung ihrer Einschiffung zu gewinnen. Hier erreichte sie Soult, und griff sie am 16. Januar an; er hatte 21,000 Mann, die Engländer eben so viel. Die Schlacht war lebhaft und unentschieden; General Moore büßte dabei das Leben, der General Baird einen Arm ein; außerdem verloren die Engländer noch zwei Generale auf dem Schlachtfeld, und drei andere wurden verwundet. Generallieutenant Hope ergriff nach Moore's Fall den Oberbefehl, und die brittischen Truppen sezten den Kampf mit großer Entschlossenheit fort. Sie behaupteten ihre Hauptstellung, und in der auf das Gefecht folgenden Nacht schifften sie sich ein. Die Spanier, entmuthigt und schwach an Truppen, dachten nicht einmal an die Vertheidigung der Festplätze Galiziens. Am 20sten capitulirte Corunna, und

einige Tage später ergab sich die wichtige Festung Ferrol, ohne einen Schuß zu thun, an Soult. Mit derselben fielen sieben Linienschiffe und drei Fregatten, nebst einer bedeutenden Zahl schadhafter Schiffe in die Hände der Franzosen. La Romana schlug später den Weg nach Asturien ein.

Während der Kaiser und seine Marschälle in dem Norden des Landes die Engländer zur Einschiffung zwangen, waren auch die im Süden befehligten Generale nicht unthätig geblieben. Die Trümmer der spanischen Central-Armee hatten sich jenseits des Tajo wieder gesammelt, und General Galluzo hatte von Neuem ein Heer aus ihnen zu bilden gesucht. Der Marschall Lefèbvre erhielt den Auftrag, sie mit dem 4ten Corps zu verjagen. Die Spanier waren an verschiedenen Orten aufgestellt, um den Uebergang über den Fluß zu vertheidigen; Lefèbvre ging, nachdem der General Sebastiani Tags zuvor bei Arzobispo über den Tajo gesezt hatte, am 24. Dezember 1808 bei Almaraz über den Fluß, griff die spanischen Divisionen einzeln an, zersprengte sie, und jagte sie über Truxillo hinaus bis nach Merida. Während die Reiterei die Spanier verfolgte, blieb der Marschall in Almaraz, verließ diese Stadt aber auf die Nachricht, daß sich ein feindliches Corps bei Placencia zeige, und sezte am 29. Dezember über den Tintar. Nachdem die Division Sebastiani glücklich durch den Fluß gewatet war, schwoll dieser so an, daß die Division Valence nicht folgen konnte, und so beide von einander getrennt wurden. Der Marschall kam dadurch in große Noth; ohne Fahrzeug zum Uebersetzen, und ohne Lebensmittel, blieb der Division Valenci Nichts als der Rückzug nach Toledo übrig, und Lefèbvre selbst mußte mit der Division Sebastiani von Placencia über die Gebirge von Gredos nach Escurial zurück, ein Marsch, auf dem ihm der Feind sowohl als der Weg die größten Hindernisse verursachten. Am 11. Januar kam er in ziemlich zerrütteten Umständen wieder in Madrid an. Napoleon

sandte ihn nach Paris zurück, und übergab an Sebastiani die Führung des 4ten Corps.

Der Armee Saluzzo's waren auch die Trümmer der Andalusischen Armee, die sich bei Cuenca um den Herzog von Infantado gesammelt hatten, zugetheilt. Gegen das Ende des Dezembers faßte Infantado den Entschluß, von Cuenca auf Madrid loszurücken, das er unbesezt zu finden hoffte. Von seiner Annäherung unterrichtet, ging ihm das um Tolendo cantonnirte Corps des Herzogs von Belluno entgegen. Am 13. Januar stießen sie bei Ucles aufeinander; die Spanier wurden vollkommen geschlagen und geriethen in gänzliche Unordnung. 8 — 10,000 Gefangene und 30 Kanonen waren die Früchte des leichten Siegs. Nachdem Victor den Feind auf Cuenca zurückgetrieben, und diese Provinz ausgekundschaftet hatte, zog er sich auf Madridegos und Consuegra zurück.

In Catalonien war der General Duhesme seit dem August 1808 in Barcellona durch den spanischen General Vives eingeschlossen. Die natürlich ungeheuer vergrößerte Nachricht von den bei Baylen errungenen Vortheilen hatte ganz Catalonien begeistert und unter die Waffen gebracht. Diese kriegerische Provinz legt schon durch ihre steilen Berge den Operationen und der Verpflegung unerhörte Schwierigkeiten in den Weg; Getreide wird nur wenig gebaut, und das Schlachtvieh wurde von den Einwohnern in's Gebirge getrieben. Ueberdieß besizt Catalonien mehrere, schon durch ihre natürliche Lage sehr feste Städte, die durch wenige Kunst zu den bedeutendsten Widerstandspunkten erhoben werden konnten. Die Einwohner an den Gränzen selbst sind Schmuggler oder Maulthiertreiber, und eignen sich vorzüglich zum Kriege.

Duhesme, der zu Barcellona befehligte, hatte den Versuch gemacht, Girona zu nehmen, und sich eine unmittelbare Communication über diese Stadt zu eröffnen. Aber eben als er sich, verstärkt durch die Division Reille, zu einer

regelmäßigen Belagerung der Stadt anschickte, wurde er durch den General Caldagués überfallen, und mußte sich zum Rückzug entschließen. Reille zog mit 4000 Mann nach Figueiras; Duhesme konnte nur mühsam mit 7000 Mann nach Barcellona durchkommen, wo er seit dieser Zeit berennt wurde.

Napoleon übertrug bei seiner Ankunft in Spanien dem Marschall Gouvion St. Cyr den Oberbefehl an dieser Gränze, wo sich drei neue Divisionen versammelten, die aus Pino's italienischer Division, aus Souham's französischer, aus Toscanern, Neapolitanern, Wallisern, im Ganzen ungefähr 20,000 Mann, bestanden.

Der Rückzug Duhesme's sezte die heißen Köpfe der Catalonier vollends in Flammen; die oberste Junta schickte Truppen von Minorka, und Verstärkungen aus Valencia und Granada, unter dem General Reding dahin ab. Die Häfen von Tarragona, Tortosa, Palamos und Rosas boten alle Mittel, diese Provinz uneinnehmbar zu machen. Gegen 70,000 Mann standen unter den Waffen; der General Vives übernahm den Oberbefehl in der Provinz, und ein englisches Geschwader unter Collingwood kreuzte zu ihrer Unterstützung an den Küsten.

St. Cyr, der von dem Kaiser den Auftrag erhalten hatte, sich so schnell wie möglich mit Duhesme zu vereinigen, sah ein, daß er sich nicht gegen Barcellona einlassen könne, so lange Rosas sich in den Händen der Engländer und Insurgenten befinde, die ihm alle Communication mit der französischen Gränze abschneiden konnten, und entschloß sich vorerst zur Belagerung lezteren Platzes. Die Engländer gaben sich eben so vergebliche Mühe, Rosas zu unterstützen, als die Spanier es zu entsetzen. Die Besatzung mußte, 3000 Mann stark, den 6. December capituliren.

Jezt erst wandte sich St. Cyr gegen Barcellona. Der Marquis Luzan, der sich aus Arragonien und der Cardagne hieher zurückgezogen hatte, sammelte bei Girona ein Corps

von 10 — 12,000 Mann. Vives befehligte 25 — 30,000 Mann um Barcellona herum; die Festplätze Girona und Hostalrich, auf der einzigen dahin führenden Straße gelegen, verhinderten die Beifuhr von Kanonen und Munitionswägen. St. Cyr aber, der von Abisbal über Valdreras aufgebrochen war, wußte Hostalrich zu umgehen, und den wichtigen Uebergang bei Tordera und den Engweg von San Celoni zu gewinnen, wo nur die Hälfte von Vive's Armee ihm Widerstand leisten konnte. Den 16. December, auf der Hochebene zwischen Clinas und Cardedeu angelangt, traf St. Cyr auf Vives, der ihm den Durchgang zu versperren suchte. Er warf sich mit Ungestüm über denselben her, brachte seine Truppen in vollständige Unordnung, nahm ihm alle seine Kanonen, und zog triumphirend in Barcellona ein.

Nunmehr eilte der französische Marschall, auch die regulirten Corps der zur Deckung Tarragonas hinter dem Llobregat vereinigten Armee zu vernichten. Er griff am 23. December Vives an, sprengte dessen rechten Flügel, und warf ihn auf den linken. Alles ergriff, Waffen und Bagage zurücklassend, die Flucht; 1200 Spanier wurden gefangen, und 50 Kanonen erbeutet. Die zu Tarragona befindliche Junta Cataloniens aber, weit entfernt, durch diese Unfälle niedergeschlagen zu werden, ließ Vives ins Gefängniß werfen, und ihn durch Reding, einen Officier voll Muth und Thatkraft, ersetzen.

St. Cyr hielt sich indessen allen Entbehrungen preisgegeben, hartnäckig zwischen Barcellona und Tarragona. Im Februar ergriff Reding, der von allen Seiten Verstärkungen erhalten hatte, wieder die Offensive, in der Hoffnung, wenn es ihm gelänge, St. Cyr aus Catalonien zu verjagen, dem belagerten Saragossa zu Hülfe eilen zu können. Im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit glaubte er, die Franzosen einschließen zu können, und bildete vier Colonnen, jede einige Stunden von der andern entfernt. Mit den besten Truppen schlug Reding selbst den geraden Weg auf Vendrel,

rechts, ein; sein linker Flügel, unter Wimpfen, sollte sich von Lacuna und Igualda auf Villa-Franca hinabziehen. St. Cyr aber zog sich bei Lacuna den 16. Februar auf sein Centrum zusammen, warf das feindliche bei Capellados, und drängte es auf Cervera und Manresa zurück. Hierauf zog er sich von Igualda auf San Magi, um gegen den rechten Flügel der Spanier dasselbe zu wiederholen, was er gegen das Centrum ausgeführt hatte. Diese Bewegung hatte zwar nicht den erwünschten Erfolg, doch konnte sich Souham mit St. Cyr vereinigen, und das französische Corps bemächtigte sich nun der Stadt Valls. Reding, der sich dadurch von der Division, die er vorwärts Tarragona hatte stehen lassen, abgeschnitten sah, beschloß, sich mitten durch die französischen Truppen den Weg zur Wiedervereinigung mit derselben zu bahnen. St. Cyr marschirte ihm entgegen, bei Alcover stießen sie am 25. Februar auf einander. Die Niederlage der Spanier war vollständig, 3500 Mann wurden ihnen schlagunfähig gemacht, und Reding, selbst verwundet, zog sich nach Tarragona zurück, wo er im April an seinen Wunden starb.

Die tapferen französischen Truppen, die so glänzende Erfolge errangen, hatten dessen ungeachtet fortwährend mit Krankheiten und Elend aller Art zu kämpfen. Des Feindes Verluste waren bei der immer zunehmenden Volkswuth leicht ersezt; im Innern Cataloniens war Solsona immer noch der Sammelplatz der Insurgenten, und Girona hielt sich mit seltener Hartnäckigkeit. Diese Umstände nöthigten St. Cyr, in die Gegend vorwärts Barcellona zwischen Vique und Manresa zurückzukehren, wo er vorerst stehen blieb.

In Arragonien war endlich nach langem Kampfe Saragossa, das neue Numanz, gefallen. Arragonien ist eine der fruchtbarsten Provinzen der Halbinsel; ein schiffbarer Strom führt ihren Ueberfluß an die Küsten des mittelländischen Meers, mehrere vortreffliche Straßen verbinden sie mit den Nachbar-Provinzen, und sogar ein Kanal erleichtert die

Communicationen, die im übrigen Spanien so selten und schwierig sind. Die Einwohner zeichneten sich von jeher durch Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit des Charakters, so wie durch ihren Nationalhaß gegen die Franzosen aus, der auf der Gränze zwischen zwei mächtigen Nationen ohnedieß stärkere Reibung findet, als im Binnenlande. Zudem hatte die Geistlichkeit in Saragossa, der Hauptstadt der Provinz, ihre Herrschaft tiefer und mächtiger gegründet, als in jeder andern Stadt von Spanien. Vierzig Klöster, eine bedeutende Anzahl Domcapitel, eine Menge geistlicher Congregationen, und ein Inquisitions-Gerichtshof beherrschte die Stadt, die bei einer verhältnißmäßig großen Anzahl Adels nur 40,000 Einwohner zählte. Auch der Adel war seit langer Zeit gegen Frankreich erbittert, und so wurden der Haß gegen die Franzosen, Besorgnisse für die Religion, und die Anregung alter politischer Ideen, die Punkte, an welche die Führer des Volks die mancherlei Mittel, dasselbe aufzureizen, knüpften.

Ein solcher Geist hatte schon zu Anfang des Sommers 1808 in Saragossa geherrscht, und seine Widersetzlichkeit zuerst in der Nichtabsendung arragonischer Deputirten zur Bayonner Junta verrathen, hatte ferner jene Hartnäckigkeit erzeugt, die nach dem Unfall des Generals Dupont die Franzosen zur Aufhebung der ersten Belagerung nöthigte. Um so größer war daher nach dem Rückzug der Franzosen der Jubel in Saragossa, wo man bisher am meisten gewagt und gefürchtet hatte. Man schweifte jezt in den kühnsten Hoffnungen und Planen aus, vergaß aber dennoch die Vorbereitung zu weiteren Unternehmungen nicht, und that Alles, um Saragossa, als den Hauptstützpunkt der Insurrection im Norden, aufs Beste zu befestigen. Nach der Schlacht von Tudela hatte sich Palafox mit 30,000 Mann nach Saragossa gezogen; eine große Anzahl von Bauern hatte sich gleichfalls dahin geflüchtet. Von jezt an war kein Zweifel mehr, daß Saragossa noch ein großer Kampf bevorstehen müsse. Marschall Moncey hatte das Commando des dritten Corps, das die

Berennung von Saragossa zuerst begonnen hatte, an Junot abgetreten. Mortier stieß noch mit dem fünften Corps dazu, und der Marschall Lannes erhielt den Oberbefehl über diese Armee, und die oberste Leitung der Belagerung; General Lacoste, ein Adjutant des Kaisers, und Obrist Rogniat hatten das Geniewesen unter sich; General Dedon befehligte die Artillerie. Nahe an 60,000 Mann schloßen die Stadt auf verschiedenen Seiten ein, und die Rüstungen zu einer förmlichen Belagerung wurden mit rastloser Thätigkeit betrieben. Ebenso dachte man in Saragossa an nichts Anderes, als an den hartnäckigsten Widerstand; die Stadt ist in einer der fruchtbarsten Ebenen gelegen, theils von Backsteinen, theils von Granit erbaut, und von einer dicken Mauer umgeben. Seit der ersten Belagerung hatte man diese Mauer an den schwachen Punkten verstärkt, und in allen Straßen Brustwehren aufgeführt und Traversen angelegt. 180 Kanonen waren überall gut vertheilt; gleich nach der ersten Belagerung hatte sich der englische General Doile nach Saragossa begeben, und eine Menge Flinten und englischer Munition an die Arragonier ausgetheilt. Ueberdieß waren die Belagerten von einem ungemeinen Enthusiasmus beseelt. Eine alte Sage machte diese Stadt zum Gegegenstand besonderer Verehrung; sie war das Sanctuarium der heiligen Jungfrau von Pilar, das Palladium der spanischen Freiheit, und Alle, Priester, Mönche, Bürger, Bauern, so wie die Soldaten, waren entschlossen zu sterben, oder sie zu retten.

Rings in der Umgegend der Stadt waren Verschanzungen aufgeworfen, alle Vorräthe des Landes, das dem Feind offen stand, waren in der Stadt zusammengehäuft worden, und das Feld war beinah überall von seinen Bewohnern verlassen. Ebenso hatten die Insurgenten die Straßen nach Navarra verrammelt, woher die Franzosen Proviant und Munition ziehen mußten, und die Kanäle, welche zur Schifffahrt und Bewässerung dienten, abgeschnitten. Eine erste Sorge der Belagerer war es daher, den arragonischen Kanal, an

dem die Spanier verschiedene Werke zerstört hatten, wieder herzustellen, und durch am ganzen Wasser hin stehende Posten die Schifffahrt zu decken. Aehnliche Hindernisse waren in Menge zu besiegen, ehe die Belagerung ungestört beginnen konnte. Die spanischen Heere, die von verschiedenen Seiten zum Entsatz von Saragossa heranzubrechen drohten, waren zwar durch den Marschall St. Cyr hinlänglich im Schach gehalten, ganz Arragonien war aber im Aufstand; erst nachdem die Insurgenten von Mortier und dem General Suchet geschlagen worden waren, wurde es ruhiger. Jezt, nachdem die Verschanzungen in der Umgegend genommen, und Alles außerhalb der Mauern Saragossa's gereinigt war, konnte man ohne Verzug dessen Zerstörung beginnen.

Schon in den lezten Tagen des Jahres 1808 waren die Laufgräben eröffnet worden, am 26. Januar 1809 begann der fürchterliche Kampf. An diesem Tage eröffneten die Feuerschlünde ihr furchtbares Spiel gegen die Stadt. Nach wenigen Stunden waren mehrere Breschen in die Klöster von St. Engracia und von St. Joseph geschossen, welche den Franzosen die Wegnahme von nahe an 30 Häusern gestatteten. Diesen Vortheil verfolgten die Belagerer aufs Eifrigste, und wurden bald Meister eines Punktes innerhalb der Stadt; dieser mußte natürlich sogleich befestigt werden, indem die Feinde, im Widerstand und Angriff unermüdet, aus den benachbarten Häusern die Belagerer auf jede Weise beunruhigten, ihrem weiteren Vorrücken neue Befestigungen entgegensezten, und die der Franzosen zu hindern oder wegzunehmen strebten. Durch die Eroberung der beiden Klöster St. Monica und St. Augustin wurde die Kampfweise innerhalb der Stadt entschieden. Wie die Belagerten sich mit Verzweiflung um jeden Fuß Bodens stritten, so war den Belagerern jeder Schritt vorwärts wichtig, und wechselten beide die Angriffs- und Vertheidigungs-Arbeiten unaufhörlich. Obwohl schweres Geschütz die Stadt von allen Seiten bedrängte, und im Innern derselben furchtbaren Schaden stiftete, so eilten doch

die meisten Insurgenten an die Breschen, von denen aus sich die Sappeurs und Mineurs ausbreiteten. Ueberall warf man innerhalb der Stadt Batterien gegen einander auf, überall suchte man sie durch Minengänge zu sprengen, und oft begegneten sich die Streitenden in den Todesgängen unter der Erde, die sie gegen einander eingruben. Jeden Augenblick wechselte das Schicksal des Streits; Tag und Nacht fort dauerte der blutige Kampf über und unter der Erde, und selbst auf den Dächern der Häuser. Die ganze Stadt war zu einem ungeheuern Labyrinth von Festungswerken geworden, dessen Gänge in mehreren Reihen über einander wegliefen. Alle Straßen waren mit Gräben und Wällen durchschnitten, aus den Fenstern aller Häuser drohten Feuergewehre, von den Dächern regneten Balken und Steine herab, und die Hitze des Kampfs vermischte manchmal Freunde und Feinde in dem Verderben, das sie unwissend sich selber bereitet hatten.

Schon war ein Drittheil der Häuser von Saragossa auf diese Weise von den Franzosen genommen, als Lannes endlich die Vorstadt auf dem linken Ufer des Ebro größtentheils mit Sturm nehmen ließ. Fünfzig Kanonen hatten hier für die Franzosen gedonnert, dreißig Kanonen und 7000 Spanier den wichtigen Posten vertheidigt. Nun, als er gefallen, konnten die Belagerer die Stadt von allen Seiten beschießen. Sechzehn Batterien mit 68 Feuerschlünden bedrängten sie jezt von dem linken Ufer des Ebro herüber, und ihre Feuerkugeln durchkreuzten die Schüsse der übrigen Batterien. Die Belagerten blieben immer noch hartnäckig in ihrem Widerstand, und wo sie Unterhandlungen anboten, geschah es nur in der täuschenden Hoffnung, Frist dadurch zu gewinnen. Noch waren sie ja im Besitz des Doms der Madonna del Pilar, und wenn gleich zahllose Kugeln seine Kuppel durchlöchert hatten, so gaben sie dennoch den Glauben an das heilige Bild nicht auf. Die Priester ließen dieses Wunder auf Wunder thun; jeder Tag brachte eine neue Offenbarung des

Himmels, und stärkte das Vertrauen auf das vermeintliche Palladium. Niemand durfte es wagen, von Uebergabe zu reden, und auf allen Plätzen waren Galgen errichtet für Die, welche einen Gedanken von Unterwerfung geäußert hatten. Glücklicherweise war noch kein großer Mangel an Lebensmitteln; nur die Kriegsbedürfnisse begannen sparsamer zu werden; aber die rastlose Arbeit, ununterbrochene Spannung, Unreinlichkeit und der Leichengeruch erzeugten Seuchen, die mehr Menschen hinrafften, als die Waffen. Gegen 13,000 Menschen lagen am Ende in Kirchen und Hospitälern krank, und 500 raffte täglich die tödtliche Seuche hinweg.

Endlich am 21. Februar bemeisterten sich die Franzosen vollends der ganzen Stadt. Nur das Schloß, das sich übrigens nicht mehr halten konnte, war noch in den Händen der Belagerten. Ihr Verlangen, zu kapituliren, wurde zurückgewiesen, und der Herzog von Montebello machte folgenden Befehl bekannt:

„Am Portillo-Thore streckt die Garnison die Waffen, „und ergibt sich kriegsgefangen. Soldaten von der Linie, „die dem König Joseph Treue schwören, und seine Waffen „tragen wollen, erhalten Dienste. Die Religion wird mit „Ehrfurcht behandelt, das Schloß noch an diesem Tage besezt. „Artillerie und Vorräthe werden ausgeliefert, und sämmtliche „Waffen der Bürger vor ihren Häusern niedergelegt, wo die „Alkaden sie einsammeln."

So fiel Saragossa nach beinahe zweimonatlicher enger Belagerung, nach unzähligem Jammer, den seine Einwohner erduldet, nachdem die Stadt halb verwüstet war, und die Hälfte ihrer Bewohner eingebüßt hatte. Ueber 20,000 Menschen hatten Krieg und Krankheit dahin gerafft; noch Mehrere waren ihres Eigenthums beraubt, und Niemand war, der nicht große Verluste an Vermögen, größere noch an Anverwandten beweinte. 15,000 Kranke fand man in den Hospitälern, viele Opfer der Anarchie und Partheiwuth in den Kerkern, und eine Menge Todter in Kirchen, Häusern und

auf den Straßen. Man traf ansehnliche Magazine und eine große Artillerie in der Stadt; gegen 20,000 Gefangene wurden theils entlassen, theils unter neue Regimenter gesteckt, oder nach Frankreich abgeführt. Der General Palafox, der schon früher wegen Krankheit den Oberbefehl abgegeben hatte, war dem Tode nahe, und die übrigen Häupter der Insurrection entgingen nur mit Mühe der Wuth des Volkes. Die Franzosen hatten einige verdienstvolle Officiere, unter ihnen den General Lacoste verloren.

Dieß ist der Verlauf einer Belagerung, die ewig denkwürdig bleiben wird, sowohl wegen des verzweifelten Widerstandes der Belagerten, als der Besonnenheit und Ausdauer der Belagerer, mittelst welcher sie unter wohlverstandener Leitung über alle denkbare Kraftanstrengung der Verzweiflung siegten.

Auch in Portugal erschienen die französischen Heere wieder. Napoleon hatte, in der Hoffnung, England werde nach Moore's Katastrophe auf weitere Anstrengungen in der Halbinsel Verzicht leisten, den Gedanken gefaßt, Junot zu rächen, und auf's Neue seine Adler auf Lissabons Thürmen aufzupflanzen.

Die portugiesische Armee war zur Hälfte entlassen, zur Hälfte nach Frankreich geschickt, und zudem verließ sich der Kaiser darauf, daß bei dem Einrücken seiner überlegenen Heere auch seine Anhänger es wagen würden, sich zu erklären, die zwar bei Weitem nicht die Mehrzahl ausmachten, aber dafür Männer in ihren Reihen zählten, die die öffentliche Achtung genoßen. Der geringe Antheil, den die Portugiesen an Junots Niederlage genommen hatten, täuschte den Kaiser über die innere Lage des Landes, in welchem die Erbitterung den höchsten Grad erreicht hatte. Er schrieb den Verlust Portugals allein der englischen Armee zu, und da diese jezt von Corunna verschwunden war, versprach er sich die besten Erfolge.

Bald aber entwickelten die Portugiesen Kräfte, wie man sie nicht wohl hatte erwarten können. Der Prinz-Regent von Portugal ergriff die kraftvollsten Maßregeln zur Erweckung einer Nationalvertheidigung; durch einen Beschluß vom 11. December 1808 hatte er ein Aufgebot aller Individuen von 18 — 60 Jahren angeordnet. Wer sich weigern würde, zu marschiren, sollte erschossen, die Dörfer, die dem Feinde nicht allen erdenklichen Widerstand leisten würden, verbrannt werden.

Der Engländer Beresford wurde zum portugiesischen Marschall ernannt, und erhielt den Oberbefehl. Er organisirte 24 Regimenter im englischen Solde; die Oberoffiziere bis zum Hauptmann waren Engländer. Ebenso wurden zu gleicher Zeit andere blos aus Portugiesen bestehende Regimenter gebildet. Die regelmäßigen Milizen, die unter dem Namen Ordonanzes bekannten zweiten Aufgebote, wurden in Anspruch genommen und auf den Kriegsfuß gesezt. Eine aus dem Patriarchen von Lissabon und dem Marquis Las Minas und Monteyre Mor zusammengesezte Regentschaft erhielt unbegränzte Vollmachten, war aber dessen ungeachtet dem englischen General, dem eigentlichen Dictator der Monarchie, untergeordnet.

Außerdem hatte auch der bei Moore's Abreise in Lissabon zurückgebliebene General Craddock Verstärkungen erhalten, unter denen sich Mackenzie's Division befand, die sich früher in Cadix einzuschleichen gesucht hatte, unter dem menschenfreundlichen Vorwand, es gegen die französischen Truppen zu vertheidigen. Die Spanier aber, durch diese Zuvorkommenheit keineswegs geblendet, wiesen sie zurück, und Mackenzie sah sich genöthigt, in den Tajo zurückzusegeln.

Zu Ferrol erhielt der Marschall Soult den Auftrag, mit den Truppen des zweiten und achten Corps nach Lissabon aufzubrechen: einen Monat früher betrugen dieselben noch nahe an 40,000 Mann, allein durch Krankheiten und Verluste

im Felde waren sie auf 24,000 herabgekommen. Napoleon rechnete darauf, daß sie, durch 10,000 Genesene in Kurzem verstärkt, und durch Victors Corps, das den Tajo herab — und durch die Division Lapisse, welche auf Almeida debouchiren sollte, unterstützt, hinreichend seyn würden, ein Land, das er für so viel als entwaffnet hielt, zu unterwerfen. In Galizien stand noch der Marschall Ney mit 17,000 Mann, um diese Provinz im Zaume zu halten, wo englische Emissäre das Volk aufwiegelten, und bereits neue Insurgentenhaufen sich unter Romana sammelten.

Zu Anfang März brach Soult im Norden von Portugal ein, eroberte am 7. März ohne großen Widerstand Chaves, und drang auf unwegsamen Straßen weiter vor. Der portugiesische General Freire, der sich weislich vor dem drohenden Sturme zurückzog, wurde von seinen Truppen ermordet, und der englische General Eben, der nach ihm das Commando erhielt, gezwungen, Soult die Sitze zu bieten. Am 19. März kam es bei Carvalha da Este, unweit Braga, zur Schlacht; die Portugiesen, etwa 20,000 Mann stark, wurden von Soult geschlagen, der in Folge dieser Schlacht vor Oporto erschien, das der Sammelplatz der Insurgenten geworden war; bei 50,000 derselben hatten sich daselbst unter dem Befehle des Bischofs, der zwei Generale zu Unterbefehlshabern hatte, zusammengezogen. Die Anhöhen um die Stadt waren unter der Leitung englischer und portugiesischer Ingenieurs mit Schanzen überdeckt worden, und 200 Kanonen standen auf den Wällen. Die auf's Aeußerste erbitterten Belagerten wiesen alle Vorschläge Soult's zurück, und überzeugten ihn bald, daß nur Gewalt hier entscheiden könne. Somit ordnete der Marschall den Sturm auf den 29ten an; drei Colonnen nehmen die Schanzen des Centrums und der beiden Flügel; eine vierte hält die aus der Stadt ausgefallenen Portugiesen im Zaum. Man schießt aus den Häusern und den die Straßen durchschneidenden Traversen; die Franzosen dringen mit Ueberwindung aller Hindernisse

bis zu der Schiffbrücke vor, auf welche die Armee des Erzbischofs im bunten Gewirre mit den Einwohnern zustürzt, werfen sich sodann auf die jenseitigen Batterien, nehmen das Kloster Serra, und jagen den Feind bis Coimbra. Die französischen Truppen, durch den verzweifelten Widerstand der fanatischen Einwohner erbittert, schritten nun ihrerseits zu Repressalien, und dem sechsstündigen Blutbad folgte eine Plünderung, die gewöhnlich der Preis für die Besiegung eines solchen Widerstandes ist. Die Franzosen machten eine unermeßliche Beute, überdieß fielen 197 Feuerschlünde und ein großer Vorrath von Schießbedarf in ihre Hände.

Am 19. März war endlich auch Victor bei Almaraz über den Tajo gegangen, wo sich das erste Corps der Armee von Estremadura unter Cuesta wieder gesammelt hatte. Bei der Annäherung des Herzogs von Belluno zog sich Cuesta über Medelin hinter die Guadiana zurück. Victor folgte ihm, ging bei Merida über den Fluß, und zog an demselben hinauf, Cuesta entgegen. Bei Mengabriel, rückwärts von Medelin, stießen sie zusammen, und dieses Zusammentreffen war eines der hitzigsten in diesem Kriege. Die erste Linie der Franzosen wurde auf einen Augenblick zum Weichen gebracht, bald aber war die Zuversicht, die dieser Erfolg dem Feinde einflößte, wieder zerstört. Von den Divisionen Leval, Ruffin und Villate angegriffen, die links durch Lasalle's, und rechts durch Latour-Maubourg's Reiterei unterstüzt waren, wurde er von allen Seiten gesprengt. Die Niederlage Cuesta's war vollständig, 6 — 7000 Todte und Verwundete lagen auf dem Schlachtfelde, 5000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Dieser Sieg war um so wichtiger, da den Tag zuvor, am 27ten, Sebastiani bei Alcala-Real den Herzog von Infantado auf's Haupt geschlagen, und seine Armee aus einander gesprengt hatte; denn jezt stand dem Herzog von Belluno der Weg nach Lissabon offen, und diese Hauptstadt war nur von 7000 Engländern gedeckt, die der General Craddock

bei Abrantes aufstellte. Unter diesen Umständen wäre Portugal verloren gewesen, wenn Napoleon noch anwesend seyn, und die Bewegungen der Heere hätte leiten können.

Aber den Kaiser hatten wichtigere Angelegenheiten nach Frankreich zurückberufen; Oestreich machte gewaltige Kriegsrüstungen, und Napoleons Scharfblick war es nicht entgangen, daß in Deutschland und im Norden ein großer Plan gegen ihn geschmiedet worden seyn mußte. Schon im Januar reiste er von Valladolid nach Paris ab. Später folgten ihm mehrere seiner Generale, so schon im März der Herzog von Montebello, der den Oberbefehl über sein Corps an Junot abtrat.

Die Stellung sämmtlicher französischer Armeecorps auf der Halbinsel war jezt die: unter den Mauern von Tarragona stand der Marschall St. Cyr, von der Bevölkerung Cataloniens fast eingeschlossen; Junot suchte, von dem Schutte Saragossa's aus, Arragonien zu beruhigen. Der König Joseph befand sich mit der Reserve zu Madrid; Mortier's Corps war auf dem Marsche von Saragossa, um zu ihm zu stoßen. Victor und Sebastiani hielten die Linie des Tajo, Ney Galizien besezt; Soult war in Portugal; die Division Lapisse stand zu Salamanca, die Kellermann's zu Valladolid; andere entsendete Divisionen hielten Biscaya, Navarra, Castilien und Leon besezt, und organisirten diese Provinzen.

Der Oberbefehl fiel natürlich nach der Abreise des Kaisers an den König Joseph; Napoleon gesellte ihm aber den Marschall Jourdan als Rathgeber bei, der ein guter Soldat war, es aber nicht verstand, Leben in diese große Maschine zu bringen. Uebrigens war auch die Aufgabe eine der schwierigsten, sowohl wegen des Widerspruchgeistes der Marschälle, als der beinahe unmöglichen Communication mit den verschiedenen Armeecorps, und der Nothwendigkeit, die Hauptstadt gedeckt zu halten.

Dennoch hatte Napoleon bei seiner Abreise Grund, für seinen Bruder günstige Erfolge zu hoffen, denn er hatte während seiner Anwesenheit die Angelegenheiten weit vorwärts gebracht: die Vernichtung der drei Armeen von Castilien, die Einnahme von Madrid, Moore's Niederlage, der Fall von Saragossa, Vives und Reding's Niederlagen in Catalonien, die Besetzung Galiziens und der Sturm von Oporto hatten Spanien und Portugal in Schrecken versezt. Es schien, als ob nur noch ein kleiner lezter Streich erforderlich sey, um die Sache vollends ins Reine zu bringen. Dieser Schein aber trügte. Weder diese glänzende Siege, in denen sich die Ueberlegenheit der französischen Waffen über spanische Tapferkeit stets glänzend bewährte, noch die Bemühungen des neuen Königs, durch Begründung der Wohlfahrt seiner Unterthanen ihre Liebe zu gewinnen, vermochten die öffentliche Meinung mit dem Gedanken auszusöhnen, daß die National-Unabhängigkeit verloren sey, und Spanien fortan gleich den Ländern des Rheinbundes unter dem scheinbaren Titel einer alliirten Macht nur den Winken des Eroberers zu gehorchen habe. Der Nationalhaß, der durch die Verschiedenheit des spanischen Charakters von dem französischen zuerst veranlaßt, durch die Jahrhundert langen Kämpfe zwischen beiden Nationen stets genährt, und durch die Ereignisse der lezten Zeit aufs Aeußerste gesteigert war, wirkte gleichfalls auf die Gesinnungen des Volks, und verband Alle in Einem mächtigen Gefühl, das die Herrschaft eines französischen Prinzen für das größte Unglück ansah, welches ihm begegnen konnte. Die Geistlichkeit und der Adel, die von Anfang an den Geist der Politik gegen die Franzosen gestimmt hatten, boten ohnedieß Alles auf, diesen Geist auch fortwährend im Volke zu erhalten, und dieses glaubte sich somit zu jeder Handlungsweise gegen den Todfeind, zu Verstellung und dumpfem Schweigen, wenn die Uebermacht drohte, und Wortbrüchigkeit und ewig neuer Widersetzlichkeit, wenn sie sich entfernt hatte, berechtigt. So kam es, daß Joseph

nur da regierte, wo französische Besatzungen waren, die Centraljunta aber, die ihren Sitz in Sevilla hatte, überall, selbst in den vom Feinde besetzten Gegenden, ihren Einfluß übte, so oft diese die Wachsamkeit der Franzosen täuschen konnten.

Auch die Kampfweise der Spanier änderte sich immer mehr, seitdem der Kaiser der Franzosen ihre großen Heere gesprengt hatte. Sie wagten es selten mehr, den Franzosen in größeren Massen und auf offenem Schlachtfelde die Stirne zu bieten, sondern wählten den kleinen Krieg, der ihrem Hasse größere Befriedigung, dem unbezähmbaren Volksgeist unumschränkte Freiheit, der Tapferkeit der Einzelnen glänzenderen Spielraum, und dem Ganzen, wenn nicht ausgebreitete, doch sichere Erfolge gewährte. Es war von nun an selten mehr Zusammenhang in Dem, was sie gegen die Franzosen unternahmen.

Die Gelegenheit der Zeit und des Orts weckte den Krieg oft auf Punkten wieder, wo er am Tiefsten zu schlummern geschienen, und wenn die französischen Heere auch ganze Provinzen eroberten so hatten sie sie doch noch nicht unterjocht. Um Spaniens völlig Meister werden, bedurfte es verhältnißmäßig starker Besatzungen, befestigter Posten an allen Gebirgspässen und einsamen Straßen, kurz, einer Armee, wie sie Frankreich in dem Augenblick, wo der Krieg mit Oestreich loszubrechen drohte, nicht in Spanien aufstellen konnte.

Während der Dauer des kleinen Krieges wurden alle Leidenschaften, die ihn hervorgerufen, noch mehr entwickelt, und alle Maßregeln zur Vertreibung der Franzosen wurden mit äußerster Strenge gehandhabt. Wie man auf den Plätzen von Saragossa Galgen für Diejenigen errichtete, welche von Unterwerfung sprachen, so erließ die Junta von Sevilla nach der Uebergabe jener Stadt den Befehl, alle Dörfer zu verbrennen, die sich den Franzosen nicht widersetzen würden. Ebenso machte man die obrigkeitlichen Stellen für die Gesinnungen ihrer Gemeinden verantwortlich, und erließ ihnen

das Verbrechen, den Franzosen Treue geschworen zu haben, blos unter dem Versprechen des Meineids. Wer von milderen Grundsätzen reden wollte, ward als Feind des Vaterlandes verschrieen und behandelt.

Die Franzosen ihrerseits waren von Anfang an mehr mit Nachsicht, als Strenge verfahren, was übrigens die Führer der spanischen Haufen stets als Hinterlist oder Schwachheit darzustellen wußten. Selten wurde von den Franzosen an ganzen Ortschaften Rache genommen, und wenn Bedrückungen und ähnliche Kriegsübel auch auf ihrer Seite vorkamen, so fielen sie mehr einzelnen als allgemeinen Maßregeln zur Last. Aber zu verwundern war es nicht, wenn der französische Soldat oft Disciplin und Menschlichkeit vergaß, da er täglich einzelne seiner Kameraden ermordet und verstümmelt auf den Straßen fand, da ihm ein gleiches Schicksal bevorstand, so wie er sich von einer größern Truppenmasse entfernen mußte, und kein Mittel fruchten wollte, das Zutrauen des Volks zu gewinnen. Wo die französischen Truppen sich in geringer Zahl in Bewegung sezten, waren sie keinen Augenblick vor den Ueberfällen überlegener Rotten sicher; wo sie in größeren Corps marschirten, fanden sie überall die Einwohner entflohen, die Dörfer von Vorräthen und Vieh entleert, und diese zuweilen, wenn sie vorhanden waren, vergiftet. Auf die größten und beschwerlichsten Märsche war weder Ruhe noch Erquickung zu hoffen, Tag und Nacht drohten Ueberfälle, und das Loos Derer, die in spanische Gefangenschaft fielen, war schrecklicher, als der Tod. Ueberall, wo man sie hinschleppte, wurden sie mit Hohn und Mißhandlungen empfangen, und bei elender Nahrung in enge Kerkerlöcher geworfen, wo sie allen Plagen der Unreinlichkeit und des Mangels ausgesezt waren.

An allen den Greueln, die in diesem kleinen Kriege an den Franzosen, oft an Kranken und Wehrlosen, verübt wurden, waren wieder die Geistlichen Schuld, die im Beichtstuhl den Mord der Franzosen als Buße auferlegten, und Denen,

die am Meisten gegen sie wütheten, die Himmelskrone versprachen. Eine der merkwürdigsten Ausgeburten dieses ungeheuren Fanatismus ist der Katechismus, der schon zu Anfang des Krieges von der Geistlichkeit gelehrt wurde, und also lautet:

„Sage mir, mein Kind, was bist Du?" — „Ein Spanier durch Gottes Gnade." — „Wer ist der Feind unseres Glücks?" — „Der Kaiser der Franzosen." — „Wie viele Naturen hat er?" — „Zwei: die menschliche und die teuflische." — „Wie viele Kaiser der Franzosen gibt es?" — „Einen wirklichen in drei betrügerischen Personen." — „Wie heißen Sie?" — „Napoleon, Murat und Manuel Godoy." — „Welcher von den dreien ist der Schlimmste?" — „Sie sind es alle drei gleich." — „Von wem stammt Napoleon?" — „Von der Sünde." — „Murat?" — „Von Napoleon." — „Und Godoy?" — „Von der Hurerei Beider." — „Was ist der Geist des Ersten?" — „Der Stolz und Despotismus." — „Des Zweiten?" — „Die Raubsucht und Grausamkeit." — „Des Dritten?" — „Wollust, Verrätherei und Unwissenheit." — „Was sind die Franzosen?" — „Ehmalige Christen zu Ketzern geworden." — „Ist es eine Sünde, einen Franzosen zu ermorden?" — „Nein, mein Vater, man verdient den Himmel, indem man einen dieser ketzerischen Hunde todtschlägt." — „Welche Strafe verdient der Spanier, welcher seinen Pflichten nicht nachkömmt?" — „Tod und Schmach der Verräther." — „Wer wird uns von unsern Feinden befreien?" — „Das Vertrauen in uns selbst unter einander und die Waffen!" —

Gegen diese Geistlichkeit, die unaufhörlich sowohl geheim, als öffentlich, die mächtigste Triebfeder der Widerspenstigkeit des spanischen Volkes war, wurden verschiedene Mittel in Anwendung gebracht. Zunächst suchte man, die Weltgeistlichen durch Verbesserung ihrer Lage für die Sache der neuen Dynastie zu gewinnen. Die meisten derselben waren so schlecht besoldet, daß sie häufig, um leben zu können, zu Gewerben

ihre Zuflucht nehmen mußten, die mit ihrem Stand und dessen Pflichten unvereinbar waren. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, wurde ihr Gehalt vergrößert und auf den Punkt gestellt, der sie blos von ihrem Amte abhängig machte. Aber auch diese nützliche Neuerung war nicht mehr im Stande, auf diese Geistlichen Eindruck zu machen, die einmal im Fanatismus befangen, nicht mehr zu bewegen waren, die ergriffene Parthei zu verlassen. Es wurden ferner Decrete erlassen, des Inhalts, daß sich alle Ordensgeistlichen in ihre Klöster, und alle Geistlichen überhaupt auf ihre Posten zu begeben haben, und daß in keinem Kloster weder Capitel, noch General- und Provinzial-Versammlungen, ohne besondere Erlaubniß des Cultministers, gehalten werden dürfen. Ebenso wurde jedes Kloster für aufgehoben erklärt, in dessen Bezirk ein Franzose umgebracht wurde; schon früher hatte man in dieser Beziehung die Gemeinden für alle Couriere und Reisende, die auf ihrem Boden verunglückten, verantwortlich gemacht. Fälle dieser Art häuften sich übrigens so sehr, und erforderte eine so geordnete Polizei, daß sie, die das Uebel doch nicht verhindern konnte, nur größere Vorsicht, und damit noch größeren Schaden erzeugte. Keine der getroffenen Maßregeln hatte bei dem treuen Zusammenhalten der Spanier, bei ihrer Verschwiegenheit und Hartnäckigkeit den gewünschten Erfolg. Die Gefangenen antworteten ihren Richtern mit stiller Verachtung, verriethen keines ihrer Einverständnisse, und gingen stolz und schweigend in den Tod.

Um dem ferneren Zuwachs der Insurgentenhaufen vorzubeugen, nahm die Regierung Josephs zu einer Maßregel ihre Zuflucht, die auf den Eigennutz des Volkes berechnet war. Man legte auf alles Eigenthum der Abwesenden Beschlag, und sezte Geldsummen fest, welche alle Familienhäupter für diejenigen ihrer Angehörigen, die sich bei den Insurgenten befanden, bezahlen mußten, wenn sie nicht im Stande waren, sie durch die Lieferung einer gleichen Anzahl von Soldaten zu ersetzen. Diese Strafen richteten sich nach dem

Vermögenszustand, wurden aber im Nichtbezahlungsfall in eine Deportation nach Frankreich verwandelt. Aehnliche Zwangsmaßregeln gebrauchte man gegen diejenigen, bei welchen die Insurgenten Vermögen deponirt hatten. Es war bei strenger Strafe befohlen, solches in den öffentlichen Schatz zu liefern, und den Angebern waren zu dem Ende ansehnliche Belohnungen versprochen.

Solche und ähnliche, allerdings nothwendige, Maßregeln riefen in den den Franzosen nicht unterworfenen Gegenden Repressalien hervor, was Alles in die Sittlichkeit der Nation und ihre heiligsten Familienverhältnisse störend eingreifen mußte. Ueberall, wo die französischen Waffen nicht herrschten, hatten sich eigene Junten gebildet, die sich der Einkünfte der Gegend, welche sie regierten, bemächtigten, und vorzüglich auch durch englische Subsidien unterstüzt wurden. Vor allem war es die Centraljunta zu Sevilla, die sich die Leitung der übrigen Junten zur Aufgabe gemacht hatte. Hier waren es einige Männer, die durch entschiedenes und energisches Auftreten die übrigen beherrschten, und immer den heftigsten Maßregeln, womit sie des Beifalls des Volkes am gewissesten waren, den Vorzug gaben. Sie waren es, welche jeden Vermittlungs-Versuch von Seiten Josephs zurückwiesen, und dem königlichen Bevollmächtigten Sotelo, der sich mit ihnen über die Mittel, wie den Uebeln der occupirten Provinzen abzuhelfen, und dieselben für die noch nicht eroberten zu vermeiden seyen, besprechen sollte, die stolze Erklärung gaben: „Wenn Sotelo hinreichende Vollmacht hat, um wegen der Wiedereinsetzung unsers theuern Königs zu unterhandeln, so wie wegen des unmittelbaren Abzugs der französischen Truppen vom spanischem Gebiet, so möge er sie öffentlich in der bei allen Nationen üblichen Form mittheilen, worauf man ihn mit Zustimmung unsrer Alliirten anhören wird. Ist dieß aber nicht der Fall, so kann die Junta, ihrer Vollmacht und dem Nationalwillen gemäß, keinen Vergleich irgend einer Art treffen, der nicht jene ewig nothwendige und gerechte Grund-

lage hat. Jede andere Unterhandlung wird nur, ohne den Staat zu retten, die Junta verächtlich machen, die sich verpflichtet hat, lieber mit der Monarchie unterzugehen, als einen mit der Ehre und Unabhängigkeit Spaniens unverträglichen Vorschlag zu hören."

Uebrigens herrschte durchaus nicht immer Uebereinstimmung in den Anordnungen der Provinzial-Junten, so wenig, als die Befehle der Central-Junta immer beachtet wurden, wenn sie mit den Leidenschaften und Planen der Einzelnen in Widerspruch geriethen. Doch war auch dieses den Franzosen hinderlich; denn es fehlte somit an einem Hauptpunkte, an den sich der ganze Widerstand der Spanier anreihte, und mit dessen Bekämpfung sich lezterer geendigt haben würde. Im Grunde war diese Auflösung aller bürgerlichen Ordnung eine Art von Zurücktritt in den Naturzustand, ein Geist des Widerstandes, der in jedem Einzelnen und überall gleich mächtig herrschte, kein Mittel verschmähte und durch keines zu gewinnen war. Die Franzosen konnten daher siegen, sie konnten ganze Provinzen überschwemmen, und hatten sie doch nicht unterjocht. Dadurch wurden auch eigene Angriffsweisen nöthig, und außer der Bildung kleinerer, schnell mobiler Armee-Colonnen, ergriff man eine Menge Zwangsmittel aller Art, wodurch man nach und nach den Geist des Volks zu beugen suchte.

Von Anfang an hatten die französischen Heere überall, wo sie hinkamen, zuerst die Einwohner entwaffnet. Eine ungeheure Menge Gewehre war ihnen auf diese Art in die Hände gefallen, allein die Insurgenten befanden sich noch immer im Besitz der meisten Häfen des Landes und erhielten von den Engländern unaufhörlich neue Waffen, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitet wurden. Dadurch waren die Franzosen genöthigt, von Zeit zu Zeit immer wieder neue Entwaffnungen vorzunehmen, und diese Maßregel konnte somit ihren Zweck nie vollkommen erreichen.

Das zweite Geschäft der Franzosen in den eroberten Provinzen bestand darin, die neue Form der Dinge auf eine feierliche Weise von dem Volke anerkennen zu lassen. Außer einem vollständigen General=Pardon, den man verkündigte, und neben den religiösen Ideen, die man in Anspruch nahm, suchte man die angesehensten Einwohner durch Beweise königlicher Gnade und Freundlichkeit zu gewinnen, und in der Treue gegen den neuen König zu bestärken. So wurde schon im Januar 1809 eine verhältnißmäßige Anzahl Abgeordneter aus allen spanischen Städten nach Madrid berufen, um dem Könige persönlich den Eid der Treue zu schwören, und im Februar desselben Jahrs mußten alle Beamten und Officiere ihren Eidschwur schriftlich einsenden. Man hob einzelne Lasten auf, welche die Provinzen bisher gedrückt hatten, machte Anordnungen in Bezug auf Erziehungs=, Schul= und Industriewesen, kurz, man that Alles, um die Herzen des Volks zu gewinnen; aber alle diese Bestrebungen waren nicht im Stand, die Einwohner für die Dauer zu unterwerfen. Sie schwuren Gehorsam, heuchelten Anhänglichkeit, ließen sich für ihre Treue belohnen, handelten aber doch bei der nächsten Gelegenheit ihrem alten Geiste gemäß wieder gegen die Regierung.

Nur Wenige, hauptsächlich die wohlhabenden Bewohner der größeren Städte waren es, die den Krieg verabscheuten und die Ruhe zurückwünschten. Diese hatten sich gleich im Anfang ruhig in das Schicksal ihres Vaterlandes ergeben, und die neue Ordnung der Dinge in der Ueberzeugung anerkannt, daß aller Widerstand fruchtlos seyn und zum Verderben führen würde. Aus diesen Männern suchte König Joseph Nationalgarden zu errichten, die eine Garantie für die Ruhe der Menge seyn sollten, und wirklich schien diese Maßregel in den Provinzen, wo sie ausgeführt werden konnte, den gehegten Erwartungen zu entsprechen. Auf diese Classe der Wohlhabenden hatte auch die Sorgfalt, mit der die neue Regierung das Finanzwesen behandelte, einen guten Eindruck

gemacht. Die Nationalschuld war nicht nur feierlich anerkannt, sondern auch die zweckmäßigen Maßregeln zu ihrer Tilgung getroffen. Alle erhielten durch den Verkauf der großen geistlichen Güter Gelegenheit, unsichere Staatspapiere mit großem Vortheil in liegende Gründe umzusetzen, und diese Operation gewährte der Regierung zugleich das Mittel, dergleichen Käufer an ihr System zu knüpfen, von dessen Befestigung sie den sichern Besitz allein hoffen konnten.

Dieß war die Politik des Königs Joseph, dieß die jetzige Lage Spaniens, die wir vorher darstellen zu müssen glaubten, ehe wir dem Kaiser auf seinem Zug nach Deutschland folgen.

Fünfte Coalition. Gesinnung der europäischen Höfe und Völker gegen Frankreich. Operationsplan der Coalirten. Maßregeln Napoleons. Verhältniß der beiderseitigen Streitkräfte. Stellung der Armeen. Die Oestreicher gehen über den Inn. Napoleons Ankunft bei der Armee. Die französische Armee vereinigt sich während der Gefechte bei Thann, Arnhofen und Pfaffenhofen. Schlacht bei Abensberg. Gefecht bei Landshut. Schlacht bei Eckmühl. Einnahme von Regensburg. Weitere Anordnungen Napoleons. Schlacht bei Ebersberg. Marsch nach Wien. Einzug in Wien. Stellung der französischen Armeecorps.

Napoleon hatte sich in seinen Hoffnungen getäuscht, daß die Erfurter Conferenzen und seine Erfolge in Spanien Oestreich imponiren, und es von der Idee abbringen werden, sich allein einem Kampfe mit ihm auszusetzen. Der Wiener Hof hatte eine zähe Politik, die zur rechten Zeit nachzugeben wußte, um sich dann eben so wieder zu erheben. Er erkannte, daß sogar, wenn Napoleon noch mehrere Siege in Spanien davon tragen würde, immer 200,000 Mann nöthig wären, um dieses Land völlig zu unterwerfen, und beschloß, diese Gelegenheit dazu zu benützen, die Scepter Italiens und Deutschlands wieder an sich zu reißen. England war dießmal der Mühe zur Anspinnung einer Coalition überhoben; das östreichische Cabinet kam seinen Wünschen selbst entgegen; es entsprach durch diesen Entschluß zum Kriege dem

allgemeinen Wunsche, und handelte zugleich in seinem Interesse. Seine Armee brannte vor Verlangen, den erlittenen Schimpf abzuwaschen, und das Volk, seine Stelle unter den Nationen wieder einzunehmen. Gleichwohl erhielt Oestreich vom Londoner Cabinet 100 Millionen Subsidien; England wollte seinerseits mit neuen Anstrengungen versuchen, Frankreich zu schwächen und Napoleon zu stürzen, und war zu allen Opfern bereit, um den neuen Krieg zu Stande zu bringen, von dem es sich die größten Vortheile versprach. Es schwächte dadurch zu gleicher Zeit Frankreich und die Mächte des Festlandes: es eröffnete seinem Handel einen Theil der durch das Continentalsystem verschlossenen Küsten; es hemmte die Fortschritte der fremden Industrie, und sicherte sich während dieses Kampfes die Oberherrschaft zur See, das indische Reich und den Handel der Welt.

So wenig dauernd auch der Aufenthalt des Kaisers in Spanien gewesen war, so hatte sich doch in dieser kurzen Zeit die ganze Stellung Europa's geändert, und alle Cabinette waren für den Krieg gegen Frankreich gestimmt. Oestreich, wie immer, der Eckstein der Continental-Coalition, hatte seit 1808 nicht aufgehört, sich zu rüsten, und im Februar 1809 endlich seine Truppen auf den Kriegsfuß gesezt. Preußen, dem Napoleon zu Erfurt so eben erst die Räumung seines Gebiets bewilligt, und 20 Millionen rückständiger Kriegssteuern erlassen hatte, unterhandelte bereits wieder mit Oestreich. Als Preis seines Beitritts zur fünften Coalition verlangte es neben Allem, was es in der neuesten Zeit verloren hatte, auch noch Oestreichisch-Polen. Wenn auch der König noch schwankte, so wollte doch der Hof, sammt allen Generalen und Ministern, ganz bestimmt den Krieg. Westphalen seufzte unter seinem neuen König; Hannover und die Hansestädte, alles Handels beraubt, verwünschten ein System, dessen zukünftige Vortheile sie wenig anfochten. Tyrol, das die

bairische Herrschaft verabscheute, war jeden Augenblick zum Aufstand bereit. In einem großen Theile Deutschlands galt zwar damals das System des Rheinbundes; doch fanden Oestreich und Preußen in dessen Mitte gar viele Helfer in der zahlreichen Classe der Fürsten, Ritter und Edelleute, die um ihre Privilegien gekommen waren; überdieß war damals Deutschland, der Norden freilich vorzugsweise, voll von geheimen Verbindungen, die unter dem Namen Tugendbund, Tugendverein, Burschenschaft einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt des Wirkens gegen Napoleon bildeten.

Die freundschaftlichen Gesinnungen, vom Kaiser Alexander zu Erfurt mit so vieler Wärme bezeugt, waren nicht lange dieselben geblieben; die erste Veränderung, die sich hierin zeigte, fällt in den Anfang des Jahres 1809, wo der König und die Königin von Preußen in Petersburg einen Besuch ablegten. Es scheint unbestreitbar, daß die Monarchen von Rußland und Preußen damals in der Stille Maßregeln verabredet haben, die den Interessen Frankreichs eben nicht zusagten; auch geht aus dem ganzen Benehmen Rußlands während des Krieges mit Oestreich die wahre Gesinnung, die diese Macht damals hegte, zur Genüge hervor.

Der Krieg der fünften Coalition war also entschieden, und gegen Frankreich ein allgemeines Bündniß in Europa eingeleitet. Als dessen Vorfechter zeigten sich nur England, Oestreich, Spanien und Portugal; Preußen blieb noch zurück, bis die ersten Versuche gelungen wären, und Rußland, von Preußen geleitet, gedachte, diesem zu folgen. Wären daher die ersten Kriegsvorfälle für die Coalition nur einigermaßen günstig ausgefallen, so hätte man im Jahr 1809 ohne Zweifel schon gesehen, was im Jahr 1813 sich gezeigt hat. England allein stellte eine Armee von 100,000 Mann in das Feld, die allmählig mit Ehren auf den Schlachtfeldern

auftraten; es verwendete eine Milliarde auf diesen Feldzug, und bedeckte das Meer mit seinen Flotten.

Der Operationsplan der Coalition für den Feldzug von 1809, nach politischen und militärischen Ansichten entworfen, war sehr weitläufig und verwickelt: doch geht aus der Zusammenstellung der verschiedenen Theile desselben hervor, daß die Mittel, die man ergriff, dieselben waren, die der englische Machiavellismus von jeher empfohlen hatte: Krieg auf Leben und Tod, Gebrauch alles dessen, was dem gemeinschaftlichen Feinde Abbruch thun kann, selbst das System der Aufwieglung u. s. w. An der Gränze und bis in das Herz von Frankreich mit großen Heeresmassen zu operiren, auf den entlegensten Theilen seines Gebiets vielfache Diversionen zu veranstalten, seine Verbündeten, seine Armeen und Provinzen aufzuwiegeln, das war es, was die Coalition zu thun beschlossen hatte. Es lassen sich somit bei ihren Maßregeln die politischen und rein militärischen Mittel unterscheiden.

Bisher waren die Völker selbst nicht für eine Sache in Anspruch genommen worden, die sie in verschiedenen Beziehungen als ihrem Interesse zuwider betrachten konnten; durch Aufreizung derselben wollte jezt die Coalition ihre militärische Macht verstärken und die äußern Vertheidigungsmittel Frankreichs schwächen. Darum mußten die Gemüther bearbeitet und die öffentliche Meinung gewonnen werden. Oestreich und Preußen übernahmen dieses Geschäft in Deutschland und Tyrol, in der Schweiz und in Italien; schon früher hatte England seine Agenten und sein Gold nach allen Punkten des Continents ausgesendet; es hatte Einverständnisse in allen Ländern, Niederlagen von Waffen und Kriegszeug in Sicilien, auf Gibraltar und auf seinen Geschwadern.

Längst schon griff man Alles an, was sich der französischen Revolution und der Wiedergeburt Europa's günstig

zeigte. Seitdem die französischen Heere siegreich so viele Staaten durchzogen hatten, versäumte man keine Gelegenheit, den gebeugten Stolz, die verlezten Interessen und den Haß der Einzelnen zu reizen, Scheelsucht und Erbitterung aufzuregen. Seit der Errichtung des Kaiserreichs wurden nun alle diese Beschwerden auf den Kaiser und sein Heer übertragen. Napoleon, oft herausgefordert, und — um seine Herrschaft zu befestigen, und die Wunden der Revolution vollends zu heilen — des Friedens immer bedürftig, wurde überall als unersättlicher, nach der Universalherrschaft strebender Eroberer dargestellt; seine abgesagtesten Feinde galten als die Vertheidiger der allgemeinen Freiheit, als die Opfer eines edlen und gerechten Widerstandes. Seine Anhänger dagegen mußten blos ehrgeizige Höflinge, Feinde aller Rechte der Völker und aller Freiheit seyn. Jede Handlung des Kaisers nannte man Unterdrückung, und die Vertheidigung, zu der er manchmal gezwungen war, einen unaufhörlichen Angriff. Alle Regierungen, die er bezwungen, selbst wenn er sie schonend behandelt hatte, wurden als Gegenstände seines Hasses und als Rächer der Nationen bezeichnet. Solche Beschuldigungen wurden durch Diejenigen, die den Krieg und die Privilegien wollten, so wie durch fremde Agenten verbreitet, welche die Sprache und Farbe der verschiedenen Partheien annahmen. Besonders solche Gemüther wurden von diesen Redensarten ergriffen, die, mitten in der herrschenden Schlaffheit und Verderbtheit, sich in vollem Ernste mit republikanischen Ideen befaßten. Diese Männer, die sich in den zahlreichen geheimen Verbindungen zusammenfanden, verabscheuten den Heros, der mit starkem Arme die Monarchien kräftigen und verjüngen wollte. Die deutschen Liberalen überhaupt, welche die glühendsten Wünsche nach freisinnigeren Verfassungen hegten, sahen in Napoleon ein Hinderniß dagegen; sie hatten sich von einigen Seiten an ihn gewandt, und Repräsentativ-Verfassungen von ihm verlangt, er aber

hatte ihnen die Antwort gegeben: „die Zeit der Institutionen ist noch nicht gekommen; diese sollen auf den allgemeinen Frieden folgen. Ich will die Völker nicht betrügen, das Täuschungs- und Bestechungs-System des englischen Ministeriums nicht zum Muster nehmen. In dieser Sache handelt es sich überall von Persönlichkeiten, nicht von Grundsätzen. Ich bin der wahre Vertreter der Völkersache: seit fünfzehn Jahren gebe ich ihnen so viele Bürgschaften, daß sie die geschriebenen Institutionen einstweilen sollten entbehren können."

Auch in Italien erwachten alte Erinnerungen, alte Wünsche wieder; der ewige Gedanke an ein italienisches Vaterland ward immer lebhafter, je mehr die Völker sich fühlen lernten, und sich Ruhm erwarben. Sie wollten schnell zum Ziele gelangen, vergessend, daß Napoleon ihnen zuerst diese glänzende Aussicht eröffnet hatte; nicht begreifend, daß er allein sie dahin führen könne. In Italien gab es eben so ausgedehnte und mächtige Verbindungen, wie in Deutschland, auch hier war die der Coalition gegen Napoleon thätig.

Die sogenannten Carbonari und die Adelphi, oder die Brüder, arbeiteten zuerst daran, das französische Joch abzuschütteln, und das deutsche Regiment einzuführen. Diese glühenden Menschen hingen sich an Alles, was nicht Napoleon war, und flüchteten sich, ihren wahren Retter verkennend, unter das Beil Derer, in deren Mitte sie die Freiheit zu finden hofften.

Selbst in Frankreich war die Coalition thätig, selbst in seine ruhmbedeckten Heere suchten fremde Agenten sich einzuschleichen, um überall Unzufriedenheit, Abneigung gegen den Krieg, den Geist des Tadels und der Widersetzlichkeit zu wecken. In allen Epochen der Revolution,

von ihrer Wiege an, zeigte sich der Einfluß dieser Sendlinge; jede fremde Macht hatte dergleichen, England aber zeichnete, wie immer, so auch jezt, sich durch die Menge seiner Agenten, durch die Geldsummen, die es ihnen bewilligte, und die Mittel, die es ihnen verschaffte, aus.

Nach dieser vorläufigen Bearbeitung der Gemüther sch tt die Coalition zu dem Entwurf ihres rein militärischen Operationsplans, durch dessen außerordentliche Maßregeln auch wieder Licht auf den ganzen Plan geworfen wird. Während nämlich die Oestreicher noch ganz allein auf dem Kriegsschauplatze standen, ergriffen sie überall die Offensive. Ihre Hauptmasse sollte sofort nach Deutschland vorrücken, und sich des größten Theils dieses Landes versichern; die östreichischen Heere sollten dießmal einen Frontangriff machen, und gerade auf die französischen Gränzen losgehen, in der Ueberzeugung, überall Unterstützung zu finden. Zu gleicher Zeit sollte der Erzherzog Johann in Ober-Italien einbrechen, um den Engländern, die an der neapolitanischen Küste landen würden, und allen Mißvergnügten auf der Halbinsel die Hand zu bieten. Erzherzog Ferdinand war bestimmt, das Herzogthum Warschau zu besetzen und bis Thorn vorzugehen, einen Park von hundert Geschützen mit sich führend, dessen Preußen bedurfte, ehe es sich erklären konnte. Zu gleicher Zeit wollte man östreichische Corps in weite Ferne, nach Süd-Preußen, nach der Weichsel, nach Sachsen und Baiern, nach Tyrol und in das Voralbergische absenden, überall Aufrufe zu den bereits eingeleiteten Aufständen erlassen, an denen vorzüglich die erbitterten, von dem Hofe zu Königsberg unter der Hand aufgereizten alten preußischen Unterthanen Antheil nehmen sollten. Die Coalition, die bereits Versprechungen an die Fürsten des Rheinbundes gerichtet hatte, rechnete überdieß darauf, daß diese nach Maßgabe, als die östreichischen Heere auf ihrem

Gebiete vorrückten, ihr zufallen würden. Die Folge dieses weitgreifenden Planes war, daß die Streitkräfte Oestreichs, gegen die herkömmliche Maxime dieser Macht, ganz in's erste Treffen gestellt wurden, und zur Deckung ihrer Hauptstadt keine hinreichend gebildete Reserve hinter sich hatten. Daß aber Oestreich dieses System befolgte, beweist zur Genüge, daß es auf andere Hülfe zählte, wie es dieses auch in seinen Manifesten verkündet hat.

Und wirklich sollte England auch zu dem beabsichtigten Hauptangriff in Deutschland durch kräftige Diversionen von allen Seiten mitwirken. Niemals hatte bisher das brittische Reich so viele Truppen gezählt; noch nie war es in den Häfen des Canals so bedeutend gerüstet gewesen. 40,000 Mann konnten im nördlichen Deutschland, in Holland oder Belgien, in jedem Augenblicke landen, durch diese Länder vordringen, der großen östreichischen Armee entgegengehen und sich mit ihr am Rhein vereinigen. Ein anderes englisches Heer von 15,000 Mann, in Sicilien zusammengebracht, sollte zu Neapel landen, das südliche Italien in Aufstand setzen, und dadurch die Operationen der Oestreicher in der Lombardei unterstützen. Ein drittes englisches Heer verhinderte die völlige Unterwerfung der Spanier, und machte damit bei weitem die kräftigste Diversion zum Vortheil der Coalition.

Dieß waren die Entwürfe zu dem Krieg, den die legitimen Mächte auf dem ganzen Continent gegen Napoleon bereiteten. Das Zeichen dazu ward durch Proclamationen gegeben. „Es geschieht," sagten sie, „für Europa's Freiheit, für die Rettung Deutschlands, für Italiens Unabhängigkeit, daß Oestreich Krieg führt. Seine Sache ist Deutschlands Sache, es betrachtet nur den als Feind, der es vergißt, daß er ein Deutscher ist... Erhebt Euch, folgt dem großen Beispiel der Spanier u. s. w."

So konnte also Frankreich auf der ganzen Erstreckung seiner Gränze angefallen werden, während es im Herzen seiner Macht und in der Mitte seiner Heere durch Verschwörungen bedroht war. Da die französischen Truppen auf allen Punkten Europa's, von der Oder bis zu den Mündungen des Rheins, von dem Meerbusen von Tarent bis zu den Ufern des Tajo und des Duero zerstreut waren, so hoffte die Coalition, nicht nur den französischen Rheinarmeen die Spitze bieten, sondern auch mit den lange gesammelten überlegenen Kräften die Offensive nach allen Richtungen ergreifen zu können. Sie beschleunigte die Eröffnung der Operationen in Deutschland, auf die es am Meisten ankam. Wenn die Oestreicher hier die geringsten Vortheile errangen, wenn es ihnen auch nur gelang, ihre Massen in Franken zu vereinigen, so war zu erwarten, daß Insurrectionen in ihrem Rücken ausbrachen; die Fürsten des Rheinbundes mußten fliehen, oder sich fügen. Vielleicht warteten sie oder ihre Minister nur auf den günstigen Zeitpunkt; wenn dieses erfolgte, waren die östreichischen Streitkräfte sofort auf's Doppelte, und die französischen um eben so viel herunter gebracht. Es erfolgte dann ein lebhafter Angriff auf die französischen Hauptheere; Preußen und Rußland zogen gleichfalls gegen sie. Napoleon, zunächst um sich her beschäftigt, konnte sich mit dem, was in der Ferne vorging, nicht mehr befassen; es erhoben sich und kamen von allen Seiten Feinde. Demnach hing Alles von den ersten Schlägen ab, die in Deutschland geschehen sollten.

Oestreich, das sich an die Spitze der Coalition des festen Landes gestellt hatte, zögerte immer noch, sich zu erklären. Häufiger Wechsel in seinen militärischen Planen, und die Erwartung der Mitwirkung anderer Mächte, thaten seinen Entwürfen und denen der Coalition viel Schaden. Nach Napoleons Rückkunft aus Spanien waren von

Neuem Noten gewechselt worden; in denselben erklärte Oestreich fortwährend, es wünsche den Frieden, und habe sich nur genöthigt gesehen, seine blos defensiven Maßregeln zu vollenden. Als es seine Truppen auf den Kriegsfuß gesezt hatte, eröffnete es dieß, ziemlich spät und in einer einfachen Unterredung, durch seinen Botschafter dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ohne Zweifel glaubte das östreichische Cabinet, durch seine Unterhandlungen soviel Zeit zu gewinnen, um die Eröffnung des Feldzugs und die Ausführung seiner neuen Plane unbesorgt bis auf den April verschieben zu können. Es hatte ja, wie es wähnte, alle Maßregeln ergriffen, um seinem Feinde um so gewissere Schläge zu versetzen, als es seine Wachsamkeit eingeschläfert, und ihn bis zum lezten Augenblick vom Schlachtfelde enfernt gehalten zu haben glaubte. Es hoffte, die französische Armee unvorbereitet in ihren Cantonnirungen zu finden, und sie, während der Abwesenheit des Kaisers, zu schlagen oder zu zerstreuen.

Aber Napoleon wachte auf allen Seiten. Der französische Kaiser konnte im Jahre 1809, wo England und Spanien ihm so viel zu schaffen machten, den Krieg mit Oestreich nicht wollen; er mußte sogar Allem aufbieten, um denselben zu vermeiden; deßhalb hatte er sich der Vermittlung Rußlands bedient, und durch den russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Trippel-Allianz zwischen den drei Kaiserreichen, unter gegenseitiger Verbürgung ihrer Gebiete, vorgeschlagen, was jedoch von Oestreich abgelehnt wurde. Troß seiner Neigung zum Frieden aber hatte Napoleon, wohl wissend, mit welchem Feinde er es zu thun hatte, und bekannt mit der ganzen Gefahr Frankreichs, keine der Vorsichtsmaßregeln versäumt, die ihm durch die Erbitterung seiner Feinde einmal zur Pflicht gemacht wurden. Schon am 4. März, zwei Tage nach der Ankündigung, daß Oestreich

seine Truppen auf den Kriegsfuß gesezt, hatte Napoleon seine Maßregeln für Deutschland genommen. Von diesem Tage an begann seine Correspondenz mit Berthier, der wieder die Rolle eines Major-Generals erhielt; der Kaiser ließ sich den Bestand und die Stellung der in Deutschland befindlichen Corps vorlegen; Marschall Davoust erhielt den Befehl, die Rheinarmee bei Bamberg zusammenzuziehen, und sein Hauptquartier nach Würzburg zu verlegen; Marschall Massena sollte sich nach Straßburg begeben; später wurde ihm befohlen, sein Beobachtungscorps der Rheinarmee, das aus Divisionen bestand, die an der Saone und Meurthe aufgestellt waren, bei Ulm zu vereinen. Marschall Oudinot sollte mit seinem anfangs bei Hanau cantonnirenden Corps sich an den Lech und nach Augsburg begeben; Marschall Lefèbvre erhielt den Auftrag, in München das Commando der bairischen Armee zu übernehmen; Bernadotte sollte sich nach Dresden begeben, wo ihn zwei sächsische Divisionen und die Division Dupas erwarteten; zugleich wurde er benachrichtigt, daß der französische Gesandte die Vereinigung von drei polnischen Divisionen zu betreiben habe, um Gallizien zu decken und Krakau zu bedrohen. Am 7. März forderte Napoleon die Fürsten des Rheinbundes auf, ihre Truppen zu vereinigen, die Baiern bei Straubing, Landshut und München, die Sachsen bei Dresden, die Würtemberger bei Ellwangen und Aalen, die Badner bei Pforzheim, die Hessen bei Darmstadt, die andern kleinen Fürsten bei Würzburg. Alle diese Befehle gab der Kaiser nur Tag für Tag; im Fall eines unvorhergesehenen Angriffs der Oestreicher verordnete er eine allgemeine Zusammenziehung an der Donau, suchte aber den Feind fortwährend über seine Plane in Unwissenheit zu erhalten. Uebrigens waren alle diese Maßregeln nur zur Vorsicht, zur blosen Vertheidigung angeordnet; sie entsprachen dem Betragen Oestreichs, das seine Truppen auf den Kriegsfuß gestellt hatte. „Die ganze Initiative,“ sagte

Napoleon, „geht auf Rechnung des Wiener Hofes.“ Von allen Seiten bedroht, von den Vorsätzen seiner Feinde unterrichtet, will er Frankreich und Europa beweisen, daß alles Unrecht auf der feindlichen Seite ist, und erwartet in seiner Hauptstadt die Nachricht von dem durch Nichts gerechtfertigten Angriff!

Am 17. März fand von östreichischer Seite die Aufhebung eines französischen Offiziers Statt, der die Depeschen der französischen Gesandtschaft nach Paris bringen sollte. Napoleon wollte das Vergeltungsrecht gebrauchen, um sich dadurch sowohl von den wahren Gesinnungen Oestreichs, als auch denen Rußlands zu überzeugen, und gab am 24. März Befehl, einen östreichischen Courier in Deutschland aufzuheben; endlich entschloß er sich, einen andern in Nancy in der ersten Woche des Aprils verhaften zu lassen. Durch die Lesung ihrer Depeschen überzeugte sich Napoleon, daß der Krieg unvermeidlich sey, und sendete sofort am 10. April durch den Telegraphen an den Major-General die Befehle zum Aufbruch.

Betrachten wir das Verhältniß der französischen Heere zu den von Oestreich in Bewegung gesezten Massen, so drängt sich uns leicht die Ansicht auf, daß zu Anfang des Jahres 1809 alle Chancen des Kriegs und alle Wahrscheinlichkeiten gegen Frankreich waren. Seit dem Februar hatte Oestreich 290,000 Mann Infanterie und 30,000 Mann Cavallerie unter den Waffen, und diese Armee hatte 791 Stücke Geschütz, worunter 130 Mörser. Der Erzherzog Carl hatte sich lange mit der Organisation dieser Armee beschäftigt, und sie, gleich der französischen Armee in abgesonderte Corps getheilt. Hinter diesen ganz disponibeln Streitkräften, die in Linien an den Gränzen aufgestellt waren, befand sich noch eine imposante, seit lange vorbereitete Reserve, die sammt der Landwehr auf 220,000 Mann geschäzt werden konnte. So stand den

Oestreichern also eine Masse von 544,000 Mann zu Gebot, die mit der Zeit an den Operationen Theil nehmen konnte.

Der Erzherzog Carl befehligte die Hauptarmee, die in Deutschland agiren sollte, und aus acht Corps gebildet war. Ihre Zusammensetzung war folgende:

Das erste Corps unter dem General Bellegarde stand zu Saatz in Böhmen, nachher in Kolten, Taschen und Frauenreith; das zweite Corps unter Kollowrath war bei Pilsen, nachher in Frauenberg, Sanct Catharine und Roßhaupt; das dritte Corps unter dem Fürsten von Hohenzollern war in Prag zusammengezogen, und marschirte nachher gegen Antishofen, Reigenberg u. s. w.; das vierte Corps unter dem Fürsten von Rosenberg stand bei Pisack, später bei Scharding; das fünfte Corps unter dem Erzherzog Ludwig, anfangs bei Budweiß, war später zwischen Obernberg und Braunau; das sechste Corps unter General Hiller lag zuerst bei Wels, nachher bei Braunau; das erste Reserve-Corps unter dem Fürsten Johann Lichtenstein stand zu Iglau und Neuhaus, dann bei Tauffkirchen; das zweite Reserve-Corps unter Kienmayer war zuerst bei Ems, dann zu Braunau. Ueberdieß hatte der General Jellachich bei Salzburg eine Division von acht Bataillonen und acht Escadronen, die vom sechsten Corps abhingen. Der ganze Bestand dieser Armee belief sich auf 175,000 Mann.

Der Erzherzog Johann erhielt das Commando über die Armee von Italien, die aus dem achten und neunten Corps bestand. Seine erste Ordre lautete, ein abgesondertes Corps nach Tyrol zu senden, und sodann eine defensive Stellung an den Gränzen von Friaul zu nehmen, bis er glaube, die Offensive mit Erfolg ergreifen zu können.

Der Erzherzog, in der Ueberzeugung, der Augenblick sey günstig, erbat sich die Erlaubniß, über Predil, Caporetto und

Cividale in Italien einzudringen, während er die Aufmerksamkeit der Franzosen durch ein Detaschement auf der Straße von Ponteba beschäftigen wollte. Das achte Corps, anfangs unter dem Marquis von Chateler, nachher unter Albert Giulay, gegen 20,000 Mann stark, hatte drei Bataillone und zwei Escadronen ins Thal der Fella detachirt, um nach Venzone zu marschiren.

Das neunte Corps, unter den Generalen Ignaz und Giulay, gegen 30,000 Mann stark, hatte fünf Bataillone und zwei Escadronen unter General Cavassini gegen den Isonzo und Görz, und vier Bataillone zu Saya und Caporetto. Das Total der italienischen Armee betrug ungefähr 50,000 Mann, wozu noch 26,000 Mann Landwehr aus Kärnthen, Krain und Istrien gerechnet werden müssen, die bestimmt waren, sich in Italien oder Tyrol an die Armee anzuschließen.

Der Marquis von Chateler erhielt den Auftrag, ins Tyrol einzudringen, und die Einwohner in Aufstand zu bringen; Oestreich rechnete stark auf die längst vorbereiteten Einverständnisse mit diesem Lande, die dann auch nicht ermangelten, sich lärmend kund zu thun. Die Instructionen Chateler's lauteten, nach Brixen zu marschiren, und die kürzeste Communication der französischen Armee von Deutschland und Italien abzuschneiden, sodann in dem einen oder andern Lande vorzudringen; dazu sollte der General Jellachich auf Insbruck marschiren. Man vereinigte also in Tyrol über 20,000 Mann Linientruppen, die, mit den Landwehren und den Insurgenten vereint, wahrscheinlich bestimmt waren, sich nach Vorarlberg in den Rücken der großen Armee zu begeben.

Das siebente Corps der östreichischen Armee, unter dem Erzherzog Ferdinand, das die Invasion des Großherzogthums Warschau unternehmen sollte, war zuerst bei Krakau,

Konski und Radom versammelt, sodann bei Odczywol, um über die Piliza bei Novemiasto zu gehen, und bestand aus 35,000 Mann. Die Stärke dieses Corps, die in keinem Verhältniß zu dem angeblichen Zweck stand, beweist, daß es die geheime Bestimmung hatte, Preußen zur Erklärung zu bringen.

Die französischen Truppen waren im Anfang nirgends in der Fassung, solcher Macht zu widerstehen. In Deutschland stand das Corps des Marschalls Davoust, welches den Namen Rheinarmee angenommen hatte, und den Winter über in Preußen, Hannover, Thüringen und im Fürstenthum Baireuth vertheilt war; ferner das Observationscorps der Ostsee und der Hansestädte, unter dem Befehle Bernadotte's, das aus zwei Divisionen, einer französischen zu Lübeck, und einer holländischen zu Bremen, bestand. Die Cavallerie=Reserve bildeten drei Divisionen schwerer Cavallerie, die theils zu Verden an der Nieder=Weser, theils zu Erlangen lagen, und drei Brigaden leichter Cavallerie bei Erfurt und Aschersleben. Das Reserve= oder Observations=Corps des Generals Oudinot hatte seit dem Monat Januar sein Hauptqartier in Hanau, und sollte, wie schon bemerkt, gegen Mitte Februar von Darmstadt aufbrechen, und zu Ende des Monats in Augsburg eintreffen.

Diese Armee verbreitete sich somit über das ganze nördliche Deutschland, von der Oder und selbst der Weichsel bis zur Ostsee, Nordsee und der Donau, und war in Rücksicht ihrer Stärke sehr zerstreut; überdieß hielt die Rheinarmee noch mehrere feste Plätze in Preußen und Westphalen besezt.

Was die Streitkräfte des Rheinbundes betrifft, so stand das bairische Heer, 30,000 Mann stark, unter Wrede und Deroi zu München, Augsburg und Altdorf; das sächsische Heer von 15,000 Mann lag zu Dresden und in der Umgegend;

das westphälische Heer bestand aus 14,000, und das würtembergische aus 12,000 Mann.

In Warschau und im Großherzogthum stand noch die polnische Armee von 20,000 Mann. Das russische Corps, das in Galizien auftrat, ist fast außer Berechnung zu lassen; nach dem Bericht, den der französische Minister des Auswärtigen später darüber ablegte, „ist dieses Corps, gegen den klaren Buchstaben der Verträge, für Frankreich ohne allen Nutzen gewesen. Statt 150,000 Mann, die Rußland zur Unterstützung Frankreichs geben konnte, sind nur 15,000 Mann in das Feld gezogen, und als diese über die russische Gränze gingen, war das Schicksal des Kriegs schon entschieden.

In Italien waren die französischen Truppen vom Isonzo und der Alpenkette bis nach Piemont, und bis tief in das Königreich Neapel hinein zerstreut. Es sollte eine Armee unter den Befehlen des Prinzen Eugen gebildet werden, vorerst aber konnte derselbe dem Erzherzog Johann nur die Divisionen Broussier und Serras entgegenstellen, wovon sich die erste an der Lödra, die zweite zwischen Udine und Cividale befand. Im Ganzen sollte der Vicekönig 60,000 Mann unter seine Befehle bekommen, aber schon einige Zeit nach der Eröffnung der Feindseligkeiten konnte er erst über 45,000 Mann verfügen, die übrigen waren noch in ihren alten Cantonnirungen und in Fraukreich zurück. In Dalmatien stand der Marschall Marmont mit 12,000 Mann.

Bald jedoch erhielten die in Deutschland befindlichen französischen Truppen von allen Seiten Verstärkung; die Regimenter, die sich noch im Innern befanden, begaben sich zu der Armee von Deutschland, die in selbstständige Corps eingetheilt wurde, welche bei Eröffnung der Feindseligkeiten folgende Stellung inne hatten: bei Augsburg stand das zweite Corps unter Oudinot, 25,000 Mann stark, bei Regensburg

das dritte Corps von 45,000 Mann unter Davoust, bei Ulm, das vierte Corps von 30,000 Mann unter Massena; das siebente Corps unter Marschall Lefèbvre bestand aus den drei bairischen Divisionen, die zu Straubing, Landshut und München aufgestellt waren; das achte Corps, die Würtemberger, unter Vandamme, sammelte sich zu Ellwangen und Aalen. Die Gesammtmasse dieser Truppen belief sich auf 142,000 Mann.

Die Sachsen standen im Lager bei Dresden, und bildeten später unter Bernadotte das neunte Corps, das zehnte Corps aus den westphälischen Truppen und 4000 Franzosen bestehend, blieb in Westphalen und Franken zurück.

Am 10. April endlich ging der Erzherzog Karl ohne vorangegangene förmliche Kriegserklärung über den Inn, und nahm in fünf Colonnen seine Richtung auf München und Regensburg. Die anfangs bei Pilsen in Böhmen zusammengezogene kaiserliche Armee hätte nur fünf oder sechs Märsche zu machen gehabt, um über Regensburg oder Würzburg, den Mittelpunkt der französischen Corps herzufallen; ein höherer Befehl aber führte das Gros dieser Armee an den Inn, um über die Isar und München nach Baiern zu debouchiren, was das Dreifache des Wegs war. Ohne diesen seltsamen Marsch, den die Einen dem östreichischen General Grüne, Andere dem General Meyer zuschreiben, wäre diese Armee schon im März im Stande gewesen, den Feldzug zu eröffnen, in Folge dieser neuen Dispositionen konnte sie es erst im Monat April, und zwar in zwei durch die Donau von einander getrennten Massen. Das erste und zweite Corps der Armee, die in Böhmen zurückgeblieben waren, sollten vom linken Ufer aus auf Regensburg debouchiren; das Centrum und die Reserve, zusammen drei Corps bildend, rückten über Schärding vor; der linke Flügel, aus den Corps des Generals Hiller und des Erzherzogs Ludwig bestehend, war über München und Landshut im Anzug.

Napoleon, noch in Ungewißheit, welche Richtung der Feind allen diesen Massen geben würde, war nicht ohne Besorgnisse; doch sah er ein, daß, sobald es ihm gelang, seine Truppen zu vereinigen, bevor die Oestreicher diese Vereinigung unmöglich machten, seine Lage Nichts Beunruhigendes mehr haben konnte. Er hatte Berthier nach Regensburg geschickt, mit dem Auftrag, im Falle der Krieg noch nicht begonnen hätte, die in Deutschland befindlichen französischen Truppen dort, oder wenn die Oestreicher die Initiative bereits ergriffen hätten, zwischen Donauwörth und Augsburg zusammenzuziehen. Seit mehreren Tagen schon war der Major-General in seinem Hauptquartier eingetroffen, wo er aber Fehler auf Fehler häufte, und weit entfernt, sich an des Kaisers Instructionen zu halten, vielmehr alles Andere, als dieses, that. Zum Glück für ihn brauchten die Oestreicher sechs Tage, um die 20 Stunden, die der Weg von Braunau nach Landshut an der Isar beträgt, zurückzulegen. Am 16ten griffen sie die von der bairischen Division Deroi vertheidigte Brücke von Landshut an; diese mußte sich zurückziehen, um nicht durch den Marsch der Colonnen, die ober- und unterhalb der Stadt über die Isar sezten, abgeschnitten zu werden. Obgleich sich Wrede zu Straubing, und der Kronprinz zu München befand, so gelang es den Baiern dennoch, sich bei Neustadt zu vereinigen; dieß wäre unmöglich gewesen, so wie sie lebhaft gedrängt wurden. Erst am 17ten rückte aber die Hälfte der öſtreichischen Macht auf den drei Straßen, die von Landshut nach Regensburg, Kehlheim und Neustadt führen, an die kleine Laber vor. Hiller zog sich auf Mosburg, Jellachich war indessen in München eingezogen, das erste und zweite Corps waren in die Oberpfalz eingedrungen, und marschirten abgemessenen Schrittes auf Regensburg. Unterwegs stießen sie bei Amberg auf die Division Friant von Davoust's Corps, welche dessen Marsch von Thüringen her flankirte. Man sieht daraus, wie sehr die Oestreicher, wenn sie sich einige Tage früher

daran gemacht hätten, die Concentrirung der französischen Armee erschwert haben würden. Davoust, der die Gefahr eines Marsches auf Regensburg wohl erkannte, zog sich weislich über Hemau auf Ingolstadt; Berthier befahl ihm aber, auf dem linken Ufer nach Regensburg zurückzukehren, und gab sogar Lefèbvre den Befehl, Landshut wieder wegzunehmen. Dieß hieß den Einen, wie den Andern, vermittelst einer durch Nichts zurechtfertigenden, excentrischen Bewegung in ein gewisses Verderben schicken.

Zum Glücke kam die Ankunft des Kaisers dazwischen. Seiner Vorsicht, die ihn zur Errichtung einer Telegraphen-Linie in Deutschland bestimmt hatte, verdankte es Napoleon, daß er schon am 12ten den Uebergang der Oestreicher über den Inn erfuhr. Da Allem vorgesehen, und für Alles gesorgt war, reiste er in demselben Augenblick ab, und erreichte, nachdem er am 16ten eine Zusammenkunft mit dem Könige von Würtemberg zu Ludwidsburg, und eine andere mit dem Könige von Baiern zu Dillingen gehabt hatte, am 17ten das Hauptquartier zu Donauwörth.

Die Ankunft des Kaisers wurde der Armee durch folgende schöne Proclamation bekannt:

„Soldaten!

„Das Gebiet des Rheinbundes ist verlezt; der östreichische Feldherr will, daß wir bei dem Anblick seiner Waffen fliehen; ihm unsere Verbündeten Preis geben. Ich komme, wie der Blitz.

„Soldaten! ich war mitten unter Euch, als der Kaiser von Oestreich in Mähren in mein Bivouak kam; Ihr hörtet, wie er meine Milde anflehte, und mir eine ewige Treue schwur. Sieger in drei Kriegen, haben wir stets Großmuth gegen Oestreich bewiesen, das uns Alles verdankte: dreimal ward es eidbrüchig!!! Unsere früheren Erfolge verbürgen uns den Sieg, dem wir entgegen gehen.

„Auf denn! bei unserem Anblick erkenne der Feind seinen Ueberwinder!"

Am 17. April erhielt Napoleon mit dem Bericht über die Stellung seiner Armee zugleich auch Nachricht über die Bewegungen des Feindes. Schnell berechnet er alle gegebenen Elemente, die verschiedenen Glücksfälle, die Stärke der beiderseitigen Armeen, besonders ihren Charakter und ihre Zusammensetzung, er zählt auf die Behendigkeit und Ergebenheit seiner Soldaten, so wie auf die Langsamkeit des Feindes, dessen Fortschritte in Zeit von acht Tagen er abmißt. Er findet, daß Davoust von Regensburg kommend, am 18ten nach einem Marsch von acht Stunden Weges zu Neustadt, Massena, der schon in Augsburg stand, nach einem Marsch von 12 — 13 Stunden bei Pfaffenhofen seyn kann; er überschlägt zugleich den Eindruck, den sein unvermuthetes Erscheinen auf den Feind machen muß. Und nun ist er fertig. Er hat, unter solchen Umständen, einen der schönsten und kühnsten Entschlüsse gefaßt, an denen sein Leben so überschwenglich reich ist: er befiehlt den beiden Marschällen, ihre Vereinigung auf dem rechten Ufer durch Flankenmärsche zu bewirken. Er selbst begibt sich nach der Mitte, dem Posten der Gefahr und der Schwierigkeiten, wo er sich an die Spitze seiner Alliirten stellt, die feindlichen Colonnen aufzuhalten, und den herbeieilenden Flügeln die nöthige Zeit zu verschaffen. Für jeden andern Feldherrn und mit andern Truppen wäre ein solches Manöver eben so verwickelt, als gefährlich gewesen. Allein für Napoleon und mit solchen Truppen war es, wie er zu sagen pflegte, nur ein Calcul von Stunden.

Durch kluge Anordnungen hatte der Kaiser sein kühnes Manöver ganz in seiner Gewalt. Ging der Feind gegen die Mitte vor, so wurde er auf dem durchschnittenen Boden so lange aufgehalten, bis die Armee heran kam, und alsdann in einer wohlberechneten Schlacht geschlagen. Wollte der Erzherzog die Franzosen über Augsburg umgehen, so konnte sich dieser befestigte Platz gegen seine ganze Macht behaupten; wendete er sich gegen Regensburg, so fand er auch dort

Widerstand. In den beiden lezten Fällen ging ihm Napoleon in den Rücken, und warf ihn entweder an die Donau, oder gegen die Alpen. So mußte also dieses Manöver für seinen Feind, der sich zulezt zu einer Operation auf Regensburg entschloß, eben so verderblich, als glänzend für ihn ausfallen. Denn indem Napoleon seinen rechten Flügel in den Raum zwischen der Donau und der Isar vorschwenken ließ, wurde der Erzherzog in den Sack gedrängt, der von beiden Flüssen gebildet wird, und in den er sich hinein gewagt hatte. Die ganze östreichische Armee mußte vernichtet werden, wenn ihr die Brücken von Landshut und Regensburg versperrt blieben.

Daß der Kaiser wirklich auf diese Art gerechnet habe, erhellt aus den Befehlen, die er an seine Marschälle ausfertigen ließ. Den 17ten schrieb er an Davoust: „er solle nach Ingolstadt aufbrechen, seinen Weg auf dem rechten Ufer über Neustadt nehmen, wo er am 18ten eintreffen könne, und neue Befehle erhalten werde. . . In jedem Falle solle er seine Spitze bis Geißenfeld vorschieben; . . . der Zweck dieser Bewegung sey, wie er (der Kaiser) es immer gewollt habe, die Armee dem Lech näher zu bringen, und dieselbe zwischen Ingolstadt und Augsburg zu vereinigen.“ Lefèbvre wurde angewiesen, „mit dem bairischen Corps zwischen Neustadt und der Isar so zu manövriren, daß die Spitze des Feindes aufgehalten, und Davoust's Marsch nach Ingolstadt gedeckt würde.“ Ebenso ertheilte der Kaiser am 17ten Mittags Massena den Befehl, „sich marschfertig zu halten, und mit Lebensmitteln auf vier Tage zu versehen, um mit der übrigen Armee eine Bewegung zu machen. . .“ Um 7 Uhr Abends ließ er den Marschall benachrichtigen, „daß er schnell über Aichach nach Pfaffenhofen aufbrechen solle; daß Davoust über Neustadt herankomme, daß die Baiern sich zwischen Biburg und Pfaffenhausen befänden.“ — General Vandamme, der seit dem 12ten aus der Gegend von Heidenheim aufgebrochen war, erhielt den Befehl, „von

Donauwörth nach Neuburg zu marschiren . . er solle ein würtembergisches Reiter-Regiment zur Bedeckung des Kaisers zurücklassen, und die Posten von Donauwörth dem ankommenden General Rouyer mit der Weisung übergeben, sich über die Donau zurückzuziehen, und die Brücken in Brand zu stecken, sobald der Feind sich zeigen würde."

Die Absichten der Oestreicher wollten immer noch nicht ganz klar werden. Der Kaiser wußte nur so viel, daß sie von Landshut und Freising her nach der Donau zögen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten erhielt er neue Nachrichten: er weiß jezt genau, wo die feindlichen Colonnen sind, wie und auf welchen Wegen sie marschiren. Er glaubt jezt, keinen Angriff auf sein Centrum bei Neustadt mehr befürchten zu dürfen; nachdem er bei der Armee angekommen sey, urtheilt er, wäre eine solche Operation zu kühn für den Feind, und außer Verhältniß mit seiner bisherigen Bedächtlichkeit. Er erräth sofort, daß der Erzherzog Regensburg zu seinem Operationszweck machen werde; er prüft die Bewegungen Bellegarde's, und weiß sie nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen. Mit einem Blick Alles, was er thun muß, und was er wagen kann, überschauend, erweitert Napoleon sein schon begonnenes Manöver: die französische Armee soll nicht blos concentrirt werden, sie soll den linken Flügel des Feindes fassen, seine Rückzugslinien und seine Basis gewinnen. In einem Schreiben an Massena, vom 18ten aus Donauwörth, sagt der Kaiser: „ein einziges Wort wird Ihnen klar machen, wovon es sich handelt: Erzherzog Karl rückt mit drei Corps von Landshut auf Regensburg . . . Davoust, von Regensburg nach Neustadt beschieden, wird mit den Baiern gegen die östreichische Armee agiren, und kann es mit ihr aufnehmen. Aber der Feind ist verloren, wenn Ihr Corps und jenes von Oudinot noch vor Tagesanbruch aus Pfaffenhofen vorbrechen, und sich in den Rücken des Erzherzogs und auf Alles werfen, was von Freisingen kommt. . . Demnach werden die Angelegenheiten Deutschlands

zwischen dem 18ten, 19ten, 20ten entschieden seyn." Napoleon sezt noch hinzu: „die Wichtigkeit dieses Manövers sey so groß, daß er es vielleicht zweckmäßig finden werde, sich selbst an die Spitze des Corps von Massena zu stellen." Am Schlusse dieses Briefs schreibt er mit eigener Hand: „Hier gilt Thatkraft, Schnelligkeit! Ich baue auf Sie!" Noch läßt der Kaiser an Nansouty den Befehl ergehen, er solle sich von Donauwörth nach Ingolstadt auf den Weg machen; er selbst begibt sich am 18ten nach Ingolstadt, geleitet von dem würtembergischen Jäger-Regiment Herzog Louis. Hier zog Napoleon in der Stellung der Abens Alles zusammen, was er von Truppen bei der Hand hatte; es waren die Baiern, die Würtemberger und eine Kürassier-Division, im Ganzen gegen 50,000 Mann. Die östreichische Armee hatte sich bereits in Bewegung gesezt, um gegen die Abens zu rücken; plötzlich aber ließ der Erzherzog diesen Marsch wieder einstellen. Er hatte so eben erfahren, daß Davoust sich auf's Neue gegen Regensburg gewendet habe, was ein Grund weiter gewesen wäre, sich unverzüglich auf dessen Rückzugslinie bei Abensberg aufzustellen. Der Erzherzog aber ließ den General Hiller mit zwei, 56,000 Mann starken Corps, dem seinigen und dem des Erzherzogs Ludwig, das bei Siegenburg stand, zur Beobachtung der Feinde an der Abens zurück, er selbst bezog mit den übrigen Corps eine Stellung bei Rohr, in der Absicht, den andern Morgen gegen Davoust vorzurücken.

Am 19ten mit Tagesanbruch zieht der Marschall von Regensburg aus, um Abensberg zu erreichen. Die große Straße läuft von Abbach bis Postsaal in einer von waldigen Höhen gebildeten Wolfsgrube längs der Donau hin. Die Artillerie und die Kürassiere, denen ein Bataillon vorangeht, müssen sich in diese Mausfalle schleichen. Die vier Infanterie-Divisionen flankiren diesen Marsch über die Anhöhen hin, wo man zwei schmale Wege aufgefunden hatte; der eine über Peising, der andere über Saalhaupt und Thengen.

Die Divisionen Gudin und Morand schlagen den ersten dieser Wege, rechts, ein; St. Hilaire und Friant folgen dem links. Montbrun, mit seiner leichten Reiterei, flankirt den Marsch, besezt Abbach und bildet die Nachhut. Ein einziges Regiment wird in Regensburg gelassen, um den Marsch der von Böhmen anrückenden zwei östreichischen Corps aufzuhalten. Lefebvre erhält den Befehl, gegen das linke Donauufer mit dem linken Flügel der Baiern von Abensberg auf Arnhofen zu debouchiren.

Um dieselbe Zeit zog sich der Erzherzog von Rohr auf Regensburg; er hatte seinen Plan in der Voraussetzung, daß Davoust unbeweglich daselbst stehen bleiben würde, entworfen. Während er doch über Postsaal, die einzige Straße, die Davoust zu seiner Vereinigung mit Napoleon offen stand, den Weg nehmen mußte, rückten die Oestreicher in drei Colonnen, die rechte, 23,000 Mann stark, auf Eglofsheim, das Centrum, mit ungefähr 25,000 Mann, auf Dintzling; die linke, 15,000 Mann stark, auf Thengen. Ein Corps von ungefähr 6000 Mann wurde unter General Thierry in der Richtung von Abensberg stehen gelassen, um die Communication zwischen dem Mitteltreffen und Hiller's Corps zu unterhalten.

St. Hilaire und Friant waren kaum in der Absicht, Davoust's Marsch in der Tiefe des Defilées zu decken, bei Thann auf den Höhen zwischen Saalhaupt und Thengen eingetroffen, als sie sich von Hohenzollern angegriffen sahen. Da dieser aber für sich allein war, so standen sich auf diesem Punkt ungefähr gleich starke Streitkräfte gegenüber, und während der ganze rechte Flügel des Erzherzogs in einer Richtung forteilte, wo er auf Niemand stieß, warfen die Franzosen die Angriffe seines Lieutenants zurück. Das Zusammentreffen war scharf: der Fürst von Hohenzollern sah sich außer Stand, sich zu behaupten; gegen 6 Uhr wurde er hinter Hausen zurückgetrieben, und verlor dabei 4000 Mann. Unter Begünstigung dieses Gefechts hatte

Davoust's rechter Flügel seinen Marsch auf Abensberg ruhig fortgesezt, wo er sich mit den Baiern vereinigte. Bei Arnhofen angelangt, stieß er auf die kleine östreichische Colonne unter Thierry, die auf Arnhofen vorgerückt war, und den Marsch der Baiern zu verhindern suchte, welche Lefèbvre von Abensberg auf die Regensburger Straße debouchiren ließ, um der Vereinigung mit Davoust entgegen zu kommen. Das östreichische Detaschement, von vorn durch die Division Morand, und von hinten von den Baiern angegriffen, wurde mit Verlust auf Offenstetten zurückgeworfen, und durfte von Glück sagen, nicht ganz aufgehoben worden zu seyn.

Diese Ereignisse gaben den Sachen ein anderes Ansehen; die Vereinigung Davoust's mit der Armee hob alle Besorgnisse des Kaisers, und verschaffte ihm eine drohende Stellung gegen den Feind; dieser behielt, weil er seinen rechten Flügel ungeschickt ausgedehnt hatte, nun nicht mehr unmittelbare Verbindung genug mit den Corps, die er an der Abens gelassen hatte. Die französische Armee befand sich gerade vor dem Zwischenraume, der die beiden Theile der östreichischen Armee trennte, und war hiedurch in der Lage, sich in Masse zwischen diese zwei Theile zu werfen, um sie getrennt erhalten und nach einander schlagen zu können. Diesem Unglück konnte der Feind nur dadurch entgehen, daß er in aller Eile einen concentrischen Rückzug nach Landshut begann. Um dieß zu verhindern, beschloß Napoleon, sogleich die Offensive zu ergreifen, und richtete sie anfangs gegen den linken Flügel des Feindes, wobei er durch Oudinot und Massena unterstüzt zu werden hoffte. Lezterer war am 19ten Morgens mit der Spitze der Oudinot'schen Divisionen zu Pfaffenhofen angekommen, wo er ein östreichisches Corps von 4 — 5000 Mann fand, die er nach einem Gefecht von wenigen Minuten über den Haufen warf, und lebhaft verfolgte. Oudinot war am 19ten zu Pfaffenhausen eingetroffen, wo man auch Massena erwartete; von hier

aus konnten sie Hillers linken Flügel und seine Rückzugslinie nach Landshut bedrohen.

Napoleon macht sofort seine Dispositionen. Davoust erhält Befehl, mit 25,000 Mann bei Thann und Hausen zu verbleiben, um des Feindes rechten Flügel im Zaum zu halten; mit den übrigen 60,000 Mann rückt der Kaiser gegen den Erzherzog Ludwig vor. Er begibt sich selbst über Abensberg hinaus, um die Manövers der alliirten Truppen und des dort befindlichen Theils des dritten Armeecorps zu leiten, stellt die Divisionen Morand, Gudin und Nansouty unter den Befehl des Marschalls Lannes, und läßt die Division Wrede an der Brücke von Siegenburg, um den Erzherzog Ludwig in Respect zu erhalten, und ihn, so wie der rechte Augenblick gekommen wäre, anzugreifen. Napoleon hatte beschlossen, in diesem Kriege den deutschen Kriegern, die man von allen Seiten und durch alle Mittel gegen ihn aufzubringen suchte, die größten Beweise seines Zutrauens zu geben. An der Spitze der bairischen Divisionen verweilend, berief er alle Officiere zu sich, und hielt an sie folgende Anrede, die, von dem Kronprinzen ins Deutsche übertragen, allen Compagnien wiederholt wurde:

„Baiern!

„Ich komme zu Euch nicht als Kaiser der Franzosen, sondern als Beschützer Eures Vaterlandes und des ganzen Rheinbundes. Baiern! Ihr fechtet heute allein gegen die Oestreicher, nicht ein Franzose steht voran, sie sind alle bei der Reserve, deren Daseyn dem Feind unbekannt ist.

„Ich vertraue ganz auf Eure Tapferkeit; schon einmal habe ich die Gränzen Eures Vaterlandes erweitert. Ich sehe jezt, daß ich noch nicht genug gethan habe; ich gedenke, Euch so stark zu machen, daß Ihr, ohne meiner Hülfe zu bedürfen, künftig es allein mit den Oestreichern sollt aufnehmen können. Seit zwei Jahrhunderten widersteht Baiern, von Frankreich beschüzt, der Macht Oestreichs; wir wollen sie

jezt züchtigen, diese Macht, für all das Unheil, das sie über Euer Vaterland gebracht hat; wir wollen sie züchtigen in ihrem Wien, wo wir bald seyn werden.

„Dieses Oestreich hat Euer Land in Baronien zerstückeln, Euch aus einander reißen und unter seine Regimenter stecken wollen. Baiern! dieser Krieg ist Euer lezter gegen Euern Erbfeind, braucht Euer Bajonet und vertilgt ihn.“

Die Würtemberger von Siegenburg und Neustadt herbeigerufen, wurden auf der Höhe jenseits Abensberg vom Kaiser, wie die Baiern angeredet. Er sagte ihnen, daß sie jezt gegen dieselben Böhmen und Ungarn fechten würden, von denen sie früher, als Reichs- und Kreistruppen verachtet und mißhandelt worden seyen. Er erinnerte sie an ihre Kriegsthaten in Schlesien, und schloß mit den Worten: „Der Augenblick zu neuen Siegen ist da, wir müssen jezt den Krieg auf östreichischen Boden tragen, in vier Wochen müssen wir in Wien seyn.“

So war Napoleon bemüht, durch Alles, was dem Krieger heilig seyn muß, durch die Ehre, durch den Kriegsruhm, und besonders durch ein Uebermaß von Vertrauen die deutschen Heere für sich zu gewinnen, die seine Schüler in der Kunst der Schlachten, und in den Geheimnissen des Sieges waren.

Nachdem er diese Anreden an die alliirten Truppen gehalten, zieht der Kaiser mit den Würtembergern und den zwei übrigen bairischen Divisionen unter Lefèbvre gegen den rechten Flügel des Erzherzog Ludwig; die ersten über Offenstetten auf Rohr, die zweiten über Kirchdorf. Lannes soll diese Bewegung unterstützen und decken; zu Rohr angelangt, hat er Abelshausen und das Laberthal durchstreichen zu lassen, um im Stande zu seyn, die Unterstützung, die der Erzherzog Karl etwa von dieser Seite her schicken könnte, zurückzuwerfen, und die Durchbrechung des feindlichen Centrums zu vergewissern.

Zum größten Glück für die Franzosen war der linke Flügel der Oestreicher zerstreut: Hiller war mit 20,000 Mann im Marsche von Pfaffenhausen nach Mairburg begriffen; der Erzherzog Ludwig hatte mit 10,000 eine Stellung bei Siegenburg inne; der Fürst Reuß eine andere bei Kirchdorf, und General Thierry endlich eine dritte bei Offenstetten. Lezterer, zu schwach, um der überlegenen Macht, die von allen Seiten heranrückt, zu widerstehen, zieht sich auf Rohr zurück und stößt auf Lannes Colonne. Er wird über den Haufen geworfen, und, beständig geschlagen, bis Rottenburg zurückgetrieben, wo er, durch 14,000 Mann, die Hiller in aller Eile von Pfaffenhausen herbeigeführt hatte, aufgenommen wird. Diese Verstärkung trifft jedoch nicht mehr zeitig genug ein, um die Ufer und die Brücke der Laber zu besetzen; Lannes, im bunten Gemische mit den Flüchtlingen und der Bagage des Feindes, sezt ungestüm darüber weg. Unterdessen sehen sich Fürst Reuß und Bianchi, von vorne durch Lefèbvre, in der Flanke von den Würtembergern angegriffen, genöthigt, auf Pfaffenhausen zurückzuweichen. Der Erzherzog Ludwig, in der Fronte von Wrede gedrängt, und bedroht, durch die übrigen Colonnen auf seinem rechten Flügel umgangen zu werden, tritt seinen Rückzug gleichfalls dahin an. Die alliirten Truppen, die mit den französischen an Kraft und Muth wetteiferten, verfolgen den Feind lebhaft bis Rohr. Die Oestreicher kostete dieser Tag mehr als 7000 Mann.

Davoust hatte keine große Mühe, seinen Auftrag, den Erzherzog Karl im Schach zu halten, zu vollziehen. Dieser Prinz, der jedem andern Gegner, als Napoleon, gegenüber ein Feldherr ersten Ranges gewesen wäre, ließ sich von dem Uebergewicht, das der Kaiser über ihn gewonnen hatte, imponiren; weit davon entfernt, irgend eine Unternehmung gegen Davoust zu wagen, war er blos auf seine Defensive bedacht. Hiezu versagte er seinen linken Flügel, indem er den Fürsten von Hohenzollern beauftragte, bei Niederleuerndorf wieder auf das rechte Ufer der großen Laber zu

setzen. Die rechte Flügel-Colonne erhielt dagegen den Befehl, sich von Etglofsheim noch mehr nach Regensburg auszudehnen. Das Infanterie-Regiment, welches Davoust in Regensburg gelassen hatte, fand sich auf dem rechten Donauufer von dieser Colonne, und auf dem linken durch eines der böhmischen Corps, das in Stadtamhof eingerückt war, eingeschlossen, und streckte das Gewehr. Während 24 Stunden hatte dieses Regiment 50,000 Oestreicher beschäftigt, und somit seine Aufgabe gelöst. Das andere böhmische Corps befand sich auf dem Marsche in der Richtung von Amberg nach Ingolstadt.

Der Erzherzog Karl glaubte sich, ungeachtet der Störung seiner ersten Berechnungen, dennoch zwischen der großen Laber und der Donau halten zu müssen, um Hiller die Mittel zu verschaffen, sich an seinen linken Flügel anzuschließen. Allein Napoleon war nicht gesonnen, diesem die Muse zu gestatten, eine Seitenbewegung, die er unterbrechen konnte, ruhig auszuführen. Am 21sten zog sich Hiller, um dem dem Erzherzog Ludwig bereiteten Loose zu entgehen, nach Landshut zurück. Der Kaiser folgte ihm mit der Division Wrede, den Würtembergern und Lannes Corps; Oudinot erhielt den Befehl, sich, nachdem er bei Mosburg über die Isar gegangen seyn würde, eben dahin zu wenden; ebenso Massena mit dem vierten Corps. Lefèbvre bekam den Auftrag, sich mit den zwei andern bairischen Divisionen, der des Generals Demont und einer Cürrassier-Brigade, die Laber hinabzuziehen, um Davoust die Hand zu reichen, und ihm seine Aufgabe zu erleichtern. Die Straßen waren durch die unermeßliche Bagage der Oestreicher, die in die Hände der Franzosen fiel, versperrt. Hiller suchte bei Landshut den Uebergang über die Isar zu vertheidigen, und dieß wäre ihm beinuhe theuer zu stehen gekommen. Durch die Division Morand vorwärts der Stadt und in den Vorstädten lebhaft angegriffen, hätte er durch die Division Claparède abgeschnitten werden können, die auf dem

rechten Isar=Ufer von Mosburg herrückte; allein dieser General hielt ungeschickterweise seine Truppen an, um Massena's Ankunft abzuwarten, der, um den Marsch seines Corps zu beschleunigen, für seine Person in Mosburg geblieben war. Dem Kaiser lag daran, Hiller außer Stand zu setzen, auf's Neue debouchiren und somit zum Erzherzog zurückkehren zu können. Er befahl daher einen eiligen, ungesäumten Angriff. General Mouton, dessen Muth keine Schwierigkeiten kannte, nahm die Brücke vermittelst eines der kräftigsten Angriffe aus diesem Feldzuge. Die Feinde flüchteten sich in Unordnung auf Oeting, wo sie am andern Morgen über den Inn gingen. Sie ließen 25 Kanonen und 10,000 Schlagunfähige zurück.

Davoust war deswegen verstärkt worden, weil der Kaiser befürchtete, der Prinz Karl möchte ihn frischweg angreifen, während er mit Hiller beschäftigt war; allein der Erzherzog beschloß, erst Nachrichten von diesem abzuwarten, und Kollowrath's Corps, das so unnöthig auf dem linken Donauufer geblieben war, an sich zu ziehen. Bellegarde's Corps, noch weiter zurück, konnte nicht mehr eintreffen, um noch Theil an der Schlacht zu nehmen: man beschränkte sich darauf, ihn näher nach Stadtamhof rücken zu lassen. Davoust hielt einen weitern Angriff auf den Feind für das beste Mittel, ihn in seinen Verlegenheiten zu erhalten, und ihm die Schwäche der entgegenstehenden Corps zu verbergen. Nachdem er sich bei Lauerndorf mit Lefèbvre vereinigt hatte, zog er längs des linken Ufers der großen Laber vorwärts. Bei Unterlaichling stieß er auf das Centrum des Feindes, das der Erzherzog von Dintzling hatte dahin kommen lassen. Das Gefecht begann sehr lebhaft, und dauerte von 11 Uhr Vormittags bis in die Nacht. Der Fürst von Hohenzollern, der sich am linken Ufer der großen Laber zurückgezogen hatte, ging bei Eckmühl über diesen Fluß, und brachte dem Fürsten Rosenberg, der sich bei Unterlaichling im Gefechte befand, Verstärkung. Der Feind behauptete seine

Stellung; allein Davoust erreichte seinen Zweck. Das waldige Terrain geschickt benützend, dehnte er seine Truppen dergestalt aus, daß man ihn für doppelt so stark hielt, und imponirte dadurch dem Erzherzog so sehr, daß dieser an eine Offensive gar nicht mehr dachte. Jedem Theile wurden ungefähr 3000 Mann schlagunfähig gemacht.

Da Hillers Niederlage nun ganz vollständig war, so ließ ihm Napoleon blos den Marschall Bessières folgen, dem er hiezu die Division Wrede, die Division Molitor von Massena's Corps und drei Reiter-Regimenter unterordnete. Oudinot blieb als Reserve zu Landshut stehen; der Kaiser selbst zog mit Nansouty's Kürassieren, Lannes Corps, den Würtembergern und dem Gros von Massena's Truppen gegen den Erzherzog Karl an. Er glaubte um so weniger zögern zu dürfen, als der Erzherzog endlich eines der so unnütz auf dem linken Donau-Ufer gelassenen böhmischen Corps an sich gezogen hatte; Kollowrath war den 21sten Nachts auf das rechte übergegangen, und diese Verstärkung brachte die Streitkräfte der Oestreicher auf 75,000 Mann: Bellegarde blieb zu Stadtamhof stehen. Es war nicht wohl anzunehmen, daß der Erzherzog mit einer solchen Macht sich länger von Davoust im Schach halten lassen würde.

Napoleon aber beschäftigt sich, ehe er zu neuen Siegen eilt, in der Nacht mit Allem, was seine Basis und Operationslinie betrifft. Die Männer der Methode haben dießmal, wie in andern Fällen, geglaubt, Napoleon würde abgeschnitten, umgangen, seine Basis und Operationslinie verlieren. Er hat sie aber wieder gefunden, in den Punkten wieder gefunden, die ihnen entgangen waren, die aber sein Scharfblick seit der ersten Vorbereitung zum Kriege sich ersehen hatte. Napoleon hatte seine Basis vom linken Donau-Ufer an den Lech verlegt, und seine Operationslinie statt an Ingolstadt, an Augsburg angeknüpft. Von Landshut aus

ließ er an General Moulin, den Gouverneur von Augsburg, schreiben: „er solle den Weg zur Armee über Augsburg und Landshut sichern, und zu diesem Zweck entweder die Bataillons des General Marion, oder Truppen des Rheinbundes unter einem tüchtigen General bei Dachau aufstellen, mit der Weisung nach München vorzurücken und die Isar bis Freising zu besetzen, sobald Jellachich erstere Stadt geräumt haben werde u. s. w." Dem General Rouyer, der zu Ingolstadt befehligte, wurde geschrieben: „Der Kaiser legt keinen Werth mehr auf die Donau. Marschall Davoust hat die Division Boudet nach Ingolstadt entsendet, diese reicht hin zur Vertheidigung der Altmühl. Alle Truppen an der Donau, von Donauwörth bis Vohburg, stehen unter den Befehlen des General Rouyer, er kann über dieselben verfügen. Wenn der Feind die Linie bei Donauwörth sprengen sollte, so wird dieser General die Brücken abbrechen lassen, und alle seine Truppen, mit Einschluß der Besatzung von Neuburg, bei Ingolstadt zusammenziehen. Sollte ihm dieß nicht gelingen, so wird er nach Augsburg marschiren." Auf dem linken Flügel war man nämlich wegen der Altmühl und wegen der Bewegungen des Corps von Bellegarde nicht ohne Besorgniß.

So klärten sich des Kaisers Plane vollkommen auf: sein fernerer Marsch war nun vollkommen gesichert und eingeleitet: im Rücken durch Augsburg, welches er in trefflichen Vertheidigungsstand hatte setzen, und überdieß durch das Corps bei Dachau hatte decken lassen; vorwärts durch die südliche Operationslinie von Landshut über Passau nach Wien. Diese Linie war seit dem Beginn des Feldzugs vorgesehen. Um den Marsch nach Wien antreten zu können, mußten die Corps des Erzherzogs vorerst aufgerieben werden, wozu der Kaiser nach und nach mehr als hinreichende Kräfte an sich gezogen hatte.

Am 22ten Morgens brach Napoleon von Landshut auf, und nahm seine Richtung nach Eckmühl. Schon am

21sten Abends hatte er dem Marschall Davoust, den er von den bei Landshut errungenen Vortheilen benachrichtigte, seinen vollkommenen Beifall wegen des glücklichen Erfolges bei Laichling bezeugt, und zugleich diesem Marschall die Truppen bezeichnet, über die er verfügen könne, wenn etwa der Feind vor Ankunft des Kaisers angreifen sollte: Diese waren, das Corps von Lefèbvre mit der Division Demont, das Corps von Oudinot und die bairische Division Kronprinz, die zu Rottenburg als Reserve geblieben war. Um zwei Uhr Morgens erhielt Lannes den Befehl: „Die Division Gudin um vier Uhr, jene von Morand um fünf Uhr aufbrechen zu lassen, damit die erste um neun Uhr bei Ergolsbach, die zweite zu derselben Zeit bei Martins-Haum eintreffe." Vandamme wurde angewiesen: „Mit Tages Anbruch aufzubrechen, die Spitze des Vortrabs zu bilden, den feindlichen Posten bei Ergolsbach aufzuheben, die Armee von Trauhing her zu sichern, und von Allem, was vorfalle, genauen Bericht zu erstatten." Massena endlich „soll um sechs Uhr drei Divisionen auf der Straße von Ergolting vereinigt haben, und eine vierte als Reserve zu Landshut lassen. Der Kaiser wird mit diesen Truppen nach Eckmühl marschiren, um den Feind einzuschließen."

An demselben Tage hatten die Oestreicher eine offensive Bewegung beschlossen; die Art, wie sie sich aber dabei benahmen, diente blos dazu, Napoleons Plane zu begünstigen. Statt gleich Morgens mit seiner ganzen Macht über Davoust herzufallen, richtete der Erzherzog seine Hauptanstrengungen gegen Abbach, wo die Franzosen Nichts, als leichte Truppen stehen hatten, und verschob seinen Angriff auf den Nachmittag, um Collowraths Corps abzuwarten. Rosenberg's Corps, das Tags zuvor im Gefechte gewesen war, erhielt Befehl, sich in seiner Stellung zu behaupten, um der Bewegung der östreichischen Armee als Drehpunkt zu dienen. Der ganze Vormittag ging bei den Oestreichern mit Vorbereitungen zum Marsche hin; bis gegen acht Uhr war die

Gegend in einen ziemlich dichten Nebel gehüllt, der die gegenseitigen Anordnungen verbarg. Nachdem sich dieser zerstreut hatte, entwickelte sich allmählig das Manöver der Oestreicher gegen den linken französischen Flügel, welches bei Davoust Besorgnisse erweckte, so daß er mit größter Ungeduld Verstärkungen erwartete, und verschiedene Bewegungen ausführen ließ, um dem Feinde zu imponiren. Auf der andern Seite erwartete Rosenberg mit nicht minderer Unruhe den Augenblick, in welchem die östreichischen Colonnen angreifen sollten. So beobachtete man sich gegenseitig mit größter Aufmerksamkeit; gegen den linken Flügel Davoust's hin vernahm man einiges Kleingewehrfeuer, veranlaßt durch das Herankommen der den östreichischen Corps, die sich endlich in Bewegung gesezt hatten, voranziehenden Plänkler.

Plötzlich verkündete Kanonendonner dem Erzherzog die Nähe des Kaisers; nachdem Napoleon das Corps von Lannes, dem die Würtemberger voranzogen, sich hatte in Marsch setzen lassen, folgte er selbst mit drei Divisionen des vierten Corps und der Kürassier-Division d'Espagne. An diesem Morgen legte der Kaiser, obgleich er den Abend zuvor an der Isar geschlagen hatte, mehr als eilf Stunden zurück, um an der untern Laber den noch übrigen Theil der Armee des Erzherzogs zu schlagen, beschrieb somit in dieser kurzen Zeit einen weit größeren Raum, als die feindliche Armee an den Tagen vom 17ten, 18ten und 19ten, wo es ihm so sehr darum zu thun war, die Ufer der Donau möglichst bald zu erreichen.

Sofort erhielt der Erzherzog von Vukkasowich die Nachricht, daß seine Vorposten auf der Straße von Landshut geworfen seyen; dieser General hatte versucht, die Dörfer Puchhausen und Lintach durch Aufstellung von Artillerie auf den dortigen Höhen zu vertheidigen, konnte sich aber nicht halten. In wenigen Minuten war seine Vorhut geschlagen und auf das Defilé von Eckmühl geworfen, welches von zwei Bataillonen und der Brigade Biber besezt

war. Fürst Rosenberg, der die französische Colonne von Landshut herankommen und sich einem furchtbaren Angriff ausgesezt sah, ließ, in Erwartung einer Unterstützung vom Erzherzoge, ohne Zeitverlust seine Vortruppen bis hinter Ober- und Unter-Laichtling zurückgehen, auch die Höhen von Eckmühl besetzen, um die Straße nach Regensburg und selbst die Zugänge zu dieser Stadt zu vertheidigen.

Von der Höhe der Hügel bei Lintach übersah Napoleon das Schlachtfeld, welches wie ein Amphitheater sich allmählig erhebt, und bestimmte, mit Einem Blicke die Zufälligkeiten des abwechselnden Terrains, die Stellung der Corps und den wahren Weg zum Siege erfassend, die verschiedenen Angriffe und deren Zielpunkt. Er beschloß, die Mitte der feindlichen Armee durch Davoust angreifen zu lassen, den linken Flügel bei Eckmühl zu fassen, und die Straße von Regensburg im Rücken des Erzherzogs zu gewinnen. Auf diese Weise schnitt er ihn von den Brücken ab, die er sich etwa an der untern Isar oder an der Donau vorbehalten hatte, sowie von seinen Magazinen am Inn, und riß ihn aus der kürzesten Verbindung mit Wien, wohin dann der Weg für die französische Armee offen stand.

Bald beginnt auf beiden Seiten das Feuer: in seiner Gegenwart läßt der Kaiser durch die Würtemberger die Brücke und das Dorf Eckmühl, welche von der feindlichen Infanterie tapfer vertheidigt, und deren Zugänge von einer furchtbaren Artillerie bestrichen wurden, stürmend angreifen. Unterdessen rückte der linke Flügel vor und suchte für seine Flanke einen Stützpunkt auf den waldichten Höhen, welche das sumpfige Thal der Laber begränzten. Dieselbe konnte unangreifbar gemacht werden, wenn man sowohl diese, als die rückwärts gelegenen Gehölze und Hügel bei Rocking besezte und mit Geschütz bewaffnete. Es war äußerst wichtig, diese Höhen vor dem Feind zu erreichen; sie wurden von der Division Gudin besezt. Die Division Morand sezte ihrerseits über die Laber und schritt sofort zum Angriff, die Reiterei

formirte sich zwischen Schiedling und Eckmühl, das die Würtemberger endlich nicht ohne große Mühe genommen hatten. Hierauf läßt Marschall Lannes die Truppen vom rechten Flügel gegen den Feind anrücken. Die Division Gudin, die in Verfolgung ihrer Vortheile Eckmühl umgangen und dadurch die Wegnahme dieses Orts begünstigt hatte, läßt sich in dem Gehölz von Rocking mit der Vorhut von Bukkasowich und der Brigade Biber, die ihrerseits eben dahin gedrungen waren, in ein Gefecht ein, bei dem sie links von der Division Morand unterstüzt wird: die Reiterei und zwar die französische auf dem rechten Flügel, die würtembergische in der Mitte, die baierische auf dem linken Flügel, macht auf den vorliegenden Abhängen einen Angriff, und gibt das Vorspiel zu den glänzenden Waffenthaten, die diesen Tag krönen sollten.

Auf dem linken Flügel beginnt Davoust das Feuer, sobald er die ersten Kanonenschüsse des Kaisers hört; indem er sein Geschütz von den Höhen spielen läßt, greift er das stark verschanzte Unterlaichtling, und den dahinterliegenden durch einen Verhau gedeckten Wald an. Der Feind wehrt sich auf das hartnäckigste, und unterliegt erst dem kühnen Angriff, den das zehnte Regiment in Masse unternimmt, wodurch es sich des Dorfes bemächtigt und sich mit Ruhm bedeckt. Es wird dabei von dem 57sten, das am 19ten sechs östreichische Regimenter besiegt hatte, sowie von dem 72sten an jenem Tage rühmlich bekannt gewordenen Regimente unterstüzt. Die Division Friant zeigt sich ihres glänzenden Rufes würdig; sie war links über Unterlaichtling in den Wald von Santing vorgedrungen, und hatte die Regimenter von Chateler und Reußgreiz zum Rückzug nach Ober-Santing genöthigt.

Das Corps von Rosenberg leistet hartnäckigen Widerstand, ob es gleich sowohl gegen Laichling, als Eckmühl Front machen muß. Die Division St. Hilaire erscheint nach einem ziemlich langen Kampfe um den Wald von

Laichling, auf den Abhängen, vertreibt den Feind, und rückt gegen die Straße vor, wo sie einen Augenblick durch einen Reiterangriff aufgehalten wird. Von Marschall Davoust auf's Neue in Bewegung gesezt, folgt sie den Abhängen, und ihre Schützen sind im Begriff, einige von Eckmühl sich flüchtende Geschütze zu erreichen, als die feindliche Reiterei noch einmal ansprengt und diese rettet.

Der durchschnittene Boden hatte nur abgesonderte Gefechte gestattet; die Schlacht begann mit einer Reihe von Gefechten der einzelnen Corps, denen der Kaiser eine concentrische Richtung auf die Straße von Regensburg gab. Lannes, von ihm auf dem rechten Flügel im Schlüsselpunkt des Schlachtfeldes aufgestellt, sezte den Oestreichern gewaltig zu, und würde durch Aufrollung ihres linken Flügels für sich allein schon die Schlacht gewonnen haben, wenn auch Davoust mit seinen braven Truppen die Bataillone, welche ihm gegenüber standen, nicht geworfen hätte. Von allen Seiten lebhaft gedrängt, mußten die Oestreicher einen Theil ihrer Artillerie im Stich lassen; eine Batterie von 16 Stücken fiel in die Hände der Franzosen, nachdem die Mannschaft derselben mit Ruhm bedeckt auf dem Platze geblieben war.

Der Kaiser, die gegenseitigen Streitkräfte genau abwägend, das Ganze auffassend, gab überall den Anstoß, und leitete die Bewegung der verschiedenen Corps; er legte den Accent auf den rechten Flügel, wo er durch seine Gegenwart den Angriff von Lannes befeuerte. Die Reiterei, welche er bisher nur theilweise beschäftigen konnte, schickte er nun in Masse auf die Straße, bereit, sich aus der Mitte zu entwickeln. Hierauf ließ er seine ganze Linie vorrücken: Davoust auf dem linken Flügel, über Santing von Montbrun noch weiter links begleitet; Lefèbvre mit den Baiern und der Division Demont zwischen der Straße und Davoust; die Reiterei im Mittelpunkt; Lannes auf dem rechten Flügel durch Felkhofen und Galsspach. Zu gleicher

Zeit mußten die Corps von Masséna und Oudinot an die Ufer der Laber vorrücken, um eine Reserve zu bilden, die auf alle Fälle Stich zu halten im Stande wäre. Die östreichischen Corps suchten vergeblich das Vorrücken der Franzosen aufzuhalten; Rosenberg und seine Generale stellten sich an die Spitze ihrer Truppen, vermochten aber nicht, den wiederholten Angriffen zu widerstehen. Der Fürst von Rosenberg, während drei Stunden des Gefechts mit sehr wenig Verstärkung sich selbst überlassen, von vorne und auf beiden Flügeln stark in die Enge getrieben, bewies eine Aufopferung und Standhaftigkeit, die ein besseres Loos verdient hätten. Gezwungen, endlich der Uebermacht zu weichen, ließ er sein Fußvolk mitten durch das Gehölz über Santing nach Eglofsheim zurückgehen; er selbst folgte der Straße, und deckte seine Bewegungen mit einiger Reiterei und durch Aufstellung einiger Geschütze hinter dem Defilè von Höheberg.

Einige Zeit lang hielt sich Rosenberg in der Stellung von Höheberg, die zwar ziemlich vortheilhaft war, aber eine zu schiefe Linie bildete und den linken Flügel blos gab. Die französischen Colonnen machten Fortschritte auf allen Seiten, und brachen aus den Wäldern vor, unerschüttert durch die Angriffe, die gegen sie versucht wurden. Die Stellung von Höheberg wurde in den Flanken umgangen, und in der Fronte durchbrochen; die französische Reiterei drang unaufhaltsam vor, die Echelons vor sich her wälzend, die der Feind, um seinen Rückzug durch die Engpässe von Hägelstadt zu decken, zwischen den waldbedeckten Höhen und dem Bach aufgestellt hatte. Am Rande der Ebene stellte Napoleon seine Schlachtordnung wieder her, sobald seine Truppen aus den Waldungen von Galsbach, Hagelstadt, Eglofsheim und Santing hervorkamen, und schickte seine leichte Reiterei auf die Straubinger Straße, um die feindlichen Corps aufzufangen, welche sich etwa dahin werfen wollten. Die östreichische Infanterie, von der französischen sehr übel zugerichtet, zog sich in der größten Unordnung auf allen

Seiten zurück, so daß sie ihre Glieder nicht wieder herstellen konnte. Der Erzherzog, der auf Nichts Anderes mehr dachte, als auf die Rettung seiner Truppen, wollte sie dadurch in Sicherheit bringen, daß er sie auf Seitenwegen links der Straße aufstaffelte. Um die Nacht zu gewinnen und die Feinde in ihrem ungestümen Nachsetzen aufzuhalten, hatte er mitten auf der Ebene, welche sich gegen die Donau hinzieht, als lezte Reserve 12 Schwadronen Kürassiere, und links von diesen 20 andere aufgestellt. Diese Reiter-Linie war durch mehrere Batterien und einige Bataillone Grenadiere gedeckt, welche in Eglofsheim oder auf den waldichten Anhöhen ihre Stellung hatten. Abends gegen sieben Uhr ließ Napoleon die leichte Reiterei vorrücken, und befahl ihr, sich immer rechts in der Richtung gegen die Donau zu ziehen; zugleich ließ er sie durch die Küraßier-Divisionen Nansouty und St. Sulpice unterstützen. Nach einigen Angriffen warfen sich die östreichischen Küraßiere mit Wuth auf die französische Linie; die französischen Küraßiere warfen sich ihnen entgegen, und so stießen die beiden Massen gewaltig auf einander, und durchdrangen sich auf mehreren Punkten. Nach einem hartnäckigen Kampfe mußte sich endlich die östreichische Reiterei flüchten, wurde lebhaft verfolgt, und zum großen Theil in die Sümpfe links von der Straße gesprengt.

Erst mit der eingebrochenen Nacht endete die Schlacht von Eckmühl, ohne diesen Umstand würde die französische Reiterei die Verfolgung bis an die Donau und an die Thore von Regensburg fortgesezt und dem Feinde noch größere Verluste beigebracht haben. Die Corps, welche der Erzherzog links der Straße aufgestaffelt hatte, nach einander von vorne angegriffen, und zugleich in der Flanke gefaßt, zogen sich unter dem Schutz der Nacht und der Wälder zurück; das hohenzoller'sche Corps, welches die große Straße bei Loffering erreichen wollte, verlor dabei eine seiner Batterien; die Reiterei von Lichtenstein, die ihre Richtung auf Traubling nahm, und ihrer Infanterie voranging, traf bei diesem Dorf

auf einige der französischen Vortruppen, griff diese in finsterer Nacht in der Flanke an, und brachte so die Colonnen-Spitzen zum Stillstand. Das vierte Corps, weit lebhafter gedrängt, entwischte nur unter dem Schutz der tiefen Nacht, durch die Fuhrten des Pfetterbaches, worauf es sich an das dritte Corps anschloß. Der Erzherzog zog Abends in Regensburg ein, fand dort eine Schutzwehr, eine Brücke über die reißende Donau, und die Mittel zu einer neuen Brücke. Der Verlust der Oestreicher bei Eckmühl wird nach französischen Berichten auf 5000 Todte, 15,000 Gefangene, 12 Fahnen und 16 Kanonen geschäzt, im Ganzen ein unerheblicher Verlust, in Vergleichung mit dem, den sie hätten erleiden können. Der Verlust der französischen Armee war, nach eben diesen Berichten, weit geringer; sie hatte keine Gefangene verloren, und behielt alle ihre Verwundete, hatte aber den Verlust einiger ausgezeichneten Generale zu beklagen.

Der Kaiser löste den Erzherzog in dem Hauptquartier von Eglofsheim so zu sagen ab. Die Armee bivouakirte vorwärts Eglofsheim und Coffering, rechts bis an die Donau sich ausdehnend, um den Rückzug auf der Straße von Straubing unmöglich zu machen. Der Erzherzog benuzte die Nacht, um auf der Brücke von Regensburg seine Truppen und sein Fuhrwesen über die Donau zu schaffen. Da diese wegen der Umstände und der vielen Wagen nicht genügte, so wurde zunächst bei der Stadt unterhalb der Ausmündung des Regenflusses eine zweite Brücke mit Kähnen geschlagen, die man zum Theil in Regensburg aufgetrieben hatte. Seine Reiterei ließ der Erzherzog noch stehen, um der Verfolgung der Franzosen Einhalt zu thun, und besezte die Stadt mit Infanterie.

Napoleon vergaß über den Sieg von Eckmühl, den Rückzug des Erzherzogs und der nahen Einnahme von Regensburg keineswegs weder seine weitern Entwürfe, noch die Nothwendigkeit, seine errungenen Vortheile zu benützen. Der erste Theil des Feldzugs war fertig; jezt befaßt sich der

Kaiser mit dem zweiten. Den 23sten, ehe er nach Regensburg aufbricht, ertheilt er an Massena den Befehl, mit seinem Corps in größter Eile nach Straubing zu marschiren, die dortige Schiffbrücke zu behaupten, und auf beiden Donauufern weit vorwärts Streifparthien zu schicken." Noch denselben Abend ließ Massena die bereits zerstörte Schiffbrücke wieder herstellen; in Zeit von drei Tagen ging der Marschall sodann über die Isar und Vils, deren Brücken zerstört waren; er entsezte Passau, versicherte sich der Inn-Brücke, und bemächtigte sich dieses wichtigen Passes, auf welchen die Manövers des Kaisers seit geraumer Zeit abzielten; denn die Operationslinie auf Wien war durch Passau basirt. Bessières erhält zu gleicher Zeit den Auftrag, über den Inn zu gehen, Braunau zu nehmen, um dadurch den ganzen Inn zu beherrschen und Baiern vollends zu befreien. Die Corps von Lefèbvre, Oudinot und Vandamme sollten ihn unterstützen; die Reiterei derselben sollte am 24sten Abends in Landshut eintreffen und die Infanterie sollte derselben so weit als möglich folgen; endlich wurden auch die neu ankommenden Regimenter der Garde angewiesen, ihren Weg über Landshut zu nehmen. Nachdem Napoleon solchergestalt über die Truppen, die er gegen den Erzherzog entbehren konnte, zur weiteren Benützung seines Sieges verfügt hatte, bereitete er sich mit der Reiterei und den Corps von Lannes und Davoust dem Erzherzog zu folgen.

Ungefähr 60,000 Mann waren mit dem Erzherzog auf das linke Donauufer gekommen. Die Schiffbrücke wurde erst um acht Uhr Morgens fertig und brauchbar. Das erste Reserve-Corps ging sofort darüber, das zweite Corps bildete den Nachtrab; die östreichische Reiterei, durch Infanterie unterstüzt, stand vorwärts Regensburg, von der Straubinger Straße an bis zu der nach Olbach; ein Grenadier-Bataillon hielt Weinting besezt und wurde dort aufgehoben. Zwischen acht und neun Uhr erschien die französische Reiterei und warf die östreichischen Ulahnen über den Haufen; die Husaren

und Chevauxlegers hatten sodann dasselbe Schicksal, und auch die Kürassiere konnten nicht lange widerstehen: Alles wurde nach einander geschlagen. Da die östreichische Reiterei sich nach dem Abacher Thore zurückzog, so folgten ihr die Franzosen eben dahin, und somit entging ihnen die Kenntniß von dem Daseyn der Schiffsbrücke, von der sie erst später Kunde erhielten. Sogleich begab sich nun Lannes dahin und kam noch zeitig genug, um dem Reserve-Corps Abbruch zu thun; er tödtete ihm viele Leute durch sein Geschütz, das er auf die schmale Brücke richten ließ, von welcher viele Oestreicher in die Donau hinabstürzten. Der Erzherzog ließ die Anhöhen auf dem linken Ufer mit Geschütz besetzen, um das Feuer der Franzosen zu erwiedern und den Uebergang zu decken, er konnte aber seine Brücke nicht mehr retten, sie fiel größtentheils in die Hände der Franzosen; die Reiterei, bis an das Thor von Regensburg verfolgt, litt großen Verlust. Die Franzosen folgten so hitzig, daß sie beinahe mit dem Feind in die Stadt gekommen wären. Gegen Mittag ließ der östreichische General Felseis, der mit sechs Bataillonen in Regensburg geblieben war, das Abacher Thor verrammeln, und besezte den Stadtwall mit Infanterie.

Der Kaiser, der mit der Reiterei anrückte, ließ die Zwölfpfünder und die Haubitzen der Reserve vorfahren, und wieß ihnen, wie der Infanterie, ihre Plätze an. Lannes bildete den rechten Flügel, gegenüber den Thoren von Straubing und Eckmühl, Davoust stand auf dem linken, Montbrun ging gerade auf das Abacher Thor los. Die Oestreicher feuerten lebhaft von den Wällen; das französische Geschütz antwortete, und so kam es, daß die durch ihre Lage den Verwüstungen des Kriegs so sehr ausgesezte Stadt abermals ein Opfer wurde. Hier war es, wo der Kaiser mitten in seinen Siegen und großen Waffenthaten von einer Büchsenkugel getroffen wurde. Er hielt auf einer freien Höhe gegenüber den Häusern vom Kirchhof, und hatte so eben voll guter Laune sein Frühstück eingenommen; er war gerade mit

Lannes allein, als er sich am rechten Fuße berührt fühlte. Man umgibt ihn sofort, zieht ihm den Stiefel aus und entdeckt eine starke Contusion; die Soldaten laufen von allen Seiten herbei, in einem Augenblick sind 15,000 Mann um ihren Vater versammelt, obschon das feindliche Geschütz seine Kugeln nach diesem unermeßlichen Haufen versendet. Napoleon's erstes Bedürfniß ist, so viele Liebe zu erwiedern und die Armee zu beruhigen; er besteigt sein Pferd, die Trommeln auf der ganzen Linie rufen die Soldaten in ihre Glieder zurück. Napoleon durchreitet sie, und empfängt überall den Ausdruck der lebhaftesten Freude und der größten Ergebenheit. Noch am vorigen Abend hatte der Kaiser von Kugeln umflogen gesagt: „scheint es nicht, als ob diese Kugeln uns noch erkennten?“ und selbst an diesem Tage, als man ihm vorstellte, daß er sein kostbares Leben nicht so gefährden solle, hatte er erwidert: „ich muß doch wohl sehen, was vorgeht.“ So sezte er stets sein für Frankreich kostbares Leben den feindlichen Kugeln aus, die so leicht einmal seinen großen Planen ein Ziel setzen konnten!

Bald nach diesem Vorfalle drang der unerschrockene Lannes an der Spitze seiner Bataillone, als der erste in Regensburg ein nach mannigfachen Verlusten, die das feindliche Kartätschenfeuer unter seinen Truppen angerichtet hatte. Er ließ sogleich die Wälle, die Thore, die öffentlichen Plätze besetzen; man schlug sich noch auf einigen Punkten, wo der Feind mitten im Brande, der schnell um sich griff, hartnäckigen Widerstand leistete. Von den sechs feindlichen Bataillonen, die, in Regensburg zurückgeblieben, das Gewehr strecken mußten, entkamen nur wenige Leute. Der Erzherzog behauptete während eines Theils der Nacht die Donaubrücke und Stadtamhof, das gleichfalls eine Beute der Flammen wurde. Das französische Hauptquartier kam in die Karthause von Krull, zunächst bei Regensburg, dort wurden die Befehle an die Armeecorps ausgefertigt. Am 24sten ließ sich vom frühsten Morgen an, jenseits Stadtamhof, kein

Oestreicher mehr sehen; der Erzherzog war in vollem Rückzug nach Cham und Waldmünchen.

Am 23sten und 24sten hielt Napoleon Heerschau über die Armeecorps, die er bei sich hatte, und theilte unter sie wohlverdiente Belohnungen als Unterpfänder neuer Siege aus. Seinen Dank und Glückwunsch bezeugte er seiner siegreichen Armee in folgenden Worten:

„Soldaten!

„Ihr habt meiner Erwartung entsprochen; was Euch an Zahl abging, habt Ihr durch Tapferkeit ersezt, den Unterschied zwischen den Soldaten des Cäsar, und den bewaffneten Haufen eines Xerxes habt Ihr auf das rühmlichste bezeichnet.

„In wenigen Tagen haben wir in den drei Schlachten von Thann, Abensberg und Eckmühl, und in den Gefechten von Landshut und Regensburg gesiegt. 100 Kanonen, 40 Fahnen, 50,000 Gefangene, drei bespannte Schiffs-Equipagen, 3000 bespannte Fuhrwerke, alle Regimentscassen, sind das Resultat Eurer schnellen Märsche und Eures Muths.

„Der Feind, von einem treulosen Cabinet irregeführt, schien Euch ganz vergessen zu haben; Ihr kommt, und er hat Euch schrecklicher gefunden, als je. Vor Kurzem ist er über den Inn gegangen, um das Gebiet unsrer Alliirten zu überziehen; er träumte, den Krieg in das Herz unseres Vaterlandes zu spielen. Nun ist er geschlagen, betäubt, und flieht in Unordnung. Schon ist unser Vortrab über dem Inn, ehe ein Monat vergeht, werden wir in Wien seyn.“

Diese nach allen Seiten, an die Armeen, und an die Höfe ausgesandte Proclamation, verkündete den Freunden, wie den Feinden Frankreichs die Siege des Kaisers und seine ferneren Plane. Den andern Tag ließ er die Truppen nach Landshut abrücken, am zweiten Tag verließ er Regensburg, um an ihrer Spitze nach Wien zu marschiren; Davoust mußte einstweilen zu Stadtamhof bleiben und die Bewegungen des Erzherzogs beobachten.

So war in diesen fünf auf Gefechte und Manövers verwendeten Tagen das Schicksal der östreichischen Armee entschieden, der schönsten, muthigsten und zahlreichsten Armee, die der Wiener Hof je auf die Beine gebracht hatte, einer Armee, die von dem besten Geiste beseelt war. Es gibt kein schöneres Denkmal für den Ruhm der französischen Heere, als die Aufzählung solcher Thaten, das Verzeichniß ihrer Trophäen; für ihren Anführer liegt das herrlichste Denkmal in der Bekanntmachung seiner Briefe und Correspondenzen.

Aus diesen geht hervor, wie Alles vorgesehen und eingeleitet wurde, mit welcher bewunderungswürdigen Klarheit und Bestimmtheit Napoleon Alles anordnete. Bei seiner Ankunft findet er die Armee in Verwirrung, verbessert gleich durch seine ersten Befehle die begangenen Fehler und entwirft den Plan zu seiner großen Schlacht; er sichert die Vertheidigung der wichtigen Punkte und läßt das Terrain vorwärts Augsburg erkunden, und zwar in der Richtung, die der Feind einschlagen zu müssen schien. Er vereinigt seine Streitkräfte im Mittelpunkt durch das kühnste aller Manövers, im Bereich des feindlichen Geschützes; er benüzt jede falsche Bewegung und das geringste Versehen der Feinde, und sezt sich in Stand, den Erzherzog, wohin er sich auch wenden mag, zu schlagen. Den 17ten zu Donauwörth angekommen, fertigt Napoleon seine Befehle aus; am 18ten beginnt die Vollziehung derselben; am 19ten erfolgt unter Gefechten die Vereinigung der Armee im Angesicht des Erzherzogs, dessen Basis schon bedroht ist; am 20sten durchbricht der Kaiser zu Abensberg und an der Laber die feindliche Linie und trennt den linken Flügel gänzlich vom Centrum; am 21sten reibt er diesen Flügel bei Landshut auf, bemächtigt sich der Magazine, des Parks und der Communicationen der feindlichen Armee, bestimmt kunstgerecht seine Operationslinie und gibt ihr schon die Richtung auf Wien. Am 22sten kommt er nach Eckmühl zurück, um dem Heere des

Erzherzogs den lezten Stoß zu versetzen, das sich nach Regensburg zurückzieht; am 23sten erstürmt er diesen Platz und zwingt den Erzherzog, seine Zuflucht in den böhmischen Gebirgen zu suchen, aber schon am Morgen desselben Tags wird Massena an den Inn vorausgeschickt. Diese fünf denkwürdigen Tage bilden einen in sich abgeschlossenen Feldzug, eine einzige lang dauernde und sehr verwickelte Schlacht.

Nie ist eine Schlacht mit solcher Zuversicht unter Vorhersagung des Sieges, auf einem so großen Raum, in so entgegengesezten Richtungen geschlagen, durch so klare und urkundliche Befehle vorbereitet, unter der Leitung desselben Kopfes, mit denselben Streitkräften, mit so scharfer Bestimmtheit, in so reißendem Fluge, und unter so vortrefflicher Anwendung aller Mittel, zur Ausführung gekommen. Solche weitgreifende, aber doch von Einem Mittelpunkt ausstrahlende, von einer einzigen großen und schönen Uridee beherrschte, einer steten Berechnung unterworfenen Manövers muß man nicht verwechseln mit jenem ganz entgegengesezten System der vereinzelten Heerhaufen, wo bei unmäßig ausgedehnten Linien die größten Streitkräfte schwinden, und es an der obersten Leitung überall fehlt. Das eine ist das System eines Moreau oder eines Daun — das andere gehört Friedrich und Napoleon an.

Nie hat sich die Bedeutung des Oberbefehls so auffallend gezeigt, als in diesen Schlachten; nie ist deutlicher geworden, wie sehr die Begebenheiten von einem einzigen Mann abhängen, und was der strategische Blick im Verein mit der Thätigkeit zu leisten vermögen. Diese lange Operation erscheint wie ein Spiel, das die beiden Oberfeldherrn unter sich spielen, aber Napoleon schwebt mit seinem Adlerauge über dem Schlachtfeld, er sieht seinem Gegner in's Spiel, durchschaut seinen Plan, erräth seine Absichten, und handelt nicht blos nach der Stellung seiner Figuren, sondern auch nach der Kenntniß, die er von seinem Talent und Charakter hat.

Solchergestalt macht er sich zum Herrn der Glücksfälle, und lenkt das Spiel, wie es ihm beliebt. Auf diesem unermeßlichen Tummelplatz ging kein Mann, keine Minute, nicht der geringste Terrain-Vortheil dem Feinde gegenüber verloren; jedes Gefecht hatte seinen bestimmten, oft entscheidenden Zweck.

Diese Siege Napoleons an und für sich bewunderungswürdig, wurden auch mit den herrlichsten Folgen gekrönt. Diese waren die Zerrüttung der Heere Oestreichs, der ungehinderte Weg nach seiner Hauptstadt, die Ueberziehung seines Gebiets, die Vernichtung seiner Invasionsmittel, seiner Magazine, Landwehren und Milizen. Oestreich war heftig erschüttert, und mehr, als zur Hälfte besiegt. Aber dieser Schlag wurde noch viel weiter — er wurde in ganz Deutschland, selbst in ganz Europa gefühlt; die ganze Coalition von 1809 war auf dem Gefilde der Laber zu Boden geworfen und auseinander gerissen.

Am 25sten, zwei Tage nach der Einnahme von Regensburg, war folgendes die Stellung der beiden Armeen: Davoust stand zu Regenstauf, der Stellung des Erzherzogs Karl bei Cham gegenüber; Bessières und Hiller hatten die beiden Ufer der Vils besezt. Massena hatte die Isar bei Plattling passirt und war auf dem Marsche nach Osterhofen begriffen; Napoleon war noch zu Regensburg, doch schon am 24sten Morgens läßt er den Marschall Lannes aufbrechen, dessen Corps aus den Divisionen Oudinot's, der Division St. Hilaire und der leichten Reiterei des Generals Colbert bestehen und sich am Inn bilden sollte. Dem Marschall Lefèbvre, der zu Landshut stand, wurde befohlen, den Kronprinzen von Baiern mit seiner Division nach München zu entsenden, die Division Demont als Reserve in Landshut zurückzulassen, mit dem Rest des Corps aber nach Mühldorf und Burghausen zu marschiren. Als fernere Operationen wurde ihm der Entsatz von Kufstein und

die Besitznahme des Salzburgischen bezeichnet. Zwischen der Isar und dem Inn waren somit drei Armeecorps versammelt, die mehr als hinreichend waren, Alles, was ihnen der General Hiller entgegenstellen könnte, über den Haufen zu werfen. Der wichtige Punkt Regensburg sollte von der Division der herzoglich-sächsischen Häuser und der Division Dupas besezt werden. Dieser General erhielt den Befehl, dahin zu marschiren und ein Corps von 10—12,000 Mann zu versammeln; im Uebrigen war er an Davoust's Befehle gewiesen. Boudet marschirte nach Straubing, und diente zur Verbindung des Corps dieses Marschalls mit denjenigen, die sich auf dem rechten Ufer der Donau befanden. Als Reserven standen Vandamme zu Eckmühl und St. Sulpice zu Pfaffenberg.

Die Aufmerksamkeit des Kaisers erstreckte sich auch auf die entferntesten Corps; er übersah nicht einen Augenblick die Nothwendigkeit, deren Märsche mit den Haupt-Operationen der Armee und der Corps, die er in Person anführte, in Uebereinstimmung zu bringen. Am 24sten sandte er von Regensburg aus Befehl an Eugen, an Bernadotte und an Poniatowsky. Ersterem ließ er schreiben: „Rücken Sie ohne Anstand vor, der Kaiser wird in das Herz der östreichischen Staaten eindringen; der Feind wird so wenig vor Ihnen Stand halten, als er es in Baiern gethan hat. Diese Armee ist in ihren Siegeshoffnungen getäuscht, ist demoralisirt u. s. w." An Bernadotte, der wiederholt angewiesen worden war, in Böhmen einzudringen, schrieb der Major-General: „Der Kaiser, der die Absicht hat, nach Wien zu marschiren, sieht Ihrer Ankunft zwischen Böhmen und Regensburg mit der größten Ungeduld entgegen, um Ihre Operationen mit denen der Armee in Einklang zu bringen. Davoust wird sodann nach Oestreich marschiren; das 9te Corps wird zu Regensburg die Division Dupas und die vom General Rouyer aus allen von verschiedenen Seiten ankommenden Detaschements gebildete Reserve treffen."

Gegen Ende Aprils war Bernadotte mit seinen Sachsen von den Ufern der Saale aufgebrochen, kam am 29sten zu Plauen, und am 6. Mai zu Netz an, von wo er seinen Marsch nach Passau fortsezte. Bei keinem Schritte, den er vorwärts that, versäumte Napoleon die Regeln der Klugheit. Außer der Reserve, die zu Regensburg gebildet wurde, ließ er eine andere unter dem General Beaumont zu Augsburg zusammenziehen. Augsburg, in den besten Vertheidigungsstand gesezt, war vollkommen gut gewählt, die Operationslinie auf dem rechten Ufer der Donau, die jezt die unmittelbare Verbindungslinie mit Frankreich geworden war, haltbar zu machen, die Insurgenten und die Streifparthien aus Tyrol in Schranken zu halten, und die alliirten Fürsten zu beruhigen. Regensburg war nicht weniger vortheilhaft gelegen, Böhmen zu beobachten, die Operationslinie auf dem linken Donaufer zu sichern, und den so wichtigen Uebergang über den Fluß im Mittelpunkte der Haupt=Communicationen Deutschlands zu behaupten. Noch wurde aus Truppen, die von Frankreich oder dem nördlichen Deutschland kamen, eine Reserve=Armee organisirt, und unter der Benennung des Beobachtungscorps der Elbe, anfangs unter die Befehle des Marschall Kellermann, dann unter die Junot's gestellt. Die Bestimmung derselben war, die übelgesinnten Staaten Nord=Deutschlands im Zaume zu halten, so wie die Maßregeln zu unterstützen, welche der König von Westphalen in dieser Hinsicht treffen würde.

Diese Anordnungen traf Napoleon, ehe er den Marsch auf Wien fortsezte. In dem Geist dieser Bewegung lag es im Allgemeinen, aus dem Mittelpunkt mit dem Gros seiner Armee schnell dahin zu gelangen, und das Corps von Davoust in Staffeln, gleichsam als Reserve, über Passau, Linz und St. Pölten nachrücken zu lassen. Diesem Marschall folgte Bernadotte, der, längs der Gränze Böhmens hinmarschirend, die verschiedenen Zugänge dieses Landes bedrohte, und die feindlichen Corps entweder dahin zog, oder dort festhielt.

Die rechte Flanke Napoleon's war durch die Gebirge, durch das bairische Corps, welches Tyrol säuberte, und endlich selbst durch die italienische Armee gedeckt, die schon über Klagenfurt auf Wien vorrückte. Der Vicekönig hielt sich links, um seine Vereinigung mit der großen Armee zu bewirken, dieser nöthigenfalls eine neue Operationslinie über Kärnthen zu öffnen, den Erzherzog Johann von Wien zu trennen, und wo möglich die Truppen im Tyrol abzuschneiden.

Schon am 23ten hatte der Erzherzog Karl dem gerade zu Schärding sich aufhaltenden Kaiser Franz gemeldet, daß bei der Unmöglichkeit, sich mit einem Fluß im Rücken, wie die Donau, gegen einen siegreichen Feind zu behaupten, er auf das andere Ufer übergehen, und sich mit Bellegarde vereinigen werde. Der Erzherzog brachte seinem Bruder in Erinnerung, daß der ganze Operationsplan des Krieges hauptsächlich auf dem Gelingen der ersten Unternehmungen beruht habe, sowie auf dem Uebertritt des Rheinbundes auf die Seite der Coalition, von dem aber das Gegentheil erfolgt sey, und stellte die Frage, ob es nicht besser wäre, eine gütliche Beilegung zu versuchen, ehe der Feind Oestreich überzogen hätte, und so lange in Tyrol und Italien eine Ausgleichung möglich wäre. Durch die Fortschritte der Franzosen am Inn gezwungen, von dem 28ten an auf jede Operation an der Gränze von Böhmen zu verzichten, begab sich der Erzherzog am 29ten nach Neumarkt, wo er die Antwort des Kaisers Franz erhielt. Dieser besagte: „der Kaiser sey nicht in der Lage, Unterhandlungen anzuknüpfen, er wolle aber die Eröffnungen, welche der Erzherzog gemacht habe, billigen, insofern seiner Würde dadurch Nichts vergeben werde." Indessen mußte ein Schritt gethan werden: der Erzherzog ertheilte dem Grafen von Grüne den Auftrag, einen Brief an Napoleon aufzusetzen, welcher anfangs gut geheißen, nachher aber strenge getadelt wurde. Diese Depesche beweist, daß der Erzherzog glaubte, Napoleon sey

ihm noch nahe genug, und auf dem Wege nach Wien noch nicht so weit vorgerückt. „Euer kaiserliche Majestät haben mir, sagte er, Ihre Ankunft durch Kanonendonner verkündet, ohne mir die Zeit zu lassen, Sie zu bewillkommnen. Kaum von Ihrer Anwesenheit unterrichtet, konnte ich dieselbe schon durch den großen Verlust ahnen, den Sie mir zugefügt haben. Euer Majestät haben mir viele Gefangene gemacht; meine Truppen haben auch einige tausend Mann gefangen, aber nur dort, wo Sie die Operationen nicht leiteten. Ich schlage Euer Majestät vor, dieselben, Mann gegen Mann, Grad gegen Grad, auszuwechseln; und wenn dieses Anerbieten Ihre Genehmigung erhält, so lassen Sie mir gefälligst wissen, wo die Auswechslung statt finden soll.

„Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, dem größten Feldherrn des Jahrhunderts gegenüber zu stehen. Noch glücklicher würde ich mich fühlen, wenn das Schicksal mich ausersehen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauerhaften Friedens zu verschaffen. Welches auch immer die Kriegsereignisse seyn mögen, oder wie es sich auch mit dem Frieden verhalten mag, so bitte ich Euer Majestät, zu glauben, daß mein Wunsch mich Ihnen immer entgegenführt, und daß ich mich eben so geehrt fühle, in der Hand von Eurer Majestät den Degen, als den Oelzweig zu finden."

Napoleon ließ sich auf die Friedens-Unterhandlungen gar nicht ein, und konnte keine entsprechende Antwort auf diese Eröffnung geben, da 20 Tage nach einem Angriff das Schicksal der Waffen bereits Alles zwischen ihm und seinen Feinden entschieden hatte, da ihre wahren Absichten durch alle ihre Schritte und ihre Proclamationen hinlänglich aufgedeckt waren, und dieß Alles zu Nichts geführt hätte, als die Fortschritte der französischen Waffen zu hemmen, und den Feinden des Kaisers Zeit zu verschaffen, ihre Vertheidigungs-Mittel auf Einen Punkt zu vereinigen.

Noch zu Regensburg hatte Napoleon auf die Nachricht von der Erscheinung des Hiller'schen Corps bei

Neumarkt den Marschall Massena, der am Inn war, Befehl ertheilt, auf dem Flügel dieser östreichischen Colonne zu manövriren, um die Truppen, welche von dieser Seite her versendet worden waren, einzuholen. Am 26ten reiste der Kaiser von Regensburg ab, und kam gegen Mittag nach Landshut, welches Lannes gerade verlassen hatte, um in Neumarkt zu Bessières zu stoßen, der sich mit der leichten Reiterei, den Divisionen Molitor und Wrede daselbst befand. Der Kaiser befahl dem Marschall Lannes, sich mit Massena zu verabreden, und den Uebergang über den Inn zu bewerkstelligen, um den Rückzug zu beunruhigen, welchen der Feind über Lambach und Salzburg nehmen würde, wohin sich Lefèbvre von Wasserburg aus begeben sollte.

General Hiller hatte sich schleunigst an den Inn gezogen, in der Hoffnung, diesen Fluß zu vertheidigen, dessen Brücken er alle hatte abbrennen lassen. Er beschäftigte sich vorzüglich mit dem untern Theile des Inn, welcher in diesem Augenblick wegen der Nähe von Linz und der Traun am meisten ausgesezt, aber auch der stärkste war. Kaum hatte aber Hiller seine Anordnungen getroffen, als sie durch Massena's Einzug in Passau, und dessen Bewegung den Inn hinauf über den Haufen geworfen wurden. Hiller mußte sich jezt auf eine schwache Vertheidigung des Terrains beschränken, seine Streitkräfte bei Ried vereinigen, und die Traun zu gewinnen suchen. Marschall Bessières, der wieder vorgerückt war, kam am 27sten nach Mühldorf, wo er die Brücke ausbessern ließ, und sofort mit der Reiterei auf das andere Ufer ging. Lannes folgte ihm bald nach, und erhielt vom Kaiser den Befehl, Burghausen durch einen Nachtmarsch zu erreichen. Die beiden Marschälle befanden sich daselbst am 28sten, Nansouty und die Garde blieben zu Neumarkt, die Würtemberger zu Vilsbiburg. Der Kaiser reiste gegen Mittag von Landshut ab, und kam Abends in Mühldorf an.

Der Inn war überschritten, es mußte aber nun über die Salza gesezt werden, deren Brücken Hiller mit vieler Sorgfalt hatte abtragen lassen. Zudem war der Fluß bedeutend angeschwollen, wodurch die Armee zwei Tage, den 29sten und 30sten, in Burghausen aufgehalten wurde. Napoleon befand sich am 28sten Mittags daselbst; ihm folgte die Reiterei der Garde, die Infanterie blieb in Oetting. Er schickte die Division Wrede nach Trosburg, um dort über die Alza, und dann weiter bis Dittmaning zu gehen, wo Wrede bedeutende Vorräthe wegnahm, und sofort Laufen, wo die Brücke abgebrannt war, durch einen Vortrab besetzen ließ. Marschall Lefèbvre erhielt Befehl, Entsendungen in die Ferne zu machen, nach Inspruck, um Tyrol zu unterwerfen, und Kufstein zu entsetzen, und sodann auf die Straße von Spital, um zu erfahren, was in Italien vorging. General Vandamme sollte auf dem rechten Inn-Ufer nach Braunau marschiren, und erhielt einen derben Verweis, weil er es nicht gethan, und sich zu weit von diesem Platze entfernt gehalten hatte.

Erst den 30sten Abends konnte die Infanterie des Marschalls Lannes, welcher bald die Reiterei folgte, die Brücke von Burghausen passiren; Lannes hatte die Weisung erhalten, nach Braunau zu marschiren, dort die Brücke wieder herzustellen, dann nach Ried zu gehen, und den folgenden Tag, wenn es möglich wäre, den Vortrab dahin zu bringen. Bessières sollte eben dahin gehen, und von da aus sich links gegen Linz wenden, wobei aber die schwere Reiterei möglichst geschont werden sollte, da keine Eile nöthig sey. Das Hauptquartier kam gegen Abend nach Braunau.

Während dieser Bewegungen des Centrums und des rechten Flügels war Massena am 26sten in Passau eingerückt. Die Oestreicher hatten diese Stadt bei seiner Annäherung geräumt, aber einige Infanterie und Landwehr zu Innstadt gelassen, um die Wiederherstellung der Innbrücke zu verhindern; diese feuerten lebhaft, die französischen Tirailleurs

drangen aber über die noch stehenden Trümmer der Brücke, und ein östreichisches Bataillon, das der Brücke gegenüber aufgestellt war, wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Zu gleicher Zeit hatte Massena die Division Legrand nach Schärding entsendet, welche Stadt der östreichische General Dedowich mit 6000 Mann besezt hielt. Den 30. April war die französische Armee jenseits des Inns und der Salza; Baiern war durch die Schlacht von Eckmühl von seinen Feinden befreit.

Napoleon, den 1. Mai in Braunau angekommen, beschleunigte die Bewegungen der verschiedenen französischen Corps, die sich neuerdings die Hand boten. Lefèbvre befand sich, nachdem er Jellachich über den Haufen geworfen hatte, zu Salzburg, Lannes zu Ried, Massena zu Siegharting. Die Würtemberger erhielten Befehl, nach Ridau zu marschiren, um die Corps der beiden Marschälle, welche gegen die Traun vorrückten, mit einander zu verbinden. Die leichte Reiterei ging voran, und nahm in drei Colonnen ihre Richtung nach Linz, Haag und Straßwalchen, um die Operationen, welche auf diesen verschiedenen Straßen statt fanden, zu decken und an einander zu knüpfen. Man erfuhr bald im französischen Hauptqartier, daß der Erzherzog aus seiner Stellung bei Cham Entsendungen gemacht hatte, und denselben mit der ganzen Armee auf der Straße von Budweis gefolgt sey.

Demnach schien er die Absicht zu haben, die Donau zu gewinnen, seine Vereinigung mit Hiller zu bewirken, und die Zugänge von Wien zu vertheidigen. Der Kaiser berechnete, daß die östreichische Armee nicht vor dem 7ten vor Linz erscheinen könne, und daß dieselbe wahrscheinlich suchen werde, bei Krems über die Donau zu setzen. Er ließ am 1. Mai dem Marschall Massena den Befehl ertheilen, in Eile nach Linz zu marschiren, sich der Traun- und Donaubrücke zu bemächtigen, sogleich Brückenköpfe aufwerfen zu lassen, und Detaschements nach Wels zu senden, um mit der Armee in

Verbindung zu treten. Lannes und Bessières wurden von den Befehlen unterrichtet, die Massena erhalten hatte, und angewiesen, sich mit ihm in Communication zu setzen.

Indessen verlor Napoleon keinen Augenblick das aus dem Gesicht, was dazu dienen konnte, ihm einen fortwährenden Triumph zu sichern. Als er am Inn ankam, bereitete er ein neues Vertheidigungssystem am doppelten Zusammenfluß des Inn und der Ilz vor. Nach diesem System wird Passau die Hauptniederlage für die Armee, der Mittelpunkt ihrer Verpflegung mit Lebens- und Kriegsmitteln, ihr Reserve-Magazin und Hauptspital. Napoleon wollte, daß, wenn ein Ereigniß ihn nöthigte, Wien zu räumen, Passau als doppelter Confluenz-Punkt einen ganzen Monat lang der Armee zum Drehpunkt bei ihren Vertheidigungs-Manövern dienen könnte. Zu gleicher Zeit erhielt Davoust, der den 5ten in Linz seyn sollte, Befehl, die Divisionen Dupas und Rouyer gegen Passau vorrücken zu lassen, um die Operationslinie, die Vertheidigung der Donau und die Verbindung mit Bernadotte zu sichern.

Den 1. Mai trifft Oudinot, welcher den Vortrab von Lannes bildete, zwischen Altheim und Ried, auf ein Bataillon, welches als Nachtrab zurückgelassen worden war; er umringt es und nimmt es gefangen. Am 2ten stößt Lannes, stets im Verfolgen begriffen, eine Stunde diesseits Wels auf ein feindliches Corps, welches in einem Walde vortheilhaft aufgestellt war. Der Marschall greift an; indem er den Feind durch einen Schwarm von Schützen beunruhigen läßt, durchbricht er an der Spitze seines Generalstabs und einer Escadron, die er bei sich hatte, dessen Mitte. Die Oestreicher ziehen sich zurück, verbrennen aber die Brücke von Wels. Sie vertheidigen deren Zugänge mit Artillerie, und verhindern ihre Wiederherstellung während des Abends und der ganzen Nacht vom 2ten auf den 3ten. Den 3ten Morgens läßt Lannes seine Reserve-Artillerie vorrücken, das Gefecht fortsetzen, und unter einem sehr lebhaften Feuer die Brücke

wieder herstellen, die seine Truppen dann am 3ten Vormittags passiren konnten.

Sowie die Corps den Inn passirten, schickte sie Napoleon auf der Straße von Wien weiter vor. Er hatte sich in Braunau aufgehalten, um von Davoust und dem Erzherzog Nachricht erhalten zu können, vielleicht auch um Lezteren über seine Plane zu täuschen. Bald erreichte er aber mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit die Linie an der Traun wieder; am 2ten war er in Lambach, den 3ten Mittags kam er nach Wels, wo Bessières mit der leichten Reiterei und den Kürassiren am 2ten Abends zu Lannes gestoßen war.

Massena, der am 2ten nach Efferding vorgerückt war, sezte am 3ten sein Corps sehr frühe in Bewegung. Der Feind, der bei Alkofen die Nacht zubringen zu wollen geschienen hatte, war verschwunden, und leistete in den Krümmungen, welche die Straße im Defilé der Donau macht, nur schwachen Widerstand. Die Franzosen hatten bald den Kirchberg=Wald hinter sich, und die Werke, die der Feind daselbst vorbereitet hatte, umgangen; in Kurzem zogen sie ruhig durch die Vorstadt von Linz, wo die Oestreicher keine leichten Truppen zurückgelassen hatten. Es war denselben jezt nicht mehr möglich, sich wo anders, als zu Mauthausen zu vereinigen; dort ist die Ausmündung der Ens und das Bett der Donau am Meisten beengt; schon nach früheren Berichten war hier eine Schiffbrücke geschlagen, und ein verschanztes Lager als Brückenkopf angelegt. Man hatte die Nachricht erhalten, General Hiller habe die Linie an der Traun besezt, er verschanze die furchtbare Stellung von Ebersberg, um die Brücke von Mauthausen zu decken, und die Ankunft der ersten Truppen des Erzherzogs zu sichern; demnach war es von größter Wichtigkeit, Hiller'n über den Haufen zu werfen, und sich auf's Schleunigste dieser Donaubrücke zu bemächtigen, oder sie wenigstens zu zerstören. Wenn die Franzosen nur einen kurzen Aufenthalt erlitten, so konnte der Vortrab der östreichischen Armee, ja der Erzherzog

selbst unterdessen herbeikommen, und die Vereinigung der feindlichen Corps erfolgen. Alsdann machte die ganze östreichische Armee die zahlreichen Stellungen dieses langen Engpasses der Donau bis Wien streitig. Wenn sie auch nur auf dem linken Ufer des Flusses den Franzosen gegenüberstand, so hielt sie doch deren Marsch nach der Hauptstadt auf.

Es galt daher, rasch zu handeln. Die Stellung, welche Hiller hinter der Traun auf den schroffen Anhöhen von Ebersberg gewählt hatte, war sehr stark; zudem hatte Hiller nicht nur einen sichern Rückzugsweg nach Mauthausen, sondern konnte auch nicht von der großen Wiener-Straße abgeschnitten werden. Nach gehöriger Würdigung des Terrains und der Anordnungen der Oestreicher war der Entschluß Massena's gefaßt. Da Hiller unmittelbar die Brücke von Mauthausen deckte, welche eine starke Stunde hinter ihm lag, so mußte derselbe geradenwegs und mit Gewalt davon verdrängt, und zunächst die Ebersberger Brücke, die sonst verbrannt worden wäre, erstürmt werden. Die leichte Reiterei von Marulaz trieb die östreichischen Truppen bis gegen die Traun; Massena folgte zunächst an der Spitze der Division Claparède. Auf der kleinen Anhöhe vorwärts Scharlinz angekommen, erblickte man die östreichische Armee, die mit ungefähr 35—40,000 Mann einen Zug sehr bedeutender Höhen besezt hielt. Um an diese zu kommen, mußte man über die reißende Traun setzen; man hatte nur einen einzigen Weg, das enge Defilé der Landstraße und eine hölzerne Brücke, 200 Klafter lang, über den Hauptstrom gelegt, der am rechten Ufer hin sehr tief ist. Alles dieses war von dem Geschütz auf den Anhöhen beherrscht, von dem Gewehrfeuer aus den Häusern, die sich dort befanden, bestrichen, und durch das Thor von Ebersberg gänzlich gesperrt. Jenseits erhoben sich die jähen Hügel, auf deren Abhang sich der Ort amphitheatralisch zeigte; das Schloß, welches auf einer abgesonderten, ganz isolirten Anhöhe liegt, eine große viereckige Masse, die gleichsam eine Art Festung vorstellte,

schien in Vertheidigungsstand gesezt zu seyn, und beherrschte die Brücke in einem Bereich von 100 Klastern.

Massean, der Nichts von Hindernissen wuße, ertheilte sofort seine Befehle. Die Division Claparède, unterstüzt von der leichten Reiterei, die ihren rechten Flügel deckt, stellt sich den dortigen Häusern und Klein=München gegenüber in Schlachtordnung, und greift den Feind an. Dieser hatte vier Bataillone in den Häusern und auf der Rückseite der Landstraße versteckt; General Cohorn rückt mit den Schützen vom Po gegen die von den Oestreichern besezten Häuser, dringt in die Gärten ein, und verjagt überall die östreichischen Posten, die in Unordnung auf der Hauptstraße flüchten. Cohorn folgt ihnen auf den Fersen, und erstürmt nach einander die Brücken über die kleineren Zuflüsse der Traun, die der Feind nicht zu behaupten vermag. Diese östreichischen Bataillone, welche hoffen, sich auf der Traunbrücke zurückziehen zu können, finden das Thor von Ebersberg verschlossen; das östreichische Geschütz bestreicht, um die Franzosen im Verfolgen zu hindern, und Zeit zur Verbrennung der ganz von Holz erbauten Brücke zu gewinnen, das Defilé der Brücke in seiner ganzen Länge, und schont weder Freund noch Feind. Cohorn geht unter dem fürchterlichsten Feuer über die Brücke, läßt das Thor von Ebersberg sprengen, und dringt in das Städtchen. Die feindlichen Bataillone, die zunächst zu dessen Vertheidigung bestimmt sind, suchen sich auf dem Marktplatze zu halten, die Besatzung des Schlosses macht ein lebhaftes Feuer von oben herab, und thut den Franzosen viel Abbruch. Bald von allen Seiten angegriffen, vertheidigt sich die Brigade von Cohorn mit dem tapfersten Muthe, erleidet aber große Verluste. Massena schickt ihr die andern Brigaden von Claparède, sowie sie ankommen, zur Hülfe; an die Division Legrand schickt er Befehle über Befehle, um den Marsch derselben zu beschleunigen. Das östreichische Artilleriefeuer war schrecklich; Massena sezte ihm 20 Stücke von großem Kaliber entgegen, deren Kugeln

sich auf den östreichischen Batterien, auf dem Schloß und den wesentlichsten Punkten kreuzten. Sobald Cohorn Hülfe erhielt, breitete er sich nach und nach aus, und gewann den obern Theil von Ebersberg, aus dem er die Oestreicher endlich vertrieben hatte; jezt greift er das Schloß selbst an, und war auf dem Punkt, sich desselben zu bemächtigen; allein Hiller, der, von seiner ersten Ueberraschung zurückgekommen, nur eine einzige französische Division vor sich sah, läßt Verstärkungen vorrücken, und fällt nun seinerseits über die französischen Brigaden her, verjagt sie von den Anhöhen, und wirft sie in den untern Theil des Städtchens zurück, wo sich dieselben in hartnäckigem Kampfe gegen die überlegenen Streitkräfte der Feinde halten.

Sobald die Division Legrand auf der Straße von Linz herbeigekommen war, ließ Massena das 26ste Regiment leichter Infanterie und das 18te Linien-Regiment unter General Legrand vorrücken. Die ersten östreichischen Bataillone können sich gegen sie nicht halten, und verlassen den untern Theil des Städtchens. Legrand schickt zwei Bataillone des 26sten leichten Infantreie-Regiments links nach den Anhöhen, auf welchen die feindlichen Batterien sich befanden; einige Truppen werden rechts abgesendet, um Ebersberg und die linke Flanke von Hiller zu umgehen; Legrand, an der Spitze der übrigen Truppen, marschirt gegen das Schloß. Claparède's Truppen, die sich gesammelt hatten, folgten und unterstüzten ihre Angriffe. Rasch überschreitet Legrand den kleinen Raum, der ihn vom Schlosse trennt; die Thore desselben waren geschlossen, und der Feind vertheidigte lebhaft dessen Zugänge. Hiller ließ nun Verstärkungen vorrücken, und brachte Truppen in die Flanken des Generals Legrand, um dessen Anstrengungen zu lähmen, und das Schloß zu retten, welches von nun an die Hauptstärke seiner Stellung ausmachte. Nach einem ziemlich langen Kampfe werden die Thore aufgebrochen; die Oestreicher suchen vergebens, den innern Raum zu vertheidigen,

sie werden überwaltigt und müssen das Gewehr strecken. Hiller, nach dem Verlust des centralen Schlüsselpunktes seiner Stellung, angegriffen auf dem rechten Flügel von dem 26sten Regiment, auf dem linken von der Colonne, die Ebersberg umgangen hatte, zieht seine Truppen zurück, und deckt diese Bewegung durch Vertheidigung der Hohlwege und des Gipfels der Hügel von Ebersberg.

Nach Erstürmung der Anhöhen und des Schlosses warfen die Generale Legrand und Claparède das erste Treffen des Feindes auf das zweite, welches seine Stellung noch behauptete. Ein schreckliches Gefecht entspinnt sich hier, die neue Stellung wird von beiden Theilen mit gleicher Hartnäckigkeit genommen und wieder genommen. Massena feuert durch seine Gegenwart den Eifer seiner Truppen an; die Oestreicher vertheidigen jeden Engpaß der Straße mit der größten Erbitterung. Als Napoleon die Kanonade bei Ebersberg hörte, schickte er in aller Eile gleich nach seiner Ankunft in Wels, seinen Adjutanten den General Durosnel mit 1000 Pferden dahin ab. Diese Truppe ging Napoleon voran, und kam ungehindert auf der Straße des rechten Traun-Ufers an; Durosnel sezt sich sogleich mit den beiden französischen Divisionen in Schlachtordnung, der Feind, mit Nachdruck angegriffen, wird gesprengt und zum Rückzug genöthigt. Marschall Bessières sezte sich an die Spitze der Reiterei von Durosnel; die des vierten Corps und der Brigade Pirée defilirte mitten durch die Flammen von Ebersberg; Hiller, von Bessières verfolgt, zog sich in der Nacht nach Enns zurück, ließ die Brücke abbrennen, und sezte seinen Marsch nach Amstetten fort; 1500 Todte und 7000 Gefangene ließ er auf dem Schlachtfelde zurück. Napoleon, der während des Treffens noch die Divisionen Molitor und Nansouty von Wels aus dem General Durosnel nachgeschickt hatte, ging bald darauf selbst nach Ebersberg ab, und kam bei sinkender Nacht auf dem Schlacht-

felde an, schmerzlich ergriffen von dem schrecklichen Schauspiel, das sich hier seinen Blicken bot.

Lannes war den 3. Mai über auf dem Marsch von Wels nach Steyer, und kam gerade bei der schönen Abtei von Kremsmünster an, als er den Kanonendonner von Ebersberg zum erstenmal hörte. Der Marschall begnügte sich, auf dieses seinen Adjutanten, mit einer Reiter-Abtheilung abzuschicken, um seine Bewegung anzuzeigen. Dieser, mit jener Vorsicht vorrückend, welche durch die Nähe des Feindes geboten war, traf zulezt jenseits St. Florian den Marschall Bessières, der Hillern verfolgte. Lannes, der vor und hinter Steyer sehr schwierige Wege traf, stellte am Abend die Brücke von Steyer wieder her, die die Oestreicher abgebrannt hatten, und konnte somit erst am folgenden Tage über die Enns gehen.

Am 4. Mai begab sich Napoleon nach Enns und schlug sein Hauptquartier daselbst auf. Jezt, da der östreichische linke Flügel auf's Neue geschlagen, sehr übel zugerichtet, und für geraume Zeit außer Gefecht gesezt war, ging das Streben des französischen Kaisers darauf, seine Schritte ganz nach denen des Erzherzogs zu bemessen, dergestalt, daß er ihm bei Wien zuvorkam, und ihn nicht in seinem Rücken stehen ließ. Sobald der Kaiser zu Enns ankam, befahl er, die Brücke daselbst, die der Feind gänzlich abgebrannt hatte, wieder herzustellen, und über diesen Fluß oberhalb der Stadt eine Schiffbrücke zu schlagen. Noch am 4ten erhielt Lannes Befehl, die Divisionen Dumont und St. Hilaire über die Enns hinüberzuführen, und St. Peter recognosciren zu lassen. Bessières wurde angewiesen, sobald die Ennsbrücke fertig sey, die leichte Reiterei hinüber zu führen, und auf diese die Küraffire von Espagne, und die Grenadiere von Oudinot folgen zu lassen.

Der Erzherzog Karl, der am 28. April von Cham aufgebrochen war, war eine Zeit lang der Meinung, von der ganzen französischen Armee verfolgt zu werden, während doch

Davoust, nachdem er seine Demonstrationen, als wolle er verfolgen, gemacht, das Donauthal hinab, in Staffeln, dem Kaiser nachzog, und auch Bernadotte, der ihn bei Regensburg abgelöst hatte, auf derselben Straße nachrückte. Auch hatte der Erzherzog gehofft, Hiller werde den Inn lange genug vertheidigen, um ihm Zeit zu seinem Marsche nach Budweiß zu verschaffen, wurde aber durch die Nachricht von den bisherigen Fortschritten der Franzosen und dem Gefechte von Ebersberg schmerzlich enttäuscht. Dessenungeachtet verweilte er vom 4ten bis 7ten in Budweiß; endlich aber zu spät, dachte er an Wien, in der Hoffnung, der Platz werde sich halten und noch zu rechter Zeit entsezt werden können. Darum befahl er Hillern, das Corps von Nordmann so schnell als möglich auf dem rechten Donauufer nach Wien zu schicken, sofort über die Donau zu gehen, die Brücke von Stein abzubrennen, ein kleines Observations-Corps daselbst zu lassen, und in Eilmärschen dem linken Ufer der Donau folgend der Hauptstadt gegenüber einzutreffen. Zu gleicher Zeit brach der Erzherzog auf, um über Neuzolla bei Horn die Straße nach Wien zu fassen. Da er jedoch wegen Böhmen stets besorgt blieb, die Bewegungen der französischen Corps nicht durchschaute, und darum vielleicht nicht recht wußte, was er thun sollte, so ließ er das ganze Corps von Kollowrath in Böhmen stehen, zuerst bei Pilsen auf der Straße von Regensburg nach Prag, und dann zu Budweiß.

Napoleon verweilte vom 4. bis 7. Mai zu Enns im Mittelpunkt seiner im Marsch begriffenen Armee stets bereit, Allem zu begegnen, und fortfahrend, die Spitze seiner Truppen gegen Wien vorzuschieben. Am 7ten kamen die Marschälle Lannes und Bessières zu Mölk an und schoben ihren Vortrab bis nach St. Pöltue. Massena ging nach Amstetten, die Garde nach Stremberg. Die übrigen Corps, die noch zurück waren, folgten der allgemeinen, auf Wien zielenden, Bewegung. Davoust zog mit seinen Divisionen

nach Passau und Linz, und ging am 9ten nach Mölk ab. Die Bewegungen des von Bernadotte befehligten Armeecorps hatten nicht wenig dazu beigetragen, die Besorgnisse des Erzherzogs zu vermehren und einen Theil seiner Streitkräfte in Böhmen festzuhalten. Am 6. Mai befand sich Bernadotte zu Retz, und traf Anstalten, über Waldmünchen in Böhmen einzurücken. Die Langsamkeit und Unentschlossenheit, die ihm in diesem, wie in andern Fällen vorgeworfen wurden, hatte dießmal ihren hauptsächlichen Grund in der Beschaffenheit seines Armeecorps, über das sich der Marschall fortwährend beklagte, und mit dem er keiner schwierigen Unternehmung gewachsen zu seyn glaubte. Er marschirte auch mit solcher Umsicht, daß der Befehl des Kaisers, der ihm nach Passau zurückrief, wo er am 12. Mai erst ankam, ihn noch erreichen konnte. Erst den 14. ging er wieder von da ab, um die Divisionen von Davoust, welche ihn mit Ungeduld erwarteten, in ihren verschiedenen Echelons abzulösen.

Sobald Napoleon in Erfahrung brachte, daß die Armee des Erzherzogs Budweiß verlassen und sich von dem Vereinigungspunkt der von Freistadt nach Linz und Mauthhausen führenden Straßen entfernt habe, und sich den Straßen von Wien und Krems nähere, sezte er sich eiligst an die Spitze seiner Colonne, um neuen Planen entgegenzuarbeiten. Am 7ten Mittags ging er von Enns ab, und kam gegen Abend in Mölk an. An demselben Tage verließ Hiller die Stellung von St. Pölten mit dem größten Theile seines Corps, zog sich über Mautern und Krems zurück, um zum Erzherzog zu stoßen, und sendete seiner erhaltenen Ordre gemäß das Nordmann'sche Corps nach Wien ab. Napoleon war aber jezt schon zu nahe an Wien heran, um nicht aller Gegenanstalten des Feindes ungeachtet den Versuch zu machen, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Zu St. Pölten war er mit der italienischen Armee in Verbindung, und Meister der Operationslinien,

welche durch Steiermark, das Bisthum Salzburg und Tyrol führen, und im schlimmsten Fall als sichere Rückzugslinien dienen konnten. Kaum hatte er Hiller's Bewegung nach Mautern erfahren, als er ungesäumt nach St. Pölten aufbrach, wo er den 8ten zur Abendzeit ankam. Hier ertheilte er dem Marschall Lannes den Befehl, mit Tages Anbruch die Division St. Hilaire nach Mautern zu entsenden; in dem Befehle hieß es: „vor Allem müsse der wichtige Posten von Mautern genommen, der Feind vom rechten Ufer verjagt, und die Brücke abgebrannt werden; um Mittag müsse Alles abgethan seyn." Lannes sollte sodann an der Spitze des Corps von Oudinot den Oestreichern, die in dem Defilé von Sieghartskirchen Stand halten würden, zu Leibe gehen, zwei Brigaden von Tharreau sollten bei Justendorf, wo die Straße von Mautern einfällt, stehen bleiben, die übrigen Truppen von Lannes sollten auf der Straße nach Wien in Colonne stehen, um dem Marschall Massena Platz zu machen. Dieser kam nach St. Pölten mit einer seiner Divisionen, die übrigen waren bis Mölk hin — in Staffeln aufgestellt. Bessières sollte dem Corps des Marschall Lannes folgen, und Massena vor Allem „die Donau im Auge behalten, besonders die Punkte, wo Straßen aus Böhmen einfallen, zu Ips, Waldsee, und an andern Zwischenpunkten Posten aufstellen, und den ganzen Lauf des Flusses fortwährend mit sich kreuzenden Patrouillen beschicken." Davoust, zu weit entfernt, als daß er jeden Tag Befehle erhalten konnte, „sollte nach Umständen Mölk näher rücken, dort eine Division, die übrigen bis Linz hin in Staffeln aufstellen, die Donau genau beobachten, und besonders gegenüber von Mauthhausen und zu Steier Posten haben, um zu erfahren, was von Böhmen oder Steiermark kommen möchte. Das waren die Vorkehrungen zum Behuf des Marsches nach Wien, zur Bewachung der Donauufer und zur Sicherung der Communicationen. Je näher man aber der Hauptstadt kam, desto mehr schwand die

Wahrscheinlichkeit, daß der Erzherzog eine Diversion über Krems der unmittelbaren und geraden Deckung Wiens vorziehen werde. Nachdem aber Hiller das rechte Donauufer ganz verlassen hatte, und die Donaubrücke abgebrannt war, konnte nicht länger angenommen werden, daß der Erzherzog einen gewaltsamen Uebergang im Schilde führe. Sobald daher die Nachricht von der Zerstörung der Brücke von Mautern einging, erließ der Kaiser noch Abends um acht Uhr an Lannes zu Sieghartskirchen den Befehl, um zwei Uhr des Morgens mit seinem ganzen Armeecorps den Marsch nach Wien anzutreten. Die Küraßiere und Marschall Massena sollten ihm folgen. Napoleon verließ St. Pölten noch in der Nacht, und erschien an der Spitze des zweiten Corps vor Wien, den 10. Mai Morgens um 10 Uhr, 27 Tage nach seiner Abreise von Paris, und einen Monat nach dem Angriffe Oestreichs, auf den man so große Hoffnungen gesezt hatte. Massena machte vor Burkersdorf Halt, Davoust verlegte diesen Tag sein Hauptquartier nach Mölk; seine leichte Reiterei deckte die linke Flanke der Armee; die erste Division war zu Enns, die zweite zu Pöchlarn; die dritte zu St. Pölten.

Nachdem Napoleon vor Wien angekommen war, ließ er die äußere Befestigung und die Vorstädte besetzen, ohne dabei einen Widerstand zu finden. Als aber General Tarreau sich auf dem Glacis zeigte, welches die Stadt von den Vorstädten trennt, wurde er mit Kanonenkugeln empfangen. Marschall Lannes sandte einen seiner Adjutanten nebst einem andern Offizier mit einer Aufforderung in die Stadt. Diese Offiziere wurden angehalten und mißhandelt, nach Einigen von Leuten aus der niedersten Volksklasse, nach Andern aber von den Szekler-Husaren, welche glaubten, diese beiden Franzosen seyen gekommen, die Vertheidigungsanstalten der Stadt und die Stärke der Garnison auszukundschaften. Ueberhaupt war die Stimmung der Wiener eine ganz andere, als

im Jahre 1805. Der Erzherzog Maximilian, welchem die Oberleitung der Vertheidigungsanstalten sammt einem aus alten Truppen und Landwehr bestehenden Corps von 15,000 Mann aufgetragen war, hatte Alles aufgeboten, die ohnehin aufgeregte Einwohnerschaft Wiens noch mehr zu erbittern und unter die Waffen zu bringen. In seinem Aufruf an die Einwohner Wiens sagte derselbe, daß nur eine einzige französische Division auf Wien marschire; feuerte die Bürger zum Widerstande an, und empfahl ihnen, die größten Anstrengungen zu machen, die nachdrücklichsten Mittel anzuwenden, überhaupt diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche die Erhaltung der Hauptstadt und die Ehre der Nation gebieten. Endlich forderte er alle waffenfähige Mannschaft auf, sich mit Feuergewehren, Heugabeln, Sensen zu versehen und dergleichen. Die Wälle der Stadt sezten diesem gemäß das begonnene Feuer gegen die Vorstädte nicht aus, und diese sandten nun einige angesehenen Personen in das Hauptquartier Napoleons ab, um sich für Wien zu verwenden. Sie wurden den folgenden Morgen sehr früh mit einem Schreiben des Major-Generals an den Erzherzog Maximilian zurückgeschickt, denn nach dem Vorgefallenen konnte man keine französischen Offiziere mehr einer Gefahr aussetzen.

Bei der Ankunft der Deputation verstärkte sich das Feuer der Stadt gegen die Vorstädte, welche noch mit Einwohnern, Weibern und Kindern angefüllt waren, und in denen sich nur eine unbedeutende Zahl französischer Soldaten befand. Napoleon, dem die Schonung Wiens sehr am Herzen lag, und der der Deputation erklärt hatte, wie sehr er es sich zum Ruhme rechne, die Stadt schon einmal gerettet zu haben, beschloß jezt, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um entweder den Erzherzog Maximilian zur Räumung derselben zu zwingen, oder ihn sammt der Garnison einzuschließen. Während der Marschall Lannes die Vorstädte Wiens besezt hielt, ließ der Kaiser zwei Divisionen des vierten Corps marschiren,

und stellte sie rechts und links von Simring auf. Sie beobachteten die Donau unterhalb Wien, und bewachten die daranliegenden Vorstädte. Hierauf untersuchte Napoleon mit Massena die Art und Weise, wie sich die Wälle Wiens an die Donau anschließen. Den ungeheuern Fehler benutzend, welcher die Befestigungen der Stadt von dem großen Arme der Donau getrennt, und den Prater ohne Vertheidigung gelassen hatte, befahl er dem Marschall, eine Brücke über den kleinen Arm, der den Prater von der Vorstadt, die Landstraße genannt, trennt, schlagen zu lassen. Man ging sogleich an's Werk, und die Brücke kam während der Nacht zu Stande. Zu gleicher Zeit hatte Napoleon den Befehl ertheilt, eine Haubitzen-Batterie gegen die Stadt aufzuführen, theils um das Feuer aus derselben, welches nicht nachließ, zu erwidern, theils um die Aufmerksamkeit des Erzherzogs von dem wahren Angriffe in seinem Rücken abzulenken. Um neun Uhr Abends fing diese Batterie an, Granaden in die Stadt zu werfen, die bald in mehreren Quartieren zündeten. Erzherzog Maximilian nahm endlich wahr, daß man im Begriffe stehe, die Vorstadt Leopoldstadt anzugreifen, die große Taborbrücke im Rücken zu nehmen, und daß er sich bald in Wien eingeschlossen sehen würde. Um ein Uhr Morgens machte er einen Versuch, die Franzosen an ihrem Brückenbau durch zwei Grenadier-Bataillone zu hindern, die Oestreicher mußten sich aber in Unordnung zurückziehen, und wurden von einem Detaschement Voltigeurs verfolgt. Von diesem Augenblick an scheint der Erzherzog, von allen Seiten gedrängt, die Stadt in Flammen erblickend, vielleicht auch einen gewaltsamen Angriff fürchtend, jeden Gedanken an die Erhaltung Wiens aufgegeben zu haben. Er dachte nun an Nichts mehr, als an die Räumung der Hauptstadt, verließ dieselbe mit den Linientruppen und der Landwehr, und ließ nur den General Oreilly mit einigen Soldaten zurück. Um Mittag wäre übrigens dieser Abzug nicht mehr ausführbar gewesen;

die Division Boudet, welche um 11 Uhr über die neue Brücke marschirt, und unmittelbar von den Divisionen Legrand und St. Cyr gefolgt war, besezte die Leopoldstadt. Marschall Massena verkündigte seine Ankunft vor der Stadt durch vier Kanonenschüsse, die er gegen das rothe Thurmthor abfeuern ließ. Die Stadt steckte die weiße Fahne auf, und ließ wissen, daß sie capitulire.

Schon am 12ten Morgens zeigte der General Oreilly an, daß er bereit sey, zu capituliren, und bat, unsere Truppen in der Entfernung zu halten. Eine Deputation der Stadt und der Stände, bestehend aus den obersten Behörden, dem Erzbischofe, den Prälaten, angeführt von dem Landesmarschall, Grafen Dietrichstein, kam, dem Kaiser eine von ihnen unterzeichnete Bittschrift zu überreichen, in welcher sie um Gnade baten, und auf das Dringendste die Sicherheit der Person und des Eigenthums nachsuchten. Zwei von General Oreilly mit hinlänglichen Vollmachten versehene Officiere entwarfen in der Vorstadt Mariahilf eine Capitulation, welche am 13ten Morgens zwei Uhr ratificirt wurde. Die Garnison blieb kriegsgefangen, sie bestand aber nur noch aus 600 schlechten Soldaten, welche um neun Uhr ausmarschirten. Ungeachtet der Mißlandlung der französischen Parlamentärs wurde der Stadt jede Gewährleistung zugestanden; Alles wurde verschont, die Personen, das Eigenthum der Privatpersonen, so wie das des Staats. Die französischen Truppen besezten schon um sechs Uhr Morgens das Kärnther Thor und hielten um neun Uhr ihren Einzug in Wien; General Oudinot stellte ein Bataillon in der Mitte der Stadt als Piket auf, um den Unordnungen des Pöbels Einhalt zu thun. Dieser wurde entwaffnet, die Bürgergarde behielt mit geringer Ausnahme die Waffen, wovon sie im Jahr 1805 zum Behuf der Polizei einen so zweckmäßigen Gebrauch gemacht hatte. Während der Occupation von 1809 zeigte sie sich wiederholt dieses Beweises von Zutrauen würdig.

Die Besitznahme der Stadt erfolgte somit erst am vierten Tag nach der Ankunft der französischen Truppen vor Wien; sie fanden darin viele Artillerie, Gewehre, Munition, Kugeln, Laffetten, kurz Alles, was zu einer langen Vertheidigung des Platzes dienen konnte. 54 Kanonen wurden von Marschall Massena an den Ufern der Donau genommen, von wo man sie eben nach Ungarn schaffen wollte. Das Corps von Lannes wurde jezt nebst drei Kürassier-Divisionen nach Wien, das des Marschalls Massena in die Umgebung der Stadt und nach Simring verlegt. Die leichte Cavallerie beobachtete die Donau von Mautern nach Neustadt. Der übrige Theil der Armee war, wie schon bemerkt, während des Marsches auf Wien staffelförmig aufgestellt worden; so traf Massena, der am 8ten zu Mölk, am 10ten zu Burkersdorf war, am 11ten vor den Vorstädten Wiens ein. Davoust ersezte ihn in diesen verschiedenen Stellungen, und beobachtete sorgfältig die Straßen aus Böhmen. Das Hauptquartier des dritten Corps blieb mit der ersten Division, welche am 15ten ein Bataillon auf das linke Ufer der Donau übergehen ließ, vom 10ten bis 20sten zu Mölk. Die zweite und dritte Division kam am 20sten zu Wien an. Bernadotte war zu Passau, von wo er am 14ten auf Linz marschirte. Marschall Lefèbvre entsezte am 12ten Kufstein und marschirte auf Innspruck. Dieß war die Stellung der verschiedenen Corps der großen Armee nach der Besitznahme Wiens.

In der Proclamation, die Napoleon am 13. Mai an die Armee erließ, findet man Merkmale von den Gefühlen, die ihn damals bewegten. Er war sehr aufgebracht über die unzeitige Vertheidigung der Stadt Wien, an die er wegen der Milde, mit der er sie im Jahr 1805 behandelt hatte, einige Ansprüche machen zu können glaubte, und sah mit lebhafter Bekümmerniß die Verlängerung des Kriegs und diesen neuen

Beweis von dem Character, welchen die Coalition demselben gab. Die Proclamation lautete folgendermaßen:

„Soldaten!

„Einen Monat nach des Feindes Uebergang über den Inn, am nämlichen Tage, zu derselben Stunde, sind wir in Wien eingezogen. Seine Landwehren, sein Landsturm, seine Wälle, geschaffen durch die Prinzen des Hauses Lothringen, haben Eure Blicke nicht ausgehalten. Die Prinzen dieses Hauses haben ihre Hauptstadt verlassen.

„Soldaten! Das Volk von Wien, nach der Aeußerung seiner Abgeordneten verlassen, preisgegeben, verwaist, verdient Euer Bedauern. Ich nehme diese gutmüthigen Menschen unter meinen besondern Schutz. Was die Unruhestifter und Aufwiegler betrifft, so soll ihnen ihr Lohn nach der strengsten Gerechtigkeit werden.

„Soldaten! Laßt uns Erbarmen haben für die armen Bauern, für das gute Volk, das in mancher Rücksicht unsere Achtung verdient. Seyen wir nicht übermüthig auf unsere Siege, erkennen wir darin einzig den Beweis jener göttlichen Gerechtigkeit, die den Undank und den Meineid unausbleiblich bestraft.“

Eine der ersten Sorgen des Kaisers war nun darauf gerichtet, in den Provinzen, die er kaum erobert hatte, die Ordnung wieder herzustellen und zu erhalten. Die ersten Beamten der östreichischen Provinzen waren von ihrer Regierung insgeheim angewiesen worden, auf ihren Posten zu bleiben und ihre Amtsverrichtungen fortzusetzen. Sie versahen solche unter der Aufsicht französischer Generale, die Gouverneure der Provinzen waren. Zu gleicher Zeit traf Napoleon die nöthigen Anstalten zur Abstellung der Unordnungen, die auf der Etappenstraße der Armee begangen

wurden, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, zur Unterdrückung aller Räubereien, und endlich zur Handhabung einer strengen Disciplin im Rücken der Armee. Er befahl die Bildung von fünf beweglichen Colonnen mit Beigebung von Militär-Commissionen in den Kreisen von Wien, St. Pölten, Steyer und Linz; diese Colonnen bestanden aus französischen Gensdarmes und deutschen Freiwilligen, und waren bestimmt, dem Ansehen der Behörden Achtung zu verschaffen, die Plünderer und Landstreicher zu verhaften, die Verbrecher zu bestrafen, und überall die Ordnung herzustellen. Die Landwehr wurde aufgelöst, und jedem Landwehrmann bei harter Strafe geboten, innerhalb 14 Tagen in seine Heimath zurückzukehren. Nachdem somit die Organisation der Verwaltung Oestreichs am 15ten zu Stande gekommen war, wurde der General Andreossi zum Gouverneur, und General Razout zum Waffencommandanten von Wien ernannt.

Uebrigens würde in der Lage und dem System Napoleons ein längerer Verzug vor Wien ein großer Fehler gewesen seyn. Nachdem er den Mittelpunkt der östreichischen Staaten erstrebt, und einen großen Theil derselben besezt hatte, mußte er die ersten Augenblicke der Verwirrung benutzen, um den Feind zu verhindern, sich zu fassen; er mußte so schnell wie möglich die Armee des Erzherzogs Karl zu erreichen suchen, und nicht zugeben, daß sie aus Ungarn und dem jenseits der Donau gelegenen Provinzen Verstärkungen oder gar fremde Hülfstruppen an sich zog. Allein, um diesen Zweck zu erreichen, mußte er mitten im feindlichen Lande die um diese Jahreszeit so reißende Donau im Angesicht einer noch ziemlich ansehnlichen Armee passiren. Napoleon, der sich keinen Augenblick Ruhe gönnte, beschäftigte sich mit gewohnter Thätigkeit mit den erforderlichen Mitteln zur Ausführung eines so schwierigen Unternehmens, auf welches er sich übrigens schon seit seiner Ankunft zu Passau und am

Inn vorbereitet hatte. Fortwährend von der Zeit gedrängt, wünschte Napoleon, den Krieg mit Oestreich so schnell wie möglich zu beendigen, um die Engländer mit seiner ganzen Macht zu bekämpfen, ihre Armeen aus der pyrenäischen Halbinsel zu vertreiben, und sie zu einem allgemeinen Frieden zu zwingen. Ein solcher Frieden war für Napoleon nöthiger, als für irgend einen andern Herrscher, und er fühlte lebhaft das Bedürfniß desselben für sich und für Frankreich. Er wünschte so sehr, zu den Wohlthaten der geregelten inneren Verwaltung und des Aufblühens der Gewerbe noch die des auswärtigen Handels fügen zu können, und wünschte vor Allem, die Klagen zu beschwichtigen, welche unter dem Vorwand, daß er den ewigen Krieg wolle, entstehen könnten. So fest gegründet seine Macht auch immer erschien, so suchte er dennoch alle Mittel auf, sie auch beliebt zu machen. Seine politische Lage machte dieß sogar nothwendig, denn die wiederholte Abwesenheit, zu welcher er sich durch die Coalition genöthigt sah, gab Veranlassung zu manchen Gefahren. Mit jedem Augenblick stellten ihm neue Intriguen, Anschläge zu Empörungen, Bedrohungen mit Landungen von Seiten der Engländer das Wagniß seiner Abwesenheit vor Augen. Der geringste Unfall, ein unentschieden gebliebenes Gefecht konnten solche Gefahren wieder erneuern; sie waren im Innern hauptsächlich zu besorgen, und Napoleon mußte immer den sorgfältigsten Bedacht darauf nehmen. So kam es, daß er während eines großen Theils seiner Regierungs-Periode sich in der peinlichen Lage befand, einerseits den Krieg fürchten, und andererseits demselben zuvorkommen zu müssen, um seine Feinde einen nach dem andern zu bekämpfen.

Mit dem Bisherigen endigte der erste Act des Kriegs von 1809, der ohne einige widrige Zufälle, die weder vorauszusehen noch zu verhindern waren, zwischen der Isar und der Donau enden mußte. Er konnte noch bei Wien enden,

wenn die augenblickliche Vertheidigung der Hauptstadt, und die Zerstörung der Brücken der französischen Armee nicht einigen Stillstand geboten hätte. Um jezt den Frieden zu erobern, mußte man über die furchtbare Donau setzen, die Armee des Erzherzogs erreichen und schlagen. Ehe wir aber diesen zweiten Act darstellen, dessen Knoten erst nach schrecklichen Krisen und unermeßlichen Arbeiten sich lööst, wollen wir die Zwischenscenen dieses denkwürdigen Kriegs zur Anschauung bringen.

Vorgänge in Norddeutschland. Katt. Dörnberg. Schill. Der Herzog von Braunschweig-Oels. Der Erzherzog Ferdinand fällt in das Grosherzogthum Warschau ein. Poniatowsky liefert ihm bei Raszyn eine Schlacht; zieht sich an den Bug; schlägt den General Mohr, und nimmt den Brückenkopf von Gora weg. Aufstand in Tyrol und den benachbarten Thälern. Hofer und Chateler ziehen in Innsbruck ein. Lefèbvre rückt gegen sie; zerstreut die Insurgenten bei Lover, bei St. Johann, Wörgel und Schwatz, und zieht in Innsbruck ein. Tyrol und Voralberg unterwerfen sich für den Augenblick. Lage Italiens im Jahr 1809. Die Oestreicher überziehen Italien bis an die Etsch, und schlagen Eugen bei Sacile. Sie räumen Italien nach der Schlacht bei Eckmühl, und werden an drr Piave geschlagen. Eugen dringt durch die Engpässe von Inner-Oestreich und kommt bei Wien an.

Der politische Zustand der europäischen Staaten, besonders Deutschlands, die damaligen Gesinnungen seiner verschiedenen Volksklassen, die Intriguen der Agenten Englands und der Coalition, die Entstehung und der Einfluß des Tugendbundes wurden bereits von uns geschildert. Ein allgemeiner Aufstand war in Deutschland, besonders in den Gegenden des nördlichen Deutschlands vorbereitet; in den Provinzen, welche früher zu Preußen gehört hatten oder noch dazu gehörten, waren die Landesbehörden, der Adel und das Volk bereit, sich zu erheben; der Hof von Königsberg munterte heimlich zu diesen Gesinnungen auf, in Erwartung des Zeitpunktes, wo er sie unterstützen könnte. Die vielen,

neuerlich aus Frankreich zurückgekommenen Kriegsgefangenen, die vielen ehmaligen Soldaten in diesen Ländern konnten für den ersten Anlauf verwendet werden; die früher unter hessischer oder braunschweigischer Herrschaft gestandenen Länder theilten diese Gesinnungen; im hannöverschen Gebiete gab es zahlreiche Anhänger der englischen Regierung, man zählte dort 30,000 aus dem Dienst entlassene Soldaten, aus denen man auf den ersten Wink eine Armee bilden konnte. In allen diesen Ländern wimmelte es von abgesagten Feinden des französischen Systems; der Tugendbund war hier allgemeiner verbreitet und thätiger, als im übrigen Deutschland. Als ein Theil dieser Länder dem neuen Könige von Westphalen zufiel, drängte sich der Adel zu den ersten Hofämtern und Verwaltungsstellen, um besser seinem ehmaligen Fürsten dienen zu können, den er noch immer als seinen rechtmäßigen Herrn erkannte.

Nach dem ersten Plane der Coalition sollte schon am 20. März die große östreichische Armee aus Böhmen vorrücken, und zugleich den Unzufriedenen in den preußischen Staaten die Hand geboten werden, so daß sie mit dem ersten Siege der Coalirten sich erheben, daß vielleicht gar die Fürsten des Rheinbundes zum Abfall bewogen werden könnten. Mit der Vertagung dieses Angriffstermins mußten jedoch auch die meisten dieser Anordnungen verrückt und fruchtlos werden.

In den ersten Tagen des April, als die östreichischen Armeen nach Baiern zogen, zeigte sich an den Ufern der Elbe in der mit Westphalen vereinigten Provinz Stendal ein Funke des Brandes, der ganz Norddeutschland hatte umfassen sollen. Am dritten April vereinigte Katt, ein preußischer Offizier, die ehmaligen Soldaten und steckte die Fahne des Aufruhrs auf; er durchzog die alte Mark, hob Mannschaft auf und näherte sich Magdeburg, das General Michaud für Frankreich erhielt. Auf dem rechten Ufer der Elbe, in dem Herzogthum Anhalt, bildeten sich gleichfalls Aufstände. Einige

100 Mann erschienen mit Kanonen in der Gegend von Nagunt und Köthen. Katt unterbrach die Communicationen, nahm die Cassen weg, und bemühte sich, das Land in Aufstand zu bringen. Von den westphälischen Truppen lebhaft verfolgt, ging er über die Elbe, flüchtete sich auf das preußische Gebiet, und entkam mit einiger Mannschaft nach Böhmen, wo er sich mit dem Herzog von Braunschweig-Oels vereinigte.

An der Spitze des Aufstandes, der in Westphalen ausbrechen sollte, stand der Oberst Dörnberg, ein Flügeladjutant des Königs Jerome. In demselben Augenblick, als die Nachricht von der Kriegserklärung Oestreichs und dem Vorrücken seiner Truppen eintraf, kam der Aufstand zum Ausbruch in der Nacht vom 21. auf den 22. April. Dörnberg eilt aus Kassel fort, sich an die Spitze der Aufrührer zu stellen; Jerome, der eine rühmliche Festigkeit entwickelte, zeigt sich den Einwohnern und der Garnison von Kassel, und erhält Versicherungen ihrer Anhänglichkeit. Der General Eble besonders entwickelte hier eine Thätigkeit und Kraft, wodurch dem jungen Könige seine Krone gerettet wurde. Denn das Schicksal der Hauptstadt hätte unter den vorliegenden Umständen das des Königreichs entschieden; einige unbenüzte Augenblicke hätten Schill, sowie Braunschweig, Zeit verschafft, herbeizukommen und ganz Nord-Deutschland in Flammen zu setzen. Indessen sezte Dörnberg Alles, was in Wolfshagen, Homberg und Marburg aufgestanden war, sofort gegen Kassel in Bewegung; vor der Hauptstadt angelangt, fand er einen Theil der Garnison unter den Waffen, und versuchte, zu unterhandeln, man antwortete aber mit Kanonenschüssen, die seine Banden in Unordnung brachten. Auch die Bauern, die später aus entfernteren Gegenden, von Paderborn und Bielefeld, ankamen, wurden mit leichter Mühe aus einander gejagt. Doch pflanzte sich der Aufstand in den Departements der Fulda und Werra fort, und behauptete sich einige Zeit in Ziegenhain und in

Marburg, wohin Marschall Kellermann von Frankfurt aus einige Truppen abgehen ließ, um die Ruhe wieder herzustellen. Dörnberg, ohne Unterlaß verfolgt, rettete sich mit einigen Offizieren zu dem Herzog von Braunschweig-Oels, dem obersten Chef und der Stütze des ganzen Unternehmens.

Berlin schien damals eher das Hauptquartier der militärischen und diplomatischen Operationen Preußens zu seyn, als die Hauptstadt einer neutralen Macht. Auch lag diese Stadt den Insurrektionen so nahe, daß man sehr versucht wird, zu glauben, sie sey einer von den Hauptheerden derselben gewesen. Von hier ging auch die Unternehmung Schill's aus, der wohl nie auf den Gedanken gekommen wäre, auf eigene Faust mit einer Handvoll Leute gegen Frankreich Krieg zu führen. Am 28. April zog der preußische Major von Schill, ein unternehmender Offizier und einer der militärischen Häuptlinge des Tugendbundes, an der Spitze des von ihm befehligten Husarenregiments aus Berlin, angeblich um zu manövriren; 300 Mann eines leichten Infanteriebataillons, das seinen Namen trug, und zu seinem Freicorps gehört hatte, folgte ihm. Er eilte, nach Wittenberg zu kommen, wo die Preußen, wie in allen festen Plätzen Norddeutschlands fortwährend Verbindungen unterhalten hatten. Schill erreichte daselbst jedoch Nichts, als die Erlaubniß zum Uebergang über die Elbe in der Nähe der Festungswerke und 2000 Thaler zum Sold für seine Truppen. Von Napoleons Siegen in Kenntniß gesezt, verließ er die zuerst eingeschlagene Straße von Dresden, ging nach Dessau zurück, und von da nach Halle und Halberstadt, wo er die preußischen Behörden wieder einsezte. Durch die Nachrichten, die von der Donau her eingingen, durch die Vorkehrungen, die in Kassel getroffen wurden, vielleicht auch durch die Verhaltungsbefehle, die ihm von Berlin aus zukamen, wurde Schill bewogen, sich nach Westphalen zu werfen, wo er eine willigere Aufnahme hoffte und auf die

Trümmer von Dörnberg rechnete. Sein Corps erwuchs bald zu einer kleinen Armee, er selbst nahm den Titel eines preußischen Generals an, steckte die preußischen Farben auf, und versuchte, das Land, wohin er kam, in Aufstaud zu versetzen, indem er das Gerücht verbreitete, daß seine Regierung den Krieg erklärt habe.

In Berlin jedoch war man seit der Kunde von Napoleons Siegen wieder anders gestimmt: das Ministerium begnügte sich für's Erste damit, das Beginnen Schill's zu desavouiren, sobald es aber den Rückzug der Oestreicher nach Wien erfuhr, bedrohte es ihn mit strengen Strafen und gebot der Armee, hinsichtlich politischer und kriegerischer Geräthe auf ihrer Hut zu seyn; die Garnison von Berlin ward von andern Corps abgelöst und jenseits der Oder gewiesen, in Königsberg fanden sogar Verhaftungen statt.

Schill, der hinlängliche Streitkräfte zusammengebracht hatte, versuchte einen Handstreich auf Magdeburg; er rückte gegen diese Festung und machte zu Dodendorf Halt. General Michaud hatte auf die Nachricht von dem Marsche Schill's einige Vertheidigungs-Anstalten getroffen; am 7. Mai ließ er die Partheigänger angreifen, und nöthigte sie durch sein Feuer zum Rückzug. Schill nahm jezt seine Richtung gegen die Nieder-Elbe, deren Ufer er, das preußische Gebiet vermeidend, folgte; dabei blieb er immer in einiger Verbindung mit Berlin, das gleichsam der Drehpunkt seiner Manövers war. Am 15ten nahm er Domitz, das er in Vertheidigungsstand zu setzen suchte, und verweilte einige Tage auf dem mecklenburgischen Gebiete. Während er, an der Elbe hinabziehend, sich von Sachsen entfernte, betrat der Herzog von Braunschweig-Oels das Königreich Sachsen, und rückte durch die Lausitz gegen Wittenberg vor, wahrscheinlich um sich mit dem preußischen Corps zu vereinigen. Er hatte in der Gegend von Nachod ein Corps, zum Theil aus preußischen Soldaten, errichtet und in die Farbe des Todes und der Rache gekleidet, und hoffte, bald über eine

Armee verfügen zu können. Er erschien jedoch in der Lausitz zu einer Zeit, wo durch die Siege der Franzosen die Sachsen bereits wieder beruhigt und ihre Nachbarn auf's Neue geschreckt waren. Thielemann zog einige Truppen zusammen, ging dem Herzog entgegen und zwang ihn, sich wieder über Zwittau zurückzuziehen.

Schill näherte sich jezt der Ostsee, wo er mit der englischen Escadre in Verbindung zu kommen, und von ihr Verstärkung, so wie auch Waffen und Munition zu erhalten hoffte. Zwei Escadronen ließ er als Beobachtungscorps zu Domitz stehen, mit den übrigen Truppen sezte er sich auf Wismar in Marsch, von wo aus er den Herzog von Mecklenburg auffordern ließ, ihm Stralsund zu übergeben.

Indessen war der General Gratien mit einer holländischen Division von 2000 Mann Infanterie, 400 Pferden und neun Kanonen von Lüneburg nach Hamburg gekommen, und von da nach dem Mecklenburgischen aufgebrochen.

Ein westphälisches Corps unter Dalbignac erschien vor Domitz, ging über die Elbe und befreite 150 Kriegsgefangene. Schill hatte in der größten Eile den Weg nach Stralsund eingeschlagen, die an der Recknitz stehenden mecklenburgischen Truppen geworfen, und war nach Karnia vorgerückt. Da ihm viel daran lag, Stralsund zu überrumpeln, so ließ er einen Theil seines Corps in Karnin zurück und ging nur mit 50 Husaren oder Uhlanen voraus. Schill zählte von den früheren Kriegen her viele Anhänger unter den mecklenburgischen Truppen; die Soldaten, welche Stralsund und Pommern vertheidigen sollten, bezeugten wenig Lust, sich gegen ihn zu schlagen; der größte Theil verließ die Fahnen und mehr als 600 gingen zum Feinde über. So kam es, daß zur Vertheidigung von Stralsund eigentlich nur zwei französische Artillerie-Kompagnien übrig blieben, die zur Bedienung des Festungsgeschützes und der Küstenbatterie bestimmt waren, und Schill ungehindert am 25sten in die Stadt eindringen konnte. Bei seiner Ankunft in dem

Mecklenburgischen bestand das preußische Corps aus 12 Escadronen Husaren, Uhlanen oder berittenen Jägern, und 2000 Mann Infanterie, worunter sich zwei Kompagnien Studenten befanden. Dieses Corps erhielt immer größeren Zuwachs, und überdieß erwartete man noch die Landwehr von Rügen und Pommern, die sich auf 5000 Mann belief. Der Norden von Deutschland war damals in der größten Gährung, und die Feinde Frankreichs schöpften große Hoffnungen. Sie glaubten, die Engländer, die mit ihren Schiffen die Nord- und Ostsee bedeckten, werden auf den ersten Kanonenschuß erscheinen, und rechnete auf das nahe gelegene, so aufgeregte Preußen, dessen Gesinnungen nicht zu verkennen waren. Sobald die Engländer mit Schill gemeinschaftliche Sache machten, stand ganz Norddeutschland auf. Darum eilte General Gratien nach Stralsund; die dänische Regierung, die gleich im Anfang des Kriegs zwei Lager in Schleßwig errichtet hatte, gab ein Corps unter dem General Ewald an Gratien ab, so daß er ein Corps von ungefähr 6000 Mann unter seine Befehle bekam. Nachdem sie das Mecklenburgische gesäubert hatten, kamen die Dänen und Holländer am 31. Mai früh vor Stralsund an. Gratien begann den Angriff mit einem Nachdruck und einer Verwegenheit, die einzig durch den Erfolg zu rechtfertigen war. Um ein Uhr läßt er die Grenadiere vom sechsten und neunten holländischen Regiment gegen die mit 27 schweren Kalibern besezte, bastionirte Front des Knieper anrücken; der Angriff ist blutig und hartnäckig; am Fuße der Werke angekommen, füllen die Holländer den Graben aus, während die Zimmerleute die Thor emit ihren Aexten einhauen. Die Grenadiere werfen sich in die Stadt, gefolgt von dem 9ten Regiment, unter dem Obersten Bezier, und dem 6ten unter dem Obersten Behr. Sie werden durch die angebrachten Barrikaden aufgehalten, man schlägt sich in allen Straßen. Endlich drängt die Spitze des 9ten Regiments den Feind bis an das Tribesees-Thor hin, wo der Kampf auf's Neue beginnt; die holländische Reiterei dringt gleichfalls in die

Stadt und wirft die preußische über den Haufen. Schill wird im Handgemenge getödtet, was von seinen Leuten übrig war, zerstreute sich in verschiedene Länder.

Eine nur um einige Stunden verlängerte Vertheidigung von Stralsund gab den Dingen eine ganz andere Gestalt. Die Engländer erschienen gerade, als Gratien in Stralsund einrückte; eine Verbindung mit ihnen hätte Alles im Ueberfluß gewährt. Zudem ward damals die Schlacht von Eßling eben im Norden Deutschlands ruchbar und rief überall wieder neue Rüstungen herbei. Oestreich selbst zählte bei seinen Anstalten, die es im Anfang Juni's traf, auf Schill. In wenigen Augenblicken hatte sich nun Alles geändert, und eben so schnell änderten sich mit den Ereignissen die Entschlüsse der Cabinette.

Das 7te östreichische Armeecorps unter dem Erzherzog Ferdinand hatte, wie wir gesehen haben, den Auftrag, das Großherzogthum Warschau zu besetzen, dadurch den Unruhen zu begegnen, die in Gallizien ausbrechen könnten, und Polen im Zaume zu halten; über die geheimen Beweggründe dieser Unternehmung haben wir uns ebenfalls schon ausgesprochen. Die Theilung von Polen hatte natürlich einen bleibenden Einfluß auf die besondere Politik der theilenden Mächte; Oestreich war immer gewiß, sich mit Preußen und Rußland zu verständigen, wenn die polnische Frage abgehandelt wurde. Sobald es sich das Ansehen gab, die Wiederherstellung Polens durch die Dazwischenkunft Napoleons zu befürchten, ging es in die Ansichten Rußlands ein, und versicherte sich des Wohlwollens seines Herrschers; wenn es sich des Großherzogthums Warschau bemächtigte, so daß dasselbe an Preußen zurückgegeben werden konnte, so schrieb es damit dem preußischen Cabinet seine Kriegsrüstungen und Entschlüsse vor. Wenn Oestreich nicht schon im voraus mit Rußland und Preußen einverstanden gewesen wäre, so hätte es auf diese Weise am sichersten vermocht, beide Mächte in den Krieg zu verwickeln.

In Napoleons Systeme war die Wiederherstellung Polens allerdings einer der Hauptpunkte; nach der Erobe- rung eines allgemeinen Friedens, seinem beständigen Stre- ben, hätte er sie gewiß realisirt. Zu Massena sagte er eines Tages: „der größte Fehler, den Frankreich begehen konnte, war, die erste Theilung Polens zugegeben zu haben; und wenn es mir gelänge, dieses wieder gut zu machen, so hätte ich genug für Eurapa gethan.“ Im Jahre 1807 schrieb er: „die Theilung Polens ist das größte diplomatische Ver- brechen neuerer Zeit“. Napoleon war den Polen sehr ge- wogen, und seine persönliche Neigung stimmte ganz zu den Entwürfen seiner Politik. Dessenungeachtet sezte er deßhalb das Interesse Frankreichs nicht auf das Spiel: er ließ die Zeit und die Gewalt der Umstände wirken, und begnügte sich, diesen nachzuhelfen, um die Wiederherstellung Polens stufenweise herbeizuführen. Während des Feldzugs von 1805 wurde Napoleon durch die Wünsche der Polen in ihr Land gerufen; die Generale Dombrowsky und Zayonchek befanden sich in seiner Armee; Kosciusko verlangte von ihm die Befreiung seines Vaterlandes. Allein, da die Coa- lition auch nach der Schlacht von Austerlitz für Frankreich immer noch gefährlich blieb, so müßte die Ausführung dieses Plans, der sich mit dem Interesse Frankreichs nicht vertrug, noch vertagt werden. Als im Jahr 1806 Preußen und Ruß- land den Kaiser zwangen, Berlin und Warschau zu über- ziehen, unterstüzte er die Anstrengungen von Groß-Polen, das seine Freiheit wieder zu erringen strebte. Obgleich von mehreren lithauischen und gallizischen Edelleuten um seinen Beistand ersucht, vermied er doch klugerweise einen Krieg mit Oestreich, und verstand sich zum Frieden mit Rußland. Nach den glänzenden Siegen des Jahres 1809 bot Franz die beiden Gallizien Napoleon an, um ihn mit Rußland zu entzweien. Dadurch wäre die Hälfte von Polen wieder in's Leben und ganz unter die Waffen gerufen worden, es war dieß eine der günstigsten Gelegenheiten, die sich nur

immer darbieten konnten. Allein man hätte mit Rußland Krieg führen müssen, und obgleich dieses nicht gerüstet war, und der Kaiser 300,000 Mann an den Gränzen von Polen hatte, so wollte er doch nicht der angreifende Theil seyn. Er zog abermals den Frieden vor und bestimmte die illyrischen Provinzen zum einstigen Austausch gegen Alt-Gallizien.

Die Truppen des 7ten östreichischen Armeecorps, die bei Odrzipol, auf der großen Straße von Krakau nach Warschau, unweit der Pilica concentrirt waren, bestanden aus 18 Bataillonen und 28 Escadrons; die Feldmarschall-Lieutenants Mondet, Dumersberg und Schauroth waren dabei als Divisions-Generale angestellt; General Mohr befehligte die Vorhut von fünf Bataillonen und sechs Escadrons, und hatte den Fluß gegenüber von Nowomiaste besezt. General Branowatzky war mit einer Brigade von zwei Bataillonen und acht Escadronen links nach Olkzuzk, auf der Straße von Krakau nach Czenstochau, detaschirt. Zwei Escadronen Husaren waren bei Okuniew auf dem äußersten rechten Flügel aufgestellt, und beobachteten Praga. Das ganze Corps bestand aus 32,000 Mann Infanterie und 5200 Reiter, wozu noch die Bedienungsmannschaft von 94 Geschützen kam.

Die Armee des Großherzogthums Warschau, anfangs aus nicht mehr, als 12,000 Reitern bestehend, stand unter dem Befehle des Fürsten Joseph Poniatowsky, eines Mannes von jenem ritterlichen Geiste beseelt, der sich in Polen besser erhalten hat, als im übrigen Europa. Er hatte Alles, was diesen bezeichnet, einen glänzenden Muth, feine Sitten, einen biedern, edlen Sinn, eine Beharrlichkeit, die um so größer war, je gewissenhafter er sich für eine Sache entschied. Der Fürst hatte anfänglich die Weisung, seine Truppen in der Umgegend von Warschau zu concentriren, und dieselben vorläufig als ein zur Beobachtung von Gallizien bestimmtes, unmittelbar an den Major-General gewiesenes, aber noch immer zum 9ten Armeecorps gehöriges Truppencorps anzusehen. Ferner sollte Poniatowsky zur

Ergänzung der Festungstruppen eine stärkere Aushebung anordnen; und man erwartete von ihm, daß er, durch die berittene Landwehr von 10,000 Mann verstärkt, im Stande seyn werde, Krakau zu bedrohen. Seine Lage war eine schwierige: von den Feinden Frankreichs und Polens umfaßt, 200 französische Meilen von der französischen Armee entfernt, und größtentheils durch östreichische Länder von ihr geschieden, wurde er noch durch den Heranmarsch der Russen, unter dem Fürsten Galizin, eher gefährdet, als geschüzt. Seit dem 16. und 17. April waren diese, die angeblichen Verbündeten Napoleons, von den Angriffen der Oestreicher in Kenntniß gesezt, und gingen doch erst anderthalb Monate später über die Gränze, also erst, nachdem man in Petersburg den Einzug der Franzosen in Wien erfahren und dem Fürsten Gallizin neue Befehle zugefertigt, oder nachdem dieser den Bericht der Oestreicher über die Schlacht bei Eßling erhalten hatte. So konnte Poniatowsky nicht viel Vertrauen auf die Dazwischenkunst der Russen sezten, von deren endlichem Vorrücken man nicht wissen konnte, ob es geschah, um die Früchte ihrer Siege mit den Franzosen zu theilen, oder das Unglück ihrer Niederlage zu vermehren.

Sobald Poniatowsky das Anrücken der Oestreicher erfuhr, ließ er durch den französischen Genie-Obersten Mallet untersuchen, ob die Poliza als Vertheidigungslinie benüzt werden könne. Mallet kam wieder nach Warschau zurück mit einem Billet, worin der Erzherzog wissen ließ, daß er noch an demselben Tage, den 15ten in das Großherzogthum einrücken werde. Poniatowsky zog sofort seine Truppen zusammen, und befahl, Modlin, Sierosk und Praga in Vertheidigungsstand zu setzen, und die ehemaligen Linien bei Warschau wieder herzustellen. Hierauf traf er Anstalten, dem Feinde entgegenzugehen. Obgleich er wegen der Schwäche seiner Armee den Sieg nicht wohl hoffen konnte, so hielt er es doch für angemessen, gleich anfangs

eine Schlacht zu wagen, zum Beweis, daß die Polen gesonnen seyen, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Der Fürst bezog daher am 15ten hinter dem sumpfigen Flüßchen Ruowa bei Rastyn, drei Stunden von der Hauptstadt eine Stellung, von wo er, die kürzesten Wege sperrend, leicht die Straßen nach Gora und Blonie einschlagen konnte. General Rosniesky, mit der Reiterei bei Tarczym aufgestellt, beobachtete mit seinen Streifwachen die ganze Gegend. Diese Reiterei hatte verschiedene kleine Gefechte mit der feindlichen Vorhut; allein der Erzherzog rückte ohne Aufenthalt über Falenty auf der Straße von Tarczym nach Warschau vor, und erschien am 19ten im Angesicht der polnischen Armee. Um zwei Uhr erschien die östreichische Armee bei Palanty und begann den Angriff, indem sie dieses Dorf beschoß; die polnischen Batterien, von Pelletier befehligt, thaten dem Feinde vielen Schaden. Dieser nahm nach einem lebhaften Gefecht das Gehölz bei Falenty weg und beschoß von hier aus die polnische Linie in der Flanke; ein Bataillon, von Poniatowsky geführt, nahm das Gehölz dem Feinde mit dem Bajonet wieder ab, mußte es aber demselben zum zweitenmal überlassen. Zu gleicher Zeit zeigten die Oestreicher starke Colonnen bei Raszyn; sie versuchten, sowohl auf der Straße, als auf andern Punkten durchzudringen, wurden aber beständig durch ein furchtbares Artillerie- und Kleingewehrfeuer zurückgewiesen. Nach vier Stunden der größten Anstrengungen zog der Erzherzog seine Truppen wieder hinter Falenty zurück.

Da jedoch der überlegene Feind in der Nacht die Straße von Gora gewinnen, und die Linie von Warschau überfallen konnte, so entschloß sich Poniatowsky, die Stellung von Raszyn zu räumen und sich der Hauptstadt zu nähern, wohin ein Theil seiner Soldaten mit den Verwundeten vorausgegangen war. Die polnische Armee besezte jezt in größter Ordnung die Warschauer Linien, die man mit 45 Feuerschlünden bewaffnet hatte. Der Erzherzog sezte sich erst den

andern Tag früh in Bewegung, und nahm seine Stellung in gleicher Höhe mit Rakowitz, zwischen den Straßen von Gora und Blonie. Gegen vier Uhr verlangte er eine Zusammenkunft mit Poniatowsky, die sofort auf den Vorposten statt fand, und einen zwölfstündigen Waffenstillstand zur Folge hatte. Ueber die Räumung Warschau's wurde hier noch Nichts verhandelt; indessen war diese Stadt doch einem Handstreich ausgesezt, weil die polnische Armee zu schwach war, um den ganzen äußern Umfang zu besetzen. Sie lief also Gefahr, auf irgend einem Punkte durchbrochen und selbst von der Seite von Praga her eingeschlossen zu werden, wenn der Feind unterhalb dieses Punktes über die Weichsel ging. Diese Rücksichten bestimmten Poniatowsky, die Vertheidigung von Warschau aufzugeben, und so kam am 21sten, nach einer zweiten Zusammenkunft eine Convention zu Stande, nach der Warschau neutral bleiben und erst nach Verfluß von zwei Tagen geräumt werden sollte. Die Blüthe von Warschau verließ jezt die Stadt; der Senat, die Minister, der Staatsrath gaben das Beispiel und nahmen alle Regierungs-Akten mit sich. Was die Waffen tragen konnte, folgte Poniatowsky, der an dem Bug, zwischen Modlin und Sierock eine Stellung nahm; die andern zogen sich nach Tykoczyn. Ferdinand erließ eine Proclamation, worin er den Polen schmeichelte, und sie des besondern Schutzes des Kaisers Franz versicherte. Sein Adjutant, der Graf Neipperg suchte Poniatowsky auf alle Art zu gewinnen; er berief sich auf die Macht der Coalition, sprach von den großen Siegen der Oestreicher in Italien, in Baiern u. s. w., von der Isolirung des Großherzogthums und der Zwecklosigkeit, für eine verlorne Sache zu fechten. Er führte dem Fürsten Alles zu Gemüth, was ihn mit Oestreich befreunden konnte; er drang in ihn, in Warschau zu bleiben, und die Sachsen, und die wenigen Franzosen, die sich unter seinem Corps befänden, abziehen zu lassen. Poniatowsky antwortete als Mann von Ehre, im Gefühl seiner Pflicht und der Mittel,

die ihm zu Gebot standen, als Anführer einer muthvollen Nation, die zu allen Zeiten den Krieg und die Unruhen der Freiheit einem schmachvollen Frieden und der Sclaverei vorgezogen hat; er widerstand allen Künsten der Verführung, und blieb an der Spitze seiner Truppen.

Daß Poniatowsky sich auf das rechte Ufer der Weichsel, zwischen Praga und die Festungen am Bug zurückzog, beweist sein militärisches und politisches Talent. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Oestreicher sowohl vor, als nach der Convention gehofft, daß die polnische Armee sich nach Sachsen oder an die untere Weichsel zurückziehen werde. Allein durch die kühne Bewegung Poniatowsky's wurden die Pläne Oestreichs und seiner Alliirten zerrissen; im Angesicht der Hauptstadt, im Herzen des Königreichs und seiner zerrissenen Provinzen aufgestellt, unterhielt Poniatowsky den patriotischen Geist und die Hoffnung auf Befreiung in ganz Polen, das ihm die Hände bot. Er griff störend in die gemeinschaftlichen Plane der Oestreicher und der Russen oder Preußen ein, und brachte die Oestreicher um alle ihre errungenen Vortheile dadurch, daß er ihr Gebiet mit einem Einfall bedrohte.

Der Erzherzog schlug sofort eine Brücke bei Gora, und sandte den General Mohr auf das rechte Ufer, ehe noch die Brücke stand. Poniatowsky, der zuerst die Vertheidigung seiner festen Plätze sicher stellen mußte, kannte auch seine Nation, und durfte ihren Eifer durch Unthätigkeit und scheinbare Unfälle nicht erkalten lassen, ihren Muth durch allzuschwierige Unternehmungen nicht ermüden. Als er daher erfuhr, daß General Mohr vorrücke, so beschloß er, seine durch das Gefecht bei Raszyn eingeübten und durch den Anblick des dem Feinde überlassenen Warschau's begeisterten Truppen gegen das östreichische Corps zu führen. Am 25ten wurden sie in Bewegung gesezt, und zwar General Sokolnicky mit seinem Corps von Modlin über Jablona gegen Karczew; Kaminsky über Nieporent gegen Okuniew;

General Dombrowsky von Sierok gegen Radzimin; mit den übrigen Truppen nahm Poniatowsky eine Stellung zwischen Jablona und Nieporent. Bei Grochow traf Sokolniky die Vorhut von Mohr, griff sogleich das überlegene östreichische Corps an, brachte demselben einen Verlust von etwa 100 Todten und eben so viel Gefangenen bei, und verfolgte solches bis nach Karczew. Kaminsky machte viele Gefangene, und kam bis nach Stanislawow in Neu-Galizien. Oberst Sierowsky nahm mit Dombrowsky's Infanterie Radzimin weg, tödtete 60 Feinde, und machte 200 Gefangene. Die Truppen von Mohr, die zwischen der Weichsel und der Narew vorgerückt waren, zogen sich in der größten Unordnung, die Weichsel abwärts, zurück. Poniatowsky, der sich nicht vorstellen konnte, daß sie nicht von nachfolgenden Truppen unterstüzt seyen, hielt mit der Verfolgung inne; er stellte seine Armee vor Sierock am linken Ufer des Bugs auf, und nahm sein Hauptquartier bei der Brücke von Zegrz. Indessen erfuhr er bald genug, daß die Oestreicher sich gegen Posen hin und an der untern Weichsel ausbreiten. Auf diese Nachricht ertheilt Poniatowsky dem General Pelletier den Auftrag, mit den Truppen von Sokolniky und Rosninsky das feindliche Corps bei Ostroweck aufzuheben. Um zu erfahren, wie es mit der Brücke steht, läßt Pelletier den Feind auffordern, der durch seine Fassung verräth, daß er keine Unterstützung zu hoffen habe. Mit Tages-Anbruch greifen zwei polnische Bataillone in beiden Flanken an, die Reiterei blieb als Reserve im Centrum zurück. Die feindlichen Posten werden über den Haufen geworfen; Pelletier nimmt dem Feind 2000 Gefangene, zwei Kanonen und drei Fahnen ab. Ferdinand eilt in eigner Person herbei, aber zu spät; Pelletier, nachdem er diesen glänzenden Handstreich vollführt hat, zerstört die Brücke, und kehrt zur Armee zurück. Bald darauf zieht Poniatowsky in südlicher Richtung an der Weichsel hinauf, dringt in Galizien ein, besezt Lublin, und

rückt am 18. Mai nach Sandamirz vor, während Ferdinand in nördlicher Richtung am Fluß hinabgeht, und Thorn bedroht.

Bald nach diesem Gefecht von Ostroweck wurde ein östreichischer Courier aufgefangen, bei dem sich mehrere Depeschen vorfanden, die den von Poniatowsky geäußerten Verdacht, daß zwischen den Russen und Oestreichern Einverständnisse beständen, vollkommen bestätigten. Damit stimmte auch das Benehmen Galizin's überein; er schob ohne Unterlaß sein Erscheinen im Felde unter verschiedenen Vorwänden auf, und kündigte Napoleon seinen Marsch nach Ollmütz an, während er Befehle hatte, weder über die Weichsel zu gehen, noch über den Parallelkreis von Krakau hinauszurücken. Wir werden ihn wie einen Verbündeten Oestreichs manövriren sehen, um das östreichische Gebiet in Schutz zu nehmen, und die Polen an ihren Fortschritten zu hindern.

Der Hauptsitz der von der Coalition eingeleiteten Aufstände war in Tyrol; hier errangen diese die größten Vortheile, und dauerten noch lange fort, als der Friede zwischen den Mächten schon zu Stande gekommen war. Hier konnte man sehen, was eine Nation vermöge, wenn sie von heftigen Leidenschaften aufgeregt, von der Beschaffenheit ihres Landes begünstigt, und dem Zustand der Natur noch nahe ist. Napoleon hatte in zwei Schlachten und in wenigen Tagen das östreichische Kaiserreich erschüttert und seine Armee geschlagen, und es kostete einen Kampf von drei Monaten um diese Bauern zu bezwingen; deutsche, italienische und französische Truppen mußten dazu aufgeboten werden.

Tyrol ist seit Jahrhunderten östreichisch. Mit der den Fürsten des östreichischen Hauses eigenen Milde regiert, gewöhnt, in diesen Fürsten eher die Beschützer seiner Rechte und Freiheiten, als seinen Herrscher zu sehen, erfreute sich dieses Land noch überdieß einer Verfassung, wo Bürger und Bauern in Beziehung auf die Abgaben und die Aushebung

ständische Rechte ausübten. Die bairische Regierung sagte ihnen weniger zu; sie fügten sich nur ungern in ein allgemeines Verwalungs-System, und konnten ihre althergebrachte Verfassung nimmer vergessen.

Während des Jahres 1808 hatte der Erzherzog Johann Alles vorbereitet, was die Operationen in Italien und Tyrol, die man im Sinne hatte, fördern konnte. Der Baron Hormayr, ein geborner Tyroler und vieljähriger Referent in den Angelegenheiten dieses Landes bei der Staatscanzlei zu Wien, mußte den Aufstand in Tyrol einleiten, denselben Auftrag hatten Paravicini und Juvalta im Veltlin und den Thälern des Oglio und der Mella. Die Agenten und das Geld Englands waren durch die Schweiz auch in diese Länder gedrungen. Im Jahr 1808 und im Monat Februar 1809 gingen einige Tyroler, unter denen sich Andreas Hofer befand, nach Wien, um den allgemeinen Aufstand ihres Vaterlandes zum Behuf eines Angriffs gegen Frankreich und Italien zu verabreden. Sie machten sich anheischig, die Waffen zu ergreifen, wenn die Oestreicher ins Feld rücken würden. Im Monat März wurde der Tyroler Teymer, ehmaliger Major bei der Landwehr, von Chateler abgeschickt, um das Gebiet der Verschwörung zu bereisen, und sich mit den Häuptern derselben über die Ausführung des im Januar verabredeten Plans zu besprechen. Die Geistlichkeit, die Alles über den Tyroler vermochte, unterstüzte diese Umtriebe; mehrere Geistlichen fochten sogar an der Spitze des Kreuzzugs, den sie predigten. Die vornehmsten Häupter des Aufstandes waren: der Sandwirth Andreas Hofer, der Kapuziner Joseph Haspinger, Nepomuck von Kolb, Speckbacher, Joseph Glarel und Oberrauch; die Wirthe Martin Schenk und Peter Mayer und Joseph Eisenstecker, Hofer's Adjutant. Jeder Kreis, jedes Land hatte seine Anführer und seinen Ausschuß; Hofer hatte aber über alle Chefs ein großes Uebergewicht erlangt; zulezt nahm er den Titel eines Obergenerals an, und hatte gewöhnlich

bei 10,000 Mann unter seinen Befehlen. Geboren im Jahr 1765 im Thale Passeyr, war er nahe bei St. Martin als Schenkwirth angesessen, und allgemein unter dem Namen Sandwirth bekannt. Sein hoher Wuchs und seine ungemeine Leibesstärke zeichneten ihn selbst unter diesem riesenhaften Volke aus. Mit der Vaterlandsliebe, seiner ersten Triebfeder, verband Hofer jenen blinden Köhlerglauben, der über schlichte Menschen so Vieles vermag. Als Oberbefehlshaber zeigte er nur jenen Muth, der auf der Muskelkraft beruht; ihm fehlte die unerschütterliche Festigkeit, die große Dinge unternimmt, und das Talent, das sie ausführt. Außer Stand, guten Rath zu würdigen, wurde Hofer ein verderbliches Werkzeug in den Händen von Menschen, die weder seine Irrthümer, noch seine Eigenschaften theilten.

Auch das Vorarlberg, einerseits an Tyrol, andrerseits an Schwaben und die Schweiz gränzend, war früher östreichisch gewesen, und zeigte großen Eifer in dem Insurrectionskrieg. Ein Landtag, zu Bregenz versammelt, ernannte eine provisorische Regierung, bei welcher ein östreichischer Commissär beglaubigt war.

Da diese Völkerschaften insgesammt der Sache ihres Vaterlandes und der Religion durch den Aufstand zu dienen glaubten, so wurden mit dem größten Eifer die nöthigen Maßregeln ergriffen, die Anführer gewählt, die Banden organisirt, und die Signale zum Aufstande vorbereitet. Zu Anfang des Aprils, als noch Schnee das ganze Land bedeckte, erglänzten die Signalfeuer auf den Felsenspitzen; sofort wiederhallt in den Thälern der Ruf der Hirten; die Bewohner des Hochlandes ergreifen ihre Waffen, und steigen in die Thäler herab. Im Vinstgau, im Pusterthal, in den entlegensten Gegenden fanden diese ersten Auftritte statt. Die tiefer gelegenen Gegenden erhoben sich erst dann, als die Bergbewohner in ihrer Mitte erschienen.

Von bairischen Truppen waren nur fünf Bataillone und 450 Pferde in Tyrol, und zwar in Innsbruck, in Brixen, in

Trient, in Kufstein oder an der östreichischen Gränze vertheilt. In völliger Sorglosigkeit hatten sie gar keine Vertheidigungsanstalten getroffen, und auch nicht einen Posten befestigt; Napoleon selbst glaubte so wenig an den nahen Ausbruch der Feindseligkeiten, daß er Befehl ertheilt hatte, einige Bataillone von Conscribirten aus Italien durch Tyrol nach Augsburg marschiren zu lassen. Im Anfang Aprils waren 2000 Mann unter General Bisson auf dem Wege dahin; eine zweite Colonne folgte diesen in der Entfernung eines Tagmarsches. Dieß waren die Truppen, die sich gerade in Tyrol befanden, als die Insurrection ausbrach. Die Tyroler, von dem Umstand benachrichtigt, daß die östreichische Armee am 8. April ihre Bewegungen beginnen werden, fielen von allen Seiten über die Baiern her, die auf dergleichen nicht gefaßt waren, tödteten einige, und machten die andern zu Gefangenen. Die Insurgenten vom Pusterthal warfen sich auf die Posten an der östlichen Gränze, die Soldaten, von der Menge überwältigt, verloren mehrere Todte und 15 Gefangene. Eine bedeutendere Abtheilung war bei Mühlbach aufgestellt, um dieses Defilée und das Thal von Rienz zu vertheidigen, und die Straße nach Innsbruck zu decken, die einzige Straße, auf der die Truppen aus dem südlichen Tyro nach Baiern kommen konnten. Dieses Detaschement, von den Insurgenten bald umringt, schlug sich nur mit Mühe durch, und erreichte die Brücke von Loditsch, wo sich die Straßen aus Kärnthen, Baiern und Italien vereinigen. Zu eben dieser Zeit kam General Bisson in Brixen an, am 12. April; er schlug mit den Baiern, die sich noch in der Stadt befanden, den Weg nach Innsbruck ein, und ließ zur Unterstützung des Postens von Loditsch eine Nachhut zurück; die Colonne zog auf dem rechten Ufer fort, während man sich auf dem linken schlug. Die Insurgenten vom Pusterthal vereinigten sich hier mit jenen aus dem Vinstgau, die von Hofer befehligt waren, der hier sein erstes Treffen lieferte. Mit Anbruch des Tages warfen sie sich auf die bairische Truppen=

abtheilung, die sich mit Wuth vertheidigte. Auf ihrer Communicationslinie bedroht, zogen sich diese Truppen fechtend nach Sterzing zurück, ihre Verwundeten der Wuth der Bergbewohner überlassend. In der Nähe dieser kleinen Stadt wurden sie von allen Seiten gefaßt und gezwungen, das Gewehr zu strecken.

Die Bewohner des Innthales, die sich gleichfalls auf das gegebene Signal erhoben hatten, griffen die isolirten Soldaten auf, und versammelten sich bei Innsbruck, wo General Kinkel mit seinem Regiment, einer Artillerie-Compagnie, einer halben Escadron und verschiedenen Cadres sich hielt. Major Teymer, der seit einiger Zeit die Bewaffnung des obern Innthals betrieben hatte, war an der Spitze der Aufrührer, und leitete ihre Operationen. Am 12ten drangen die Insurgenten mit Heftigkeit vor; die Baiern fochten muthig, erlagen aber nach zweitägigem Kampfe, und wurden sämmtlich niedergemacht. Am nächsten Tage erschien die Colonne von Bisson; bei Wiltau angekommen, sieht dieser General Innsbruck mit Insurgenten angefüllt, die Höhen und die Ufer des Inns mit bewaffneten Haufen besezt. Zwischen diesem Fluß und dem Brenner eingeengt, erfährt er bald, daß ein östreichisches Corps, dessen Stärke er nicht wissen kann, seiner Nachhut folge, und ein anderes auf eine geringe Entfernung von ihm den Inn aufwärts marschire. Mehr als 20,000 Tyroler drangen auf seine Rekruten-Bataillone ein, und überschütteten sie von ihren Felsen herab mit Kugeln; von der andern Seite des Inn beschoß man sie mit Kanonen. Es war schwer, umzukehren, noch schwerer, sich durch diese Masse von Feinden durchzuschlagen und über den Inn zu kommen, der durch die Frühlingsgewässer angeschwollen war, und so sah sich der General genöthigt, das Gewehr zu strecken. Die zweite Colonne zog sich, als sie den Paß von Loditsch nicht überwältigen konnte, nach Botzen und Trient zurück. Alles dieses geschah vor der Ankunft der Oestreicher; General Chateler stand am 13ten Morgens

mit einem schwachen Corps noch bei Niederndorf, etwa 30 Stunden von Innsbruck; kein Detaschement von ihm hatte am Siege der Tyroler Theil genommen. Hofer hielt in Begleitung der Kapuziner Joseph und Peter seinen Einzug in Innsbruck, wo zahlreiche religiöse Ceremonien veranstaltet wurden, deren ungewöhnlicher Pomp darauf berechnet war, die Gemüther in Spannung zu erhalten.

Chateler ließ sein Corps in der Stellung von Schabs bei Brixen, schickte den Intendanten Hormayr mit einigen Truppen nach dem mittäglichen Tyrol, und begab sich am 15ten nach Innsbruck. In demselben Augenblick kamen zwei Detaschements unter Taxis und Weißenfels, die Jellachich von der salzburgischen Gränze abgeschickt hatte, am untern Inn an. Chateler befahl lezterem, mit dem Landsturm von Kießhübel und Rattenberg Kufstein zu berennen, dem ersten trug er auf, Streifzüge gegen Landsberg und München zu machen, Geiseln auszuheben und Contributionen einzutreiben. In den ersten Tagen des Monats Mai zeigten sich die Insurgenten in den Ebenen Baierns; ihre Detaschements kamen aus dem Vorarlberg nach Memmingen, Biberach und Stockach. Auf der Südseite der Alpen pflanzte sich die Insurrection bis in die Ebene von Mailand fort; die Bewohner von Botzen und Trient, die sich nach und nach bewaffnet hatten, zogen an die untere Etsch, um sich an den Erzherzog Johann anzuschließen, mit dem sie durch das Thal der Piave bereits in Verbindung standen. Die Veltliner, welche von den Oestreichern durch einen weiten Zwischenraum und große Hindernisse geschieden, und den italienischen Truppen mehr ausgesezt waren, sprachen sich noch nicht so entschieden aus. Als indeß zu Ende Aprils die Tyroler sich auf der Ebene sehen ließen, und Erzherzog Johann die Etsch erreicht hatte, rüsteten sich auch die Italiener, nicht nur, um die Fortschritte dieses Prinzen zu erleichtern, sondern sogar, um ihm zuvorzukommen. In der Gegend von Sandrio brach der Aufstand aus, und verbreitete sich von da

in die Thäler des Oglio und der Mella. Die Behörden flüchteten nach Mailand, dem die Aufrührer bis auf etwa 20 Stunden nahe kamen. Ihre Häuptlinge verlangten Unterstützung von den Oestreichern, und versprachen dagegen, alle Thäler in Aufstand zu versetzen, in die von Truppen entblößte Lombardei einzufallen, und sich mit den bereits bearbeiteten Mißvergnügten in Piemont in Verbindung zu setzen.

Chateler beschäftigte sich zu Innsbruck mit Einsetzung einer neuen Regierung und Organisation einer tyrolischen Armee, erließ Proclamationen, und gab die oberste Verwaltung an die ehemaligen östreichischen Beamten zurück, von denen Hormayr die Leitung des Ganzen erhielt. Chateler ließ ferner die wichtigsten Posten und Zugänge besetzen, und sezte sich endlich in Marsch, um zu dem Erzherzog Johann zu stoßen, kam aber schon am 3. Mai auf die Kunde von Napoleons Siegen wieder nach Innsbruck zurück. Der General Buol befand sich schon mit drei Bataillonen in dieser Stadt, und der General Marschal blieb zu Roveredo.

Indessen waren Marschall Lefèbvre und Wrede auf der Verfolgung Jellachichs, der München geräumt hatte, in Salzburg eingedrungen. Lefèbvre ließ den Feind, der sich nach Radstadt zurückzog, verfolgen, und verweilte sich in Salzburg, um dem Auftrage des Kaisers gemäß diese Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen und Magazine daselbst anzulegen. Lefèbvre hatte den Auftrag, die Ruhe in Tyrol wieder herzustellen, er ließ die Division Kronprinz bei Salzburg zurück; einen Theil der Division Deroy schickte er über Rosenhain nach Kufstein, während er selbst mit drei Bataillonen dieser Division und der Division Wrede auf der großen Straße von Salzburg nach Innsbruck vorrückte. Chateler, der zuerst seine Streitkräfte zwischen Hall und Innsbruck zusammengezogen hatte, befand sich in einer schwierigen Lage. Die Baiern, die auf seiner Hauptcommunication mit Oestreich vorrückten, faßten ihn im Rücken, und bedrohten die Straßen von Linz, die einzige Straße, die ihm noch nach

Steyermark offen blieb; sie thaten dieß zu derselben Zeit, wo der Rückzug des Erherzogs Johann ihnen die Straße an die Etsch und Brenda versperrte. Zufolge eines kühnen Entschlusses ging Chateler den Baiern mit dem größten Theil seiner Streitkräfte entgegen, und nahm eine Stellung bei Wurzel. Fenner sollte Waydring und Lowers, die befestigten Päſſe von Strub, und einen Weg nach Radstadt durch das obere Salza-Thal besetzen und behaupten. Lefèbvre kam am 11. Mai bei Lowers an, das von der feindlichen Vorhut geräumt wurde; die feindliche Hauptmacht hatte das Strüber-Thal besezt, einen Engpaß, nicht breiter als die Landstraße, zwischen senkrechten unzugänglichen Felswänden. Dieses Defilé war stark verrammelt und durch 600 Oestreicher, viele Insurgenten und zwei Sechspfünder, welche die Straße der Länge nach bestrichen, vertheidigt. Nachdem der Marschall die Verschanzungen den ganzen Morgen hatte beschießen lassen, auch versucht hatte, dieselben über die Berge zu umgehen, befahl er, dieselben zu stürmen. Die Baiern dringen sofort, troz der Pallisaden, der Verhaue und des lebhaften Feuers über die Verschanzungen, und verfolgen den Feind bis Waydring, wo sie Stellung nahmen. Am 12ten ward Lefèbvre mit Tagesanbruch von einem Schwarm Bauern angegriffen, die er bald auseinander jagte, und fand dann den Feind bei den Schluchten des Achen auf den Höhen aufgestellt.

Die Baiern nehmen sofort, mit Uebewältigung aller Hindernisse, St. Johann, und dringen troz des mörderischen Feuers und der Anstrengungen der Oestreicher immer weiter. Der ganze Marsch war ein immerwährendes Gefecht. Lefèbvre lagerte sich in Elmau, wo er noch durch den Kaisersberg von Kufstein und der Division Deroy getrennt war. Diese war am linken Ufer aufwärts gezogen und am 11ten vor Kufstein angekommen, wo man die Brücke abgetragen hatte. Chateler wollte Lefèbvre in seinem Marsch aufhalten und dessen Vereinigung mit Deroy hindern; er ging daher dem Marschall entgegen und nahm bei dem Defilé von

Feuersinger eine Stellung, die, stark in der Front, auf den Flanken nicht umgangen werden konnte, und noch durch Werke verstärkt worden war. Die Baiern stürzen sich auf die Verschanzungen, ersteigen sie, und schlagen in weniger als einer Stunde den Feind in die Flucht. Die Oestreicher ziehen sich auf ihre Reserve bei Wörgel zurück; hier beginnt abermals eines der hitzigsten Gefechte; Lefèbvre stellt sich an die Spitze der bairischen Infanterie und durchbricht die östreichische Linie, die Chevauxlegers von Leiningen nahmen einige Kanonen, und der Rest des Geschützes wird während der Verfolgung genommen. In demselben Augenblick trieb auch die Division Deroy die Abtheilungen auf dem linken Innufer vor sich her, und beschleunigte dadurch den Rückzug Chatelers. Die Baiern erndeten jedoch nicht alle Früchte ihrer Siege, denn wegen der früher von den Tyrolern erfochtenen Vortheile und der gegen ihre Kameraden im tiefen Frieden verübten Grausamkeiten marschirten sie nur mit großer Vorsicht und in geschlossenen Massen. So verloren sie Zeit, und den Tyrolern wurde es möglich, von der Scharnitz und dem Brenner her Verstärkungen nach Schwatz abrücken zu lassen. Lefèbvre, der erst später von Rattenberg aufgebrochen war, fand die Brücke über den Zillerbach abgebrochen, und die Berge in der Gegend mit Insurgenten besezt. Um den Zillerbach zu überschreiten, mußte man sich mit den Bauern schlagen, die von allen Seiten auf Wrede eindrangen. Deroy folgte ihm auf demselben Ufer; die Oestreicher hatten indessen Schwatz besezt, das sehr vortheilhaft zur Vertheidigung gelegen ist. Die Baiern umringen und greifen diesen Marktflecken an; sie finden überall gleichen Widerstand, Schwatz wird endlich mit stürmender Hand genommen, und der Feind bis Tersens und Weerburg verfolgt.

Das bairische Corps, jezt ganz auf dem rechten Ufer des Inns, zwischen Schwatz und Rothholz, vereinigt, verlor wieder einige Zeit. Wäre Lefèbvre rasch nach Innsbruck vorgerückt, so hätte er das feindliche Hauptquartier, die Magazine

und die Munitionsdepot aufheben, und die Häupter außer Stand setzen können, ihre zweite Erscheinung vorzubereiten. Tyrol war jezt in den größten Schrecken versezt; auf die ersten Täuschungen des Siegs war ein schreckliches Erwachen gefolgt. Man hatte jezt die Niederlage des Obergenerals an der Donau, des General Hiller's an der Traun, den Einzug Napoleons in Wien und den Rückzug des Erzherzogs Johann erfahren. Das Gros von Chatelers Armee zog sich auf den Brenner zurück, von wo es später auf Befehl des Erzherzogs Johann seinen Rückzug nach Kärnthen nehmen mußte. Chateler hatte zwar einen Räumungs- und Waffenstillstands-Vertrag vorgeschlagen, Wrede hatte ihm aber durch Mittheilung des Decrets von Napoleon geantwortet, das ihn als Anführer einer Räuberbande behandelte und einen Preis auf seinen Kopf sezte. Die nunmehr verlassenen Tyroler hielten nicht für gut, Innsbruck zu vertheidigen; Lefèbvre, der sich am 19ten endlich in Marsch gesezt hatte, rückte an demselben Tage in die Stadt ein. Das Aufstands-Commitée beschloß, dem König von Baiern das Versprechen seiner Unterwürfigkeit zuzuschicken. Dessen ungeachtet blieb aber das Land unter den Waffen, und kaum vermochte die Anwesenheit der Baiern die höchst erbitterten Thalbewohner im Zaume zu halten. Die Insurgenten von Voralberg schickten ebenfalls, sobald sie die Unterwerfung von Innsbruck vernahmen, eine Deputation ab, um Treue zu geloben; allein sie begannen die Feindseligkeiten wieder, sobald sie es ungestraft thun konnten.

Lefèbvre, der die Angelegenheiten in Tyrol für beendigt hielt, brach am 23sten nach Salzburg auf und ließ Deroy mit einem Theil seiner Division in Innsbruck zurück, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, und sich mit München in Verbindung zu setzen, wohin der bairische Hof zurückgekehrt war. Am 25sten vereinigte sich der Marschall in Salzburg mit dem Kronprinzen, und nahm seinen Weg über St. Gilling gegen Leoben. Er hatte damals den Auftrag, die

Vereinigung des Vicekönigs mit Napoleon zu unterstützen; nach der Schlacht von Eßling erhielt er den Befehl, sich Wien zu nähern. Ein neuer Befehl, der ihm am 30sten bei Kremsmünster zu kam, wies ihn nach Linz, das von Kollowrath bedroht war.

In Italien hatte sich die politische Lage des Landes seit 1805 gänzlich verändert. Als damals die französischen Armeen gegen Oestreich zogen, hatte sich Neapel öffentlich gegen Frankreich erklärt, jezt war es durch französische Truppen erobert und von Murat regiert. Der Kirchenstaat schnitt alle Verbindung zwischen diesem Königreich und Oberitalien ab, ein Umstand, der um so bedenklicher war, weil der Krieg in Calabrien fortwährte, das adriatische und mittelländische Meer von feindlichen Schiffen unsicher gemacht wurden, und alle Inseln sich in den Händen der Anglo-Russen befanden. Die Armee und die neu eingesezte Regierung von Neapel kam in Gefahr, wenn die römischen Staaten den Feinden Frankreichs den geringsten Vorschub leisteten, oder diese nur einen Zufluchtsort darin fanden. Darum war es nothwendig, daß der Pabst sich zu Gunsten des Königreichs Italien und Frankreichs ausspreche, und darum konnte man im Fall einer Weigerung nicht umhin, einen Theil seines Gebiets zu besetzen. Da der römische Hof bei seiner Frankreich feindlichen Politik beharrte, so legte der Kaiser eine Garnison nach Rom. Dafür kündigte ihm der Pabst den Krieg an, und Napoleon vereinigte jezt die Marken mit dem Königreiche Italien, wodurch dieses mit Neapel in Verbindung kam. Dieß war im Jahr 1809 die Stellung der beiden Regierungen; die eine handelte ganz offen, während die andere auf krummen Wegen, im Verein mit Oestreich und England, an einem allgemeinen Aufstand in Italien arbeitete. Rom knüpfte einen Religionskrieg an den Kreuzzug für Freiheit und Unabhängigkeit an, den die alten Dynastien predigten; in den römischen und neapolitanischen Staaten stellten sich, wie in

Tyrol und Spanien, Mönche und Priester an die Spitze der bewaffneten Banden; die Agenten der Coalition beunruhigten die Gewissen der Schwachen, einer kleinen Anzahl Anderer rief man die östreichische Herrschaft in das Gedächtniß zurück, Andern sprach man von der Freiheit, nach der sich der Italiener immer sehnt. Der westlichen Küste Italiens gegenüber befanden sich zwei unversöhnliche Feinde des französischen Systems, Sardinien und Sicilien, vom Meere umgeben und durch englische Geschwader geschützt. In Sicilien stand ein englisch-sicilisches Corps von mehr als 25,000 Mann, mit der gehörigen Seemacht zum Behuf einer Landung versehen; der Prinz Leopold befehligte einen Theil davon unter dem Ober-Commando des General Stuart. Der Londoner Hof gebot in diesem Inselstaat; er zahlte ihm jährlich gegen 10 Millionen Franken an Subsidien, brachte aber zugleich die bewaffnete Macht desselben auf 40,000 Mann. Der Besitz von Sardinien und Sicilien kam England bei seinen Kriegsoperationen sehr zu Statten, es hatte sich dadurch eine Basis gegen Italien, Truppen, die jeden Augenblick irgendwo landen konnten, und zahlreiche und sichere Stationen für seine Marine verschafft. Ueberdieß war es mit allen Partheien auf der Halbinsel, den Carbonari's, den Republikanern, den Mitgliedern des Adels und der Geistlichkeit und mit den Mönchen in Verbindung geblieben. Die Station von Sicilien beherrschte die verschiedenen Punkte im Mittelmeer; durch den Archipel hatten die Engländer Verkehr mit der Türkei und selbst mit den Russen an der Küste des schwarzen Meeres; durch das adriatische Meer kamen sie mit der östreichischen Marine in Triest und mit dem Wiener Hof in Verbindung, und von Sardinien und Minorka her bedrohten sie das südliche Frankreich. Das Königreich Neapel war von den englisch-sicilischen Truppen fortwährend bedroht, die den Gedanken an eine Landung noch nicht aufgegeben hatten, und ununterbrochen Geld, Proclamationen und Waffen nach der jenseitigen Küste sendeten.

Die Oestreicher, von den Anglo-Sicilianern unterstüzt, sollten den offenen Krieg beginnen. Nach dem Operations-plan sollte die Armee des Erzherzogs Johann durch das Venetianische und Tyrol an die Etsch und das linke Po-Ufer vorrücken. Während sie Fortschritte in der Lombardei und in Piemont machen würde, während die Landwehr von Süd-Oestreich und die Insurgenten von Italien und Tyrol Mantua und Alexandria blokiren würden, sollten die Anglo-Sicilianer auf dem rechten Ufer des Po eintreffen, nachdem sie ihre Landung an den Küsten von Toskana oder in der Gegend von Rom oder Neapel bewirkt und sich durch den Aufstand der südlichen Länder verstärkt hätten. Mit dieser vereinigten Macht sollte dann ein Angriff auf die französische Alpengränze versucht werden, der in Verbindung mit einem Angriff von den Pyrenäen her das südliche Frankreich in Gefahr bringen mußte.

Der lezte von den mancherlei Feldzugsplanen, die in Wien zur Sprache gekommen waren, der endlich angenommen wurde, verschob auch den Beginn der Operationen in Italien auf den 10. April, und gab dem achten und neunten Corps die Bestimmung, über Predil, Caporetto und Cividale in das Friaul einzurücken, während zwei besondere Abtheilungen die Franzosen auf ihren beiden Flügeln, auf der Straße von Ponteba und am untern Isonzo beunruhigen sollten. General Chateler, von dem Commando des achten Corps für den Augenblick enthoben, wurde nach Tyrol gesandt; und General Stoichewitz marschirte mit 8000 Mann gegen das französische Corps in Dalmatien. Oberst Nugent, Generalstabs-Chef des Erzherzogs Johann, begab sich nach Triest, wo geheime Verbindungen mit Italien angeknüpft wurden; der General-Intendant der Armee, von Göß, verbreitete eine von dem Prinzen und ihm unterzeichnete Proclamation, worin man den Italienern Versprechungen that, die nur zu bald nach dem Siege in Vergessenheit geriethen. Die andern Vorbereitungen wurden gleichfalls nicht

vernachläßigt; zu Triest bewaffnete man die östreichische Marine, um sie mit den englischen Geschwadern zu vereinigen, die in diesen Meeren kreuzten; die Zugänge in die Erblande wurden bei Sachsenburg, Malborghetto, Predil und in dem Paß von Prewald durch Verschanzungen versperrt; hinter der Stellung von Tarvis und Laybach erhoben sich verschanzte Lager. Die schöne und zahlreiche Armee des Erzherzogs, aus 50,000 Mann Linientruppen und 30,000 Mann Landwehr bestehend, war vom besten Geiste beseelt. Am 31. März waren die Oestreicher auf den Gränzen angekommen, und hatten in dem Augenblick, wo sie den Befehl zum Vorrücken erhielten, folgende Stellungen inne: Das achte Corps mit dem Landsturm von Kärnthen stand bei Villach, Arnoldstein, Tarvis und in dem Thale von Gail. Dieses Corps sollte sich bei Tarvis und Straßfried zusammenziehen; der nach Ober-Kärnthen entsendete Theil desselben, welcher bestimmt war, unter Chateler in Tyrol zu agiren, sollte am 8. April bei Oberdraunburg, St. Lorenzen und Radegang eintreffen. Das neunte Corps, das zu Laybach und in dem Sau-Thal in Cantonnirungen lag, sezte sich über Krainburg und Asling in Marsch, um am 8ten Kronau und Wurzen, gegenüber von Predil und den Quellen des Isonzo, zu erreichen. Die Division Gavassini, zu Prewald, Obschina und Görz vertheilt, sollte am 9ten in lezter Stadt zusammentreffen. Der Marsch des neunten Corps, durch das achte maskirt, führte die östreichischen Streitkräfte im Mittelpunkt der Gränze zusammen. Vom 8ten auf den 10ten traf die Landwehr von Inner-Oestreich in Klagenfurth ein. Der Erzherzog reiste am 4. April von Grätz nach Cilly und Laybach ab, von wo er sich am 7ten durch das Sau-Thal nach Villach begab.

Indessen war im Königreich Italien noch Alles ruhig geblieben. Die französischen Divisionen hatten sich nach und nach den östreichischen Gränzen genähert; aber ihre Cantonnirungen erstreckten sich vom Isonzo bis an den Chiese. Eugen befand sich zu Mailand, ganz mit Friedens- und

Verwaltungsarbeiten beschäftigt. Am 1. April eröffnete er die Sitzungen des Senats. „Seit 12 Jahren," sagte er, „hat der Kaiser jeden Tag benüzt, in Italien Gutes zu thun... Seinen Waffen, seinen Institutionen, seiner Verwaltung ist es zu verdanken, daß es keine Venetianer, keine Lombarden, keine Bologneser mehr, daß es nur noch eine italienische Armee gibt. In der ganzen Geschichte findet sich kein Beispiel einer so vollständigen und schnellen Wiedergeburt eines ganzen Volkes." Der Vicekönig zeigte hierauf die Vortrefflichkeit des bestehenden Systems, und fuhr also fort: „Italien besizt eine Armee, die im Norden, wie im Süden fortwährend Beweise von Tapferkeit und Mannszucht abgelegt, und das Lob des größten Feldherrn zu verdienen gewußt hat. Seit der Römer Zeit haben die Völker Italiens nie wieder Krieg in Spanien geführt, und seit dieser Zeit ist keine Epoche für die italienischen Waffen so rühmlich gewesen." Der Frieden wurde bald durch die Kriegsgerüchte, die von Oestreich her ertönten, gestört. Man war gar nicht auf den Krieg gefaßt; die verschiedenen Zweige des Felddienstes, die Magazine und Zufuhren, die Artillerie-Parks, die Brückenzüge waren noch nicht organisirt. Die festen Plätze bedurften noch der Ausbesserung; die Verstärkungen, die Offiziere, die Generale waren noch zurück; das Corps von Dalmatien war mitten unter den feindlichen Rüstungen gleichsam isolirt. Napoleon hatte jede Veranlassung zum Krieg vermeiden, alle Schuld des Krieges, mit dem Frankreich bedroht war, auf die Coalition wälzen wollen. Es währte aber nicht lange, so war er überall zur Vertheidigung gerüstet.

Der Vicekönig, der Mailand verlassen hatte, um alle Anstalten, die zum Schutz der Gränzen dienen konnten, in Augenschein zu nehmen, befand sich am 9ten zu Mestre. Am 10ten Abends erhielt er zu Udine ein, den Vorposten zu Ponteba zugestelltes, Aufkündigungsschreiben, ganz ähnlich denjenigen, deren sich der Feind auf allen Gränzpunkten bedient hatte. Eine halbe Stunde nach dieser Kriegs-Erklärung

griffen die Oestreicher schon die französischen Vorposten an. Eugen trat jezt zum Erstenmal als commandirender General auf; als neuer General, aber alter Soldat, hatte er im Gefolge seines Adoptiv=Vaters die lehrreichen Feldzüge von Italien, Egypten und der Reserve=Armee mitgemacht. In der Nähe des großen Mannes, der ihm alle Geheimnisse der Kriegs= und der Verwaltungs=Kunst mittheilte, mußte sich Eugen schnell ausbilden. Die Pflichten, die ihm seine Stellung auferlegte, hatten seine Jugendhitze gemäßigt, und ihm die Reife des Mannes gegeben. Wenn auch Eugen's erster Feldzug nicht unter die glänzendsten gehört, so machte doch dieser Prinz, der damals noch nicht 30 Jahre alt war, bald solche Fortschritte in der höhern Feldherrnkunst, daß man ihn den ersten Generalen jener Zeit an die Seite stellen kann.

Man erfuhr nach und nach zu Paris und Mailand das Zusammenziehen der Truppen, die auf verschiedenen Punkten Italien bedrohten. Durch diese vielfachen Gefahren wurden die französischen und die neapolitanischen Truppen, die Joachim in der Geschwindigkeit hatte errichten können, bei den vier Hauptstädten, Mailand, Neapel, Rom und Florenz und auf mehreren andern Punkten festgehalten. In einer solchen Lage mußte man den bestmöglichen Gebrauch von seinen Truppen machen und die vortheilhaftesten Stellungen wählen. Die erste Aufstellung der französischen Armee war folgende: Die 1ste und 2te Division (Serras und Broussier) standen im Friaul; die 3te (Grenier) bei Sacile; die 5te (Barbou) im Trevisanischen; die 1ste italienische Division (Severoli) im Paduanischen; die 4te französische (Lamarque), noch nicht vollzählig, im Veronesischen; die Dragoner=Division (Grouchy und Pully) bei Rovigo und Villafranka; die 2te italienische Division (Fontanelli) bei Montechiaro, die Garde zu Mailand. Der Vicekönig erwartete das 112te Regiment, welches von Toskana herkam, und die Brigade Valentin, die, von Neapel kommend, in

diesem Augenblick durch Rom zog. Die Anzahl der Truppen, die noch zur Armee stoßen sollten, bestand aus 13 Bataillonen, 20 französischen Dragoner- und 8 Jäger-Schwadronen, aus 16 italienischen Bataillonen und 4 Schwadronen, mit Einschluß der Garde. Als die Feindseligkeiten begannen, standen im Friaul nicht mehr, als 24 Bataillone, 5 Schwadronen und 50 Kanonen. Serras hatte sein Hauptquartier in Udine, und seine Truppen in dem Lager von St. Gotardo, nahe bei obiger Stadt, in Palmanova und Cormons, vertheilt. Links stand die Division Broussier bei Ospidaletto, St. Daniele und Codroipo, wo man einen Brückenkopf am Tagliamento aufwarf; seine Posten erstreckten sich bis Ponteba. Bei Chiusa begann man einige Verschanzungen anzulegen. Sahuc, der die leichte Reiterei befehligte, hatte nur das sechste Husaren-Regiment in der Linie; die andern Regimenter kantonirten am Tagliamento und an der Piave. Die Dragoner standen als Reserve rückwärts. Die Armee bildete vom Isonzo an bis hinter den Mincio eine lange Colonne zwischen den Küsten des adriatischen Meers und den Tyroler Gebirgen. Diese Anordnung war nicht ohne Absicht getroffen; die Tete konnte den ersten Angriffen des Erzherzogs im Friaul Widerstand leisten und die Ankunft der Truppen von der Etsch her abwarten. Wenn der Feind durch das Tyrol kommen, oder die Küsten bedrohen wollte, so konnte die Armee sich schleunig zurückziehen und nach allen Seiten Front machen.

Die erste Operation des Erzherzogs Johann bestand darin, das Friaul zu überziehen, und den Tagliamento zu erreichen. Drei Richtungen führten ihn nach Valvasone, in dessen Bereich die vornehmsten Uebergänge über diesen Fluß sich befinden. Der Erzherzog wählte die mittlere Straße über Caporetto, um die Schwierigkeiten der übrigen Punkte zu vermeiden, und ordnete auf beiden Flügeln zwei Angriffe an. Auf diese Weise mußte aber seine Hauptmacht, um von Laibach nach Codroipo zu gelangen, den doppelten Weg

zurücklegen, statt daß, wenn sie über den Isonzo ging, sie schon am zweiten Marschtag im Friaul seyn konnte. Am 9. April marschirte der Erzherzog von Villach nach Tarvis, am 10ten vereinigte sich die östreichische Armee bei Caporetto, eine halbe Stunde von der Grenze; an demselben Tage griff sie, wie schon erwähnt, den Posten bei Ponteba an. Der Vicekönig konnte, so lange die Oestreicher ihre Absichten nicht verrathen hatten, keinen Entschluß fassen. Bis jezt war nur auf der längsten Operationslinie ein Vorposten-Gefecht vorgefallen, und Eugen mußte besorgen, der Erzherzog möchte ihn nach dem linken Flügel verlocken, um in der Mitte, oder auf dem rechten Flügel näher am Tagliamento durchzubrechen, und die Truppen im Gebirge abzuscheiden. Das achte und neunte Corps der Oestreicher gingen am 11ten von Ternova und Caporetto ab, und rückten durch das Thal des Natisone nach Cividale, wo sie fast keinen Widerstand fanden. Broussier war in der Stellung von Ospidiletto mit einem Theil des neunten und 84sten Regiments stehen geblieben; er hatte Dessaix mit zwei Bataillonen vom neunten Regiment nach Portis abgesendet, und das 92ste in der Gegend von Osopo aufgestellt. Um acht Uhr am 11ten erschien der östreichische General Volkmann vor Portis und fing ein Kleingewehrfeuer an. Dieses am Zusammenfluß des Tagliamento und der Fella gelegene Dorf wurde in Ordnung von den Franzosen geräumt. Dessaix nahm hierauf den rechten Flügel der Stellung ein; links von ihm besezte Broussier den Berg Comelico, der den Tagliamento, so wie die zwischen dem Felsen und dem Flusse eingeengte Straße beherrscht. Acht Compagnien Croaten stellten sich auf dem gegenüber liegenden Ufer auf, und beunruhigten die Flanke der Franzosen. Volkmann griff mit so vieler Kühnheit an, und traf so geschickte Anordnungen, daß Broussier einen Theil der feindlichen Armee vor sich zu haben glaubte. Das Treffen dauerte bis nach Untergang der Sonne, um drei Uhr erhielt Broussier den Befehl, sich

zurückzuziehen, konnte aber erst in der Nacht seinen Rückzug antreten. An demselben Tage ging Gavàssini mit fünf Bataillonen und zwei Schwadronen bei Gärz auf einer Schiffbrücke über den Isonzo, und kam ohne alle Schwierigkeiten nach Udine, wo er am 13ten wieder zu der Armee stieß, die in Cividale gerastet hatte. Am 14ten verließ die östreichische Armee Udine, um zwischen Passeriano und Codroipo ein Lager zu beziehen.

Sobald die Bewegung der Oestreicher enthüllt war, mußte sich die Division Broussier auf Eugen's Befehl über die Brücke des Tagliamento hinter Dignano zurückziehen, die Division Serras ward auf Campo-Formio gewiesen; die Division Grenier mußte in dem Bereiche dieses Dorfes die Straße von Palmanova besetzen. Der Vicekönig that dieses, um die bei Ospidaletto in ein Gefecht verwickelte Division aufzunehmen; sobald diese auf dem Weg war, ließ er seine Truppen wieder über den Tagliameto gehen, und begab sich am zwölften in der Früh nach Valvasona. Ein kleines Gefecht entspann sich mit dem Corps des General Frimont, welches die Brücke von Codroipo besezt hatte. Am 14ten verlegte der Vicekönig sein Hauptquartier nach Sacile, wo er die Division Grenier Halt machen ließ. Rechts bei Brunera stand Serras, links bei Polcenigo Broussier; Barbou war zu Fratta, auf der Straße von Treviso hinter Serras, Severoli zu Vibano. Sahuc bildete den Vortrab zu Pordenone; er war drei Stunden von der Livenza entfernt, stand aber mittelst des ersten Infanterie-Regiments und einer Reiterei-Brigade, die bei Fontana-Fredda lagerten, mit der Armee in Verbindung. Der Feind, von dieser Stellung des Vortrabs, vielleicht auch von einiger Nachläßigkeit desselben in Kenntniß gesezt, entschloß sich, denselben von der Livenza abzuschneiden und aufzuheben. In der Nacht vom 14ten auf den 15ten führte Nugent vier Reiter-Regimenter durch die Ebene nach Torai-Grande, auf der Straße von Sacile; Frimont nahte sich mit dem

verstärkten Vortrab mit Tagesanbruch der Stadt. Die Posten von Pordenone wurden überfallen, die Schwadronen in dem Augenblick, als sie sich bilden wollten, angegriffen und von dem überlegenen Feind aus einander gesprengt. Sahuc zog sich mit einigen Trümmern der Reiterei zurück; vier Kanonen und ein Adler fielen den Oestreichern in die Hände. Das Hauptquartier des Erzherzogs kam jezt nach Pordenone, wo das achte Corps stand; das neunte befand sich zu Cordenons.

Der Groll über diese erste Schlappe, der Wunsch, diesen Verlust wieder gut zu machen, und vielleicht die Hoffnung, nur auf die Spitze der östreichischen Armee zu stoßen, die bis dahin so langsam marschirt war, bestimmten den Vicekönig seine Divisionen wieder vorwärts rücken zu lassen, und den Oestreichern vor Sacile eine Schlacht zu liefern. Seinen Hauptangriff machte er von dem rechten Flügel aus, was nicht strategisch richtig war. Der Feind, durch die Reserve unterstüzt, machte den Besitz des Dorfes Porcia auf's Lebhafteste streitig; bald traf das neunte östreichische Corps auf dem Kampfplatze ein, der Erzherzog Johann führte es gegen den linken französischen Flügel, überreichte denselben und zwang Eugen, troz des Widerstandes, den Broussier gegen doppelt überlegene Streitkräfte leistete, zum Rückzug. An dem Defilée über die Livenza, deren Gewässer ausgetreten waren, riß Unordnung in dem französischen Centrum und dem rechten Flügel ein. Alles versperrte sich bei dem Durchzuge durch Brugnera; glücklicherweise verfolgte aber der Erzherzog seine Vortheile nicht, und Eugen, an der Piave durch die Ankunft der von Verona erwarteten Truppen verstärkt, war im Stande, seine gesprengten Bataillone wieder zu sammeln, und führte sodann, nachdem er eine Brigade nach Venedig, und eine zweite nach Palma-Nova geworfen hatte, seine Armee in ziemlich guter Ordnung an die Etsch zurück. Zuerst verlegte der Vicekönig sein Hauptquartier nach Mestre, um näher an Venedig zu seyn, nnd

die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung dieses Platzes zu betreiben. Am 24sten aber befand sich seine Armee schon zu Caldiero, das Hauptquartier zu Vago, die Division Serras mit den italienischen Truppen bei Tavernelle, Pully zu Montagnana, Broussier zu Este, auf dem linken Ufer der Etsch.

Die östreichische Armee, die seit Eröffnung des Feldzugs durch ein so fruchtbares Land zog, und deren erstes Operations=Objekt so nahe lag, marschirte mit unbegreiflicher Langsamkeit. Am 17ten nach der Schlacht rastete der Erzherzog, statt seine Vortheile zu verfolgen, in einem Lager bei Sacile, um sich von den bestandenen Strapatzen zu erholen. Am 19ten erst zog er in Conegliano ein, am 22sten ging er über die Piave und zog in Treviso ein; seine Avantgarde stand bei Castel=Franko, und hatte Posten an der Brenta. Ein kleines Corps unter Gyurkowicz, das zu einer Operation gegen Venedig bestimmt war, war hiezu viel zu schwach; es erhielt den Auftrag, zuerst das Fort von Malphera zu nehmen; der Erzherzog selbst wollte diesen Angriff leiten, der am 23sten Nachmittags mit einem schrecklichen Feuer begann, aber abgeschlagen wurde. So mußte sich der Erzherzog begnügen, die Lagunen von der Mündung der Piave oder von Porto=Cortelazzo an bis nach Fusine einzuschließen, wozu er die Landwehr=Bataillone von Grätz verwendete. Am 24sten ging der Vortrab der östreichischen Armee zu Fontaniva über die Brenta, das achte Corps zog nach Bassano, wo der Oberst Volkmann mit zwei Bataillonen und vier Schwadronen zurückblieb, um die Verbindung mit Tyrol zu unterhalten. Vor Vicenza vereinigt, erhielten die Oestreicher die Nachricht von der Ankunft Chateler's bei Roveredo.

General Chateler war am 9. April mit 16 Bataillonen über Oberdraunburg in Tyrol eingedrungen, wo der Aufstand auf das verabredete Zeichen ausgebrochen war. Chateler hatte die Weisung, sich nach Botzen und Roveredo

zu begeben, ging aber statt dessen nach Innsbruck, das er erst am 19ten wieder verließ. Am 21sten kam er mit vier neuen Landwehr-Bataillonen nach Botzen, und erhielt dort die Nachricht von der Schlacht bei Sacile, welche die Einwohner in große Begeisterung versezte. Schon hatte sich das südliche Tyrol erhoben, allein die Oestreicher wußten die Gelegenheit nicht zu benützen. Statt den guten Willen der Bergbewohner und die Ueberzahl zu benützen, marschirte Chateler ganz methodisch, als er schon längst an den Thoren von Verona hätte seyn sollen. Der General Fontanelli, der im Lager von Montechiaro mit sechs Bataillonen und zwei italienischen Schwadronen aufgestellt war, beobachtete die Gebirgswege von dem Veltlin bis an die Etsch. Eugen befahl auf die Nachricht von der Insurrektion im Tyrol dem General Fontanelli, sich nach Dolce im Etschthal zu begeben, und wies den General Baraguay d'Hilliers gleichfalls dahin. Dieser brachte zu Trient etwa 6000 Mann und 12 Geschütze zusammen. Als das Corps von Chateler ankam, hatte Baraguay schon eine beträchtliche Anzahl Insurgenten vor sich. Andreas Hofer war mit den Insurgenten vom Vinstgau, die an den Gefechten von Lohitsch Theil genommen hatten, nach Vezano und Lucca di Vela vorgerückt; die Bergbewohner von Lavis stiegen auf die Straße von Trient nach Bassano herab. Baraguay besorgte, sie möchten sich auf seinen beiden Flanken ausdehnen, und ihm in den tiefen und engen Defiléen des Etschthales zuvorkommen; als er von Eugen die Nachricht erhalten hatte, daß die beiden Armeen sich Verona näherten, so marschirte er langsam gegen Caliano. Am 24sten hatten die Franzosen vorwärts Roveredo auf den Höhen von St. Ilario eine Stellung genommen, und das Defilée von Pietra besezt. Chateler entsandte den General Fenner rechts nach dem Garda See; er ging mit der Hauptcolonne des Generals Marschal auf der großen Hauptstraße vor, während Ertel mit zwei Bataillonen und den Insurgenten

von Lavis durch das Gebirge ging. Das Schloß von Pietra ward lebhaft angegriffen und vertheidigt. Ertel machte im Gebirge Fortschritte, und nahm seine Richtung auf Bolano, wo der französische Nachtrab sich durchschlagen mußte. Ein östreichisches Bataillon auf dem äußersten linken Flügel nach Roveredo vorrückend, drohte, den Rückzugspunkt von Baraguay zu fassen, der jedoch mit leichter Mühe dieses Bataillon zurückwies. Allein ganze Haufen von Insurgenten die demselben gefolgt waren, hatten auf der Rückseite von Val d'Arsa Noviglio genommen; der General ließ diese Bergbewohner durch einige Compagnien wieder vertreiben. Nach einem sechsstündigen mörderischen Kleingewehrfeuer behielt jedes Corps seine Stellungen. Baraguay, der in der Nacht die Ankunft des Vicekönigs bei Caldiero erfuhr, zog am 26sten nach Ala und Dolce zurück. Der Feind kam Morgens um fünf Uhr nach Roveredo, und wartete die Bewegung des Prinzen Johann ab, bevor er sich der französischen Armee näherte. Fenner nahm die Richtung von Brentonico, Oberstlieutenant Golding und Andreas Hofer deckten den Montebaldo. Die Tyroler, durch das Thal von Caprino herabkommend, griffen zu Rivoli das Bataillon der königlichen Scharfschützen an. Leiningen und Ertel hielten Rivalta und Peri, zwei Dörfer auf den beiden Ufern der Etsch, schon zum italienischen Gebiet gehörend, besezt; die Insurgenten von Lavis waren in den Thälern Polisella und Pantena, oberhalb Verona.

Demnach bildete die französische Armee am 26sten eine, zwischen Verona und den nur drei Stunden davon entfernten Höhen von Caldiero eingeschlossene, von dem Feind umfaßte Spitze. Dieser drohte, dieselbe durch ein Flanken-Manöver von ihren festen Plätzen und von Mailand abzuschneiden. Die Armee des Erzherzogs, gegenüber von Caldiero gelagert, mit ihrem linken Flügel an die Etsch gelehnt, hatte es in ihrer Gewalt, über diesen Fluß zu gehen, und stand dem Punkte Mantua und dem Po näher, als der Vicekönig.

Rechts stand Chateler, etwa zehn Stunden von der Straße von Peschiera nach Verona; dieser General konnte im Rücken von Eugen mit zehn Bataillonen, zwei Schwadronen und 12—15,000 Tyrolern vorbrechen; diese mußten sich noch vermehren, je näher sie der Lombardei kamen. Für den Erzherzog war dieß eine ungeheure Verstärkung, und für den Vicekönig eine neue Armee, die er zu bekämpfen hatte.

Am 27sten Morgens glaubte der Erzherzog seine Siegesbahn verfolgen, und in Verona einziehen zu können. Serras vertheidigte den Uebergang über den Alpon, räumte aber St. Bonifacio, ein großes, vom Feinde schon umringtes Dorf. Frimont rückte mit einer zahlreichen Artillerie nach Villa-Nova vor, das achte Corps folgte ihm zu seiner Unterstützung. Serras wies die Angriffe des Feindes ab, erhielt jedoch Befehl, sich während der Nacht zurückzuziehen, indem seine linke Flanke von Monteforte her, wo der Erzherzog viele Truppen stehen hatte, bedroht war. Der östreichische Vortrab und das achte Corps sezten sich auf dem linken Ufer des Alpon fest, das neunte Corps machte bei Lonigo Halt. Gegen Abend ließ sich von Verona her Kanonendonner hören; beide Armeen sahen nach dieser Gegend; die Oestreicher glauben, es sey ihr Corps aus dem Tyrol, das gleichzeitig mit ihnen angreife, und den linken Flügel des Vicekönigs über den Haufen werfe. Schon setzen sie ihre Waffen in den Stand, um den Angriff zu erneuern; allein die Kanonensalven folgen in regelmäßigen Pausen. Es ist ein Freudenfeuer .... Napoleon hat durch die Zerstreuung der Armeen des östreichischen Obergenerals an der Donau Italien gerettet! Ein Tagsbefehl macht den französischen Divisionen den Sieg des Kaisers bekannt, ein Kundschafter brachte den Oestreichern die Nachricht. Der Erzherzog mußte für seine Person schon durch frühere Depeschen auf diese Nachricht vorbereitet seyn, allein seine Armee wurde dadurch ganz überwältigt. Chateler, durch Buol von den Ereignissen in Baiern in Kenntniß gesezt, marschirte, ohne

den Befehl seines Obergenerals abzuwarten, mit seinen Truppen nach Innsbruck zurück, wo er nach fünf Tagen wieder ankam. Der Erzherzog erhielt am 29sten durch einen von Schärding abgegangenen Courier die bestätigte Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Eckmühl, den lezten Niederlagen bei Regensburg, und Hillers Rückzug nach dem Inn.

Nach Empfang dieser Nachrichten hielt sich der Erzherzog nicht mehr für stark genug, sich mit derselben Armee in Italien zu behaupten, mit welcher er dieses Land hatte erobern wollen. Während der Hofkriegsrath sich geschmeichelt hatte, der Erzherzog werde ungeachtet dieser Ereignisse seine Vortheile verfolgen, und dadurch für die Angelegenheiten in Deutschland eine mächtige Diversion bewirken, stellte dieser vor: „falls er seine Eroberungen in Italien behaupten wollte, wo er vor sich eine bedeutende Armee, im Rücken feste Pläze und das Corps von Marmont habe, könnten die Erblande und die wahren Hülfsquellen des Kriegs in Gefahr kommen. Man müsse darauf gefaßt seyn, daß Hiller bis Ungarn zurückgedrängt werden könne; es entstehe daher die Frage, ob man in einer solchen Lage den Angriffskrieg fortsetzen, oder den Rückzug antreten solle? Bei einem Angriff auf die Stellung von Caldiero würde man sich großem Verlust aussetzen, und im Fall des Mißlingens auf einem langen Rückzugsweg vom Feinde hart gedrängt werden.“ Nachdem er seine Gründe in einem Brief an den Kaiser Franz vom 30. April aus einander gesezt hatte, erklärte er: daß seine Armee nicht zu gleicher Zeit die venetianischen Länder erhalten, und Tyrol unterstützen könne, ohne Herr von der Stadt Venedig zu seyn, deren Belagerung sehr lange Zeit erfordere; daß man sich daher auf die Vertheidigung Tyrols und Inner-Oestreichs beschränken müsse, und er im Begriff sey, seinen Rückzug in die Gebirgsländer und die Defiléen von Kärnthen anzutreten, von wo aus er nach Umständen wieder die Offensive ergreifen würde.“ Er fügte noch hinzu, „er

werde die nöthigen Befehle an Jellachich, an Chateler, an Giulay und Stoichewitz ertheilen," und bat dringend, daß man sich in Wien halten möge, indem er bei aller Eile nicht vor dem 18. Mai in Klagenfurth eintreffen könne." Alle Vorkehrungen wurden hiernach getroffen, alle Befehle in diesem Sinn ausgefertigt, und am 1. Mai trat der Erzherzog seinen Rückzug an, den der Erfolg zwar einigermaßen rechtfertigte, der aber doch besser hätte ausgeführt werden können.

Hinter der Piave angelangt, glaubte der Erzherzog, den Uebergang über diesen Waldstrom, der gleich dem Tagliamento sich in einem ungeheuern Bett ergießt, allein, außer nach großen Gewittern und zur Zeit des Schmelzens des Schnees, beinahe überall durchwadbar ist, vertheidigen zu können. Er bezog hinter derselben eine Stellung. Eugen ließ den 8. Mai seine Armee darüber gehen; diese Operation geschah nicht gleichzeitig, zwei Vorwachen gingen, auf eine Stunde von einander entfernt, durch Furthen über. Dessaix befehligte die Vorhut links; er debouchirte kühn, wurde aber von der kaiserlichen Reiterei unter Wolfskehl kräftig angegriffen. Eugen hatte seine Infanterie nicht bei der Hand; die Gewässer schwollen durch das Schmelzen des Schnees mit jeder Minute an; man mußte, um den Uebergang weniger gewagt zu machen, Flöße in den Strom werfen. Wolfskehl stürzt sich entschlossen mit seinen 3000 Pferden auf Dessaix's sechs in Vierecke gebildete Bataillone. Der Erzherzog rückt zu seiner Unterstützung mit der Infanterie vor: allein seine Colonnen marschiren langsam, und Dessaix sezt der Reiterei eine unerschütterliche Festigkeit entgegen. Eugen erkennt die Gefahr, eilt zu den übergegangenen Truppen, ermuntert Sahuc's und Pully's Dragoner, und schleudert sie gegen den Feind. Es entsteht ein blutiges Handgemenge; Wolfskehl wird getödet, seine Artillerie genommen. Die französische Dragoner werfen ungeachtet ihrer Minderzahl die feindlichen Schwadronen

auf Kolloredo's Infanterie, die in der Ebene vorrückt, und bringen sie in Unordnung. Diese Waffenthat verschafft der übrigen französischen Armee Zeit; Macdonald debouchirt mit der Division Lamarque; Grenier folgt mit der Division Abbé.

Der Erzherzog, der den günstigen Augenblick gegen Mittag schon verloren hat, will jezt angreifen, wo Eugen bereits 38 Bataillone und 4000 Pferde beisammen hat: der Anblick dieser Macht imponirt ihm. Eugen entschließt sich zum Angriffe vom rechten Flügel aus. Grenier, von Macdonnald unterstüzt, führt ihn aus: überall wird der Feind kräftig zurückgedrängt; allein das von Dämmen und Canälen durchschnittene Land verhindert eine vollständige Niederlage desselben. Der Erzherzog will sich die Nacht über hinter einem Canal halten; Grouchy's und Pully's Dragoner beschließen um acht Uhr den von ihnen so wohl begonnenen Tag durch einen glänzenden Angriff. Der Erzherzog zieht sich auf Conegliano zurück, nachdem er in einem Gefechte, das er entweder nicht hätte annehmen, oder, das er mit Benutzung aller der Vortheile, die ihm ein beschwerlicher und allmähliger Uebergang über die Franzosen gewährte, offensiv hätte liefern sollen, 7—8000 Mann unnöthig verloren hatte. Dieses Ereigniß brachte ihn davon ab, sich hinter dem Tagliamento zu halten, und er zog in aller Eile durch das Fella=Thal den norischen Alpen zu. Der Vicekönig entsendete Macdonald mit zwei Divisionen auf der Laybacher Straße, um sich mit Marmont zu vereinigen; Serras folgt im Centrum der Straße nach Predel; Eugen und Grenier, auf dem linken Flügel, marschiren auf Malborghetto und Tarvis. Der Erzherzog hoffte seinen Rückzug unter dem Schutze der Schanzen und Forts, durch welche er die Päffe bei Malborghetto, Tarvis und Predel hatte versehen lassen, auf beiden Straßen, die nach Villach führen, und auf der Laybacher Straße nach Prewald

ruhig fortsetzen zu können. Er ließ kleine Detaschements daselbst stehen, und zog sich bis auf 20 Stunden von Villach zurück. Eugen, der ihm nach Maßgabe seines Rückzugs folgt, nimmt in Folge eines kräftigen Sturmes, gleich ehrenvoll für die Stürmenden, wie für die kleine östreichische Besatzung, die größtentheils mit den Waffen in der Hand umkommt, den 17. Mai Malborghetto weg. Flitsch und Tarvis werden gleichfalls mit Gewalt genommen; ebenso glücklich ist Serras bei Predel, wo er nicht geringeren Widerstand findet. Wohlfeileren Kaufes bemächtigen sich Macdonald's Truppen des verschanzten Lagers von Laybach und des Schlosses von Prewald. Die Milizen und die Befehlshaber dieser lezten Posten ergeben sich, beinahe ohne einen Schuß zu thun. Bei 5000 Mann fallen in die Hände der Franzosen. Schilt hatte mit der Besatzung von Palma-Nova einen Ausfall gemacht, sich Triest ohne Schwerdtstreich bemeistert, und reiche Fänge gemacht. Diese Operationen gewährten einen doppelten Vortheil, indem sie durch die Sperrung der Küsten des adriatischen Meers die Oestreicher von den Engländern abtrennten, und zugleich die Vereinigung mit Marmont erleichterten.

Der Erzherzog Johann erhielt zu Villach am 19. Mai ein Schreiben des Erzherzogs Karl, das ihn aufforderte, seine Richtung auf Linz zu nehmen. So verspätet diese Bewegung nun auch war, so war sie dennoch nicht unausführbar; Johann hielt es aber für gefährlich, sich, da Eugen ihm auf dem Fuße folgte, auf solche Weise mitten unter Napoleons Armee zu werfen, und zog es vor, den Weg nach Grätz einzuschlagen. Jellachich's Division, die in den Salzburger Alpen Hiller's Verbindung mit dem Erzherzog Johann bewerkstelligt hatte, sich nun aber rechts und links von den französischen Colonnen gedrängt sah, erhielt den Befehl, von Rottenmann durch das Muhr-Thal gleichfalls nach Grätz zu marschiren. Den 25. Mai wurde sie durch die Divisionen

Serras und Durutte bei St. Michael eingeholt; Jellachich nahm das Gefecht zwischen der Muhr und den das Thal eingränzenden Felsen an; er wurde über die Höhen überreicht, in der Front von der Reiterei gesprengt, und brachte von seinen 7000 Mann kaum 2000 nach Leoben zurück. Der Erzherzog Johann, der, statt durch Jellachich's Truppen so, wie er hoffte, in Grätz verstärkt zu werden, Nichts, als Ausreißer daselbst ankommen sah, und ohne Zweifel befürchtete, sich zulezt zwischen Napoleon's und Eugen's Armee eingezwängt zu sehen, schlug den 26sten den Weg nach Kormond ein, wo er, wie man behauptet, die erste Nachricht von dem Ausgang der Schlacht von Eßling erhielt. Man hat diesem Prinzen die Nichtbefolgung der Befehle des Erzherzogs Karl zum Vorwurf gemacht; man hat sogar alle die glücklichen Wechselfälle berechnet, welche durch die Ausführung des Marsches auf Linz für die östreichische Monarchie hätten erwachsen können. Wenn man auch nicht in Abrede ziehen kann, daß 60,000 Mann gut geführter Truppen Napoleon in einige Verlegenheit hätten versetzen können, so ist doch nicht zu vergessen, daß der Kaiser durch seinen wohl angeordneten Marsch in Staffeln einer solchen Gefahr zum Theil vorgebeugt hatte. Bernadotte traf so eben in Linz ein, die Baiern waren als Sieger in Innsbruck eingerückt, und hielten Salzburg besezt. 40,000 Sachsen und Baiern hätten sich entweder auf der Inn- oder Traun-Linie befunden, nachdem vorher die Brücke bei Linz abgebrochen worden wäre, um die Vereinigung Collowrath's mit dem Erzherzoge zu erschweren. Der Vicekönig wäre lezterem auf dem Fuße nachgefolgt, und hätte sich auf der einen Seite mit den Baiern, auf der andern mit Napoleon in Verbindung gesezt. Leicht hätte sich dann der Erzherzog in größerer Verlegenheit befinden können, als Napoleon, wenn sich dieser nach Herstellung seiner Verbindung mit Eugen gegen ihn zurückgewendet hätte.

Eugen, der nach dem Abzuge seines Gegners auf Kormond, keine weitern Hindernisse auf der Wiener Straße vorfand, schob seine Vorhut auf den Berg Sömmering vor, wo sie am 26. Mai mit den durch Davoust von Neustadt aus abgeschickten Truppen zusammenstieß. Eugen beeilte sich, alle seine verwendbaren Streitkräfte zum Uebergang über die Gebirgskette des Sömmering zusammenzuziehen; der kleinen Division Rusca übertrug er es, Kärnthen zu bewachen und dabei Tyrol zu beobachten. Broussier erhielt den Auftrag, mit seiner Division das Schloß von Grätz zu belagern, Steiermark zu bewachen und das Sauthal zu beobachten.

Stellung der französischen und östreichischen Armee in der Gegend vom Wien, vom 12. bis zum 18. Mai. Schlacht von Eßling oder Aspern. Verhalten der beiden Armeen bis zum 30. Mai. Die Schlacht von Eßling ermuntert die Feinde des Kaiserreichs zu neuen Hoffnungen und Entwürfen. Braunschweig und Amende in Sachsen. Radiwoyewitsch in Franken. Neuer Aufstand in Tyrol und Voralberg. Pius VII. schleudert den Bannstrahl gegen Napoleon; wird nach Frankreich abgeführt. Operationen der Polen, der Oestreicher und der Russen auf beiden Ufern der Weichsel.

Wenden wir uns jezt wieder zu den Armeen an der Donau, auf die die Blicke von ganz Europa geheftet waren. Alles war in Erwartung eines großen Ereignisses; die Regierungen, die Völker, die Armeen, die sich in fernen Landen schlugen, die Insurgenten in Tyrol, Westphalen und Preußen, hatten ihre Aufmerksamkeit auf Wien gerichtet. Die Feinde Frankreichs lobten den Entschluß des Erzherzogs Karl, der seinem Gegner entgegen ging; sie behaupteten, er sey nur durch die Fehler seiner Untergebenen und durch die Nichtbefolgung seiner Befehle um den Sieg gekommen. Die Freunde Napoleons hingegen, zählten auf sein Genie und sein Glück, die sich immer bewährt hatten. Beide Nebenbuhler waren auf's Neue im Begriff, sich die Palme des militärischen Ruhmes streitig zu machen. Sie befanden sich an den Ufern der Donau; der eine traf Vorkehrungen, über den Fluß zu gehen, der andere, dieß zu verhindern. Napoleon wollte den Feind erreichen, um dem Krieg ein Ende

zu machen; Karl hielt es für einen Sieg, wenn er den Eroberer aufhielt, und den Kampf verlängerte, zum Behuf einer Vereinigung aller Streitkräfte Oestreichs und der Coalition.

Zu Mautern angekommen, hatte der Erzherzog Karl endlich von den Gefahren, die der Hauptstadt drohten, Kenntniß erhalten, und Hiller'n sogleich den Befehl ertheilt, gegen Wien aufzubrechen. Dieser erhielt den Befehl am 10ten um zwei Uhr Morgens, legte sofort 12 Stunden in einem Tag zurück, und erreichte Nußdorf noch vor Einbruch der Nacht. In demselben Augenblicke, wo der Erzherzog Maximilian Wien räumte, stieß General Hiller bei Spitz zu den aus der Stadt ziehenden Truppen. Er ließ die Inseln besetzen, allein die Hauptstadt vermochte er nicht mehr zu retten; die Taborbrücke war zerstört.

Napoleon seinerseits war auf die Mittel zum Uebergang über die Donau bedacht. Zwei durch einen *solchen* Fluß von einander getrennte Armeen konnten nur äußerst schwer genaue Nachrichten von einander erhalten; außerdem versteckten auch seit 14 Tagen die Böhmergebirge die Armee des Erzherzogs Karl, so daß Napoleon seine Spur verloren hatte. Alles berechtigte jedoch zu der Vermuthung, daß er, wenn er noch nicht eingetroffen wäre, doch jeden Augenblick zum Vorschein kommen würde. Die französische Armee war noch nicht ganz beisammen, allein es lag daran, keine Zeit zu verlieren. Vandamme war mit den Würtembergern in Linz zurückgelassen worden, um das große Central-Debouché aus Böhmen zu decken, und die Brücke mit den zu ihrer Vertheidigung entworfenen Werken zu schützen. Bernadotte, der von Passau herkam, sollte ihn ablösen. Davoust war von St. Pölten auf Wien vorgerückt. Der Kaiser selbst hatte um diese Stadt herum die Corps von Massena und Lannes, die Garde und Bessières Reiterei bei der Hand. Ungewiß über die Lage, in der sich der Erzherzog befand, so wie über dessen weitere

Plane, sah er gleichwohl ein, daß er ihm unter allen Umständen entgegengehen müsse, und beschloß es zu thun. Dieser Entschluß hat Tadler gefunden, die blos nach den Folgen urtheilten, ohne sich die Mühe zu geben, die Gründe, die Napoleon dazu bestimmten, zu erwägen. Man hat behauptet, daß er, Herr von der Hauptstadt und der Hälfte der Monarchie, und gedeckt durch die Donau, ganz ruhig die Ankunft der italienischen Armee hätte abwarten können, ohne daß er nöthig gehabt hätte, seine Lage verwickelter, ausgedehnter, und hiedurch selbst zweifelhafter zu machen. Die, welche ihm diese Vorwürfe machten, haben die beziehungsweise Lage, in der sich die beiden Armeen nach den merkwürdigen Siegen von Regensburg befanden, außer Acht gelassen. Der Kaiser, der mit Recht auf das Uebergewicht, das sie ihm über den Feind verschaffen sollten, zählte, bedurfte ebenso zur Fortsetzung seiner Offensivbewegungen eines Debouché's auf der andern Seite der Donau; ließ er den Erzherzog im ruhigen Besitze von Böhmen, Mähren und Ungarn, so konnte er seine Streitkräfte zusammenziehen, und sie mit aller Landwehr, deren Bildung bereits begonnen hatte, verstärken: der Kampf wurde auf's Neue zweifelhaft. Griff er ihn aber in dem Zustande von Entkräftung, worein ihn die Niederlagen in Baiern hatten versetzen müssen, an, so mußte er hoffen, ihn ganz gewiß zu schlagen, und durch einen glänzenden Streich den Krieg zu beendigen. Auch vorausgesezt, daß Napoleon sich auf die Defensive beschränkt sehen würde, war es besser, Herr der beiden Ufer zu seyn, wenn es ihm auch nur dazu gedient hätte, sich, im Fall der Feind drohende Streitkräfte auf dem rechten Ufer zusammenziehen würde, auf dem linken Ufer frei bewegen zu können. Ohne diesen Vortheil besaß Napoleon blos eine Operationslinie, die von Straubing durch eine mit Böhmen, das der Feind zu seinem Hauptvertheidigungsplatze ausersehen zu haben schien, parallel laufende enge Schlucht hinführt. Der Erzherzog, auf Prag basirt, durfte

blos die Concentrirung der Gesammtmacht der Monarchie bei Linz zu Stande bringen, um den Kaiser in eine höchst schwierige Lage zu versetzen. Hatte sich dieser dagegen eine Brücke gesichert, so konnte er ohne Gefahr eine Schlacht auf dem rechten oder linken Flügel annehmen, denn ihm blieb, wenn ihm auch ein Unfall begegnete, ein Rückzug auf das entgegengesezte Ufer gewiß, weil der Erzherzog, nicht stark genug, auf beiden Ufern zugleich operiren zu können, immer das eine frei lassen mußte. Als Napoleon sich zum Uebergange entschloß, hatte sich die Armee des Erzherzogs noch nicht in der Gegend von Wien blicken lassen, oder wenn sie sich, ohne daß Napoleon es wußte, dennoch schon da befand, so war sie wenigstens nicht in der Verfassung, den Uebergang verhindern zu können. Einige Tage später würde sie Stellungen bezogen und befestigt haben, welche die Aufgabe viel schwieriger machten. Der Uebergangspunkte sind nur wenige, und der Uebergang über einen 2 — 300 Ruthen breiten Fluß im Angesichte von 100,000 Mann, auf dem rechten Platze aufgestellt, ist keine so leichte Aufgabe. Darum beeilte sich Napoleon, die jezt gegebene, und später vielleicht nicht mehr statt findende Gelegenheit zu benützen, und ungeachtet der Art von Unfall, der daraus erfolgte, erreichte er doch theilweise seinen Zweck, indem er über drei Viertheile des Flusses sezte, und sich eines Waffenplatzes bemächtigte, der ihm später bei dem Uebergang über den lezten Arm von großem Nutzen war. — Kehren wir nun zu der Ausführung dieses kühnen Planes zurück.

Von allen Kriegs-Operationen ist keine so gewagt, keine so schwierig, als der Uebergang über einen bedeutenden Fluß im Angesichte des Feindes. Wenn man bedenkt, welcher Mühe, welcher Vorsicht, welcher Materialien man zu einem solchen Unternehmen bedarf, wie viele Umstände nothwendig zusammentreffen müssen, wenn es gelingen soll, welche Uebelstände durch die geringste Störung von Seiten des Feindes entstehen können, so muß man erstaunen, wie es nur je

gelingen möge. Aber auch ein wirksamer Widerstand gegen dasselbe ist höchst schwierig, besonders wenn sich bedeutende Seiten-Communicationen mit dem Flusse vorfinden. Jedoch ist die Vertheidigung des Uebergangs um so leichter, je beträchtlicher die Armeen sind; wenn die Armee-Abtheilungen aus Corps von 25,000 Mann, mit 100 Kanonen versehen, bestehen, so wird eine Ueberrumplung der Uebergangspunkte bei weitem schwieriger.

Die Donau läuft von Schärding bis auf zwei Stunden von Wien in einer mehr oder weniger engen, durch die böhmischen und bairischen oder östreichischen Gebirge gebildeten Schlucht; über das Dorf Nußdorf hinaus aber dehnen sich ihre Wellen aus, als ob sie sich wegen des Zwanges, in welchem sie bis dahin gehalten wurden, rächen wollten; sie krümmen sich und bilden in einem großen Bett eine Menge von Inseln, von denen einige, besonders die Lobau, bedeutend sind. Mehrere Uebergangspunkte bietet die Umgegend von Wien; allein ein geübtes Auge erkennt schon bei dem ersten Blick auf die Karte, daß der vortheilhafteste von allen für eine vom rechten Ufer herkommende Armee sich oberhalb Wien bei dem Dorfe Nußdorf befinde; das rechte Ufer beherrscht hier das linke bedeutend, der große Thalweg, hier nur 180 Ruthen breit, läuft an einer beträchtlichen Insel hin, die einer ersten Brücke zum Kopf, und den mit Eröffnung oder Deckung des Ueberganges beauftragten Truppen zum Stützpunkte dienen kann. Ein ungefähr 50 Ruthen breiter, langsam strömender Arm trennt diese Insel vom entgegengesezten Ufer, und der Uebergang darüber erfordert nur eine ganz gewöhnliche Operation. Eine andere Insel ist zwei Stunden unterhalb Wien befindlich; dieß ist die berühmte Lobau; sie ist größer und vorzüglich breiter, denn auf eine Stunde Länge hat sie dreiviertel Stunden Breite; sie ist vom rechten Ufer noch durch eine andere Insel, die wenigstens 3000 Ruthen im Umkreis hat, sodann durch das große Bett, in dem sich noch 5 — 6 andere kleine Inseln

befinden, getrennt. Diese große Vertheilung der Donau-Gewässer macht, daß sie weniger tief und weniger reißend sind. Der erste Arm, der Ebersdorf von der ersten Insel trennt, ist nicht weniger, als 240 Ruthen breit; der zweite hat 160 Ruthen, und läuft längs der Lobau. Ein dritter Arm endlich, der mehrere Vertheilungen durch andere kleine Inseln erleidet, trennt jene große Insel vom Ufer des Marchfeldes, und bildet gleichsam den Graben zu dieser Art von Citadelle; er ist bei 70 Ruthen breit, aber hie und da durch kleine Inseln unterbrochen. Ein Uebergang bei Nußdorf, wo die noch eingezwängte Donau, außer dem kleinen 60 Ruthen breiten, Arm, nur eine Breite von 180 Ruthen hat, erforderte kaum halb so viele Schiffe, und wurde durch die den Fluß beherrschenden Höhen beschüzt; am andern Ufer erhebt sich der Bisamberg, der die großen Straßen nach Böhmen und Mähren beherrscht, und dem schwer beizukommen ist. Demnach wäre es von großem Vortheil für Napoleon gewesen, wenn er sich desselben vor der Ankunft des Erzherzogs hätte bemächtigen können, denn dieser war dadurch von jenen beiden Straßen abgeschnitten; sowie er sich aber mit Hiller vereinigt hatte, wurde die Sache schwieriger, und die Nähe des Bisambergs war im Gegentheil dem Feinde bei seinen Unternehmungen gegen die französische Armee von Vortheil. Der Uebergang über die Lobau war unter diesem Gesichtspunkt vorzuziehen; auch gewährte er den Vortheil, daß man die Schiffe, die sich in Wien und im kleinen Praterarm vorfanden, den Strom hinab gehen lassen konnte, und endlich waren die zum Uebergang bestimmten Truppen durch die Breite der Insel geschüzt, im Fall sich der Feind daselbst mit überlegener Macht zeigen sollte.

Napoleon war seit seiner Ankunft vor Wien auf den Uebergang bedacht gewesen; Lannes, stromaufwärts geschickt, sollte alle Vorkehrungen zur Schlagung einer Brücke bei Nußdorf treffen, und St. Hilaire erhielt den Auftrag, sich der großen Insel, Schwarze-Lache, zu bemeistern.

Massena, zwischen Simering und Ebersdorf gelagert, brachte dagegen Alles zum Uebergange bei der Lobau Erforderliche zusammen. Diese doppelten Anstalten, auf vier Stunden Entfernung von einander, theilten die Aufmerksamkeit des Feindes, und stellten den Uebergangspunkt, wo eine Brücke am wenigsten schwierig zu schlagen seyn würde, den Franzosen zur Wahl. St. Hilaire ließ zwei Bataillone Voltigeurs in Schiffen auf die Schwarze=Lache übersezen; da sie aber nicht zeitig genug unterstüzt wurden, so gelang es dem von Hiller hiezu detachirten General Nordmann, sie einzuschließen, und nach einer schönen Gegenwehr gefangen zu nehmen.

Massena wurde die schleunigste Betreibung der Anstalten auf seiner Seite empfohlen; dem Eifer und der Geschicklichkeit seiner Pontonniere gelang es, Schwierigkeiten zu besiegen, die jedem Andern unübersteiglich geschienen haben würden: am 19. Mai wurde unter dem Feuer der Schützenbataillone, welche die Insel Lobau von den feindlichen Abtheilungen säuberten, gerade vor Ebersdorf, über die beiden Arme eine Brücke geschlagen, deren verschiedene Abtheilungen aus 54 außerordentlich großen Schiffen bestanden. Das Unternehmen war um so kitzlicher, als das Schmelzen des Schnee's in den deutschen und Tyroler=Alpen im Frühjahr die Gewässer der Donau in furchtbarer Geschwindigkeit anschwellt, was sich gerade im Augenblicke der Arbeiten auch wirklich ereignete. Troz aller Bemühungen hatte man zur Befestigung so vieler Schiffe nicht Anker genug auftreiben können; die Artillerie und die Pontonniere halfen dadurch nach, daß sie große mit Kanonenkugeln angefüllte Kisten in den Fluß hinabließen. Da auch nicht hinlänglich Pontons vorhanden waren, mußte man Böcke anstoßen. Den 20sten Abends wurde endlich auch die von der Lobau auf's linke Ufer führende Brücke geschlagen, und sogleich zog Massena's Corps hinüber. Lannes Corps, das von Wien herkam, hatte den Auftrag gehabt, erst im lezten Augenblicke von dort

aufzubrechen, sowohl um Wien nicht zu entblößen, als auch, um den Feind nicht aufmerksam zu machen; es sollte unmittelbar folgen. Die Donau nahm reißend schnell zu; jeden Augenblick mußte der Uebergang unterbrochen werden, um die mit Tauen von verschiedenen Längen befestigten Brücken wieder herzustellen.

Im Augenblicke, wo man die Lobaubrücke schlug, erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Oestreicher am 17. Mai einen ernsthaften Angriff auf den Brückenkopf bei Linz gemacht hatten: es war Kollowrath's ganzes, aus 25,000 Mann bestehendes, Corps. Die Würtemberger waren nahe daran, einer so ungeheuern Uebermacht weichen zu müssen, als Bernadotte mit den Sachsen eintraf, und das Gleichgewicht herstellte; der Feind verzichtete fortan auf die Wegnahme eines so gut vertheidigten Postens. Den Kaiser bewog dieser Vorfall nur dazu, seinen Eifer zu verdoppeln; denn er nahm an, daß der Erzherzog entweder seine Armee getheilt habe, oder selbst mit dem Gros seiner Armee vor Linz compromittirt worden sey. Durch Bernadotte's Ankunft beruhigt, ertheilte er Vandamme den Befehl, sich näher, bis Mölk, heranzuziehen; Davoust, zwischen Mölk und Wien in Staffeln aufgestellt, mußte sich in aller Eile vor den Mauern der Hauptstadt zusammenziehen. Den 21sten Morgens betreibt Napoleon mit allem Eifer den Uebergang, und stellt Massena's Truppen so auf, um für jeden Fall gerüstet zu seyn. Die Insel Lobau liegt dem Marchfelde gegenüber, einer unermeßlichen Ebene, die blos bei Wagram von einer kleinen, durch die Ufer des Rußbachs gebildeten Anhöhe unterbrochen wird; der Umkreis der Insel, welcher die Krümmungen des kleinen Armes, gegen Norden die Form eines großen, einwärts gehenden Winkels, und gegen Osten die einer ziemlich geraden Linie geben, ist durch die beiden großen Dörfer Aspern und Eßling, die eine kleine halbe Stunde von einander entfernt sind, begränzt; da diese Dörfer aus einer einzigen, sehr langen und in Stein erbauten

Straße bestehen, so können sie gewissermaßen als natürliche Schutzmauern verwendet werden. Bei Aspern befand sich ein Kirchhof, der eine eigentliche Schanze bildete; in Eßling konnte ein großes Kornmagazin zu gleichem Zwecke verwendet werden; mehr südöstlich liegt das Städtchen Enzersdorf, ein ebenfalls zu einer guten Vertheidigung geeigneter Posten. Die Brücken waren natürlich gegen Norden, gerade vor dem eingehenden Winkel, zwischen Aspern und Eßling, geschlagen worden; die Division Molitor von Massena's Corps wurde sofort in das erstere dieser Dörfer verlegt, die Division Boudet besezte das zweite. Die beiden andern Divisionen sollten, sowie sie nach einander herüber kamen, die Reserve bilden. Bessières Reiterei war mitten zwischen diesen beiden Verschanzungen aufgestellt. Jeden Augenblick wurde der Uebergang unterbrochen. Die Meldungen von den Vorposten wichen sehr von einander ab; nach den einen ließ der Feind bloß eine starke Vorhut sehen, nach den andern war die ganze Armee da. Eine zahlreiche Reiterei bildete einen Vorhang, durch den wir nicht dringen konnten.

In der That war der Erzherzog, nachdem er zwischen Horn und Meißau die Nachricht von Wiens Fall erhalten hatte, den 15ten am Bisamberg eingetroffen, und hatte sich am 16ten mit Hiller vereinigt. Seine Armee hatte dort bis zum 19ten ausgeruht. Von diesem Observatorium aus sah man alle Bewegungen der französischen Armee, und schon am 19ten war man daselbst von dem Bau der Lobau-Brücke unterrichtet. Der Erzherzog konnte jezt nichts Besseres thun, als auf Beobachtung stehen bleiben, und die erste Gelegenheit, wo Napoleon über die Donau gehen wollte, zu einer Schlacht benützen. Vielleicht erwartete er auch den Ausgang von Kollowrath's Unternehmung auf Linz, um im Falle diese glückte, auf eine Verbindung mit demselben hinzuoperiren. Den 19ten ungefähr mußte ihm die Nachricht zugekommen seyn, daß jener Plan nicht nur durch die Niederlage Kollowrath's, sondern auch dadurch gescheitert war, weil

der Erzherzog Johann sich nicht in dieser Richtung vorbewegt hatte. Wie dem auch sey, am 20sten erschien der Generalissimus an der Spitze von Klenau's Vorhut gegenüber von der Insel, um den Stand der Dinge selbst einzusehen, und ertheilte hierauf den Befehl, die Armee solle sich für den andern Tag ganz marschfertig halten. Als der Erzherzog den 20sten Vormittags neun Uhr vom Bisamberg aus Davoust's Corps im Marsche auf dem rechten Donauufer erblickt, so kommt ihm der Gedanke, daß, wenn er über das, was schon übergegangen war, herfiele, er es nur mit der Hälfte von Napoleon's Streitkräften zu thun haben würde: die drei Corps von Hiller, Bellegarde und Hohenzollern erhalten eine concentrische Direction auf Aspern; ihnen folgt als Reserve das Grenadiercorps. Rosenbergs Corps muß sich rechts und links von Enzersdorf aufstellen, und sich sodann auf Eßling wenden. Die Reiterei-Reserve marschirt zwischen diesen zwei Hauptmassen. Der Fürst Reuß hat am Bisamberge zu verbleiben, um diesen Punkt zu decken, und Davoust von Kornneuburg her zu beunruhigen.

So sollte nun die Gesammtmacht einer 80,000 Mann starken, mit 300 Feuerschlünden versehenen Armee über Massena's einziges Corps, blos von Reiterei unterstüzt, herfallen. Nichts kommt der Tapferkeit gleich, welche die französischen Truppen in diesem kritischen Augenblick an den Tag legten. Molitor, der Aspern allein besezt hält, nimmt den Sturm von Bellegarde's Massen auf; Massena eilt auf diesen Punkt, zu verschiedenen Malen wird das Dorf theilweise genommen und wieder genommen. Der Held von Genua und Zürich schlägt sich im Kirchhofe, den er als ein Fort betrachtet, gleich einem Löwen. Lannes übernimmt den Befehl über die Division Boudet, und vertheidigt Eßling, das — anfänglich nicht sehr lebhaft — von Rosenberg angegriffen wird.

Die Oestreicher hatten den größern Theil ihrer Infanterie so um Aspern herum auf einander gedrängt, daß sie

aus Mangel an Raum sich nicht bewegen konnte. Die Reiterei stand im Centrum, und deckte die zahlreichen Batterien, durch welche die Dörfer, die so viele Tapfere kosteten, von der Seite bestrichen wurden. Diese Artillerie schlug selbst in die französischen kleine Reserven ein. Der Kaiser ertheilt Bessières den Befehl, auf sie einhauen zu lassen; der leichten Reiterei mißlingt anfangs dieser Auftrag; nun werfen sich die von Espagne geführten Kürassiere darauf, und der Feind zieht eiligst seine Geschütze zurück. In demselben Augenblick rückte Hohenzollern's Infanterie gegen das Centrum vor: die unerschrocknen Schwadronen der französischen Reiterei, unter der Führung eines Bessières, Espagne, Lasalle, stürzen, ohne sich zu bedenken, darüber her; allein sämmtliche östreichischen Bataillone, nach einem neuern Befehle des Erzherzogs in Bataillons-Angriffs-Colonnen formirt, stellen ihnen kleine Massen entgegen, die Nichts zu erschüttern vermag. Lichtenstein's Reiterei eilt zu ihrer Unterstützung herbei; die französische sprengt ihr entgegen, und, erst nach dreimaliger Charge der Ueberzahl und einem mörderischen Kanonenfeuer weichend, rückte sie stolz wieder auf ihren Platz in der Linie ein. Der tapfere Espagne fand bei Bestehung dieses so ungleichen Kampfes einen rühmlichen Tod. Der wiederholten Stürme auf Aspern überdrüssig, begab sich der Erzherzog Karl nach Eßling, wo er geringeren Widerstand zu finden hoffte. Rosenberg hatte nach einem langen Umweg endlich seine beiden Colonnen vereinigt, und gegen Lannes und Boudet vergebliche Angriffe unternommen. Sie wurden noch bis gegen Abend fortgesezt; das Dorf gerieth in Brand; Lannes, von Flammen umgeben und mit Granaten übersäet, bot Allem unerschrocken die Stirne. Hier thut endlich die Nacht der Hitze der Kämpfenden Einhalt, allein in Aspern verdoppelt sich ihre Wuth; der Erzherzog befiehlt den Generalen Hiller und Bellegarde, es um jeden Preis wegzunehmen. Massena stellt an der Spitze von vier, durch die während des

Gefechts bereits erlittenen Verluste, bedeutend geschwächten Regimentern, diesen beiden feindlichen Armeecorps eine eherne Mauer entgegen. Mitten unter einem Hagel von Wurfgeschoßen, die einen Theil des Dorfes in Brand stecken, vertheidigt er jede kleine Straße, jedes Haus, jeden Garten mit dem glänzendsten Muthe. Die auf die Hälfte herabgeschmolzene Division Molitor sieht sich endlich genöthigt, Abends 9 Uhr das Dorf zu verlassen. Massena eilt zur Division Legrand, stürzt sich an ihrer Spitze in das Dorf, und nimmt wieder einen Theil desselben; der Feind bleibt Meister vom Kirchhofe, der so vieles Blut gekostet hat. Nie gab es für die französischen Truppen einen rühmlicheren Tag, als diesen: weniger, als 30,000 Mann, hatten sich gegen 80,000 unter dem concentrischen Feuer einer unzähligen Artillerie geschlagen.

Die zu verschiedenen Malen gebrochenen und eben so oft wieder hergestellten Brücken machten endlich Oudinot's und Lannes Truppen den Uebergang während der Nacht möglich; die Garde und Nansouty's Kürassiere zogen mit Tagesanbruch hinüber. Nun erst, den 22sten, durfte Napoleon's ungefähr 55,000 Mann starke Armee daran denken, eine etwas ausgedehntere Stellung einzunehmen. Die Oestreicher hatten die Absicht, ihr zuvorzukommen; schon um 2 Uhr Morgens läßt der Erzherzog Aspern wieder angreifen; etwas später dehnt sich der Angriff bis Eßling aus, der Erzherzog leitet ihn persönlich. Lannes sieht sich genöthigt, es mit Ausnahme der Scheuer, die dessen Verschanzung bildet, zu verlassen; bald aber durch St. Hilaire, der so eben eingetroffen ist, verstärkt, jagt er nun seinerseits den Feind wieder hinaus. In Aspern herrscht gleiche Erbitterung, von gleichem Erfolge begleitet. Die Division Legrand, durch die Division Cara St. Cyr verstärkt, macht es den Oestreichern zuerst streitig, nimmt sodann den General Weber und einige hundert Mann gefangen, und besezt auf's Neue den Kirchhof.

Jezt meldet Davoust, daß sein Corps überzugehen beginne, und schon debouchirt die Division Demont von den Brücken. Auf dieses entschloß sich Napoleon, offensiv zu verfahren. Die concave Richtung der feindlichen Linie zeigt ihm von selbst den Punkt, gegen den er seine Anstrengungen zu richten hat. Davoust hat über Eßling zu debouchiren; Massena sich in Aspern zu behaupten; Oudinot und Lannes, mit der Reiterei im Centrum aufgestellt, haben das des Feindes zu durchbrechen, und von Davoust's linkem Flügel unterstüzt, das Mitteltreffen des Erzherzogs zu überwältigen, und an die Ober-Donau zurückzudrängen. Oudinot rückt ungestüm mit seinen Grenadieren an; Lannes hat sein Corps in Staffeln formirt, sogleich läßt er St. Hilaire's Division vorrücken; seine übrigen Truppen unterstüzen sie, und bilden eine zweite Linie. Kühn werfen die französischen Soldaten Alles, was ihnen in den Weg kommt, über den Haufen; in einem Augenblicke ist die erste Linie des Feindes durchbrochen. Die östreichische Artillerie richtet große Verheerung in der etwas tiefen Angriffs-Ordnung von Lannes und Oudinot an; ersterem wird von dem Kaiser empfohlen, sowie er nach und nach Raum gewinne, zu deployiren. Marbot wird mit diesem Befehle an St. Hilaire abgefertigt, der ihn sogleich zu vollziehen beginnt. Claparède formirt, indem er seine rechte Flügelbrigade zurücknimmt, mit Oudinot's Grenadiercorps einen Haken, um Front gegen Rosenberg zu machen. Der Erzherzog, der nicht verkennt, von welcher Wichtigkeit die Bewegung des französischen Centrums und der Rückzug seiner ersten Linie sey, verlängert sein Corps bis Breitenlee, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, und debouchirt mit allen seinen Reserven eben dahin. Lannes und Bessières unterstüzen Oudinot; ein furchtbares Gefecht entspinnt sich, und beide Theile legen Proben von bewundernswerther Tapferkeit ab. Bessières geht durch die Zwischenräume der Infanterie, und stürzt sich an der Spitze seiner Schwadronen auf

die des Feindes, und sodann auf dessen Infanterie; die Verwegensten dringen in ihrer Hitze bis Breitenlee vor, wo sich das östreichische Hauptquartier befindet. Der Erzherzog, eine Fahne in der Hand, führt diejenigen seiner Bataillone, die zum Weichen gebracht werden, selbst ins Gefecht zurück. Er ist nahe daran, mit den französischen Soldaten, die Nichts aufhält, Mann gegen Mann kämpfen zu müssen. Noch eine Anstrengung, schien es, und Nichts konnte Napoleon den Sieg mehr entreißen. . . . Allein das Schicksal behielt ihm einen unseligen Streich vor: alsbald zerstört die unheilvollste Nachricht alle seine Hoffnungen; die große Donaubrücke war durch Schiffsmühlen, Brander und große aneinander befestigte Schiffe, die der Feind darauf losließ, und deren Anprellen das außerordentliche Steigen des Gewässers um so heftiger und verderblicher machte, entzwei gesprengt; die Trümmer der Brücke schwammen zerstreut die Donau hinab. Der Adjutant, der um 8 Uhr dem Kaiser die beunruhigende Nachricht überbringt, kann keine weitere Auskunft geben, und noch bleibt Napoleon für die Möglichkeit der Herstellung der Brücken ein Schimmer von Hoffnung, der aber auch gleich wieder schwindet.

Nun handelte es sich nicht mehr darum, Davoust's vier Divisionen und die Artillerie-Reserven zur Ergreifung der Offensive abzuwarten. Napoleon mußte sich bis zur Nacht zu behaupten suchen, und dann in seine Citadelle, die Lobau, zurückkehren. Wenn die Lage einer Heeres-Abtheilung, die im Angesicht einer ganzen zu ihrem Empfang wohl vorbereiteten Armee über einen Fluß debouchirt, immer sehr kritisch ist, so verhält sich die Sache dann doch noch ganz anders, wenn jene Abtheilung aller Unterstützung von Seiten der ihrigen beraubt, und zugleich in vollem Rückzuge ist. Debouchirt man mit offener Gewalt — wie groß auch der Vortheil des Gegners hiebei seyn möge, — so werden die Truppen durch die Ueberzeugung, immer neue Unterstützung zu erhalten, und die Wechselfälle durch die frischen Bataillone,

die nach und nach ins Feuer kommen, auf ihre Seite neigen zu sehen, beseelt. Diesen Vortheil hatte aber die französische Armee am 21sten nicht, denn der vielfache Bruch der Brücken und die angeschwollenen Wellen der Donau, welche die Inseln und selbst die Zugänge zu den Brücken überschwemmten, brachten lange Unterbrechungen in den Uebergang, und es bedurfte all der heroischen Aufopferung Massena's, Lannes und ihrer Soldaten, um die Festigkeit und Ausdauer, wovon sie an diesem Tage so glänzende Beweise gaben, beizubehalten. Allein ungeachtet der während der Nacht erhaltenen Verstärkungen war ihre Lage noch bei weitem trauriger, als der an Lannes ertheilte Rückzugsbefehl und die Nachricht von dem Bruche der Brücken, der jenen Befehl veranlaßt hatte, in allen Reihen die Ueberzeugung verbreitete, nun bleibe der Armee Nichts weiter übrig, als zu siegen oder zu sterben.

Der Kaiser, ruhig und ernst zugleich im ersten Augenblicke des Schmerzens, hatte dessenungeachtet zur Erhaltung einiges Vertrauens bei seinen Soldaten beigetragen. Lannes mußte sich so lange behaupten, bis Napoleon Zeit genug gehabt hatte, sich selbst zu überzeugen, ob noch Möglichkeit zur Herstellung der Brücke vorhanden sey; bald aber zerstörte traurige Gewißheit alle täuschende Hoffnung; der Marschall erhielt den Befehl, wieder nach Eßling zurückzukehren, und die Nachricht hievon, die sich von Mund zu Mund verbreitet, lehrt die Soldaten die ihnen drohende Gefahr kennen. Plötzlich folgt ein düsteres Schweigen auf den gewöhnlichen Freudenruf, den Vorboten so vieler Siege; allein dieses Schweigen selbst, von vollkommener Ruhe begleitet, beweist hinlänglich, wie entschlossen Jeder sey, seine Pflicht zu erfüllen.

Sey es nun, daß der Erzherzog, besser unterrichtet, als Tags zuvor, seine Hauptmacht im Centrum versammelt habe, oder daß dieselbe blos durch das Manöver, mit dem ihn der Kaiser bedroht hatte, dahin gezogen worden sey, so bleibt es

gewiß, daß in dem Augenblicke, wo Lannes auf Napoleon's Befehl stille stand, der Prinz sich anschickte, mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln, und durch Verderben speiende Batterien unterstützt, einen allgemeinen Angriff auszuführen. Seine Truppen, erstaunt, die französischen im Marsche einhalten zu sehen, gewannen um so mehr Muth, schon halten sie sich für die Sieger: wie Lannes aber gar seinen Rückzug antritt, ergreift Begeisterung die feindlichen Reihen, und sogleich werden die kräftigsten Anstrengungen von ihnen gegen St. Hilaire gemacht, während er seine erste Staffel bildet. Dieser Veteran der italienischen Armee, von einer Kanonenkugel getroffen, nimmt das Bedauern und die Bewunderung Aller mit sich ins Grab. Seine Truppen, nach einer durch seinen Tod verursachten augenblicklichen Bestürzung, setzen ihre Bewegung fort. Lannes, von dem Verluste seines Waffengefährten benachrichtigt, eilt, dort den Befehl zu übernehmen, und führt sie stolz in der Richtung von Eßling zurück. Ihm links folgt Oudinot.

Der Feind, durch seinen Erfolg ermuthigt, stürzt ihm sogleich entgegen. Aspern und Eßling werden auf's Neue die Zielscheibe aller seiner Anstrengungen, und eine concave Linie umgibt diese beiden Dörfer und die französische Linie mit einer Feuermasse, deren Kugeln alle einschlagen. Von jezt an liefert die Schlacht nur wenig Combinationen; sie ist ein entsetzliches Gemetzel, aber unerläßlich, um die Ehre der Armee und die abgeschnittene Heeres-Abtheilung zu retten; denn, sich am hellen Tage, auf einer einzigen Brücke, im Angesicht eines an Mannschaft und Kanonen doppelt überlegenen Feindes zurückziehen zu wollen, hätte wenigstens die Hälfte der ins Gefecht verwickelten Truppen in unvermeidliches Verderben gestürzt. Die Auftritte des vergangenen Tages erneuern sich in diesen beiden Dörfern, die von beiden Theilen mit unbegreiflicher Erbitterung fünf bis sechsmal genommen und wieder genommen werden. Endlich gegen Mittag versucht der Feind, Aspern

über eine kleine, buschigte Insel, von der Seite von Stadelau zu umgehen; schon hat er Raum gewonnen, und kann das Dorf im Rücken nehmen und die kleinen über den Bach geschlagenen Brücken bedrohen. Molitor rückt ihm mit seiner auf 3000 Mann herabgeschmolzenen Division entgegen, und sammelt sich hier neue Loorbeere in Gemeinschaft mit Massena, der ihn verstärkt. Bald zu Fuß, bald zu Pferd, sieht man diesen im Gebüsche, auf der Insel, im Dorfe, mit dem Degen in der Faust Angriff und Vertheidigung anordnen.

Fürst Rosenberg hat inzwischen gleichfalls Eßling angreifen, und der Erzherzog ihn durch eine Grenadier-Brigade unterstützen lassen. Fünfmal dringt er ein, und fünfmal zwingt ihn Boudet, den Nichts aus seiner Verschanzung treibt, wieder abzuziehen. Der Erzherzog, dem zwanzig vergebliche Stürme auf die zwei Basteien der französischen Linie entleideten, entschließt sich endlich, wiewohl etwas spät, zu einem entscheidenden Angriff auf ihr Centrum. Wenn dieser gelingt, so sind die auf die übrig gebliebenen acht kleinen Brücken zurückgeworfenen Truppen nicht im Stande, den Feind von deren Zerstörung abzuhalten, und die in den Dörfern auf's Spiel gesezten Divisionen sind verloren. Hohenzollern's Corps rückt in dieser Absicht vor; 12 Grenadier-Bataillone unterstützen ihn. Lannes leistet kräftigen Widerstand; Hohenzollern, beinahe zu Grunde gerichtet, überläßt die Ehre des Angriffs den Grenadieren, die sich unter des Erzherzogs persönlicher Anführung, das Gewehr im Arm, auf die französischen Geschütze stürzen. Zu gleicher Zeit sucht die Reiterei zwischen Eßling und der Donau durchzudringen; aber alle diese Anstrengungen sind vergeblich. Der Erzherzog, bestürzt über seinen Verlust, und die Hartnäckigkeit der Franzosen, leistet darauf Verzicht, und kehrt seinen Angriff wieder gegen Eßling; endlich glückt es ihm, es zu nehmen. Läßt man ihn im Besitze dieses Postens, so kann Nichts ihn weiter abhalten, daraus zu debouchiren, und die Ueberreste der tapfern Truppen, die sich mit so großer Ergebenheit aufopfern,

an die Donau zu drängen. Napoleon schickt den kalten, unerschrocknen Mouton (Grafen Lobau) gegen ihn; die feindlichen Grenadiere werden von allen Seiten geworfen; ein Bataillon derselben wird in einer Scheuer, ein anderes in einem Kirchhofe aufgehoben. Die Wuth dieses Angriffs, die über alle Beschreibung geht, beweist dem Erzherzog vollends, daß er keine weiteren Trophäen über Leute zu erringen hoffen dürfe, die fest entschlossen seyen, zu siegen oder zu sterben. Es war jezt bald vier Uhr; seit 30 Stunden hatten die Truppen nicht aufgehört, sich zu schlagen: sogar die Reserven sind zu Grunde gerichtet: der Erzherzog begnügt sich mit den errungenen Vortheilen, und dieses lange und grausame Trauerspiel geht nun in eine, von Seiten der Oestreicher noch ziemlich lebhafte, von den Trümmern der französischen Artillerie, der es an Munition gebricht, schlecht erwiederte Kanonade über. Diese, wiewohl nicht beunruhigende Kanonade, ist dennoch mörderisch: eine matte, von Enzersdorf abgeschossene Kugel zerschmettert dem Marschall Lannes beide Kniee: ein eigensinniges Geschick wollte an diesem Tage alle seine Tücke an dem Kaiser erschöpfen, den diese Nachricht in tiefe Bestürzung versezte. Er sah ein, daß es Zeit sey, diesem beweinenswerthen Kampfe ein Ende zu machen, denn seine Artilleriepferde waren getödtet, eine große Anzahl der Geschütze demontirt, die Munition, weil die Reserveparks nicht hatten übergehen können, beinahe zu Ende.

Es kam nun darauf an, sich aus dieser schwierigen Lage zu ziehen, und den Rückzug zu sichern. Napoleon hatte zu diesem Zweck die Insel Lobau durchritten, um sich genau zu überzeugen, welchen Schutz sie bei einer Vertheidigung von zwei bis drei Tagen würde gewähren können. Er berief einige seiner Generale zusammen; die einen sprachen vom Zurückziehen über die Donau; um aber über die Donau zu kommen, braucht man eine Brücke, und wenn diese vorhanden gewesen wäre, hätte Napoleon wahrlich nicht nöthig gehabt, sich weitern Raths zu erholen, ein Rückzug wäre ihm

dann wohl zulezt in den Sinn gekommen. Davoust, der anwesend ist, versichert, daß er das rechte Ufer gegen alle Unternehmungen des Feindes zu vertheidigen, und Zeit zur Herstellung der Brücken zu verschaffen wissen werde. Massena sagt, er werde sich im Nothfalle, wenn der Feind sich auf seine Rückzugslinie werfe, mit dem Degen in der Faust einen Ausweg zu bahnen wissen. Der Kaiser stellt dann in wenigen Worten die jetzige Lage dar: „Ein Rückzug würde nur in Schiffen statt finden können, d. h., er würde beinahe unmöglich seyn; man müßte dabei Verwundete, Artillerie, Pferde zurücklassen, die Armee auflösen; überdieß könnte der Feind bei Krems und Preßburg über die Donau gehen, über die weit von einander entfernten Abtheilungen der Armee herfallen, und dieselbe, indem er die Gesammtmasse des Volkes mit hiezu verwendete, aus Deutschland verjagen. Es bleiben ihm noch große Hülfsmittel; man brauche blos zwei oder drei Tage, um die Brücken herzustellen, und dadurch auf einmal, entweder die Wiederergreifung der Offensive, oder einen freiwilligen und gut geordneten Rückzug möglich zu machen. In wenigen Tagen müsse Eugen die steyrischen Alpen herabkommen, Lefèbvre wurde mit der Hälfte der Baiern aus Tyrol herbeigerufen, und, wenn sogar der Feind die gegenwärtige Rückzugslinie durch einen Ueberfall bei Linz bedrohte, so würde Eugen eine andere über Italien eröffnen, und dadurch wäre man auf's Neue, vermittelst acht vereinigter Armee-Corps, Herr über die Wahl der Operationen.“

„Man muß demnach,“ fuhr der Kaiser fort, „auf der Insel Lobau bleiben. Massena, Dir bleibt zu vollenden, was Du so rühmlich begonnen hast: Du allein kannst hier bleiben, und dem Erzherzoge hinlänglich imponiren, um ihn die wenigen Tage, die uns nöthig sind, unbeweglich vor Dir hinzuhalten. Die Terrainbeschaffenheit der Lobau, die ich so eben durchritten habe, ist Dir günstig.“

Auf diese Rede erglänzen alle Gesichter von einem neuen Feuer; Jeder erkennt den Umfang der noch zu Gebot stehenden Hülfsmittel, und die Blitzesschnelle, mit der der Kaiser die Verhältnisse aufgefaßt hat; es wird ausgemacht, daß mit der Nacht der Ruckzug beginnen, und daß die lezten Truppen sich um zwei Uhr Morgens zurückziehen, jedoch, wenn es nur immer möglich, die Schiffbrücke mit einer Tête wahren, und bloß die kleinen Communicationsbrücken abbrechen sollen. Im Augenblicke, wo diese Dispositionen festgesezt worden, bringt man auf einer Tragbahre den verstümmelten Körper des Marschall Lannes, im lezten Augenblicke seines Hinscheidens. Sobald der Kaiser ihn erkennt, eilt er auf ihn zu, wirft sich auf ihn, und bedeckt ihn mit Küssen. Er ruft ihm mit Schluchzen und gebrochener Stimme: „Lannes, mein Freund, kennst Du mich noch? .... Ich bin es .... Der Kaiser .... Bonaparte, Dein Freund! .... Lannes .... Lannes, Du wirst uns erhalten werden!“ Auf diesen freundlichen Ruf schlägt Lannes die Augen auf, und antwortet mit Mühe: „Ich wünsche zu leben .... wenn ich Ihnen und unserem Frankreich noch nützen kann .... Aber ich glaube, daß, ehe eine Stunde vergeht ... Sie Ihren besten Freund verloren haben werden.“ Napoleon, vor dem sterbenden Löwen auf den Knieen liegend, vergoß heiße Thränen. Diese rührende Zusammenkunft, diese zärtliche Umarmungen mußten Aller Gemüth tief ergreifen, zumal nach einer Schlacht, in der so viele tapfere Männer gefallen waren. Als man Lannes weiter trug, sagte Napoleon schluchzend zu Massena: „An diesem Tage mußte ein so schrecklicher Schlag mich treffen, um mich noch an etwas Anderes denken zu lassen, als an die Armee.“ Der Kaiser bezeugte einen so lebhaften Schmerz, daß alle Diejenigen, die Zeugen dieses herzzerreißenden Auftritts waren, seine tiefe Rührung gewiß niemals in Zweifel ziehen werden.

Der Rückzug der Armee ging vor sich, wie er bestimmt war, und ohne das geringste Hinderniß von Seiten des Feindes, der seinerseits das Gros der Armee zurückgenommen, und blos Vorwachten hatte stehen lassen. Napoleon schlug sein Hauptquartier zu Ebersdorf auf. Alle aufzutreibenden Schiffe wurden den nächstfolgenden Tag dazu verwendet, Lebensmittel und Munition hinüber, und die Garde und Verwundeten herüber zu schaffen. Massena erhielt den Oberbefehl über Alles, was auf der Insel blieb. 48 Stunden hatte die französische Armee auf der Insel ohne Lebensmittel, und nur mit wenig Munition versehen, zugebracht. Glücklicherweise dachten die Oestreicher nicht weiter daran, sie zu beunruhigen.

Es ist allgemeine Meinung, daß Napoleon verloren gewesen wäre, wenn die Oestreicher gleich den andern Tag ihn angegriffen hätten, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, dem Feuer ihrer 300 Feuerschlünde zu widerstehen. Die Möglichkeit, daß die französische Armee durch einen Angriff in noch größere Verlegenheit gesezt werden konnte, ist allerdings nicht in Abrede zu ziehen, und zudem kostete ein Versuch die Oestreicher nur wenig, da eine Wiederergreifung der Offensive von Seiten Napoleons gegen das linke Ufer nicht zu befürchten war. Der Erzherzog that somit nicht Alles, was er hätte thun können und sollen; damit ist aber nicht gesagt, daß Napoleon durch einen Angriff desselben vernichtet worden wäre; denn noch ist hiebei folgendes zu bedenken: die Insel Lobau bildet ein eigentliches verschanztes Lager, über dessen 70 Ruthen breiten Graben man vor einer Armee, die auf die Wahl, zu siegen oder zu sterben, zurückgebracht ist, nicht so leicht gelangt. Die Entfernung der Batterie war bedeutend; auch die Franzosen hatten die ihrigen, und die Oestreicher wußten nicht, in welch erbärmlichem Zustande sich die Munitionswägen derselben befanden. Ueberdieß kamen ihnen schon an demselben Abend mehrere große Barken mit Munition zu. Die Wurfgeschütze der Oestreicher hätten den Franzosen ohne Zweifel manchen

Schaden zugefügt, sie waren aber auch durch ein mitten auf der Insel befindliches Gebüsch gedeckt, und diese Soldaten, die ungedeckt am 22sten fest die Stirne geboten hatten, wären beim Einschlagen einiger Kugeln nicht in die Donau gesprungen. Drang endlich die östreichische Infanterie auf die Insel, so war das Spiel wiederum gleich: Napoleon konnte Hals über Kopf auf sie einbrechen, und sie in die Donau sprengen, die sie, gleich ihm, im Rücken hatten.

Dieß war die blutige Schlacht von Eßling, nebst der von Eilau, eine von denen, wo das Glück Napoleon am wenigsten begünstigte, und wo es ihm dennoch gelang, durch die Kraft seiner Combinationen und seines Willens es zu beherrschen. Der Kaiser erscheint in diesem augenblicklichen Unfall noch größer, als in seinen glänzenden Siegen. In seiner kühnen und großartigen Weise baut er in einem Nu mehrere Pfeilerbrücken über die unermeßliche Donau, und schafft sich auf der Lobau, vor den Thoren von Wien, eine französische Festung; er steht im Begriff, sich zum Herrn der beiden Ufer zu machen, um auf's Neue gegen die östreichische Armee vorzubrechen, die, ein Zeuge dieser Arbeiten, dieselben kaum glauben kann. Es bedurfte einer solchen Seelenstärke, eines solchen umfassenden Geistes, eines solchen Vertrauens auf sich selbst und auf die unwandelbare Bereitwilligkeit der Soldaten, um das zu befehlen, was noch nie geschehen war, und doch ohne große Mühe und in so kurzer Zeit zu Stande kam. Dieses Beispiel eines festen, die Elemente und die Geister beherrschenden Willens läßt sich nicht genugsam beherzigen, denn sie ist die seltsamste und zugleich die nothwendigste Eigenschaft eines obersten Feldherrn. Die französische Armee hatte in diesen Gefechten sich selbst übertroffen: am ersten Tage kämpften 30,000 Mann heldenmäßig gegen eine der Mannschaft und dem Material nach dreifach überlegene Macht; am zweiten leisteten 50,000 Franzosen 90,000 Oestreichern rühmlichen Widerstand. Jedoch auch diese, und vor Allem der Erzherzog Karl thaten Wunder

der Tapferkeit; die Kraft, die sie bei ihrem großen Angriffe an den Tag legten, läßt auch für die Vielverlangenden Nichts zu wünschen übrig. Am 25. Mai waren die Brücken hergestellt und Alles wieder in Ordnung; Davoust's leichte Reiterei sezte sich schon Tags darauf mit der italienischen Armee in Verbindung.

Vom 25. bis 31. Mai blieb die große Armee in folgender Stellung: Die Garde befand sich zunächst bei Wien und Ebersdorf. Vom dritten Corps, das sich an den Ufern der Donau ausbreiten sollte, war die erste Division zu Klosterneuburg, die zweite bei Ebersdorf, die dritte bei Heimburg, wo auch die vierte eintreffen und das Hauptquartier dieses Corps aufgeschlagen werden sollte. Die Reiterei war in ihren Stellungen, von Preßburg an bis an den Neusiedlersee, entwickelt. Die Würtemberger, bei Mölk, St. Pölten und Mautern aufgestellt, beobachteten das rechte Donauufer bis in die Gegend von Wien, und hielten den Feind in dieser Strecke im Zaum. Bernadotte stand mit den Sachsen noch bei Linz, dem Corps von Kollowrath gegenüber, und hatte Befehl, die Posten von Jps, Wallsee und Enns an der Donau zu besetzen, von Steyer aus die Ausgänge von Tyrol zu beobachten, und an der böhmischen Gränze einige Einfälle in das feindliche Gebiet zu machen, bis zu dem Augenblick, wo die Brücken von Ebersdorf gänzlich wiederhergestellt seyn würden. Lefèbvre sollte ihn ablösen, und Bernadotte dann sich nach St. Pölten begeben. Sonach erstreckte sich die französische Linie von Linz an bis an die ungarische Gränze. Doch waren ihre Streitkräfte hauptsächlich in der Gegend unterhalb Wien concentrirt. Das in der Lobau gelagerte Corps imponirte dieser Hauptstadt und hielt den Feind in Schranken, indem es denselben fortwährend mit dem Uebergang über einen nur 70 Klafter breiten Arm bedrohte. In dieser Stellung konnte Napoleon Allem, was der Erzherzog von Krems an bis nach Preßburg und an der ungarischen Gränze versuchen möchte, begegnen. Die

italienische Armee zog sich bei Neustadt zusammen, ehe sie gegen den Erzherzog Johann aufbrach, der noch bei Kormond stand.

Die Siege von Eckmühl, welche die Einnahme von Wien herbeiführten, hatten den Umtrieben und den Volksaufständen ein Ziel gesezt; durch die Schlacht von Eßling dagegen wurden die Feinde des Kaiserreichs wieder zu neuen Hoffnungen ermuthigt. Oestreich beeilte sich, seinen Sieg und die Niederlage der Franzosen in seinen Berichten zu übertreiben. Nach diesen Berichten gab es keine große Armee mehr. Die anti-französische Parthei, an den Höfen vorherrschend und im östreichischen Kriegslager durch englische, preußische und russische Offiziere vertreten, erhob stolz ihr Haupt wieder. Eine allgemeine Erhebung wurde gegen Napoleon eingeleitet, von einem Ende Europa's zum andern erhob sich ein Kriegsgeschrei und wurden Rüstungen betrieben.

In England frohlockte man über die Schlacht von Eßling. Während die Verbündeten Englands litten, wehte dessen Flagge siegreich auf allen Meeren. Das brittische Cabinet säumte nicht, die Kunde von Eßling überall hin zu verbreiten; seine Flotten erhielten die Weisung, nach Neapel, nach Triest, nach den jonischen Inseln zu segeln. Dem siegreichen Oestreich wurden die Subsidien verwilligt, die es dem geschlagenen verweigert hatte. Preußen, schon vom Januar an in Unterhandlungen und steter Correspondenz mit Oestreich, sollte zu Ende Aprils den Schild erheben. Wir haben bereits gesehen, daß Schill gewissermaßen den Vortrab der preußischen Armee bildete, und daß durch den Sieg bei Eckmühl Alles dieses in Stocken gerieth. Sobald aber die Nachricht von der Schlacht von Eßling verlautete, hörte das freundschaftliche Benehmen gegen Frankreich auf; Preußen nahm wieder eine feindliche Stellung an, und bereitete sich, auf die erste Nachricht von dem Rückzuge Napoleons, in's Feld zu rücken. Die Gesinnungen Rußlands gegen das

Kaiserreich offenbarten sich mit jedem Tage mehr; das ewige Zaudern des Fürsten Gallizin hörte in dem Augenblick auf, als ihm die Nachricht von Eßling geworden war. Es schien aber, er beeile sich mehr den Oestreichern zu helfen, als an den Operationen Napoleons Theil zu nehmen. Aus einer aufgefangenen Correspondenz erhellt, daß in dem östreichischen Hauptquartier die Sage ging, eine russische Armee sey auf dem Marsche nach Gallizien und Ungarn begriffen; Rußland werde sich zum Mittler zwischen dem östreichischen und französischen Cabinet anbieten, und dabei die Bestimmungen des Friedens von Luneville zu Grunde legen, auch derjenigen der beiden Mächte, die sich diese Basis nicht gefallen lassen wollte, den Krieg erklären, womit natürlich nur Frankreich, dem eine solche Basis zu nachtheilig gewesen wäre, gemeint seyn konnte. Von den Mächten zweiten und dritten Ranges wurden die Nachrichten von Eßling auf verschiedene Weise aufgenommen, je nachdem sie mit dem Kaiserreich in einer mehr oder weniger innigen Verbindung standen. Die Hauptmächte der Coalition behandelten die neuen von Napoleon in Deutschland geschaffenen Souveräne mit vieler Geringschätzung; diese hatten somit keine andere Stütze, als Napoleon, und da sie für die Erhaltung ihrer Throne und ihrer neu erworbenen Länder fechten mußten, so erfüllten sie mit aller Treue die Verbindlichkeiten, die ihnen der Rheinbund auferlegt hatte. Spanien, vor Kurzem durch die Gegenwart Napoleons beinahe besiegt, erhob sich bei der Nachricht von seinen Unfällen wieder in Masse. In Rom waren die östreichischen Kriegsberichte sehr willkommen; am 17. Mai hatte Napoleon durch ein Decret den Kirchenstaat mit dem französischen Reiche vereinigt; aus den Papieren des Herrn von Göß, die ihm zu Wien in die Hände kamen, hatte er das Einverständniß des römischen Hofes mit den verbündeten Mächten ersehen, und sofort den Entschluß gefaßt, dem geheimen Kriege, den dieser Hof seit fünf Jahren gegen ihn führte, ein Ende zu machen. In der Einleitung

zu seinem Dekret sagt der Kaiser: „er habe vergebens jede Maßregel vorgeschlagen, wodurch die Sicherheit seiner Armeen die Ruhe und die Wohlfahrt seiner Völker mit den Territorialansprüchen der römischen Päbste hätten vereinigt werden können.“ Unter solchen Umständen mußte dem König Joachim die Obergewalt über die römischen Staaten übertragen werden.

Zu Paris war das Bulletin von Eßling sogleich der Wahrheit gemäß bekannt gemacht worden. Ihm folgten die Berichte der Feinde, und der Uebelgesinnten, die sich bei der Armee oder in fremden Ländern befanden, ebenso allerlei Privatnachrichten und die englischen Zeitungen. Gewisse Leute glaubten sich wieder in die Zeit der Schlacht von Preußisch-Eylau, in einen jener kritischen Augenblicke versezt, wo das Schicksal des Staates sich durch ein Wagniß entscheiden läßt; sie schlugen Lärm und erneuerten ihre früheren Umtriebe. Die Masse der Nation dagegen vertraute ihrem Herrscher und sich selbst, und nahm alle diese Nachrichten mit Ruhe und ohne Besorgnisse auf. Je zufriedener aber die Nation zu seyn schien, desto mehr bedürfen die Umtriebe die im Jahre 1809 und in den folgenden Jahren Statt fanden, einer Erklärung. Nicht von jenen Männern von festem Charakter und strengen Grundsätzen, die seit der Errichtung des Kaiserreiches als entschiedene Republikaner von den Geschäften entfernt worden waren, und jezt voll Sehnsucht nach einer andern Ordnung der Dinge, aber auch voll Liebe zum Vaterlande, in rühmlicher Zurückgezogenheit lebten, nicht von diesen kam diese innere Gefahr; eben so wenig von den Anhängern der alten Monarchie, die sich von der Vergeblichkeit ihres Strebens und ihrer Unvermögenheit überzeugt hatten, sondern von einer Oligarchie kam sie, die aus den höchsten Häuptern der Revolution erwachsen war. Diese Oligarchie, die die Revolution so sehr für sich zu benützen, und gleich Anfangs mit vieler Geschicklichkeit die Gewalt festzuhalten gewußt hatte, war jezt einzig auf ihre Selbsterhaltung

bedacht. Alle diejenigen, die, sey es in der Verwaltung oder im Kriegswesen, große Stellen bekleidet oder auf irgend eine Weise große Reichthümer erworben hatten, schloßen sich an diese Oligarchie an, die, im Gefühl, daß das Kaiserreich auf einem einzigen Leben beruhe, daß in Frankreich Alles von Napoleon, der allein stand, abhänge, den endlichen Sieg einer bleibenden Coalition gegen einen einzelnen Mann mit Zittern voraussah. Manche hatten in diesem Fall nicht nur den Verlust ihres Vermögens zu befürchten, sondern auch Vieles zu verantworten, was während der bürgerlichen Unruhen vorgegangen war. Mit jeder Krise mußten sich diese Besorgnisse erneuern, und der Wunsch sich ausbilden, sich auf jede mögliche Weise einen oft unverdienten Besitz zu sichern. Diese Oligarchie nun bildete eine zwar stille, aber beständige Opposition gegen den Kaiser; einige ihrer vornehmsten Häupter waren sogar in einer bleibenden Verschwörung gegen ihn. Napoleon, der davon wußte, hatte oft verziehen, überzeugt, daß stark und siegreich, wie er war, er sich über das müßige Geschwätz in den Salons und über leere Drohungen hinwegsetzen könne. Die eigentlichen Elemente einer Verschwörung fehlten ganz, und waren schon unter dem Konsulat erschöpft worden. Die Oligarchen, die während der inneren Unruhen oftmals durch Intriken die höchste Gewalt errungen hatten, glaubten während der Abwesenheit des Kaisers und der Armee sich derselben Mittel zu demselben Zwecke bedienen zu können. Sie meinten, daß wenn sie an die Stelle Napoleon's einen neuen Herrscher sezten, der für Europa weniger schrecklich wäre, sie dafür zu Gunsten der revolutionären Existenzen Bürgschaften erhalten würden, und dann mit dem Herrscher ihrer Wahl füglich die Gewalt theilen könnten. Einige von ihnen suchten ihren Candidaten auf einem Throne des Auslandes, Andere, die tiefer sahen, und die wahren Absichten der Feinde kannten, warfen ihre Blicke auf den alten Königsstamm, oder seine

verschiedenen Verzweigungen. Unter leztere gehören, wie ganz Frankreich weiß, zwei Minister des Kaisers, zwei Veteranen der Revolution, die sich in alle Intriken einließen, um dieselben entweder zu ruiniren oder zu ihren Zwecken zu benützen. Aus dieser Richtung der Geister und diesen selbstsüchtigen Berechnungen entstanden die geheimen Verträge, die doppelten Dienstleistungen, die immer mehr zunahmen, je mehr das Kaiserreich in's Gedränge kam. Immerhin zeigten sich aber noch edle Seelen und erhabene Charaktere genug, die dem Vaterland, der Ehre und ihrer Pflicht getreu blieben, und die meisten von den Anhängern der kaiserlichen Regierung zeichneten sich eben so sehr durch ihre Treue, als durch das Große, das sie unter dem Kaiser geleistet hatten, auf das Rühmlichste aus.

Alles schien sich zum Vortheil der Feinde Frankreichs zu fügen; aus allen Ländern kamen schlimme Botschaften nach Paris. Die Engländer, die alle Küsten bedrohten, hatten so eben ihre Kühnheit und ihre Macht dadurch gezeigt, daß sie unter den Batterien der Insel Aix ein französisches Geschwader angriffen, einen Theil der Schiffe verbrannten und den andern auf den Strand zu laufen nöthigten. Dieser Streich machte große Sensation in der Vendée und in der Bretagne, wo England so großen Einfluß geübt hatte und immer noch Verbindungen unterhielt. Ueber die Armee in Spanien wurden in den englischen Zeitungen die nachtheiligsten Gerüchte verbreitet. In den Residenzen der mit Napoleon verbündeten Fürsten herrschte nach allen Berichten der größte Schrecken. Frankreich selbst, das von allen Seiten bedroht schien, war von Truppen entblößt, ein Theil der Gensdarmerie war an die Grenze gezogen, Paris war ohne Besatzung. Die Regierung konnte somit den Uebelgesinnten nur ihre moralische Kraft und die wahren Interessen von Frankreich entgegensetzen, und war den Angriffen eines jeden Waghalses blosgestellt.

Während solchergestalt durch die Nachrichten von Eßling ganz Europa aufgeregt wurde, sollten im Rücken und auf den Flanken der französischen Armeen besondere Heerhaufen nach Sachsen, nach Franken, nach Schwaben, in die Lombardei und das venetianische Gebiet vorrücken. Leidenschaftliche Proclamationen wurden in Menge und nach allen Richtungen verbreitet. Oestreichische Corps aus regelmäßigen Truppen oder Landwehr bestehend, sollten in Verbindung mit Insurgenten-Banden das Land zwischen der großen Armee und der französischen Grenze besetzen; der kühne Feldherr, der sich so weit von seinen Staaten zu entfernen wagte, sollte umringt, seine Verbindungslinien gefaßt, seine Basis und selbst das französische Gebiet bedroht werden. Ein solcher den Kriegsregeln so gemäßer Plan schien freilich gelingen zu müssen; es genügte aber an einer einzigen Schlacht, um denselben über den Haufen zu werfen. Der Erzherzog Karl täuschte sich nicht über seine Lage, und theilte vielleicht auch die Hoffnungen nicht, denen sich der Hof hingab. Er ließ mit vieler Thätigkeit an den Verschanzungen arbeiten, die man unmittelbar nach der Schlacht aufgeworfen hatte, suchte seinen Gegner zu beunruhigen, und durch Bedrohung der nächsten Punkte auf seiner Operations-Linie von anderweitigen Vorbereitungen abzuhalten; er dachte endlich darauf, eine hinlängliche Anzahl von Streitkräften zusammen zu bringen, um neuen Unternehmungen begegnen zu können. In den ersten Tagen des Juni war ein östreichisches Corps von einigen tausend Mann bei Ardacker, zwischen Enns und Yps, über die Donau gegangen, und hatte in Amstetten, auf der französischen Armeestraße, einige sächsische Posten aufgehoben. Eine würtembergische Truppen-Abtheilung fiel über diese Oestreicher her und schlug sie in die Flucht; sie warfen sich in die Wälder, welche die Donau begrenzen, und retteten sich schleunigst über diesen Strom. Da zu eben dieser Zeit die Sachsen von Linz nach St. Pölten zogen, und Bernadotte den zweiten nach Yps kam, so

war dieser Theil der französischen Operations-Linie bald wieder gesichert. Der Erzherzog Karl fuhr seinerseits fort, in der Gegend von Krems Uebergangs-Demonstrationen zu machen, ließ bei Preßburg eine Schiffbrücke schlagen, und berief auch die Corps des Erzherzogs Johann und Kollowrath's zu sich, deren Ankunft er vielleicht nur erwartete, um seine Operationen gegen Napoleon zu beginnen. Kollowrath war am 12. Juni bereits zwischen Stockerau und Wolkersdorf, der Erzherzog Johann aber, der schon am 1. Juni von dem Generalissimus Befehl erhielt, so schleunig, wie möglich, auf dem rechten Ufer der Raab und über die kleine Schütte nach Preßburg zu marschiren, verließ erst in der Nacht vom 7ten auf den 8ten seine Stellung bei Kormond.

Indessen kamen zwei größere östreichische Corps aus Böhmen, wovon das eine nach Sachsen, das andere nach Franken vorrückte. General Amende und der Herzog von Braunschweig sollten Sachsen überziehen und in das Königreich Westphalen eindringen. Der erste ging mit 6—7000 Mann nach Dresden. der zweite zog mit seiner 2000 Mann starken, sogenannten schwarzen Legion durch die Lausitz. Beide riefen in ihren Proclamationen die Sachsen zu den Waffen. Im Gefolge des Herzogs befanden sich Dörnberg, Katt und mehrere von den Offizieren, die an den früheren Aufständen Theil genommen hatten. Man rechnete auf ihre Verbindungen im Lande, und der Herzog meinte, es werde ihm ein Leichtes seyn, eine Armee von 30—40,000 Mann zusammen zu bringen. Die durch diese Invasion bewirkte Erschütterung ließ sich weithin verspüren; der König von Sachsen mußte sich von Leipzig nach Frankfurt am Main flüchten; die Sachsen vom neunten Armeecorps zeigten große Unruhe, und verlangten, ihrem Vaterlande zu Hülfe geführt zu werden. In Franken drang der General Radiwoyewitsch mit 6000 Mann ein, und kam am 14. Juni nach Baireuth, wo er sofort die preußischen Adler wieder aufrichten, und die

Einwohner unter die Waffen treten ließ. Von da rückten diese Truppen nach Bamberg, und ließen nach allen Richtungen kleinere Abtheilungen abgehen. Auch im Würtembergischen riefen die östreichischen Detaschements und Proclamationen einige Aufstände hervor; die Strenge aber, mit welcher sie der König Friedrich unterdrückte, trug viel dazu bei, einer Bewegung Einhalt zu thun, die sich allmählig über den Spessart, das Großherzogthum Baden, den Schwarzwald und bis an den Bodensee, wo bereits die Tyroler erschienen waren, zu verbreiten begann.

In Tyrol erweckte die Nachricht von der Schlacht von Eßling die größte Begeisterung. Bald wurden daselbst die östreichischen Kriegsgerüchte und die Proclamationen des Kaisers Franz in großer Menge bekannt gemacht. Die Chefs der Insurrektion und die östreichischen Generale hatten den Abmarsch der bairischen Truppen benüzt, um den kaum geschlossenen Frieden wieder zu brechen. Schon am 21. Mai erhielt Chateler vom Erzherzog Johann den Befehl, Tyrol wie eine eingeschlossene Festung zu vertheidigen, und bot von nun an Allem auf, um die Tyroler zum Friedensbruche zu bewegen. Er ließ durch den General Buol den Brenner besetzen, Hormayr und Teymer mußten sich auf seinen Befehl nach den obern Thälern der Etsch begeben, mit Voralberg eine Verbindung anknüpfen, und die Bewohner des obern Innthales gegen Innsbruck in Bewegung setzen. Nachdem solchergestalt der Brand in Tyrol wieder angefacht war, verließ erst Chateler das Land und zog sich nach Steyermark zurück. Hormayr zeigte sich als die wahre Seele der Insurrektion, und erschien, stets von Hofer begleitet, allenthalben, um die Vertheidigung, den Angriff und die Verwaltung zu betreiben.

Die Baiern hatten nur das untere Innthal besezt; Deroy befand sich mit einigen Bataillonen seiner Division zu Innsbruck, die übrigen waren dem Marschall Lefèbvre

gefolgt. Schon am 24. Mai wurden seine Vorposten angegriffen; am 25sten griffen die Bergbewohner die bairischen Truppen in ihren Stellungen von Bergisel und Patzberg, vorwärts von Innsbruck, auf beiden Ufern der Sill an. Buol blieb mit seinen Truppen zwischen dem Brenner und dem Schönberg im Rückhalt, vermuthlich, weil er erst sehen wollte, wie dieser erste Versuch ablaufen werde. Die Posten von Patzberg, Mutter und Natters wurden mehr als einmal genommen und wieder genommen; die Bergbewohner schlugen sich mit Wuth, da aber der große Haufe derselben sich immer auf gewisse Punkte warf, und dabei manchmal die wichtigsten Punkte vernachläßigte, so half ihnen ihre überlegene Anzahl Nichts. Ein heftiger Regen machte dem Gefechte ein Ende. Dieses Gefecht entschied Nichts, aber der Krieg hatte wenigstens wieder begonnen. Die Tyroler sahen es für einen Sieg an, daß sie in einem regelmäßigen Gefecht nicht geschlagen worden waren. Hofer hatte die Bauern im Pusterthal und Vinstgau wieder aufgeboten; seine Massen erhielten mit jedem Tag neuen Zuwachs, doch wollte er auch noch Verstärkungen aus dem Innthal an sich ziehen. Hormayr und Teymer zogen mit den Bewohnern der obern Thäler gegen Innsbruck herab, nachdem sie aus befreiten Kriegsgefangenen und aus bairischen, im Tyrol gebornen, Soldaten ein besonderes Corps gebildet hatten. Am 28sten griff Mahrberger den Grafen von Arco an und vertrieb ihn aus der Scharnitz und Luitasch, wo die Insurgenten sich behaupteten und verschanzten. Am 29sten beschloßen die Anführer der Oestreicher und Tyroler, einen neuen Versuch zu machen; mit Tagesanbruch eröffneten die östreichischen Bataillone den Angriff, die Bergbauern stürmten hinter ihnen drein; die bairischen Posten wurden geworfen, und die Höhen, welche Innsbruck und Wiltau beherrschen, schnell besezt. Da die Tyroler auf den beiden Ufern des untern Inns sich immer mehr ausdehnten, und die Rückzugslinie der Baiern in dem engen Thale immer mehr bedrohten; da endlich

Deroy keine Möglichkeit sah, sich mitten in dem empörten Lande, wo ihm Lebensmittel und Munition bald fehlen mußten, zu behaupten, so beschloß er, sich dem bairischen Gebiet wieder zu nähern, und zog sich in der Nacht auf dem linken Ufer des Inns zurück, um hinter der Mangfalt, zwischen Aibling und Rosenheim seine Stellung zu nehmen. Teymer folgte ihm von ferne und schloß die Feste Kufstein von Neuem ein. Den andern Tag strömten die Bergbauern in aller Frühe nach Innsbruck. Der Sandwirth Hofer, von den Kapuzinern Joachim und Peter begleitet, hielt einen feierlichen Einzug.

In den ersten Tagen des Juni waren die Tyroler von der Gegenwart der fremden Truppen gänzlich befreit. Im Westen hatten sie den Voralbergern geholfen, die Franzosen und Würtemberger von Hohenems und Bregenz zu vertreiben. Die Voralberger waren dem Beispiel der Tyroler gefolgt, und von Neuem aufgestanden. Sie zählten 7000 Mann mit etwa 12 Kanonen, und streiften in Schwaben bis nach Buchhorn und Ravensburg, bemächtigten sich sogar der Stadt Constanz, und hielten Lindau lange berennt. Im Osten befand sich Chateler zu derselben Zeit mit einem Corps von 4—5000 Mann und neun Kanonen zu Linz; er bewirkte den Entsatz von Sachsenburg, und verfolgte den General Rusca gegen Villach. Im Süden waren die Fortschritte der Insurgenten nicht weniger reißend, nicht weniger bedenklich. Sie bemächtigten sich Bassano's, und drangen bis in die Gegenden von Verona, Brescia und Como vor, unterbrachen alle Verbindungen, brachten neuen Gährungsstoff in's Land, und einen Schrecken, der sich weithin verbreitete. Den ganzen Juni hindurch und während des größten Theils des Juli erstreckte sich die Insurrektion dieser Gebirgsländer von Constanz bis nach Villach, und stand über Stockach und Mergentheim mit den in Franken befindlichen östreichischen Truppen in Verbindung. Die allgemeine Volksbewaffnung, durch

eine große Anzahl von östreichischen Offizieren in Ordnung gebracht, gewann mit jedem Tage an Festigkeit, und Oestreich zählte bei seinem Plan, im Rücken der großen Armee zu operiren, gar sehr auf die Mitwirkung der Tyroler.

In dem südlichen Italien erhoben sich bei der Nachricht von Eßling alle Feinde Napoleon's. Der römische Hof schien sich zuerst in das Reunionsdekret zu fügen; sobald er aber diese Nachrichten aus Oestreich erhalten hatte, und Napoleon hülflos und die große Armee vernichtet glaubte, ließ er seinem Unmuth freien Lauf. Die Gelegenheit schien ungemein günstig; die Lombardei, von Truppen entblößt, war von den Tyrolern, von den brittischen Geschwadern und von den Oestreichern bedroht: Miollis war zu Rom von den Banden der Insurgenten eingeschlossen; Stuart versprach den Beistand der englisch-sicilischen Armee; zu Rom, zu Messina, in Kalabrien war Alles auf den Angriff bedacht. Jezt entschloß sich Pius VII., sich seiner furchtbarsten Waffe zu bedienen, und schleuderte den Bannstrahl gegen die Urheber und Werkzeuge jener Reunion. Doch that er es nur mit Zittern, und wagte Niemand in seiner Bulle zu nennen. Darauf verschloß er sich in seinen Quirinalpalast und schien sich dort in Kriegszustand zu setzen.

Stuart, sobald er die Bulletins von Eßling und die Kunde von dem allgemeinen Angriffe, der gegen die Franzosen im Werke war, erhalten hatte, säumte nicht länger, mit einer Transportflotte, die 15,000 Mann, halb aus Engländern, halb aus Sicilianern bestehend, am Bord hatte, aus den sicilianischen Häfen auszulaufen. Nachdem diese Flotte durch partielle Versuche die Aufmerksamkeit auf verschiedene Punkte hingezogen, und zwölf Tage lang vor der westlichen Küste des Königreichs lavirt hatte, erschien sie am 25sten vor der Hauptstadt. Die schwache neapolitanische Marine schlug sich auf eine rühmliche Weise; die Engländer gingen zu Procida und Ischia an's Land, und suchten sich

wiewohl ohne Erfolg, des Forts auf der Scilla zu bemächtigen. Von Ischia und Procida aus beherrschten die Anglo-Sicilianer den Golf von Neapel und Gaeta, und waren nur 40 Stunden von Rom entfernt, so daß sie nur einige Stunden Zeit brauchten, um die Küste, nahe bei dieser Hauptstadt, zu erreichen. Einige Mannschaft war auch auf den Inseln Ponza auf der Hälfte des Wegs nach Rom, ausgeschifft worden, überall auf der Küste wurden Emissäre, Geld und Proclamationen an's Land gesezt; zu gleicher Zeit brachen zu Spoleto und auf verschiedenen andern Punkten Unruhen aus, wobei der römische Hof die Hand im Spiel hatte. Rom selbst befand sich in großer Gährung; in den Provinzen des Kirchenstaats war Alles durch Partheiungen entzweit, überall zeigten sich die von den Engländern an's Land gesezten Abtheilungen, und kamen in den lezten Tagen des Juni Rom immer näher. Murat hatte schon mehreremale seine Ankunft in dieser Hauptstadt angekündigt, allein die Drohungen der englischen Armeen und des englischen Geschwaders hielten ihn in Neapel zurück, das damals einem großen Hauptquartier glich. Es bedurfte der Gegenwart dieses ritterlichen, damals von den Neapolitanern noch angebeteten Königs, um den Feind und eine unermeßliche Bevölkerung auf diesem Punkte im Zaume zu halten. Der Gouverneur von Rom, Miollis hatte blos eine Handvoll Soldaten bei sich. Seine Berichte über die Lage Rom's, worin er zugleich um Verstärkung anhielt, der Geist des Aufruhrs, der sich um ihn her verbreitete, beunruhigten Murat immer mehr. Dazu kam noch die Besorgniß, der erzürnte und schon auf's Aeußerste gebrachte Pabst möchte durch die Coalirten nach Sicilien oder Sardinien abgeführt werden, was sehr in deren Interesse gewesen wäre. Murat beauftragte daher den General Miollis, den Pabst zu entfernen, um selbst freier handeln zu können, wenn es in der Stadt zu thätlichen Auftritten kommen sollte. Der General ließ den heiligen Vater nach Toskana bringen, wo

Napoleon's Schwester Elisa regierte, die, nicht gemeint, die Verantwortlichkeit für ein solches Depositum auf sich zu nehmen, den Pabst nach Turin führen ließ. Dieser Schritt Murats wurde durch den Erfolg gerechtfertigt, denn unmittelbar nach der Abreise des Pabstes hörte die Gefahr auf; die Banden unterwarfen sich, Stuart gab die Hoffnung auf, die römischen und neapolitanischen Staaten in Aufstand zu setzen, und beeilte sich, nach Sicilien zurückzukehren. Napoleon hatte übrigens nicht nur keinen Befehl zu dieser Gewaltthat gegeben, wir wissen im Gegentheil, daß er darüber sehr aufgebracht war. Er hat seitdem auf St. Helena gesagt: „Als mich das Glück zu Eßling zu verlassen schien, dachte man in Rom sofort daran, die Bevölkerung dieser großen Hauptstadt in Aufstand zu setzen. Der Offizier, der dort den Befehl führte, glaubte der Gefahr nur durch Fortschaffung des Pabstes nach Frankreich begegnen zu können. Da dieses ohne meinen Befehl geschehen war, und mir sogar ungelegen kam, so erließ ich sogleich den Befehl, daß man den Pabst da, wo man ihn finden würde, Halt sollte machen lassen ..." Von Turin wurde Pius VII. nach Savona, in ein seiner Gesundheit zuträglicheres Klima gebracht, wo ihn die Engländer einige Monate darauf nochmals zu entführen versuchten.

In Polen hatte unterdessen der Erzherzog Ferdinand seine mehr diplomatischen, als militärischen Operationen fortgesezt. Er war mit seiner Hauptmacht nach Thorn, 50 Stunden von Warschau vorgerückt, und ließ am 14. Mai diese Festung angreifen; seine Absichten auf sie wurden aber durch die Entschlossenheit des Kommandanten und seiner Besatzung gänzlich vereitelt. Der Erzherzog ging nun den andern Tag bei Plosk über die Weichsel, und versuchte einen Angriff auf diese Stadt, der gleichfalls zurückgewiesen wurde. Da die preußischen Truppen und das preußische Volk, durch die neuesten Siege Napoleons eingeschüchtert, fortfuhren,

sich ruhig zu verhalten, Poniatowsky reißende Fortschritte machte, und Polen eine durchaus feindliche Stimmung zeigte, so mußte Ferdinand nothgedrungen seine Operationen aufgeben, und sich Warschau wieder nähern. Poniatowsky hatte nach Sicherstellung der Festungen, die ihn zum Herrn des Landes machten und den Feind nöthigten, in der Gegend von Warschau ein ansehnliches Beobachtungscorps aufzustellen, seinen Vortrab in die östreichischen Kreise von Siedlec und Biala, zwischen dem Bug und der Weichsel vorrücken lassen, und war darauf bedacht, seine Truppen durch neue Aushebungen zu verstärken. Er ließ durch ausgezeichnete Offiziere und patriotische Bürger die Polen in verschiedenen Gegenden des Landes aufbieten und die Errichtung von neuen Bataillonen betreiben. Der General Dombrowsky begab sich in die Kreise von Posen und Kalisch, wo es ihm gelang viele ehemalige Soldaten und freiwillige Rekruten aufzubringen. Namentlich in der Stadt Posen hatte er großen Zulauf und fand er eifrige Unterstützung. Bald sah er sich an der Spitze eines Corps, das stark genug war, den Feind in seinem Rücken zu beunruhigen. In allen Gegenden des Großherzogthums sah man dasselbe, erhebende Schauspiel.

Mit der Nachricht von den Siegen des Kaisers bei Regensburg, und seinem Marsche nach Wien schon hatte Poniatowsky den Befehl erhalten, in Gallizien einzurücken, und war ungesäumt nach Lublin aufgebrochen, wo er am 4. Mai ankam und aus den angesehensten Männern des Landes eine volksthümliche Regierung bildete. Von den Fortschritten Napoleons stets in Kenntniß erhalten, sezte Poniatowsky hierauf seinen Weg nach Ulanow fort, wo er am 20sten eintraf. Bald ergoßen sich die leichten polnischen Truppen über ganz Gallizien, um die von den Oestreichern aufgehobenen Rekruten zu befreien, die Detaschements derselben aufzuheben, und einen allgemeinen Aufstand zu bewirken. Auf dem Marsche von Lublin nach Ulanow

nahm General Sokolnicky Sandomirz im Sturm weg, und der General Pelletier erstieg das noch wichtigere Zamosk auf Leitern. Diese kühnen Waffenthaten sezte die polnische Armee und ihre Landsleute, denen sie die Freiheit brachten, in die größte Begeisterung. Alles eilte dem Fürsten Poniatowsky entgegen, von allen Seiten trugen seine Landsleute den Truppen Lebensmittel zu, und begrüßten sie als Brüder und Retter. Dombrowsky seinerseits leistete gleichfalls durch seine Thätigkeit der Sache Polens wesentliche Dienste. Zuerst war er nur darauf bedacht, Czenstochau und Thorn gegen einen Handstreich sicher zu stellen; in Kurzem aber mußte der Erzherzog sehen, wie seine rückwärtigen Detaschements zurückgeworfen oder aufgehoben wurden, und zwar, noch ehe er wußte, daß sich in dieser Richtung ein Feind befinde. Dombrowsky ließ die ganze Linie der Oestreicher von Czenstochau und den Ufern der Pilica an bis nach Bromberg, wo es zu einem ziemlich hitzigen Gefechte kam, angreifen, und zog hierauf näher gegen Warschau, stets den Feind, der sich überall zurückzog, neckend. Dombrowsky hatte in dem großen, bevölkerten, reichen, vom Feind nur mit einigen Detaschements besezten Lande, Vieles ausrichten können; Zayonscheck fand dagegen in der Woiwodschaft Lublin größere Hindernisse, doch war es auch ihm gelungen, Truppen auszuheben und zu bilden, die er jezt nach Praga führte.

Zur Zeit der Schlacht von Eßling war Poniatowsky zu Jrzeni, zwei Stunden südlich von Sandomirz, und hatte eine Schiffbrücke über die Weichsel. In dieser das eroberte Land deckenden Stellung beobachtete und bedrohte er den Rücken des Erzherzogs, während sein Vortrab, der bei Jaroslau stand, Streifpartheien bis in die Gegend von Brody und Krakau aussandte. Der Prinz erhielt damals einen Brief von dem Major-General, worin ihm der bevorstehende Donauübergang angezeigt und die Wahl gelassen wird, entweder in Schlesien einzudringen, oder

sich Ollmütz zu nähern; es wird ihm ferner noch ganz besonders empfohlen, im Fall er sich der französischen Armee nähere, ein dem seinigen gleiches Corps des Feindes im Schach zu halten. Es heißt in diesem Briefe ausdrücklich: „Wir machen gemeinschaftliche Sache mit den Russen; seyen Sie also in dieser Beziehung ohne Sorge.“ So groß war das Vertrauen Napoleons auf die Betheurungen Rußlands — ein Vertrauen, das nur durch offenbare Thatsachen erschüttert werden konnte! Die russische Armee hatte jedoch, troß aller Zusagen des Petersburger Hofes, noch gar keine Bewegung gemacht. Um die Russen zu einer Erklärung zu bringen, schickte Poniatowsky den General Pelletier nach Bialystock zum Fürsten Gallizin. Auf sein dringendes Bitten erhielt der französische General von ihm einen Brief an Suwarow, der mit seiner Division zu Wladimir, zunächst bei Poniatowsky stand. Dieser Brief enthielt den Befehl, sogleich aufzubrechen und im Einverständniß mit den Polen zu operiren. Pelletier eilte zu der russischen Division, um die Befolgung dieses Befehls auf das Lebhafteste zu betreiben, allein Suwarow sagte ihm: „Ich will in Ihren Augen nicht für einen Feigen gelten; ein Adjutant von Gallizin, der seit einer halben Stunde bei mir ist, hat mir die Weisung überbracht, den Brief, den Sie mir übergeben haben, als nicht geschrieben anzusehen.“ So wurden die Besorgnisse Poniatowsky's, der sich bei Napoleon unabläßig über die Russen beklagte, auf's Neue bestätigt. Erst am 3. Juni sezte sich Gallizin in Bewegung, und erst in der Mitte Juni erreichten die Russen den San. Nach dem Operationssystem, das die Feinde Napoleons jezt ergriffen, sollten die Russen, wie es beinahe schien, denjenigen Theil von Gallizien, den Ferdinand nicht behaupten konnte, besetzen, um lezterem freies Spiel gegen die polnische Armee zu lassen; auch sollte Gallizin immer zwischen Poniatowsky und der ungarischen Gränze bleiben. Auf diese Weise konnte der russische Fürst bis zu dem

Augenblick, wo die Politik der Kabinette kräftigere Maßregeln gestatten würde, der Sache Oestreichs noch immer die größten Dienste leisten. Durch seine Gegenwart wurde der Aufstand der beiden Gallizien niedergehalten, und, was für beide Höfe eine Hauptsache war, die Wiedergeburt von Polen verhindert.

In den lezten Tagen des Mai brach der Erzherzog Ferdinand, nachdem er Warschau geräumt, mit seiner Armee gegen Sandomirz auf. Am 2. Juni zogen die Milizen von Zayonscheck in Warschau ein, laut begrüßt von dem Volke, das froh war, seine alten, so verhaßten Feinde losgeworden zu seyn. Zayonscheck zog die in der Nähe der Hauptstadt befindlichen Truppen an sich, und verfolgte die Oestreicher an dem linken Ufer der Weichsel hinauf, während Dombrowsky die Straße von Rawa nach Novemiaste einschlug. Am 12. und 15. Juni fanden einige Scharmützel statt; von Zayonscheck, der bei Wadka über die Pilica gegangen war, lebhaft gedrängt, ließ der Erzherzog die Truppen von Mohr und Mondet an der Radomska zurück, die den polnischen General nöthigten, sich nach einigem Widerstand an die Polica zurückzuziehen. Am 15ten traf der Erzherzog mit seiner Reserve-Artillerie bei Sandomirz ein, und beschloß, es während der Nacht wegzunehmen. Die Außenwerke wurde genommen; eine östreichische Colonne drang sogar in das Innere, allein nach einer glänzenden Vertheidigung von zehn Stunden warfen die Polen sie mit einem Verluste von 500 Gefangenen und 1000 Schlagunfähiggewordenen wieder heraus. Sokolnitzky, dem es an Allem gebrach, zog es jedoch vor, lieber den Platz zu räumen, als seine tapfern Soldaten bei einem neuen Angriffe aufs Spiel zu setzen, und trat den Marsch zu seiner Armee an. Der Erzherzog besezte Sandomirz, und marschirte wieder in der Richtung von Petrikau an die Polica vor; Zayonscheck hielt Gohra besezt, Poniatowsky stand zu Pulawy.

Die Russen, wiewohl auf's dringendste aufgefordert, Sandomirz zu Hülfe zu kommen, hatten sich wiederum nicht gerührt. Während die Oestreicher auf dem linken Ufer der Weichsel hinabzogen, that Poniatowsky dasselbe auf dem rechten Ufer, und ließ, nachdem er eine Brücke über die Weichsel geschlagen hatte, seine ganze Reiterei, von einiger Infanterie unterstüzt, nach Zwolin und Radom abgehen. Auf diese Weise beobachtete und beschränkte er die Operationen des Erzherzogs Ferdinand; behauptete sich im Besitz von Gallizien und sezte sich in Stand, seine Vereinigung mit den 8000 Mann unter Dombrowsky zu bewirken. Bald mußte der übrige Theil der Infanterie der Reiterei nach Radan folgen; die Armee ward staffelförmig von Pulawoyan aufgestellt; Poniatowsky verließ diesen Ort am 3. oder 4. Juli. Sobald Ferdinand seine Truppen von Sandomirz und der Umgegend zurückgezogen hatte, rückten die Polen in die verlassenen Gegenden ein und veranstalteten neue Aushebungen. Die große Gährung in Polen, die Verstärkungen, die Poniatowsky erhielt, vereitelten die lezten Entwürfe des Erzherzogs. Dieser entschloß sich bald zum Rückzug, und mag dazu durch die Vereinigung der polnischen Truppen bei Radom, durch die Siege der Franzosen bei Raab, durch die Vorbereitungen zu der Schlacht von Wagram und wohl auch durch die verzögerten Rüstungen von Preußen bestimmt worden seyn. In den ersten Tagen des Juli fing er seine rückgängige Bewegung auf beiden Ufern der Pilica an, indem General Mondet auf dem linken Ufer blieb. Die östreichische Armee nahm ihre Richtung gegen die obere Nida und bezog am 8. Juli eine Stellung hinter diesem Flusse, ihren rechten Flügel an Piaczow anlehnend. Während der Feind nur langsam zurückging, manöverirte Poniatowsky noch viel langsamer, um von Pulawy über Radom nach Kielce zu gelangen. Dombrowsky war indessen an der Spitze von 7—8000 Mann zu ihm gestoßen, wodurch die Stärke der polnischen Armee auf diesem Punkt auf 27 bis

28,000 Mann gebracht wurde. Am 9ten ließ Poniatowsky Pincow und die Stellung an der Nida recognosciren, und folgte von hier an den Oestreichern etwas rascher, so daß sein Vortrab mit ihnen vor Krakau erschien. Die russische Armee war nämlich auf dem andern Ufer der Weichsel von Lemberg her in Anmarsch, und es stand zu befürchten, die Oestreicher werden an diese die Stadt Krakau übergeben. Sokolniky, der den polnischen Vortrab befehligte, traf sofort Anstalten, den Feind anzugreifen; dieser aber erbot sich, in der Nacht die Stadt zu räumen und den andern Tag zu übergeben. Mitten in der Nacht erhielt jedoch Poniatowsky die Anzeige, ein auf Wagen herbeigeeiltes russisches Corps habe Krakau besezt; dieß bestimmte ihn, sogleich aufzubrechen und den Marsch seiner Truppen zu betreiben. Als er vor der Stadt ankam, und die Straße durch die Brigade Siwers, von der Division Suwarow, versperrt fand, befahl er seinem Vortrab, sogleich in die Stadt zu dringen. Wladimir Potocki, der diesen führte, forderte die Russen sofort auf, Platz zu machen, und erklärt ihnen, da sie sich dessen weigerten, daß er einhauen werde. Auf dieses öffnen die Russen ihre Reihen und die Polen besetzen die Stadt.

Der Waffenstillstand von Znaim machte den Feindseligkeiten ein Ende. Poniatowsky nahm sein Hauptquartier in Krakau, Gallizin das seinige in Tarnow; Ferdinand begab sich nach Böhmen, um dort den Oberbefehl zu übernehmen; seine Armee wurde nach Ungarn berufen. Der russische General trat das Land, das er verlassen mußte, an die Oestreicher ab, statt solches den Polen zu übergeben, was wiederum zu mannigfachen Beschwerden Veranlassung gab.



ST JUST.

Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung.
Druck v. Carl Mayer. Nbg.

NAPOLEON VOR REGENSBURG.

Carlsruhe im Kunst Verlag.



NAPOLEON'S ABSCHIED VON FONTAINEBLEAU.

Carlsruhe im Kunst Verlag.

NAPOLEON IN MONTEREAU.

Carlsruhe im KunstVerlag.



ANREDE VOR DER SCHLACHT.

Carlsruhe im Kunst-Verlag.

